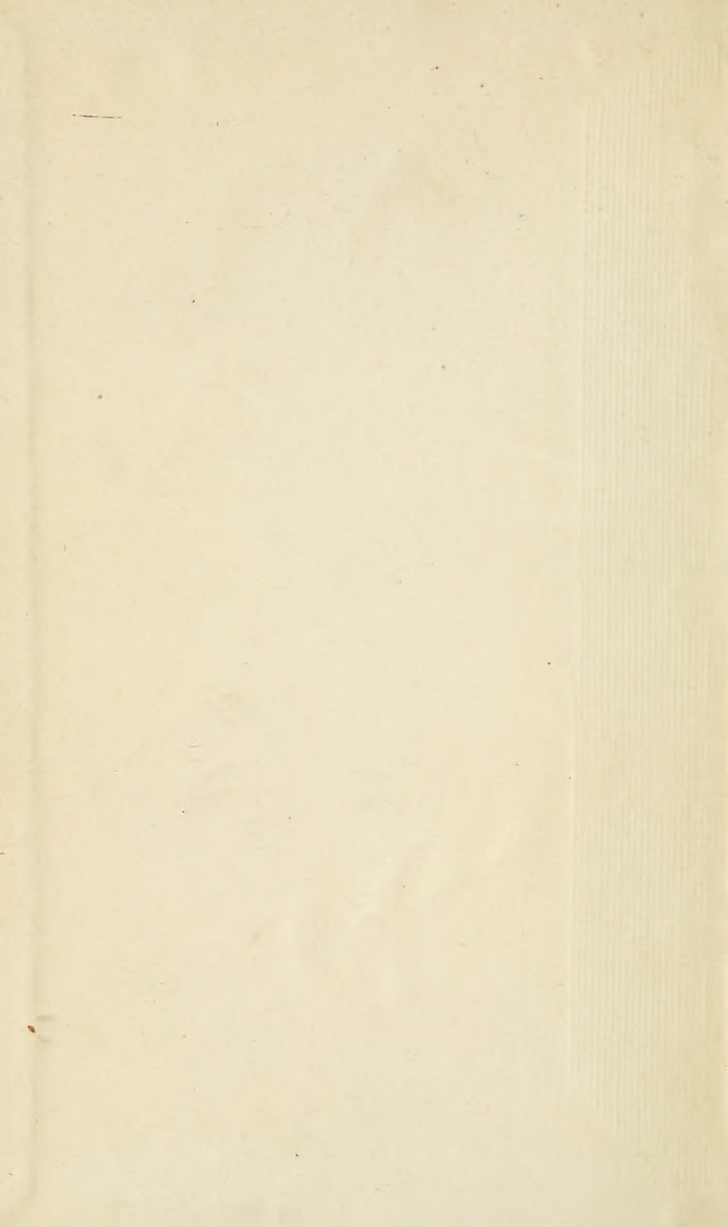
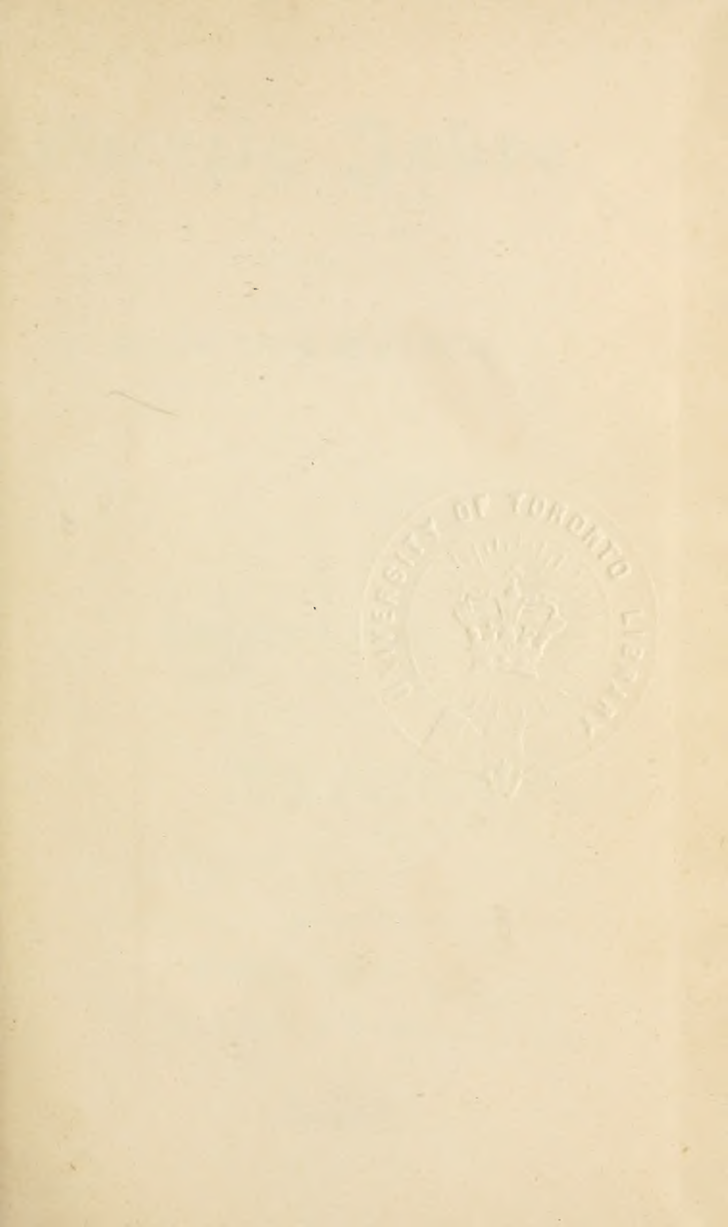
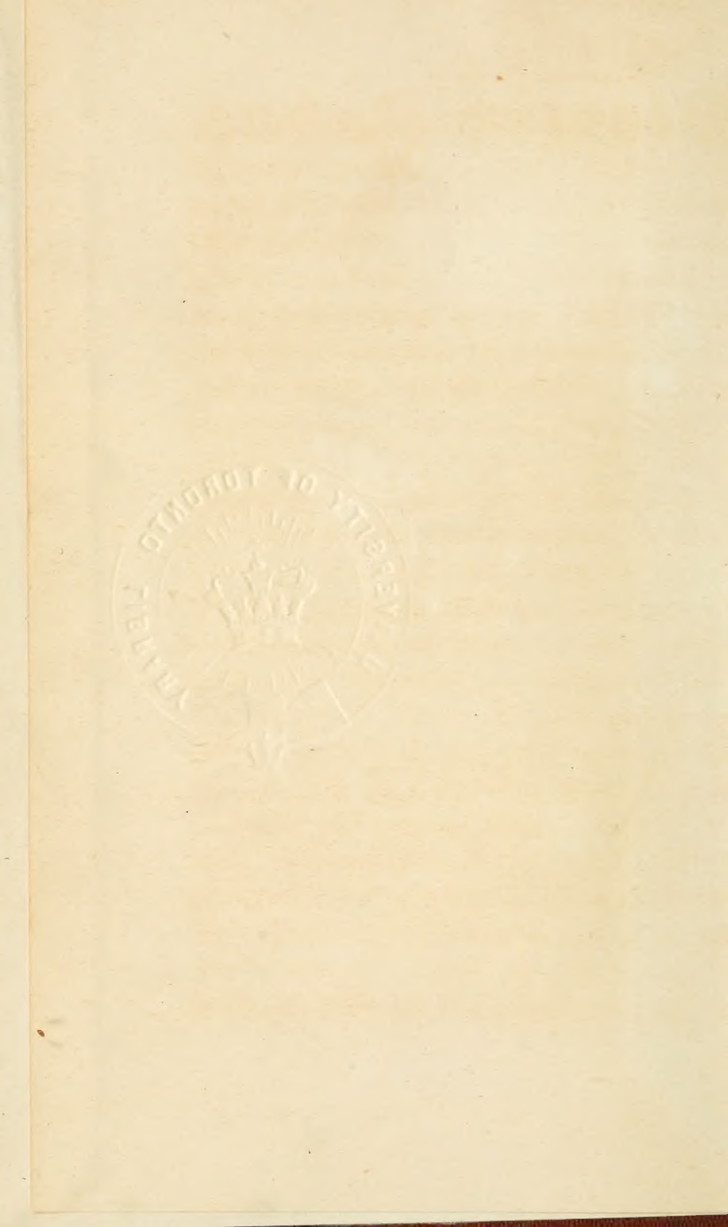






Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Siebenter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte!"
Goethe, im Tasso.

Berlin, 1850.
W. Adolf & Comp.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Siebenter Band.

Berlin, 1850.

W. Adolf & Comp.

Vierzig Jahre.

„Il est plus facile, de tromper les hommes, que de les amuser.“

Molière.

„Leichtsinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermuth und Demuth, starr und weich,
Von Sinnen wild und stets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh',
Ein Weltkind, das sich sehnt dem Himmel zu, —
O Bild des Widerspruch's, wann kommt der Tag,
Der allen Deinen Zwiespalt sühnen mag!“

Emanuel Geibel.

„Habe Dank! und sei glücklich.“ Mit diesen Worten beschloß ich vor länger als vier Jahren den sechsten Band meiner Memoiren, fest überzeugt, nicht nur, daß es der letzte bleiben, sondern auch, daß ich keinen Stoff mehr für einen folgenden

sammeln, das will sagen, daß ich bald todt sein würde. Es war mir in mehrfacher Beziehung um's Herz, als ob dem Schlusse des Buches auch der Schluß des darin beschriebenen Lebens bald folgen müsse.

Dies ist nicht geschehen. Wir Alle, meiner lieben Leser viele, und ich, haben leben sollen, um ernste Tage zu durchleben und wer kann wissen, wozu wir aufgespart sind!? Wollt' ich sagen: ich freue mich des Daseins, so würd' ich lügen. Ich such' es zu tragen, so gut als es gehen will und gebe mir alle Mühe, ein freundlich Gesicht dabei zu machen. Das mag denn auch bei Fortsetzung der „Vierzig Jahre“ geschehen.

Für's Erste muß ich um Verzeihung bitten, daß der siebente Band auch noch von „Vierzig Jahren“ redet, ja sogar dieses Aushängeschild auf dem Titelblatte trägt, während ja der schüchternste Rechner, wenn er nur des ersten Bandes erste Zeile nachsieht, ausmitteln kann, wie sich die 40 längst in eine 50 verwandelt hat.

Dennoch behielt ich den Titel bei und würde ihn beibehalten, wenn ich noch lange lebte, sehr viel erlebte und dadurch eine Art von Berechtigung empfinge, viele Bände nachfolgen zu lassen.

Mit der Berechtigung für den vorliegenden, dürft' es freilich bedenklich aussehn. Mindestens eben so bedenklich als bei den sechs vorangegangenen. Ja noch schlimmer. Denn jene ersten sechs Geschwister, im Schoße eines dreißigjährigen Friedens geboren, durften eher noch Entschuldigung hoffen vor den Augen prüfender Richter, wenn sie nichts schilderten, als eines armen Menschen armes Leben. Jetzt aber, wo von allen Seiten thatkräftiges Eingreifen in gewaltige, große Weltbewegungen verlangt und erwartet wird, wie dürftig werd' ich mich jetzt ausnehmen! Wenn ich damals bekennen mußte, ich dürfte mich weder Hofrath, noch Kommissionsrath, noch Ritter eines Ordens, noch Doktor der Philosophie nennen, so muß ich jetzt eingestehen, daß ich während der verflossenen Jahre weder Mitglied eines politischen Klubs, Vereines, oder Bundes war, noch auf irgend einer Wahlliste prangte, noch einen (wär' es nur der kleinste gewesen) politischen Zeitungsartikel schrieb.

Und ich will es wagen, ein Leben im Buche fortzuführen, welches so wenig den Forderungen des Tages entspricht?

Wie komm' ich dazu??

Ich darf der Wahrheit gemäß behaupten, daß

ich von vielen Seiten dazu aufgefordert wurde. Wo ich im Laufe der letzten Jahre mir neue Gönner und Freunde gewann, knüpften diese an die Versicherung, daß ich ihnen längst bekannt sei, bekannt mit all' meinen Thorheiten und Mängeln, immer und überall an solche, oft freundliche, entgegenkommende Versicherung, die lebhafte Frage nach späteren Bänden der „Vierzig Jahre.“ Und weil sich diese Nachfrage auch in den Buchhandlungen und Leihbibliotheken wiederholte, so wirkte sie zuletzt auf die Verlagshandlung der ersten vier Bände zurück, welche dadurch ermuthigt, sich zur Herausgabe entschloß, ja mich dazu aufforderte — unseren gegenwärtigen, für den Buchhandel so ungünstigen Verhältnissen, gleichsam zum Trotze. Und ich, nach langem Schwanken und Zögern, ging endlich doch darauf ein. Waltet schon, meine Stellung zur Literatur erwägend, dieselbe bescheidene Selbsterkenntniß bei mir vor, welche mich mit den früheren Bänden nur ängstlich und verlegen auftreten ließ, so hat doch auch der günstige Erfolg, die nachsichtige Aufnahme, meinen Muth einigermaßen erhöht. Der Kreis meiner Bekannten und Freunde ist in den kürzlich vergangenen Jahren um so viel größer geworden, folglich auch die Zahl meiner

Leser. Und vielen derselben, wie ich sie kenne, ist es schon längst Bedürfniß geworden, mitunter wieder einmal ein Buch in die Hand zu nehmen, dessen Verfasser für keine politische Größe gelten zu wollen, Ansprüche macht.

Mag dann auch der alte Titel bleiben. Es ist der alte Mensch, der Euch entgegentritt. Nein, er hat keinen neuen Menschen angezogen. Ihr werdet ihn wiedererkennen, und Ihr werdet, wenn Ihr mitunter die Achsel über ihn zucken, oder den Kopf schütteln müßt, doch auch bisweilen ein freundliches Lächeln für ihn haben.

Ich grüße Euch, Ihr Theuern, im Süden und im Norden! Wenn dies Buch über Eure Schwelle kommt, dann sage Ein's zum Andern: wißt Ihr schon, der Holtei ist wieder da!

1845.

Nachdem ich den sechsten Band daselbst beendiget, verweilte ich nicht mehr lange in Trachenberg. Es waren innere und äußere Gründe vorhanden, welche mir die Trennung von dem

geliebten Aufenthalte wünschenswerth, fast nothwendig machten.

Von dem geliebten Aufenthalt sag' ich. Es knüpften sich so schöne Erinnerungen aus der Jugend an diese kleine Stadt. War ich doch von Obernigt, von Breslau, selbst von Berlin aus zum Besuche dahin gekommen, das Herz voll Träume und die Brust voll Lieder; hatte dort bei meinem alten Freunde Schwarz*) gehauset und mich immer belebt und erfreut an dem freudigen Leben, welches mein Erscheinen in die empfänglichen Kreise brachte. Diesmal wohnte ich freilich auf dem Schlosse, aber der Weg nach dem Städtchen ist kurz und wenn ihn allzudurchdringender Regen nicht eben unergründlich gemacht hat, auch angenehm. Wie oft legt' ich ihn raschen Schrittes zurück, um bei Schwarz, oder in einem der andern befreundeten Häuser einzukehren, immer gütig und herzlich empfangen. Schwarz, leider, hatte sehr abgenommen. Die ewige Jugend, die ich an ihm, dem Greise, gepriesen und gesungen, waltete nicht mehr in seinem Innern. Er stand mit einem Fuße schon

---

*) Siehe: Zweiter Band. p. 54. 2c. und: „Grafenorter Briefe" p. 184. 2c.

im Grabe. Das bange Vorgefühl seines nahen Todes lag, wenn ich bei ihm war, wie eine schwere Ahnung auf meiner Brust. Nur auf Stunden vermocht' er selbst, sie von der eigenen abzuwälzen. Eine solche ist es gewesen, als er mir, bald nach meiner Ankunft von Charlottenbrunn entgegensang:

Melodie: Denkst Du daran ꝛc.

„Willkommen wieder sei in uns'rer Mitte,
Das erste Glas, laß es Dir freundlich weih'n.
Und mit dem Willkommgruße nimm die Bitte:
Mag Trachenberg Dir eine Heimath sein!
Du findest off'ne Arme, off'ne Herzen,
Für jeden Wunsch ein schnelles, lautes „Ja!"
In unserm Ernst, in unsern armen Scherzen
Ein Geistesfünkchen wohl noch hier und da.

Den Wanderstab, den schweren, nimmer müden,
Leg' ab an unserm stillen Hausaltar,
An dem Genügsamkeit und Ruh' und Frieden
Und Lieb' und Treue immer heimisch war.
Es sollen uns're Frauen ihn behüten,
Ihn pflegen, wie der eig'nen Kinder Glück,
Sich freuend, gaben sie mit Myrthenblüthen
Den treuen Stab, als Zierde Dir zurück.

Hier ist es still. Hier wird das fromme Heimchen
Mit seinem leisen Wiegenlied gehört;
Hier wirst Du nicht im gold'nen Morgenträumchen
Durch städtisch-lärmenden Besuch gestört.
Hier finden Haß und Neid nicht mehr ihr Futter,
Hier beut'st Du manchem Sturme wieder Trutz.
Heil Dir! So gab ein Fürst einst einem Luther
In seiner Wartburg sichern Raum und Schutz.

Du findest Spielraum hier auch, ohne Zweifel;
Du dreh'st auch hier den Narren einen Zopf;
Du nimmst die Freiheit Dir und wirfst dem Teufel
Das Dintenfaß an den gehörnten Kopf.
Ein Mann wie Du baut mit bekränzter Kelle,
Sich überall ein Lieblingsplätzchen aus;
Ein Mann wie Du ist stets an seiner Stelle,
Im Himmel, so wie in der Höll' zu Haus.

Sei, wie Du klagest, noch so viel gehudelt*),
Zeig' Grau in Grau Dich, — immer bleibst Du jung,
Gesegneter! Noch unerschöpflich sprudelt
Die Götterfülle der Begeisterung.

Hudeln, schlesischer Ausdruck für: quälen, plagen.

Vom Aerger kommt's? Vom Gram? Vom Leben?
Lieben?
Jedwede arge Deutung ist vervehmt! —
Das Silbergrau des Bart's ist hängen 'blieben
Vom Liede nur, das Deiner Lipp' entströmt."

Wird der Leser finden, daß diese Strophen des Lobes für mich zu viel enthalten; daß die Anspielung auf Luther eine mich allzu tief beschämende und besonders in jener Zeit und an jenem Orte, eine fast ironische scheint, weil unser Fürst zu Trachenberg gerade in jenen Tagen der neukatholischen Bewegung, als das Haupt der römisch-katholischen Partei in Schlesien galt! — so wird er mir, all dies bei Seite gestellt, doch zugeben müssen, daß für einen Greis von achtzig Jahren, ein solches Lied überraschend, frisch und jugendlich erklingt; und ich brauche nicht erst zu schildern, wie warm es mir in die Seele gedrungen.

Es war das letzte, welches ich aus des Dichters Munde vernahm. Im nächsten Winter verstummte er für die Erde. Und die ihn kannten, haben nur zu beklagen, daß eine Sammlung seiner

Gedichte, welche zu Ehren seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums veranstaltet wurde, nicht ganz glücklich ausgewählt und zusammengestellt ist. So tönt sein Lied nur in der Erinnerung der Freunde nach und wird mit ihnen verhallen.

Die Verheißungen und Wünsche, daß Trachenberg mir eine Heimath werden und bleiben solle, gingen, wie schon erwähnt, nicht in Erfüllung. Es sind Rücksichten, welche ich, nicht auf mich allein, nehmen muß, die mich verhindern hier des Breiteren auszuführen, warum mich der November dieses Jahres schon wieder in Breslau fand. In demselben Breslau, dem entfliehen zu dürfen, während meiner lästigen Theaterführung, mir der heißeste Wunsch war; in demselben Hinterhause jenes Hotels, worin ich damals gewohnt hatte, und welches mit seiner düstern Aussicht auf eine enge, schmutzige Gasse, mir damals eine Hölle schien, die wieder zu betreten, keine Macht der Erde mich zwingen sollte. Mit solchen Empfindungen verließ ich die unfreundlichen Räume, als mich der Frühling nach Charlottenbrunn rief! — Und jetzt find' ich mich, zur trüben Novemberzeit, aus Trachenberg nach Breslau zurückkehrend, in derselben Stadt, in demselben Hinterhause, in wo

möglich noch unfreundlicheren Gemächern. Was thun nicht Gewohnheit und Indolenz, die beide bei mir vorherrschen, wo es gilt, für sich selbst zu sorgen und für Anmuth der Umgebung! und was veranlassen jene beide, einen Menschen meines Schlages, nicht zu unterlassen und zu dulden. Drei Zimmer hatte ich inne; zwei derselben blieben fast unbenützt und dienten nur dazu, mich in dem mittleren, gegen nahe, beschwerliche Nachbarschaft zu schützen. Eine Qual, die mir Thür an Thür mit fremden Leuten, auch das prachtvollste Hotel verleiden kann. Ich finde es barbarisch, daß bei Erbauung neuer Paläste, Gasthäuser genannt, und bei ihrer Einrichtung, die sich der Sorge für Bequemlichkeit der Reisenden und Bleibenden rühmt und damit prahlt, nicht auch auf Unglückliche meiner Gattung einige Rücksicht genommen und mitunter eine Reihe von Stübchen hergerichtet wird, welche dem Menschen gestatten, bei sich allein zu sein, wenn er allein zu sein wünscht.

Das mittlere Stübchen nun, worin ich den ganzen Tag zu verleben pflegte, war das kleinste. Mehr als drei bis vier Personen konnte es füglich nicht beherbergen. Wie oft aber sind wir unserer gerade so viel und nicht mehr, ja noch weniger,

glücklich darin gewesen! Welche wunderbaren Gespräche und Erlebnisse sind dort an mir vorübergezogen! Was ist da gedacht, gefühlt, geschrieben, geredet, gehofft, gefürchtet, gelacht, geweint worden — in Streit und Frieden! In Liebe und Haß!

Es liegt jetzt für mich ein grauer Schleier auf jenen Monden. Ich darf ihn nicht lüften, wie gern ich es möchte! Wahrlich, sehr gern. Denn ich könnte dadurch manchen Irrthum berichtigen, manches Mißverständniß ausgleichen, manchen Argwohn lösen. Aber ich darf nicht. Und weil ich es nun einmal nicht darf, und weil es nicht meine Geheimnisse allein sind, um die es sich handelt, und weil der Leser von diesen unverständlichen Andeutungen nur Langeweile haben kann, so mag jener Schleier liegen bleiben und ich bitte um Verzeihung, daß ich überhaupt nur daran gerührt. Mich und mein armes Ich anlangend, hab' ich wohl im ganzen Irrlauf meines Lebens, noch nicht so viel Schmerz und Lust, so viel Elend und Glück, so dicht beisammen und ineinander verschmolzen, durchgemacht, als in dem einen, kleinen, armseligen Stübchen, dessen einziges Fenster in die übelberufene enge Gasse hinabschaut, an welches Fenster's Scheiben ich oftmals die heiße Stirn

preßte und gedankenlos in den unüberwindlich-unaustilgbaren Straßenkoth starrte, bis endlich eine heiße Thräne über den Bart rann, Linderung bringend und Fähigkeit gebend, daß ich mich wieder in's Leben wenden konnte, um an seinen gröberen, wie feineren Genüssen menschlich Theil zu nehmen.

Eigentlich und zunächst hatt' ich die finstere Zelle bezogen, um in ihr einen Roman zu beginnen und auszuführen, an welchem ich so zu sagen sammle und zusammentrage seit zwanzig Jahren, in welchen ich die Erfahrungen und Wahrnehmungen meines ganzen Künstlerlebens und Lebens mit Künstlern (in allen Abstufungen) gleichsam einfangen und auch diejenigen Materialien benutzen wollte, die ich in den sechs Bänden meiner Lebensgeschichte nicht zu verwenden wagte, aus Schonung für Jene, deren Namen man aus der Zusammenstellung errathen haben würde, auch wenn ich sie verschwiegen, oder verändert hätte. Ein Uebelstand, der ohnehin schon stattfindet, trotz meiner Bemühungen ihn zu vermeiden und der mich um so mehr betrübt hat, als Manche, wahrhaftig ohne meinen Willen, dadurch verletzt worden sind.

Begonnen hab' ich jenen Roman allerdings. Ein theurer jugendlicher Freund hat mir auch die

Wohlthat erweisen wollen, mir die Produktion zu erleichtern, indem er sich bereit fand, meinen Gedanken sein Ohr zu leihen und niederzuschreiben, was ich ihm diktirte. Aber es ist bei den ersten Kapiteln geblieben. Ich hätte leichtes Spiel, wenn ich mich entschuldigen und jenes Werkes Zersplitterung vor mir und Andern durch die streitenden Empfindungen rechtfertigen wollte, von denen ich so eben gesprochen. Zum Theil wäre diese Entschuldigung auch eine gerechte. Dennoch kann ich sie nur halb gelten lassen; denn ich muß eingestehen, daß ich den Plan zu meinem Buche, in welchen Alles gezogen war, was gaukelnd die Welt durchstreift, und in Sälen, Bretterbuden oder auf Märkten, Gold oder Kreutzer einsacken will, viel zu breit angelegt hatte und daß mir die geistige Kraft abging, den üppigen Vorrath zu beherrschen und zu bewältigen. Es würde mir dies zu allen Zeiten sehr schwer fallen; unter jenen Umständen blieb es unmöglich. Ueberhaupt bin ich wenig geeignet, zur Vollendung einer literarischen Arbeit größeren Umfangs; sogar einer solchen, zu welcher mein beschränktes Talent ausreichen sollte. Alles was ich z B. von größeren Dramen versuchte, mußte wie im Sturm, in wildester Hast und Eil'

auf's Papier geworfen werden, sollte es überhaupt zum Ende gelangen. Denn ich zweifle stets an meinem Beruf, an meinen Fähigkeiten; diese Zweifel schweigen nur so lange, als mich die erste Begeisterung für eine neubegonnene Arbeit erfüllt; ist diese abgekühlt, überseh' ich mit nüchternem Urtheil, was ich beginnend niederschrieb, so scheint es mir der weiteren Ausführung bald unwürdig — und ich verbrenne den Anfang, oder schiebe ihn bei Seite, in irgend eine staubige Mappe. In einer solchen liegt auch der Plan und die Einleitung des erwähnten Gaukler-Romans und ich fürchte, beide werden darin liegen bleiben, bis ich liege, wo alle Gaukelei aufhört. Requiescant in pace!

Mein Umgang war der alte, wie im Jahre zuvor, wo ich an die Galeere des Theaters geschmiedet, ihr nur auf Stunden entfliehen konnte. Diesmal macht' ich mir die Freiheit besser zu Nutze und verkehrte viel mit befreundeten Familien, wie auch mit einzelnen Genossen und Freunden, durch welche letztere ich, wohl mehr als sonst meine Weise ist, in die eigentliche „Kneiperei" gerieth; die besonders an jenen Abenden nicht ausblieb, an denen ich öffentlich gelesen hatte, und wo sich nach überstandener Anstrengung ein kleinerer oder größerer

Kreis im Gastzimmer meines Hôtels um mich zu versammeln pflegte. Solche Symposien haben gewiß viel Verführerisches, hauptsächlich nach einer so gewaltsamen, körperlichen wie geistigen Ueberreizung: umgeben von denen die man liebt, in heitern, ungezwungenen, und wenn auch nicht geistlosen, doch bequemen Gesprächen sich gehen lassen; milden Punsch zu schlürfen; die Pfeife des Nachtwächters überhören und sich dabei sagen dürfen: keine Verpflichtung zwingt dich, morgen früher aufzustehen, als deine Faulheit erlaubt, und du hast nichts zu versäumen — das ist ein recht hübsches Leben, — aber nur so lang' es dauert. Man kommt dabei nicht vom Fleck, fördert nichts, geräth in förmliche Abneigung gegen die Arbeit und büßt gar bald die heit'ren Nächte durch verdrüßliche Stimmung bei Tage ab. Wenn ich sage „man" so will ich nur sagen: „ich, für meine Person" bin dermaßen eingerichtet. Andere Organisationen mögen dem Dinge besser gewachsen sein und ich hege die Ueberzeugung, daß der Himmel Kneipgenie's geboren werden läßt, denen die fleißige Ausbildung ihrer angeborenen Gaben in anderer Beziehung durchaus keinen Eintrag thut. Mein altes Motto gilt auch hier: „Ein jedes Thierel hat sein Manierel."

Der Mittagstisch in unserem Hôtel, an dem ich fast täglich Theil nahm, zählte außer einigen Gästen, die eben nicht zählen, weil sie in kein Gespräch sich verflechten lassen wollen, einige kluge, mittheilungslustige Männer, unter denen zwei geistreiche Rechtsgelehrte sich hervorthaten. Zu ihnen gesellte sich später der liebenswürdige Dichter und anmuthigste aller Genossen, Dr. Gustav Freytag, damals noch in unserer schlesischen Heimath lebend, vielseitig schaffend und strebend, aber noch nicht bis zu jener öffentlichen Anerkennung vorgedrungen, die erst seinen späteren dramatischen Schöpfungen vorbehalten war. Unserer vier oder fünf zogen wir nach der Mahlzeit regelmäßig zur Perini'schen Konditorei, wo sich andere Freunde, Kahlert obenan, bereits eingefunden oder noch einfanden und wo wir, eine Schaar von plaudernden, oft streitenden Stammgästen, im sogenannten Lesezimmer versammelt, es den eigentlichen Lesern fast unmöglich machten, zu lesen. Nicht selten wurden laute Verwünschungen gegen uns vernehmbar und ich glaube fast, wir haben es nur unserer entschiedenen Ueberzahl zu verdanken, daß wir nicht bisweilen an die Luft gesetzt worden sind.

Ein wahres Glück, daß ich niemals vermocht

habe, in die spekulativen Genüsse, die das edle Dominospiel gewähren mag, einzudringen. Denn ich hätte dann nicht vermeiden können, dem Vereine mich anzuschließen, der vom Kaffeetisch sich nach der Börsenhalle begab, um sich daselbst in tiefem Ernst vielseitigen Kombinationen aneinander geschobener Zahlen zu überlassen; und ich würde, da einige meiner theuersten Freunde dieser Beschäftigung täglich oblagen, — (ich hoffe, für ihres Daseins Behaglichkeit, sie thun es noch?) — auch um die wenigen Stunden des Tages mich gebracht haben, die ich, ohne solche Leidenschaft ungestört und unzerstreut auf meinem Zimmer zubringen konnte.

Während ich nun, auf solche Weise mir selbst und meinen Freunden lebend, wenig oder nichts that, was man thun nennt; — während ich das Theater selten besuchte und mich ihm immer mehr entfremdete; hatte einer meiner lieben Freunde, ein Mann, dem ich von Riga her zu unendlichem Danke verpflichtet war und bin, mit rüstiger Thatkraft einen neuen Wirkungskreis für sich errungen und setzte Alles daran, ihn würdig auszufüllen. Hoffmann hatte die Verwaltung der Bühne in Riga, die er aus meinen Händen übernommen, wieder aufgegeben, (ich weiß nicht genau, warum?) und

hatte jetzt, nachdem er durch seine edle Persönlichkeit sich Zutrauen und Theilnahme errungen, die Direktion des Ständischen Theaters in Prag erhalten, die er mit nächstem Frühjahr antreten sollte. Er wendete sich brieflich an mich, mit allerlei Fragen und bestellte zugleich ein Festspiel bei mir, für die Eröffnung seines neuen Unternehmens. Ich erwiederte ihm, wie ich eine solche Arbeit nicht blos schwierig und bedenklich, sondern auch bei meiner Ansicht von der Sache fast unausführbar halten müsse, wenn es mir nicht vergönnt sei, vorher einen Besuch in Prag zu machen, die dortigen Theaterzustände, die Stimmung des Publikums, den vorherrschenden Ton wieder kennen zu lernen, und so zu erfahren, welchen Ton ich anzustimmen hätte, um den richtigen zu treffen? Hoffmann, auf Engagements-Reisen begriffen, schrieb mir aus weiter Ferne, ging auf meine Ansichten ein, bot mir eine Wohnung in seinem Hause an und übernahm es bereitwillig, alle Kosten der Reise und des Aufenthaltes auszugleichen. Ich begab mich, kurz vor Weihnachten, auf den Weg, den ich zu einem Theile mit der Freiburger Eisenbahn, zum andern über die Landshuter Gebirge mit leichtem Postschlitten, zum dritten endlich, im milderen

Böhmen, mit russischer Eil' im Extrawagen zurückgelegte, wo ich denn am späten Abende in dem alten, herrlichen Prag anlangte, meine Zimmer in Bereitschaft und die freundlichste Aufnahme durch Hoffmanns Leute fand. Am andern Tage suchte ich sogleich einige meiner früheren Rigaischen Mitglieder auf, die jetzt, (unter Stöger's Direktion), noch in Prag weilten; und auch meinen alten guten Freund vom Jahre 1823 her, den Professor W. A. Gerle, von dem ich bei unserm fröhlichen Wiedersehen wohl nicht ahnen konnte, daß er bald nachher seinem Leben in den Fluthen der Moldau ein gewaltsames Ende machen würde!

Ich ging natürlich, wenn nur gespielt wurde, — (die Weihnachtszeit machte einige Lücken), — in's Theater, hörte auf alle Urtheile, pro und contra, wohnte auch den böhmischen Vorstellungen bei, die mich vorzüglich im Gebiete der Lokal-Posse interessirten und suchte mich auf alle Weise in den Räumen heimisch zu machen, zu deren Wieder-Eröffnung mein Wort erklingen sollte. Jene Abende, wo das Schauspielhaus geschlossen blieb, namentlich den Weihnachts- und den Sylvester-Abend, brachte ich, bis tief in die Nacht hinein, in den hohen, Ehrfurcht gebietenden Kirchen zu, den katho-

lischen Feierlichkeiten mit banger Aufmerksamkeit lauschend, wobei mir auffiel, daß das Prag von 1845/6 nicht mehr das Prag schien, welches in meiner zwanzigjährigen Erinnerung stand; daß nicht nur die Masse, sondern auch der jugendliche, die höhere Geistlichkeit dienend umstehende Klerus, weltlicher geworden, daß er, wenn dieser oberflächliche Ausdruck gestattet wäre, möcht' ich sagen: vom Geiste der Zeit, oder vom Zeitgeist ergriffen, sich darstellte. Von Frömmigkeit, von gläubiger Hingebung, ja nicht einmal von stumpfer Gewohnheit war keine Spur zu entdecken. Ueberall Gleichgültigkeit, Frivolität, bis zur Ironie, vor und diese bei den Altären! Ich besinne mich sehr genau, diese mich in Erstaunen setzende Beobachtung, nach meiner Rückkehr einem bedeutenden, einflußreichen katholischen Geistlichen in Breslau mitgetheilt und meine Schilderung mit den Worten geschlossen zu haben: ich, der Ketzer, kam mir wie der einzig wahrhaft Fromme in jenen Nächten vor! Worauf der feingebildete Domherr meine Schlußbehauptung zwar zweifelnd belächelte, mir aber im Allgemeinen nicht Unrecht gab, weil meine Wahrnehmungen mit anderen, an ihn gelangten Berichten, zusammentrafen.

Eine neue Bekanntschaft, die ich um so eifriger suchte, als ich sie schon lange gewünscht, und als sie mir durch Gespräche über Prags theatralische Vergangenheit, für den eigentlichen Zweck dieser Reise bei meiner Arbeit belehrend sein mußte, war jene der Madame Stöger, früher mit dem berühmten Schauspieler und genialen Direktor Liebich vermählt; mit jenem hervorragenden Künstler, der deutschen Theaterfreunden durch Tieck's, Varnhagen's und Anderer unzweideutige Lobpreisungen bekannt ist; der es verstanden hat, die Rücksichten, welche er gegen die mächtige Aristokratie Böhmen's, gegen die reichen und wenn auch kunstsinnigen, doch adelstolzen Kavaliere seiner Zeit zu beobachten hatte, mit der vollkommenen Freiheit und Unbefangenheit einer nobeln, großartigen Künstler-Natur zu vereinen. Daß die Prager Bühne, durch ihre einzelnen Talente, wie durch ihr geistig geleitetes Zusammenwirken, unter Liebich's Direktion, eine der ersten, wo nicht die erste in Deutschland war, ist allen Kennern unserer schwankenden Theatergeschichte bekannt und war es auch mir. Durch seine Gattin erfuhr ich, was ich durch verschiedene Augenzeugen schon vernommen, auf's Neue und in lebendiger Schilderung, die um so eindringlicher

auf mich wirkte, da die fast erblindete, doch mittheilende, kluge Frau sich an meiner innigen Theilnahme verjüngte, wie Liebich zu jenen vornehmen, großen Familien gestanden; daß er gleichsam ihres Gleichen gewesen war; sie in seinem stets offenen Hause wie seines Gleichen empfangen, mit ihnen gelebt hatte, ohne weder die Formen zu verletzen, noch sich das Geringste zu vergeben; daß er in solchem Verkehr, trotz reicher Einnahmen, mit seinen Finanzen immer zu kurz kam, daß die Herren immer wieder zusammen traten, den Ausfall zu decken; und daß Liebich deshalb niemals einen andern Ton annahm, niemals eine Demüthigung ertragen hätte; stets seine Würde in der Gesellschaft und hinter den Coulissen zu behaupten wußte.

Wenn diese Zustände, die uns fast unerklärlich schienen, für die hervorragende Persönlichkeit jenes ausgezeichneten Mannes reden, so geben sie, meines Bedünkens, nicht minder ehrenvolles Zeugniß für Prag's hohen Adel, der großen Besitz mit menschlicher Bildung paarte, und nicht nur Achtung für sich begehrte, sondern sie auch zu zollen wußte, wo sie angebracht war.

Mit Erinnerungen dieser und ähnlicher Art; mit Erzählungen aus späterer Zeit, durch ver-

schiedene Personen; mit Beobachtungen und Vergleichungen über die Gegenwart ausgerüstet, so ging ich an mein Vorspiel und verließ Prag nicht eher, als bis es fertig war. Einzelne Scenen, die ich einzelnen Bekannten vorgelesen, nicht um von ihnen gelobt zu werden, sondern lediglich um ihre Meinung zu vernehmen, fanden Beifall und von Mehreren wurde ausdrücklich bemerkt: es sei zum Erstaunen, wie so rasch ich in das Wesen des Prager Theaterpublikums eingedrungen sei. Ich erwähne dies hier ausdrücklich, um sogleich eine Bemerkung über die Aufrichtigkeit der Menschen daran zu knüpfen.

Nach Breslau heimgekehrt, las ich mein Festspiel, bevor ich die letzte Hand daran legte, im Künstlervereine vor, wo es allgemeine Billigung fand und von den einsichtigsten unserer Freunde, als meine gelungenste Arbeit dieser Gattung bezeichnet wurde. So ließ ich es an Freund Hoffmann abgehen. Er stellte mir es gleich darauf zurück, mit dem Wunsche, Mancherlei darin umgeändert zu sehen. Natürlich mußt' ich mich seinem Verlangen fügen, und that dies, so weit es nur irgend mit eigenen Ansichten vereinbar schien. Aber auch in dieser neuen Gestalt gewann es weder

seinen Beifall, noch den anderer Leser, denen er es zur Prüfung mittheilte. Auch diejenigen Prager, auf die ich mich berufen wollte, weil sie mir in's Gesicht Alles vortrefflich gefunden, waren jetzt anderer Meinung und erklärten das Festspiel für völlig wirkungslos und unbrauchbar. Hoffmann sah sich in seiner auf mich gesetzten Hoffnung getäuscht; er hatte mir Reise und Arbeit honorirt; er hatte sich darauf gefreut, davon geredet, und nun war er ohne Festspiel. Ich natürlich nahm die Sache auch nicht auf, wie eine freudige, und es konnte unter solchen Umständen eine gegenseitige, wenn auch nur vorübergehende, Verstimmung kaum ausbleiben.

Mehrere Zeitschriften hatten mein, jetzt bei Seite geschobenes, Einleitungsschauspiel bereits angekündigt. Dies sowohl, als einige von befreundeten Verlegern an mich ergehende Aufforderungen, hätten mich beinah' veranlaßt, es damals schon dem Druck zu übergeben. Doch weil dies nicht ohne eine — ob noch so gemäßigte, dennoch empfindliche Vorrede nicht möglich gewesen wäre; und weil ich durch eine solche meinen lieben Hoffmann, dem ich ewig dankbar bleiben muß, nicht verletzen wollte, so beschloß ich die bescheidene Dichtung für einen etwaigen siebenten Band der „Vierzig Jahre"

aufzuheben. Das heißt eigentlich so viel, als sie dem ewigen Vergessen überantworten. Denn, wie ich schon in der Einleitung gesagt, eine Fortsetzung dieses Buches lag mir im Jahre 1845 ferner als nur irgend etwas. Da nun aber, wo wir 1850 schreiben, durch Gottes Walten und meines Herrn Verlegers Wagniß, dieser siebente Band wirklich und wahrhaftig zu werden beginnt, so hab' ich denn auch, das seitdem nicht mehr beachtete Prager Vorspiel heraus und an's Licht gezogen, habe es in vollkommener Unbefangenheit, wie eines Fremden Werk, durchgelesen; und hab' es — ja, es muß heraus, — hab' es recht hübsch, recht unterhaltend gefunden. Mögen Leser, die sich um's Theater gar nicht bekümmern, denen Kunstleben und Künstlertreiben leerer Tand sind, die wenigen Blätter die es in Anspruch nehmen will, ungelesen überschlagen; darauf muß ich gefaßt sein. Aber ich tröste mich, des Gedankens, dies Buch werde ja überhaupt nur von denen in die Hand genommen, die von mir etwas wissen wollen; und denen kann die Bühne nicht völlig gleichgültig sein; in denen muß so etwas von Theilnahme für Alles walten, was dazu gehört; denn, wie könnten sie sonst an meiner Lebens-

geschichte Theil nehmen, die stets wieder mit der vermaledeiten Theaterwirthschaft zusammenwächst, mag ich mich anstellen und geberden wie ich will? Vielleicht auch ist eben das, was Hoffmann's Ungunst gegen das Stückchen veranlaßt, was ihm die Ansicht gegeben hat, es werde auf der Bühne gar keine, oder eine verkehrte Wirkung hervorbringen? — Vielleicht ist es eben das, was ihm den Antheil der Leser gewinnt? Und vielleicht haben dann beide Partheien vollkommen Recht? — Steh' es denn hier und helfe sich so gut es kann.

Personen:

Thalia.
Melpomene.
Euterpe.
Die Muse der böhmischen Komödie.
Der alte Guardasoni.
Herr Bayer.
Der Kastellan.
Ein Fremder.

Scene: Ein Haus im Mittelgrunde der Bühne, welches das Theatergebäude vorstellt, mit einer mittleren und zwei kleineren Seitenpforten.

Thalia und der Fremde (treten auf). *)

Thalia.

Wir sind am Ziel!

Fremder.

Am Ziele? Wollt' es Gott!
Doch bangt mein Herz, es zagt der müde Fuß
Und hielte Deine Hand, o Führerin,
Mich tröstend nicht, — auf halbem Wege schon
Wär' ich zurückgeblieben, still entsagend.

Thalia.

Das Gute, wie das Schöne, lieber Freund,
Will stets errungen sein. Was Dir am Wege
Entgegenblüht; was Deiner flücht'gen Hand
Sich selber bietet, ist in vielen Fällen,
Kaum des Ergreifens werth. Für höh'ren Zweck,

*) Thalia sowohl, als der Fremde sind in ideale Reisemäntel gehüllt. Die Tracht des Letzteren darf an nordisches Klima erinnern, mit Pelzwerk verbrämt und mit Schneeflocken bestreut sein.

Für ed'leren, mußt Du gerüstet sein
Mit muthiger Besonnenheit, mit heit'rem
Und doch gedieg'nem Ernst. Ausharren mußt Du
Und streben mußt Du lernen, willst Du leben. —
Wir sind am Ziel; das Deine Fantasie
Schon hoffend längst ersehnt. Doch wähne nicht,
Wenn Du's erlang'st, es sei Dir nun sogleich
Gemächlichkeit und süße Ruh' beschieden?
Ein weicher Pfühl erwarte Deine Glieder,
Sanft auszuruh'n von irrer Wanderschaft?
Nichts weniger, als dies? Im Gegentheil:
Ein ganzes Heer von Sorgen steht bereit,
Von Mühen jeder Art; sie lauern nur,
In wildem Wirbeldrang Dich zu umschwirren,
In Taumel Dich und Schwindel einzuhüllen,
Und Deine geist'ge Kraft Dir zu betäuben.
D'rum sei ein Mann! Steh' sicher! Halte fest
Den eig'nen Werth, damit es Dir gelinge,
Durch unvermeidliche Gefahr und Pein
Dir Bahn zu machen und, indem Du Dir
Und Deinem rechten Wollen ganz vertrau'st,
Auch Zuversicht bei Andern zu erwerben.

Fremder.

Du zeig'st mir eine sorg'erfüllte Zukunft.

Thalia.

Ich zeige Dir der ganzen Menschheit Loos.
Bist Du nicht Mensch? Lebst Du auf Erden nicht?
Wer wollte das, und hätte nicht empfunden,
Ja wer empfände nicht des Fluches Erbtheil,
Wie immerdar auf Menschenkindern lastet?
Den Fluch zu tragen: würdig, edel, mild,
Ist Eure erste Pflicht; die zweite aber
Ist jene: sich des Segens auch zu freu'n!
Wer Gutes will, wer sich dem Schönen weiht,
Wer durch der Erde Nebel tragen will
Die Fahne ew'ger Kunst, der blicke muthig
Vom Staub' empor und schwinge kühn die Fahne,
Das flatternde Panier; dann theilen sich
Die Nebel und des Himmels Sonne strahlt,
Sei's nur auf Augenblicke, tröstend durch.
Die Kunst ist himmlisch: ihre Fahne schwinge!

Fremder.

Du sprichst mit mir, als wärest Du nicht sterblich,
Als wär'st Du meines Gleichen nicht? Und dennoch
In Menschenform, in schlichte Tracht verhüllt,
Bescheid'ne Führerin, hast Du den Weg,
Der Pfade kundig, sittsam mir gewiesen?

Thalia.

Hätt' ich's vermocht, wenn ich ein menschlich Wesen,
Wie Du, aus Staub gebildet, irdisch wäre?
Besinne Dich: Du kennst mich lange schon.
Erinn're Dich an jüngst vergang'ne Zeit,
Wo Du im Land des tiefen Winters weilend,
In jenem Riesenreich, mit Fleiß und Sorgfalt,
Die Bühne Riga's jahrelang gepflegt.
Erinn're Dich an manchen Abend, wo
Ermattet vom Geschäft und seinen Plagen,
Beängstig't von unzähl'gen Schwierigkeiten,
Du sinnend, grübelnd oft Dein Haupt gesenkt,
Dich selbst befragend: was beginn' ich nun?
Zog da nicht oft, gleichwie ein Frühlingsweh'n,
Ein sanfter Hauch erquickend um Dich her,
Berührte Dir des Hauptes dunkle Locken
Und frischte Deine Hoffnung wieder an?
Sieh', das war meine Näh'; ich beugte mich
Zu holdem Troste freundlich Dir hernieder,
Ich führte Dich durch manche bange Stunde,
Ich blieb gewogen Dir, weil ich erprobt
Dein gutes Herz und Deinen guten Willen.
So bracht' ich Dich allendlich bis hierher.
Ich bin es, die Du huld'gend Dir gewannst:
Des Schauspiels Muse bin ich, bin Thalia.

Fremder.

So kennst Du mich und so durchschauest Du
Unsterbliche, mein allertiefstes Wesen?

Thalia.

Mich täuscht man nie. Ja, ich durchschaue Dich.
Auch wär' es thörig, wolltest Du vor mir
Dich heuchelnd, — dennoch fruchtlos nur, — verstellen.
Ich weiß, daß Ihr von des Bedarfes Macht
Gezwungen werdet, erdgebor'ne Menschen,
Zuerst das arme Dasein euch zu sichern;
Weiß, daß auch Du den neuen Lebensplan
Auf Gelderwerb vorsorglich gründen mußt.
Du, wie jedweder. Darum schweige mir
Von geistig-hohen, stolzen Idealen,
Von Künstlerthum und all' den leeren Phrasen,
Mit denen leider am freigebigsten,
Die von der wahren Kunst am fernsten sind.
Gesteh' es ein: zunächst sei Dein Bemüh'n
Auf Irdisches gestellt; auf sich're Dauer
Des großen, schweren, vielgestalt'gen Werkes.
„Die Masse kannst Du nur durch Masse zwingen."
Den Ausspruch that der größte, wahrste Dichter.
Gewinne Dir und Deinem Unternehmen
In allgemeiner Gunst des Daseins Mittel,
Des Erdenland's prosaischen Erwerb. —

Dann aber Freund, wenn Du der Pflicht genügt,
Genüg' auch mir und bau' der Poesie
Auf leicht=gezimmertem Gerüst den Thron
Von dem sie wirken möge: anmuthvoll,
Veredelnd, lehrend, rührend, oder scherzend,
Versprich es mir, gieb mir die Hand darauf.

Fremder.

Ich reiche Dir die Hand, mit ihr das Herz.
Was Du geboten, will ich gern befolgen.
Und dankbar will ich sein der Schützerin,
Durch Treu' und Glauben an den höhern Zweck
Der leichten Spiele, die dem Augenblick
Nur dienstbar scheinen; durch ein redlich Streben;
Durch männlich=ernsten Sinn; durch Pflichtgefühl,
Durch klaren Blick auf jenen großen Geist,
Der unsichtbar ob allem Wechsel schwebt.

Thalia.

Ich glaube Dir! — Nun aber lass' mich handeln! —
Verbirg' Dich dort in jene dunkle Halle,
Des Ausgangs ruhig harrend. Weile still,
Bis heh're Klänge Dich zurückberufen.
Wann Du zum zweitenmale heut' vernimmst
Der Muse Stimme, tönt sie „Sieg!“ entgegen.

Fremder.

In Demuth werd' ich harren und in Hoffnung.
(Er entfernt sich.)

Thalia

(nähert sich einer der kleineren Pforten am Eingange und berührt sie. Sie springt auf, mit einem hellen Erzklang, der alte Guardasoni erscheint).

Guardasoni.

Che cosa volete? Wer ßein Sie? Perchè Sie mack' heine ßo kroße Slagg an der 'ammer von diese Thor? 'att gegeb' heinen Erßütterunke durke alle Mauern! ma bis in den Grunde della casa.

Thalia.

Ich war es, deren Wink aus Deiner Ruh' Dich aufgestört, Du längst begrab'ner Greis.

Guardasoni.

Oh bellissima ragazza, 'ab 'ßo kleine Fingerl, come Sie könne macken ßo kroße spettácolo?

Thalia.

Schau' mich doch an: erkennst Du mich nicht mehr?

Guardasoni.

Cospetto, ick mussen ßammeln meinen memoria? . . . mia cara, ßein es nit kewesen kutes Freundin von meinen alte „Schopf", was ick 'aben verßrieben aus der Passau, wie ick in Packte genomm' den Theatro von Prag als impresario? — Ma, Sie kennen mick?

Thalia.

Wohl kenn' ich Dich, Du alter Ehrenmann:
Du bist der wack're, bied're Guardasoni.

Guardasoni.

Si, Signora, Guardasoni! Domenico Guardasoni! Son' io! unde Sie? . . . ah Dio, adesso mir fallen wiederum ein, ick erkennen ihn! per bacco, er ßein eine unsterbliche Musa!

Thalia (reicht ihm die Hand zum Kusse).

Guardasoni.

Qual piacer'! ßmecken ßo gutte die Bussel auf Hand von ewiges Musa! — Immer nock junge? Sempre bella e graziosa? Veramente, Alles 'aben sick verändern in das Welt, ma die Musa della commédia ßein geblieb' junge? — O mi ricordo, war nit geweſ' groẞe patrona für arme Domenico! 'att' viel geklagen über ihn, weil er ßu viel geliebt opera welsche? Ma 'atten dock brave ßauspieler! He, Donna Musa? War gekannt der Liebich unde der Allramo, der Glockner, der Eßlair unde die Ruth, die Frey, che so io?! 'aben gelegt Grund ßu besten deutsche Schauspiel unter italieniß' impresario. Unde meine böhmiß' commédia! He? war geweſ't gutte? Der Swoboda! bellissima Thalia, ßag' Sie selber, war

nit lustiges Kerl? Wann iß kummen die Swoboda, Alle sick gefreut: Ah!! Böhmiß unde Deutßes. War keine Possenreiß', keine Hannse-di-Wurst! War gewes't wirkliches Künstler auf Lächerlich. 'Ab' von ihm gelernt vieles deutße Komiker; 'atten im' selber eingestand' seeliges Schmelka, wie iß kummen bei mir auf Besuck in Undrewelten. Ah unde meinen opera! per amor di Dio, meinen opera! Signora Sandrini, — freilick iß sick lahm gegang't auf die Hintrefuße, ma ihren Gesang nit lahm gegang't; 'att' sie gesungen mit Kop' unde mit Herßen. Unde die Campi! per Dio: donna assoluta! assolutissima! Und der kroße Siboni! war das gewes't dramatißes Sänger? Schon als 'atten ge'aben kein' Stimm' mehr in ßein Inwendik, mit Tragvor hingereißt alles Mensch, dunque 'atten gesagten questo dilettante: „Der Siboni mir komme vor, wie eine alte, ßwere Thaler, wo 'att' eine Sprung; der Klangge iße perduto, ma die Werth mussen bleiben! Unde der Bassi, war das eine Don Giovanni!? (nimmt sein Mützchen ab) 'immliße padre! Sprecke die Leut' von deutße musica! per carità, wo soll' ick sucke ßu meine Lob' deutße musica? Iße gewes't der Mozarte deutße maestro? He? — 'att' er nit

geßrieb' italieniß impresario? für italieniß Truppe? col italieniß Feuer? In meine Theatro war sick gewes't prima récita von Don Giovanni! Oh Mozarte, — Amadeo Mozarte! Amadeo woll' ßag' auf deutßes Zung: Gottliebe! Bravo! Gott 'ab molto lieb gehaben den Mozarte, weil er ihn 'att geleiht die musica von ßein Tanz in der Sterne; ma liebe Gott 'att' auck liebe ge'aben poveretto Domenico, weil ihn 'att gelaßt finde Er ßeine Mozarte. — —

Adesso carissima Musa möckte Sie mi' sag', perchè Sie mick ausgeruft aus meine buona pace? Wassen ik sollen macken auf die verrucktes Erd'?

Thalia.

Dem Schützling, Freund, den ich hierher geleitet,
Sollst väterlichen Segen Du ertheilen.
Er wird, so hoff' ich, was Du hier gewesen;
Gleich Dir will er um Gunst und Huld der alten,
Der würd'gen Stadt, in der Du lebtest, ringen.
Zeig' ihm die Pfade. Du, der obwohl auch,
Wie alle Erdgebor'ne ird'schen Mängeln
Und Fehlern unterworfen, seinen Ruf
Stets rein bewahrt auf dornenvoller Bahn.
Du, der von jeder niedern Regung fern,
Die Ehre seiner Anstalt streng bewacht.

Der Muth und Kraft im Unglück auch gezeigt;
Der für die Kunst so große Opfer brachte.
Dein Segen wird den Fremdling froh durchdringen.

Guardasoni.

Benissimo! Wann er werd' wohnen in diese 'ause, ik ihm wollen erßeinen mit groß' piacere! Ma, ober die Erd' ik 'aben keinen Gewalten mehr. Mussen Sie pocken an jene Thor, werde komm', was weiß besser Antworte zu geb', als alte, armes Domenico. (Er geht ab.)

Thalia (ihm nachblickend).

O schöne Tage frommer Kindlichkeit,
Wo sich die deutsche Kunst verkannt, verschmäht,
Durch Mangel suchte neue Bahn zu brechen,
In ihrer Armuth reich, im Drucke groß!
Wo seid ihr hin? — Sei's denn, an jener Pforte!

(Sie berührt die andere Seitenpforte; es geschieht wie oben. Der Schauspieler Bayer tritt heraus.)

Thalia.

Sei mir gegrüßt, Du Zeuge früh'rer Zeit;
Du, auch ein Pfleger jenes vollen Kranzes,
Der einst dem Tempeldienst des Schönen hier
Geflochten ward. Die Jugend setztest Du
Mit reger Kraft an das Gedeih'n des Ganzen.
Sieh' heute mich vor Eures Hauses Schwelle,

Um Einlaß zu begehren für den Mann
Der künftig walten soll darin und schaffen.

Bayer.

Sei er willkommen! Sei ihm Heil beschieden.
Gern glaub' ich Dir, daß er das Beste wünscht
Und will mich freu'n am glücklichen Gelingen.
Doch ruhevoll, beschauend, still-betrachtend.
Mir ist die Gegenwart ein dunkler See
Im Felsenthal, vom Sturm' nicht mehr bewegt.
Auf seinem Grunde schläft Vergangenheit
Und sendet ihre Grüße mir herauf,
Wehmüthig zwar, doch mild. Die Wellen rauschen
Mir liebe Namen zu; ja unvergeßliche.
Die Namen derer so mit mir gewirkt
In jenem Hause; derer, die zum Theil
Schon längst begraben sind, doch immer leben
In deutschem Munde; And'rer, die sich noch
Des hellen Tages freu'n. In bunter Reihe
Zieh'n sie vorüber: „Allram, Feddersen,
Polawsky, Schmelka, Löwe, Reinecke,"
Die Namen: „Böhler, Breda, Schröder, Sontag,
Brunetti, Brand, (Maria-Webers Gattin),
Wimmer, Therese Grünbaum", und vor Allen
Er, unser Stolz, des deutschen Drama's Stern,

Der oft mit Sieg bekrönte Nebenbuhler
Des großen Iffland, unser Meister „Liebich",

Thalia.

Allzubescheiden willst verschweigen Du
Den theuern Namen, dessen Wiederklang
Aus vielen Herzen tönt? den Namen „Bayer"?
Die Muse, dankbar, wird ihn nicht vergessen,
Und sieht ihn gern in Deiner holden Tochter*)
Veredelt und veredelnd weiter leben.
Komm! unter seinem Schutze soll mein Liebling
Den Eingang finden; komm!

Bayer.

Herrin, verzeih'!
In meinen Händen liegt die Führung nicht.
Ich, wohl begreiflich, habe mich bereits
Der Gegenwart und ihren Wechsellaunen
Entfremdet fast; ich lebe der Erinn'rung
Und trete selten in's Geräusch der Welt.
Doch so viel weiß ich, wie besonnen nur
Und wohlerwogen, fallen wird die Wahl.
Daß Du den neuen Mitbewerber preisest,
Dürft' in des Künstlers Meinung zweifellos

---

*) Marie Bayer, nach meiner Meinung in ihrem Rollenfache die Erste von allen lebenden deutschen Schauspielerinnen.
H.

Den Ausschlag geben. Doch die große Welt
Legt auch noch einen andern Maasstab an.

Bescheiden harrend zieh' ich mich zurück,
So, wie dem Ernst des Alters ziemlich ist;
Ein And'rer mag Dir and're Kunde bringen.
Ich send' ihn Dir Unsterbliche, die fremd
In ird'schen Dingen blieb; ich send' ihn Dir,
Daß er mit heit'ren Worten Dich begrüße,
In leichten Scherzen fröhlich Auskunft gebe.
Denn wo, begrenzt von würd'ger Formen Band,
Nachdenklich wir und überlegend schweigen,
Behält die flücht'ge Posse freie Hand:
Sie darf sich, wie sie ist, den Blicken zeigen. (Er geht.)

Thalia (allein).

Arme Thalia!
Und so stehst Du harrend, eine Bittende,
Vor den Mauern,
In denen Du, Du nur
Herrschen solltest:?
Aber so will's das Schicksal.
So wollt' es Dein Schicksal, Thalia!
Andere Mächte, jüngere, weltlich
Walten im Innern;
Und wir Musen

Pochen demüthig an stolze Pforten,
Eintritt erflehend!

Der Kastellan

(tritt auf, aus jener Seitenthür des Hauses, durch welche so eben Bayer abging).

Schau', was giebt's denn da wieder Neues? Eine fremde Dame, in einen Mantel verhüllt? Sein Sie vielleicht eine Schauspielerin? Wollen Sie vielleicht bei Ihrer Durchreise eine Kollekte machen? Da haben S', muß ich bitten, keine günstige Stund' erwählt. Wir befinden uns, so zu sagen, selbst auf der Durchreise. Unser bisheriger Herr hat die Schlüsseln abgegeben; das ist Haus ist geschlossen. Wegen meiner hätt' er immer bleiben dürfen; ich hab' keine Klagen über ihm g'habt und ich müßt' ein Lugenschippel sein, wann ich sprechen wollt', er hätt' mir 'was zu Leid gethan. — Was mir nun für einen neuen Herrn bekommen werden, darüber weiß man noch nix Gewisses.

Thalia.

Gewißheit bring' ich Dir. In seinem Namen
Erschein' ich hier, die Schlüssel zu begehren.

Kastellan.

Küss' die Hand; das ist leicht gesagt. Ich bin

auch kein Bub' mehr, der ohne Ueberlegung in's Wesen hineingeht.

Wer ist denn der Mann? Ich kenn' ihm ja nicht. Was hat er denn für eine Legitimation?

Thalia

(indem sie die Hülle abwirft und als Muse erscheint).

Thalia ist's, die Bürgschaft für ihn leistet.

Kastellan.

G'horsamster Diener! — Allen Respekt vor Ew. Musenhaftigkeit, kann aber noch nix helfen. Sie sein eine Mus'? Gut; ich erkenn' Ihnen und bin Ihnen Ihr Knecht. Jedoch schau'n Ew. Gnaden Frau von Mus', erstens bin ich keineswegs der Mann, der hier zu bestimmen hätte, die Entscheidung liegt halt in höhern Händen; und hernach bleiben Sie, was ihre verehrungswürdige Person betrifft, immer nur eine Muse. Damit haben wir bei uns im Hause nicht genug; damit kommen wir nicht durch. Ihrer Vier müssen's sein, die den Fremden geleiten und wann er nicht wenigstens mit Vieren fahrt, kommt er nicht vom Fleck. Spaß ist gut, sehr gut — (besonders wenn er gut ist!) — das wird kein vernünftiger Mensch leugnen; ich am wenigsten, denn ich, genau genommen, ich leb' ja vom Spaß. Aber Spaß allein ist fad:

auf die Läng' halt niemand bei'm Spaß aus. Eben so wenig, als wie man alle Speisen mit Zucker essen mag: es muß auch einen Pfeffer geben, ein Salz, ein englisches Gewürz, einen Senf, manchmal eine Paprika. Ohne Ernst und Schmerz, schmeckt kein Spaß und kein Scherz. Und hernach, wo bleibt dann die ed'le Tonkunst? Und auch die andere Frau Schwester, die Ter — Ter — psi! (ich kann den Namen nicht z'sammenbringen! — die — (er tanzt.)

Thalia.

Terpsichore mag in der Säulenhalle
Der Ankunft harrend, fröhlich uns begrüßen.
Melpomene jedoch soll meinem Ruf,
Der treuen Schwester Ruf, alsbald sich stellen.

(Melodramatische Begleitung im Orchester.)

— Ich wende mich zu Dir — Melpomene! —
Vernimm Thalia's Wort: — In Weibsgestalt,
Mit mild'rem Antlitz — menschlich — unbegleitet
Vom Chor der Furien — erscheine hier.

Vorige. Melpomene (aus dem Boden aufsteigend.)

Melpomene.

Da bin ich nun. Was aber soll ich Euch?
Warum, o Schwester, wünschest Du mich denn
Auf Erden anzuschau'n? — Mein Reich ist aus.

In dieser Zeit der Technik und Mechanik,
Wo nur Berechnung herrscht; wo Eure Bühnen
Zum Sammelplatze Langerweile nur,
Zum Tummelplatze leeren Zeitvertreibes
Herabgesunken sind; — wo keine Brust
Mehr weit genug, ein tief' Gefühl zu hegen;
Wo man nur lachen, sehen, staunen will,
Wo man sich scheut, zu denken, zu empfinden;
Wo jede Lippe Dir entgegenruft:
„Was trautig stimmt, find' ich im Leben schon,
Im Schauspielhaus' will ich mich unterhalten."
Was soll die Muse da des Trauerspiel's?
Ist's nicht ein Frucht- und Freude-leer' Bemüh'n?
Nein, mich laßt scheiden, zu Olympos Höh'n,
Hienieden ist nicht meines Bleibens länger.
Ich würde Dir die Freunde nur verscheuchen
Mit meinem Jammer, meinem Todesgrau'n.
Euterpe mag Euch leichte Weisen singen,
Du Schwester magst die bunten Scherze bieten,
Terpsichore mag Euch den Sinn umgaukeln, —
Melpomene hat sich schon überlebt
Und auf dem Grab' versunk'ner Poesie,
Tritt Prosa jedes Blümchen in den Staub.

Kastellan.

Na, die wird doch weiter nicht fuchtig sein?

— Freilich, Recht hat sie: der Geschmack hat sich sehr verändert. Wer ist denn aber Schuld, als Ew. Gnaden? (zu Thalia) Warum hat sie's bei Schiller und Göthe bewenden lassen? wann ihr doch nun einmal die Lieferung übertragen ist? Hätt' sie nicht noch ein Bissel was hergeben und ein Paar solche Kampeln wie die Zwei sein, aus den Falten ihrer antiken Draperie herausbeuteln können? Hernach möcht's mit dem deutschen Trauerspiel anders stehen. Weshalb so geizig mit ihren großen Dichtern, meine Gnädige? Rucken S' 'raus, wann Sie noch 'was in petto haben! Denn mit der Tragödie bleibt das eine kuriose Geschichte. Einen Spaß, mag er auch dürftig ausfallen, den nehmen die Leute schon hin, sobald er ihnen lustig mitgetheilt wird. Aber im Ernst, — da versteh'n sie keinen Spaß; der muß ihnen bis auf's Lebendige gehen, wann sie dabei bleiben sollen, mit Leib und Seele. Also, wie gesagt, Melpomenerl: ein halb' Dutzend Schiller, ein halb' Dutzend Göthe, ein Dutzend Grillparzer, Halm, Gutzkow, Laube, — und wann S' vielleicht wo noch einen jungen Lessing sitzen haben, immer heraus damit, den könnten wir gebrauchen, wie frisches Brot! — Geben S' her, machen Sie kein so grimmiges

Gesicht, Muse! Wir sein ja doch gute Freunde! Nehmen Sie eine Raison an. Wo kämen Sie mit Ihren Zähren hin, wann die Zuhörer immer weinen sollten? Das Lachen muß den Thränen erst wiederum Bahn brechen. G'rad wie nach einem heit'rem Sommertag' ein tüchtiges Donnerwetter am Wohlsten thut! Sein Sie gescheidt! Und nun erlauben Sie — (zu Thalia:) (sie schaut schon wieder völlig mild!) — Nun erlauben Sie, daß ich Ihnen auch ein Muserl zuführ', was sich da drin'n versteckt halt; ein kleines, junges, heranwachsendes. Es kann zwar noch nicht ganz allein auf eignen Füßen stehen, aber es giebt doch die schönsten Hoffnungen und ist gern gesehen. Sein Sie liebevoll mit ihm, (er geht nach der Seitenthür und holt die Muse der böhmischen Komödie hervor.) Es ist die Muse der böhmischen Komödie.

Die Muse.

Schwestern, nehmt mich gütig auf,
Fördert meinen jungen Lauf.
Laßt mich strebend mit Euch schreiten,
Ihr sollt meine Schritte leiten.
Ahm' ich jetzt, oft bang' und schwach,
Auch nur Eure Spiele nach,
Hoff' ich doch dereinst einmal,

Muthig, nach selbsteig'ner Wahl,
(Sei der Tag mir nicht mehr fern!)
Aus des Volkes inner'm Kern
Zu ersinnen, zu entfalten,
Auszubilden, zu gestalten,
Was, vom Schicksal unbesiegt,
In des Böhmen Wesen liegt,
Eigenthümlich, kräftig, fest,
Und sich nie verkennen läßt.
Gönnt mir meinen frischen Muth,
Seid mir freundlich, seid mir gut!

Thalia.

Willkommen mir und reiche mir die Hand;
An uns'rer Seite sollst Du friedlich geh'n
Und ohne Neid will ich Dich wachsen seh'n.
Du aber Schwester zürne länger nicht.
Besiege, was unmuth'ger Zweifel spricht,
Mit Deines Götterursprung's heller Klarheit.
Uns allen winkt ein Ziel: es ist die Wahrheit!
Nun, aus dem Dunkel jener Mauern, tritt
Mein Schützling, Du, hervor mit festem Schritt.
Wir sind vereint, wir stehen Dir zur Seite;
Wir geben Dir, beim Einzug, das Geleite.

Der Fremde (vortretend).

Euterpe fehlt, der ich mein Leben weih'te! —

Du, ew'ge Muse des Gesanges, der
In Tönen opfernd, ich so treu gedient;
Der ich verdanke manches gute Glück;
Der ich verdanke, daß in dieser Stadt,
Ein huldreich' Angedenken mir geblieben;
Läß Dich herab von duft'gen Rosenwolken!
Verkünde Dich in reinen Harmonieen!
Euterpe, komm' und gönne sanfte Huld!

(Musik). Euterpe (erscheint.) (Gesang):

Ohne mich, ihr armen Söhne
Dieser Erde, doppelt arm!
Oft verscheuchen meine Töne
Eure Thränen, euren Harm.

Und vor jedem ander'n Lande,
Blieb' ich diesem Lande nah',
Schlang' um Dich die Blütenbande
Immerdar, Bohemia.

Mir Dein Opfer zu bereiten,
Fahre fort, im Hochverein,
Und es soll für alle Zeiten
Böhmen meine Heimath sein!

Kastellan.

So! Jetzt sollt' ich meinen, wären wir alle beisammen. Jetzt, wann ich um Ihren werthen

Namen und Legitimation bitten darf, — jetzt will ich Ihnen anmelden geh'n?

Fremder.

Mein Name nicht, so wenig wie mein Anrecht,
Kann hier entscheiden. Das Vertrauen einzig,
Das man mir gönnen will. Großmüth'ge Gunst,
Die wie jedwedes höhere Geschenk,
Gespendet werden muß in reinster Fülle;
Die nicht erbettelt, nicht erworben wird.
Zeig' mir den Pfad, Du bied'rer, lust'ger Mann,
Wo ich mein Glück bescheiden suchen kann.

Kastellan.

Folgen S' mir nur nach; ich bin hier zu Haus!

Thalia.

Du bist erhört: Die Wahl hat Dich getroffen.
Ein reiner Hauch, unfühlbar ird'schen Sinnen,
Weht mir die frohe Kunde tönend zu!
Wohlauf, und rüste Dich; wir treten ein!

Kastellan.

Soll ich aufsperren. (Musik.)

Thalia.

Uns öffnet sich die Pforte, wie wir nah'n.

Fremder.

Glückauf, ich folge Euch; mein Schicksal winkt!

Ja, Rußland's Winter laß ich hinter mir
Und gehe ein in meinen Prager Frühling!
(Er wirft seine Hülle ab. Alle treten durch die große Halle ein. Leise Musik während der letzten Reden, die nun in lebhafte Klänge übergeht.)

Verwandlung: Große Säulenhalle.

Terpsichore

(mit Gefolge. Kurzer Tanz.)

(Von dem Schauspieler, Herrn Bayer geleitet, erscheint sämmtliches darstellendes Personal und ordnet sich den vorhergegangenen Gruppen des Ballets entsprechend an. Wenn dies geschehen, tritt, immer unter musikalischer Begleitung, der Kastellan auf, jetzt in phantastischer Tracht, einen Jokusstab in der Hand dann folgen:

Thalia den Fremden

führend und Euterpe und Melpomene, welche die kleine Muse in ihrer Mitte haben.)

Der Fremde

(steht in der Mitte des ganzen Bildes und blickt fragend um sich, als suchte er jemand? Plötzlich öffnen sich die Reihen hinter ihm und es tritt vor)

der alte Guardasoni.

Signore, die Muse 'ab' befohl' auf mir unde ich sein gehorchsam. Maken Sie Bukerl mit Ihre capo, ik werd' Ihne geb' meinen Wunsche. So! — Sein Sie brave, sein Sie glücklich? — Vertrauen isse eine seltene Vogel, eine Vogel Phönix;

mussen werden gut gepflegen. 'att gegebt Stadt Vertrauen in Ihre 'and; halten fest, daß nit fliegen fort; daß werden ßahm unde heimlik. Gutte Be'andlung, freundlike Sorgfalten; nit ßu viel Leckerbiß' auf heinmal — ma solide Nahrung!

Adesso die alte Guardasoni 'aben gemakt ihre Schuldigkeiten unde rekommandir' sik an 'immliße Personale. Adio, neue impresario! Denken Sie an mik, wann Ihne nit immer geh'n nack Verlangen Alles; verlieren nit corragio! unde ein andremal auf Wiedersehen, bei große Musica in Ewigkeiten. Adio! (Er versinkt.)

Der Fremde.

Wir sind vereint. Wir steh'n auf diesen Brettern.
(Sie sollen uns'res Strebens Schauplatz sein!)
Den Blick empor zu allen guten Göttern:
Begünstiget den werdenden Verein!
Gleicht gütig aus, was mangelhaft und zagend,
Anfänglich noch in Ungewißheit irrt;
Gelung'nem niemals Eure Gunst versagend,
Voll Nachsicht duldend, was sich bang' verwirrt.

Eit'le Gelübde darf ich heut' nicht geben,
Versprechungen sind oft nur leerer Klang.
Das Eine fühl' ich, daß mein Sinn und Leben
Geleitet wird von reiner Wünsche Drang.

In des Bewußtseins stillbescheid'ner Würde,
Beug' ich mein Haupt der wohlerkannten Pflicht;
Doch wird zum Blumenkranz die schwere Bürde,
Versagt nur Prag Huld und Geduld mir nicht.

Thalia.

Sie wird es nicht. Sie wird aufricht'gem Streben,
Wie immer, güt'ge Anerkennung geben.
Erblicke sie die wunderschöne Stadt,
Die ihres Gleichen nicht auf Erden hat;
Erblicke sie, der Du Dich froh geweiht
Und stärke Dich an ihrer Herrlichkeit.

(Der Hintergrund theilt und Prags voller Anblick entfaltet sich.)

Schlußchor.

Ende des Festspiels.

1846.

Ein Mitglied unseres Breslauer Künstler-vereines, der talentvolle Maler Keil faßte die Idee, mein bleich-graubärtiges Antlitz durch ein Oelbild von seiner Hand zu konterfeien und ließ mich, nachdem er mich erst durch die Lockung zu einer flüchtigen, bald vollendeten Zeichnung ein-gefangen, lange Stunden vor seiner Staffelei schmachten; Stunden, die wir zwar mit munteren Gesprächen zu würzen und zu kürzen suchten, die aber dennoch, wie solche Sitzungen immer, viel gummiartigen Stoff in sich hatten und sich bis-weilen sehr dehnten. Aus diesem seinen wohlge-lungenen Bilde ist jene kleine Lithographie ent-standen, die zum Sprechen ähnlich ausgefallen ist und hier und da in den Zimmern meiner Gönner und Freunde hinter einem Fenstervorhang an der Wand hängt. Wenn ich sie dort, oder in einem ähnlichen Schmollwinkel finde, freu' ich mich, das will ich gern eingestehen, der gütigen Gesinnung, die mir solches bescheidenes Plätzchen gönnen mochte. Oft aber bin ich vor Beschämung roth geworden und habe nicht gewußt, wo ich die Augen hin-

richten sollte, begegnete ich mir auf diese Weise, umgeben von Celebritäten jeder Gattung, an breiter Sophaseite, dem Eintretenden zur (und zugleich zu spöttischer) Vergleichung Preis gegeben. Ein wahrer Todesschreck jedoch überkam mich als ich vergangenes Jahr in G. einen alten Freund in einem der ersten Hôtels aufsuchte und mich, vor einem Absatz der Stiege, aus einem Walde hoher Gesträuche, die da zum Putz aufgestellt standen, mir selbst entgegenblicken sah. Gott mag wissen, wie ich dahin gekommen? Ich hab' es nicht erfahren; denn ich habe nicht gewagt, mich danach zu erkundigen, aus Furcht, ich könnte irgend eine mich niederschlagende Erklärung empfangen.

Die vier Zeilen, welche als fac simile unter meinem Portrait stehen, haben mir übrigens, obgleich ich sie ihrer Zeit, auf Verlangen des Künstlers, so eilig als die mir dargereichte chemische Tinte nur gestatten wollte, darnieder schrieb, späterhin noch unendlich oft gute Dienste geleistet, wenn mir ein Stammbuchblatt dargeboten und mir keine Zeit gelassen wurde, ein anderes Sprüchlein zu suchen, oder zu erfinden.

Ich setzte dann, als ob ich extemporirte, die Zeilen auf's Papier:

„Mit Lied und Wort, von Ort zu Ort;
In Lust und Schmerz ein ehrlich' Herz:
Bescheid'nen Sinn bei Glück und Noth;
Dem Freunde treu bis in den Tod."

Und bin, fürcht' ich sehr, nicht der einzige Improvisator, der auf diese Weise improvisirte.

Ein Mensch der vielseitigen Umgang hat und in diesem den Wechsel erlebt, welchem alles und jedes irdische Verhältniß unterworfen bleibt, indem es steigt und sinkt, sich inniger schließt, dann erkaltet, später wieder auflebt, um noch später ganz auszulöschen, — ein solcher Mensch macht, wenn er sich aus was immer für Gründen verleiten ließ, sein Portrait in den Kunsthandel zu geben, sonderbare Beobachtungen.

Es ist mir geschehen, daß ich auf Reisen angenehme Bekanntschaften schloß, die von beiden Theilen als solche betrachtet wurden. Man hatte nichts Eiligeres zu thun, als mein Bild anzuschaffen, ihm eine Ehrenstelle anzuweisen und mich zu versichern, es solle ein, wenn auch nur schwacher Ersatz bleiben nach unserer Trennung. Ich reisete ab. Mein Weg führte mich an denselben Ort zurück; unerwartet trat ich in die Räume in denen ich wie zu Hause gewesen; noch nicht ein Jahr

lag dazwischen; ach, und der Holtei an der Wand hatte einem Andern Platz gemacht; einem ganz Andern. Ich hütete mich, wohl zu thun, als ob ich's bemerkte. Des nächsten Tages hing ich wieder da. Und dann hütete ich mich erst recht, darüber zú reden.

Aber wahrlich, es ist mir auch geschehen, daß ich nach längerer Trennung wieder zu Freunden kam, daß ich mich immer noch an derselben Stelle fand; — und im Rahmen des alten Bildes steckte ein verwelktes Blümchen. Das läßt man sich schon gefallen.

Wir wurden im Jahre 1846 durch einen frühzeitigen Vorfrühling überrascht, der zwar im Gefolge seine gewöhnlichen Tücken mit sich führte, einem Bewohner des dunklen und düstern Kämmerleins nichts desto weniger höchlich willkommen war. Ich schlürfte seine milde Luft in vollen Zügen und hausete eigentlich mehr auf den freundlichen Spazierwegen, als in meiner unfreundlichen Wohnung. Am 5. März begingen wir im Freundeskreise die Geburtstagfeier unseres theuren

August Kahlert, dieses hochgeachteten Gelehrten, der, wie sehr er auch Bücherwurm und Polyhistor sein mag, doch nicht verschmäht den Künsten zu huldigen und für Poesie und Musik praktisch, für Malerei theoretisch zu wirken und nach vielen Richtungen hin fördernd thätig zu sein. Der Eingang des Liedes, mit welchem ich ihn begrüßte, giebt ein unverkennbares Zeugniß der ahnungsvollen Frühlingswonne, in der wir schwammen:

Melodie: Wenn einst, o Du mein lieblich Liebchen 2c.

Wir sind gewöhnt, den fünften Märzen
Aus dicken Pelzen anzuschau'n;
An halbgefror'nen Freudenkerzen,
Uns gegenseitig aufzuthau'n;
So war's auch heut' vor einem Jahre,
Doch heuer läßt sich's besser an:
Es wirbelt schon in's Blaue, Klare,
Die Lerche muthig himmelan.

Sie singt ein Fest, das wir begehen,
Einstimmen will der Finken Chor,
Viel' grüne Knöspchen sind zu sehen,
Sie blicken lauschend rings hervor.
Da kann der Sänger auch nicht scherzen,
Die Wehmuth siegt, der Witz entflieht,

Und aus dem weichgeword'nen Herzen
Ertönt ein leises Frühlingslied.

Wie träumend bin ich heut' gegangen
Im warmen, schönen Sonnenschein;
Die frohen Kinder, roth von Wangen,
Umtobten mich mit Jubelschrei'n.
Da dacht ich Dein', dem wir ergeben,
Des Freundes, dem wir Freunde sind,
Der rein im Herzen, rein im Leben,
An Werth ein Mann, an Lieb' ein Kind.

Du treue Seele, Deiner dacht' ich,
Erhob mein Auge, thränenschwer
Zum Blau hinauf, und Reime macht' ich,
Gesinnungsvoll, Gedankenleer.
Verstattet mir, sie abzusingen?
Esprit wird nicht in ihnen sein,
Doch sollen sie erträglich klingen,
Legt eigenes Gefühl hinein.

Ihr liebt Ihn alle, Widersprechen
Wird mir an diesem Tisch' kein Mund.
Ihr liebt Ihn auch in seinen Schwächen:
Und das ist erst der rechte Bund.
Der ganze Mensch, den wir erkennen,

Wie er sich ohne Rückhalt giebt,
Der darf sich Freund und Bruder nennen,
Der ganze Mensch ist's, den man liebt.

Er ist kein Mann vorlauter Meinung,
Nicht Launen wechselnd, wie April,
Kein Heros streitender Erscheinung,
Die oft nicht ahnet, was sie will?
Er ist ein Mann gefäll'ger Milde,
Der Wahrheit folgend, wie dem Licht,
Und seine Sanftmuth wird zum Schilde,
Woran des Feindes Lanze bricht.

Er anerkennt das Gute, Neue,
Wofern es wirklich neu und gut,
Bewahret angestammte Treue
In seinem schlesisch=treuen Blut;
Er geht bescheiden seine Wege,
Weiß thätig ohne Prunk zu sein;
Mittheilsam, fördernd, immer rege
Lacht er vergnügt in sich hinein.

Wenn ich in Worte fassen wollte,
Der Freunde Wunsch zu dieser Frist,
Weiß nicht, was ich Ihm wünschen sollte,
Als, daß es bleibe, wie es ist:

Ja, daß auch Er der Alte bleibe,
Mit Seinem Wesen, Seinem Sein,
Daß man in fünfzig Jahren schreibe:
Wie Er gelebt, so schlief Er ein.

Kahlert könnte viel besser besungen werden, als durch mich; das muß ich demüthig eingestehen. Aber ich zweifle, daß ein Anderer im Stande wäre, ein Bild des Mannes in acht Zeilen zu geben, wie die vorletzte Strophe meines bescheidenen Liedchens enthält. Professor Kahlert hat viele und große Verdienste um Breslau. Er weiß viel, er thut viel, er arbeitet, hilft, fördert, unterstützt in allen öffentlichen Angelegenheiten wo Kunstsinn, Fleiß, edler Wille, Zuverlässigkeit nöthig sind; all' dies versteht er; nur Eines versteht er nicht: sich anpreisen zu lassen! die öffentlichen Blätter von seinen Leistungen reden zu machen. Aber das liegt eben so in ihm, und in seinem Wesen, als es von jeher in unserer lieben Vaterstadt und ihrem Wesen lag, diejenigen ihrer Söhne, welche mit Wärme des Gefühls und mit mannigfachen Aufopferungen für

sie handelten, wenig anzuerkennen; ihrer Wärme Kälte entgegenzustellen.

Wenn ich mit meinen Erinnerungen bis in die Kindheit zurückgehe, ich finde stets dieselbe Undankbarkeit gegen Jeden, der sich um geistige Interessen dort Verdienste erwarb. Natürlich red' ich von der großen Masse. Es wäre schlimm, wenn in einer Stadt, (die während meiner geographischen Lehrstunden 60,000 zählte seitdem aber auf 100,000 Einwohner anwuchs), in einer Stadt von solchem Umfange nicht viele Personen gelebt hätten, die da wußten wer Garve, Bürde, Manso, Streit, Stein und solche waren? Und so giebt es ihrer denn auch, die gar wohl wissen, was August Kahlert für Breslau war und ist. Für diese ward mein Liedchen abgedruckt.

Ich tadelte mich selbst, im Eingange dieses Bandes, daß ich an einem dunklen Schleier gerückt und geschoben, denzu lüften mir untersagt sei? Und dennoch ertappe ich mich schon wieder auf einem ähnlichen Gelüste. Ich muß wenigstens andeuten, daß die Stellung, welche ich zwischen eben so zarten als

bedenklichen Verhältnissen anderer mir wichtigen und vertrauten Persönlichkeiten einnahm, viel zu gefährlich für mein diplomatisches Ungeschick war; daß ich mich tagtäglich in die gröbsten Inkonsequenzen und Widersprüche verwickelt sah; daß ich Gefahr lief, nach der einen, oder andern Seite hin zum Lügner, zum Verräther, zum Undankbaren zu werden; daß ich endlich bei der Gefahr nicht stehen blieb, sondern mich zu mancherlei Zweizüngigkeiten verleiten ließ, die immer, wenn sie auch aus guter Meinung entspringen, garstige Flecke auf ein ehrlichgesinntes Herz werfen, welche nachher kein Bedauern mehr austilgt. Es giebt Verwickelungen, in die eben nur freundschaftliche Anhänglichkeit, ursprünglich reine und edle Empfindungen uns brachten, aus denen aber, bei gehöriger Zeit uns zu retten, Umsicht und Kraft fehlen; in die wir immer tiefer hinein gerathen; so daß am Ende nichts übrig bleibt, als gegen eine Parthei falsch zu sein, — oder gewaltsam das ganze Netz, in welchem wir durch nachgiebige Schwäche uns selbst verstrickten zu zerreißen, möge auch die eigene Haut bei solcher äußersten Anstrengung übel verletzt werden.

Ich sah den Tag kommen, wo mir nichts An-

deres übrig bleiben würde und bereitete ihn vor, indem ich meine Abreise von Breslau, meine Trennung von Schlesien vorbereitete.

Daß ich die Ausführung dieses Entschlusses von einem Tage zum andern verschob und von einem Zipfel meines Herzens fortgetrieben, mich an dem entgegengesetzten Zipfel fest gehalten fühlte, — das zu erklären setzte ein Einverständniß voraus, wodurch ich mich wieder einmal bei vielen meiner ernsteren Leser lächerlich machen werde; um so lächerlicher, weil dieselben nicht geneigt sein dürften, einem bald fünfzigjährigen zu verzeihen, was sie an einem vierundzwanzigjährigen kaum zu entschuldigen vermochten.

Versetzen wir uns zurück in die ersten Bogen vom vierten Bande dieses Buches, die meine Thorheiten in Beziehung zur Tourniair'schen Reitergesellschaft schildern; Thorheiten, aus denen mein Bruch mit dem Breslauer Theater entstand; durch die wir, meine Frau und ich, erst heimathlos, dann nach Berlin verschlagen wurden; und die ich am Ende aller Enden preisen muß, weil ich ohne sie höchst wahrscheinlich in Breslau total verkommen und endlich gar nichts aus mir geworden wäre. Und das wäre noch weniger, als ich jetzt bin.

In jene Thorheiten versetzten wir uns also zurück und wenn wir es gethan, indem wir, uns in neue zu begeben, die zwar sich anders gestalten, die auch wohl ganz andere Keime haben, die aber, bei'm Lichte betrachtet, nichts weiter sind, als ein mattes Nachflackern aus jener längst unter Staub und Asche begrabenen Kohlengluth.

Was war Ursach, daß ich die Abreise verschob? Wer hielt mich in Breslau noch zurück, während hundert Gründe mich zum Aufbruche trieben?

Antwort: Eine Kunstreitertruppe! „Ist es möglich?“ fragt die schöne Leserin! „O, der alte Narr!!“

Ja, meine Holde, es ist möglich; es ist wahr! doch die Truppe hieß: Lejars und Cuzent! —

„Ah, das ist etwas Anderes!“

Ja, das ist es auch. Ich habe, wie sehr ich als Schauspieler, als Theaterdichter, als Dramaturg, leider an und in mir selbst Dilettant geblieben sein mag — (und vielleicht gerade deshalb!) — einen wahren Abscheu gegen den Dilettantismus, welcher auf öffentliche Anerkennung ausgeht, eingesaugt und ich nähre, auf der anderen Seite, eine so unbedingte Verehrung für Alles was in seiner Art vollendet auftritt, daß diese Verehrung auch dann nicht erlischt, wenn die Mei-

sterschaft schon in Alterschwäche abzusterben droht. So z. B. entzückt mich ein Sänger von Rubini's makelloser Virtuosität im letzten Stadium seiner physischen Kraft bis zum Enthusiasmus, während die wundervollste Stimme eines nicht künstlerisch ausgebildeten Sängers mir wenig oder gar keinen Eindruck macht.

Seit dem Jahre achtzehnhundert drei und zwanzig, wo ich für Sophie S. schwärmte, hab' ich hundert Reiter und Reiterinnen mit gleichgültiger Neubegier flüchtig angeschaut, um ihrer Kunststücke kaum zu achten. Als ich aber die Familie Cuzent-Lejars einmal gesehen, war ich nicht mehr im Stande, eine ihrer Vorstellungen zu versäumen; und wenn ich mir des Morgens entschieden vornahm: heute willst du aber wirklich davon bleiben, denn es ist doch auf die Länge langweilig, täglich dasselbe anzugaffen! Wenn ich noch so fest entschlossen war; — der Abend fand mich immer wieder im Cirkus. Und da mich in Breslau alle Menschen kennen, so konnte nicht fehlen, daß man diese Frequenz bemerkte und mich als Stammgast bei den Reitern bezeichnete. Aber, — o welch' niederschlagender Trost! — wenn auch der Spott über meine unbegreifliche Ausdauer nicht fehlte;

— wenn ich auch von Bekannten und Freunden vielfach geneckt wurde, über mein Attachement für derlei „brodlose Künste“; das eigentliche Salz mangelte diesem Gespött; die eigentliche Pointe war nicht bei dieser Neckerei. Keiner Seele kam es in den Sinn, mir erotische Hoffnungen unterzuschieben. Niemand wollte sich der Abende erinnern, wo Sophie mich lächelnd angeblickt, wo ihr vertraulich-stolzes Kopfnicken mich vor hundert Nebenbuhlern ausgezeichnet! Pauline Euzent lächelte mich auch an! Madame Lejars nickte mir auch zu! Wehe mir, sie mochten lächeln, sie mochten nicken; auch nicht Einem der jungen Offiziere fiel es ein, mich um dies Lächeln, um dies Nicken zu beneiden. Es blieb „sans conséquence!“

Wenn ich 1823 von 1846 abziehe, — wie viel bleibt übrig?

Um so viel war ich älter geworden, seit Sophie mir zugenickt und wie ich dies bedachte, dann lächelte ich auch — aber schier durch Thränen.

Die Art meiner persönlichen Bekanntschaft mit diesen Leuten war seltsam genug. Ich hatte sie durchaus nicht gesucht, nicht suchen wollen. Denn ich wollte mir meine Freude an ihren glänzenden Produktionen, meine kindische Lust an ihren Talen-

ten, die bei allem äußern Kraftaufwand, Geist und Poesie athmeten, aufsparen, und da ich aus vielfacher Erfahrung weiß, wie man, nicht nur bei Kunstreitern, sondern häufig auch bei berühmten Schauspielern — (ich denke hier u. A. an Eßlair!) — durch sogenanntes „Kennenlernen" enttäuscht wird, so that ich keinen Schritt dafür. Eines Abends, mein Billet lösend, vernahm ich vom Kassirer, daß seine Direktoren gesonnen wären Breslau zu verlassen, weil die Einnahmen schon anfingen schwach zu werden. Ich erwiederte darauf, das liege an den übertriebenen Eintrittspreisen, die während des Wollmarktes wohl passend, jetzt aber für Breslau, vielleicht für jede Stadt, zu hoch wären. Herr Lejars, der in der Nähe gestanden, trat herzu, mischte sich in das Gespräch und äußerte, er könne mir nicht Unrecht geben; aber das sei nun einmal verdorben; denn die Preise herabzusetzen, wäre ihrer unwürdig, und lieber ließen sie ihre Baukosten im Stich und brächen auf. Mit aller Achtung für solch' ehrenwerthen Stolz, widersprach ich doch insofern, als ich entgegnete, hier käm' es nur darauf an, den richtigen Ton zu finden, in welchem eine dahin bezügliche Anzeige abzufassen wäre; sie müßten geradezu aussprechen, daß sie die

Preise herabsetzen wollten, um auch dem Minder-begüterten, das Vergnügen, welches ihre Vorstellungen gewährten, zu gönnen und sie müßten sich dadurch Dank statt Tadel zu erwerben verstehen. Lejars zuckte die Achseln, als wollte er sagen: recht gut, aber wie fangen wir das an? In diesem Augenblicke ertönten von Innen die ersten Klänge der durch Paul Cuzent dirigirten und komponirten Ouverture und wir trennten uns. Ich brachte noch an demselben Abend einen Aufsatz zu Papiere, der meine oben angedeutete Ansicht weiter ausführte, dabei mit den gehörigen Anerkennungsfloskeln verbrämt war und schickte dieses Blatt (natürlich ohne Namensunterschrift), sogleich an die Redaktion einer allgelesenen Zeitung, die ihm eine Stelle in ihren Spalten vergönnte.

Als ich am dritten Tage wieder nach dem unvermeidlichen Cirkus wanderte, kamen mir schon von weitem Lejars und sein Schwager Paul entgegen, empfingen mich mit offenen Armen und fanden gar nicht Worte genug, mir für meinen Aufsatz, den man ihnen gedolmetscht, zu danken. Das Resultat unserer gegenseitigen Zärtlichkeits-Versicherungen war, ihre Bereitwilligkeit, nun die Preise herabzusetzen. Um dies dem Publiko zu

verkünden, mußten sie zu ihm reden; für sie das Wort zu nehmen, ersuchten sie mich — und so geschah es denn, daß ich auf ihren Anschlagezetteln meinen eigenen Zeitungs-Aufsatz sehr feierlich und mit höchster Devotion gegen den „geachteten Referenten" beantwortet. In dem Maaße wie die nun erschwingbaren Eintrittspreise ihre Räume füllten, stieg ihre dankbare Anerkennung gegen mich, die sich zunächst dadurch aussprach, daß sie mir freie Entreen darboten, welche ich, leicht-begreiflicher Weise nicht annahm. Dann luden sie mich ein, bisweilen ihr Gast zu sein und an ihrem Tische zu speisen; was ich begreiflicher Weise sehr dankbar annahm und mich nicht nur der sehr anständigen Diner's in heiterm Familienkreise, sondern noch weit mehr der dabei vorherrschenden häuslichen Ordnung, wohl eingerichteten (wenn gleich wandernden) Haushaltung, der gediegenen und dennoch anspruchslosen Geräthschaften, des feingebildeten, ächt französischen geselligen Verkehr's, kurz eines Totaleindrucks erfreute, den ich von so mancher üppigen Schmauserei in angesehenen Häusern nicht mit mir genommen. Wobei zu bemerken nöthig, daß ich niemals bestimmt eingeladen, stets unangemeldet, nach ein- für allemal

gegebener Erlaubniß: à la fortune du pot, in welchen höchst anerkennungswürdige morceau's dünsteten, bei ihnen eingetreten bin.

Ob ich Pauline Cuzent und ihre schöne Schwägerin Lejars besungen habe? Nun, das versteht sich wohl von selbst. Bei beider Benefizvorstellungen nahmen sich in dem Walde von Blumen, der aus dem Sande ihrer Manege zu erwachsen schien, meine mit Rosenknospen durchschlungenen Lorbeerkränze sammt den daran hängenden poetischen Papier-Drachenschwänzen nicht garstig aus.

Mein Gedicht an Frau Lejars, das unschuldigste, harmloseste, welches jemals einer Schriftstellerfeder entfahren, fand lebhafte Opposition und zog seinem überraschten Verfasser so viele bitt're Vorwürfe zu, daß er, in seinem Erstaunen, gar nicht begreifen konnte, was denn so schlimm daran wäre? Erst nach langem Forschen gelang es mir, der Sache auf den Grund zu kommen. Ein alter Freund, der obenein, als wir beide jung waren, auf Universitäten mit Mund und Hand gegen das damals eben in Mode kommende Deutschthum und Deutschthun gefochten, war es, welcher mir nun die Augen öffnete und mit heftiger Aufregung Vorwürfe machte, über mein schamloses, eines

deutschen Dichters zwiefach unwürdiges Franzthum. Man beschuldigte mich, in der Ode auf Madam Lejars ausgesprochen zu haben: die deutsche Sprache sei nicht fähig, und nicht werth, sie zu besingen.

Das klingt denn freilich sehr häßlich. Aber, ich sage: audiatur et altera pars; und da ich meine Leser nicht mit dem ganzen, trotz meiner glühenden Bewunderung, ziemlich matt gerathenen Gedichte belästigen mag, so bitt' ich nur, der verbrecherischen Passage Aufmerksamktit zu widmen. Sie lautet wörtlich: „In unserer Sprache, in deutschen Tönen Dich zu besingen, das ist ein trauriges, ein undankbares Bestreben. Denn, für wen, frag' ich, sollten die heit'ren Reime sich fügen? Für wen die leichten Strophen sich schlingen zum Kranz? Für uns?

Wir bedürfen des Liedes nicht, weil wir schon einig sind über Deinen Werth ꝛc. ꝛc.

Und für Dich? — Ach, vergebens würde der Dichter von Deinem Muthe singen, von Deiner Kraft, Deiner holden Anmuth, Deiner weiblichen Sittsamkeit. Dich erreicht nicht sein Lied: Deutsche Worte verhallen unverstanden von Dir. Nicht Alle sind so glücklich wie Du, eine Sprache zu reden, die Jeder versteht u. s. w."

Daraus nun, aus diesen Zeilen, die ich hier um den Raum zu sparen, ohne metrischen Absatz einschaltete, aus ihnen haben kluge, mir gar nicht übelgesinnte Leser herausgefunden, daß ich die Sprache, der ich mein Leben und Dasein gewidmet, in der ich fühle, sinne, denke und zu dichten versuchte seit mehr als dreißig Jahren, für unwerth halte, eine französische Bereiterin zu bereimen!

Ist das nicht, um toll zu werden? Und darf eigentlich nach solchen Erfahrungen noch Jemand hoffen, seine Gedanken durch Wort und Schrift deutlich auszusprechen?

Der hier bezeichnete Jugendfreund, hat länger als ein Jahr mit mir gemault, wegen meines „Verrath's an deutscher Gesinnung;" wenn nicht ein Zufall die Sache zur Sprache brachte, thät' er es heute noch.

Minderen Anstoß und allgemeineren Beifall fand mein an Pauline Cuzent gerichtetes Reimlein — vielleicht auch, weil es gereimt war?

Ein armer Liedersänger muß
Dich Treffliche besingen,
Er sucht sich auf den Pegasus,
So gut es geht, zu schwingen.

Wiewohl er Raum zum Sitzen fand,
Doch hindern ihn die Flügel;
Nur eine sich're Meisterhand
Führt mit Erfolg den Zügel.

Denn Pegasus, das Musenpferd
Ist nicht im besten Gange;
Mir wird, bedenk' ich Deinen Werth,
Für meine Leistung bange.

Die Schule ward ihm längst zur Pein,
In unsern wirren Zeiten:
D'rum, willst Du gut besungen sein,
Mußt Du ihn Schule reiten!

Laß „Kapitain", laß „Buridan",
Laß „Auriol" und „Robert",
Du hast auf diesen in der Bahn
Schon Ruhm genug erobert.

Ach, setze Dich auf „Pegasus",
Ja, den nimm in die Lehre,
Mit Sporn und Gerte, Wort und Kuß,
Gewiß macht er Dir Ehre.

Daß er nicht plan= und regellos
Voll wilder Laune schweife,

Nicht mehr zu kecken Sprüngen blos,
In rascher Hast ausgreife.

Daß er mit inn'rer, fester Kraft
Auch Anmuth sanft verbinde
Und selbst im Sturm der Leidenschaft,
Den Weg des Schönen finde!

Ja führe ihn, ja reit' ihn zu,
Mit lächelnder Geberde,
Mit Deiner lieblich stolzen Ruh',
Du Herrscherin zu Pferde.

Und steigst Du ab, sodann mag sich
Ein Dichter auf ihn schwingen;
Pauline, dann besing' er Dich,
Dann wird das Lied gelingen.

Die arme Pauline war übrigens sehr leidend und mußte auf Befehl ihres Arztes die Reitübungen gänzlich einstellen; durch welche Ordonanz des Herrn Dr. Remer die Ergötzlichkeit der Vorstellungen im Cirkus bedeutend geschmälert wurde. Er sandte seine Patientin nach Salzbrunn, wo ich sie einigemale besuchte, auch mit ihr das dort an=

wesende Schauspiel besuchte, in welchem ein Gespräch mit dem daselbst installirten Badearzt zu sehr possierlichem Ausgange führte. Dieser letztere hatte wohl Paulinen's Namen gehört, mochte auch oberflächlich von ihrem Wirkungskreise vernommen haben, doch hatte er sie niemals reiten sehen und konnte folglich keinen Begriff haben von der Zauberkraft, die sie zu Rosse übte und konnte nicht ahnen, daß unter dieses, sich so schwächlich darstellenden, Wesens Gewalt, der wildeste Hengst sich zum gehorsamen Lamme verwandelte; daß kein Pferd ihr toll genug war. Auf meine bedauernde Aeußerung, wie sie doch schmerzlich entbehren müsse, jetzt gar nicht reiten zu dürfen, sagte der wohlmeinende Bade-Arzt: o warum denn nicht? Ich habe der Dame meine Esel schon angeboten; sie kann täglich spazieren reiten.

Wer jemals eine Kavalkade von Brunnengästen über die Berge ziehen sah und sich Pauline Cuzent, auf einem biedern Esel reitend, dazwischen dachte, dem war es bei einigermaßen lebhafter Phantasie kaum möglich, das Lachen zu unterdrücken.

Von Salzbrunn aus hab' ich auch einen Besuch gemacht bei meinem, uns aus den letzten Blättern des sechsten Bandes wohlbekanntem Freunde

Beinert im nachbarlichen Charlottenbrunn, der mich schon mehrfach dringend eingeladen, und den ich unverändert fand, in jeder Beziehung. Er empfing mich, wie einen lieben Gast, that aber des Guten in seiner Bewirthung zu viel, wodurch er mich verführte, auch im Empfangen zu viel zu thun; eine Nachgiebigkeit, zu der ich mich um so weniger verführen lassen müßte, als ich, in Allem was Essen und Trinken genannt wird, überhaupt niemals zu wenig thun kann, will ich nur leidlich gesund bleiben. Es geschieht mir auch höchst selten, daß ich vergessen sollte, mich bei Tafel zu beherrschen. Aber wenn man in lebhaften und lehrreichen Gesprächen am Tische des Freundes sitzt und wenn dieser die edelsten Weine aus seinem reichen Vorrath bringt, das erwünschte Wiederseh'n in hellem Gläserklange zu feiern; wenn Vergangenheit wie Zukunft, Erinnerung wie Hoffnung sich geltend machen; — welcher Hypochonder wäre da nicht wie umgewandelt und spottete nicht trinkend seiner selbst und der ängstlichen Sorgfalt für seinen Leichnam? So auch ich, in Charlottenbrunn. Doch kam ich noch leidlich davon. Wahrscheinlich weil Dr. Larisch Theilnehmer war und praesenti medico wird jede schädliche Wirkung gelinder.

Als nach dem Mittagstisch unser Beinert, trotz des schlechten Wetters, auf einem Spaziergange bestand, nahm ich seine wiederholten Ermahnungen dazu, für nichts als eine mir gewidmete diätetische Maßregel, welcher Folge zu leisten, mein von duftigen Bordeaux-Weinen schaamgeröthetes Gewissen, mich antrieb. Wir zogen aus. Prinz Karolath, schon aus Breslau her, wo er in meinem Gasthause abzusteigen pflegt, mir ein gütiger Gönner, führte den kleinen Zug; und weil ich ihn als Geisterseher kenne, und weil er mit vielsagender Miene bald auf Beinert, bald auf mich, bald auf eine mir ganz neue Richtung des Waldweges deutete, so glaubte ich wirklich schon, er geleite uns an irgend einen Felsenvorsprung, um uns, wenn auch nicht den alten Hamlet, doch etwas dem Aehnliches, Nebelhaftes, Graues, dem graunebeligen Frühlingsabend Entsprechendes erscheinen zu lassen? Da biegen wir auf einmal rechts um und stehen vor einem stillen, fast unzugänglichen Plätzchen, welches Beinert's schaffende Hand gelichtet, mit Gesträuchen und Sitzen geziert, mit einer Eingangspforte bezeichnet hat, welches meinen Namen trägt und wo mir von einer Tafel die Zeilen entgegenblicken, die unter meinem Bilde zu lesen sind.

Charlottenbrunn hat seine Garve-, Geppert-, Chamisso-, Theodor Mundt-Ruh; diesen sollten sich nun auch eine grüne Stelle anschließen, die dem armen schlesischen Sänger gewidmet wäre!? Guter Beinert! Wie viele unserer Landsleute werden höhnisch die Nase rümpfen, über diese Ehre, so du mir hast gönnen wollen!

Mit wehmüthiger und freudiger Ungeduld sah ich den Tag herannahen, wo die Lejars-Cuzentsche Reitertruppe ihre Reise nach Rußland antreten sollte und wo ich endlich auch die meinige, nicht gerade nach Rußland, aber doch aus den breslauischen, mich peinigenden, Widersprüchen und Seelenqualen heraus unternehmen würde. Sie brachen auf mit Mann und Weib und Roß und Wagen, wie ein großer Heereszug. Ich gab ihnen das Geleite bis Trebnitz, einer freundlichen Stadt, drei Meilen hinter Breslau, wo sie ihr erstes Nachtlager aufschlugen und wo ihre Pferde kaum Unterkunft fanden in allen Gastställen. Während ich, in einem derselben, tief in bewunderndes Angedenken der kühnen Reiterin Pauline versenkt, ihre schönen Thiere wie

zum Abschiede, streichelte, trat ein Herr an mich und legte mir, in französischer Sprache, einige Fragen über jene Pferde vor, die offenbar an einen Reitknecht, für den er mich halten mußte, gerichtet waren. Ich erwiederte dieselben bestens und kramte alle stallmeisterliche Weisheit aus, die ich mir im Umgang mit meinen neuen Freunden Lejars und Paul Cuzent gesammelt. Mein Trebnitzer Herr fragte weiter und nach mehrfach gewechselten Fragen und Antworten, nahm ich mir die Freiheit, zu bemerken, daß es uns beiden wahrscheinlich leichter von der Zunge gehen würde, wenn wir uns der landesüblichen deutschen Sprache bedienen wollten. Der Trebnitzer sah mich forschend an. Von seinem Irrthum, daß ich zur Bande gehöre, schien er abzukommen, aber wo er mich nun hinbringen solle, das machte ihm sichtbare Noth. Mir erging es mit ihm nicht anders. Wir glaubten uns beide zu kennen und wußten doch nicht, auf welchem Wege wir die alte Bekanntschaft suchen müssen. Ach du lieber Himmel, sie war einunddreißig Jahre alt und der Leser kann sie bis an ihren Ausgangspunkt verfolgen, wenn er im zweiten Theile der „Vierzig Jahre", auf der 124. Seite desselben ihre Fußstapfen nachsuchen will. Der Lieutenant

Wagner, von welchem dort die Rede ist, war derselbe, der mir, als Königl. Forstmeister in Trebnitz angestellt, jetzt gegenüber stand, und versucht gewesen war, seinen „flotten Jäger" für einen Lejars'schen Reitknecht zu halten.

Er trug einen grauen Kopf, ich einen grauen Bart, — wir hatten uns nichts vorzuwerfen.

Daß ich Breslau, daß ich Schlesien verlassen wolle, darüber war ich längst mit mir einig; nur wohin ich mich zu wenden am Besten thäte? darüber walteten mannigfache Zweifel und Bedenklichkeiten. Gethan, gefördert, hatt' ich den langen Winter über durchaus nichts. Meine Kasse war eben nicht ganz leer, aber das ist für Einen, der was man so sagt: „nur auf Reisen gehen will," gar ein schwacher Trost. Sommer war es auch, folglich auf künstlerischen Erwerb nicht zu rechnen. Und was das Uebelste war, ich fühlte nicht eine Spur von Antrieb in mir, zu einer literarischen Arbeit; keine Lust, etwa ein Theaterstück zu versuchen? Einen wahren Abscheu, vor dem Gedanken, meinen Roman wieder vorzunehmen, der wie ein

niemals zu bändigendes Ungeheuer mit seinen konfusen Entwürfen und unermeßlichen Plänen in der Mappe steckte.

Aus allen Wegen, die vor mir lagen, lachte mich einer vorzüglich an; es war der Weg zu meiner Tochter, die ich seit ihrer Verheirathung nicht gesehen, die mich unterdessen zum Großvater gemacht und mir dadurch eine, mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit schwer zu vereinende, Würde verliehen hatte. Sie und ihr Mann unterließen in keiner ihrer Zuschriften, mich zu sich zu entbieten. Kaum vermöcht' ich zu sagen, warum ich bis dahin noch nicht Folge geleistet? Zunächst doch wohl, weil immer andere Richtungen mich in Anspruch genommen. Jetzt war ich vollkommen frei; jetzt hinderte mich nichts; und doch schwankte ich lange; länger, als mit der herzlichen Anhänglichkeit eines Vaters zu seinem einzigen Kinde verträglich scheint. Man könnte, was mich zurückhielt, falsche Schaam benennen; Scheu und Abneigung, als armer Wanderer mit leeren Händen vor die Meinigen zu treten. An den Besuch eines Großvaters, Oheim's, oder sonstigen Verwandten dieser „großen" Gattung, knüpft sich, aus der Kinderzeit, für mich die Anschauung eines Füllhorns, welches der Kommende

um seine Schultern hängen hat und dessen reichen Inhalt er in vollen Gaben vor staunenden Blicken freudig ausschüttet. „Der Herr Vater trifft ein! Kinder, ihr werdet den Großvater sehen!" So rufen harrende Dienstboten, so schallt es durch's ganze Haus; „was wird er uns mitbringen?" fragt jede Seele und jedes Seelchen! — Und da rollt der Fiacker heran — und ein deutscher Schriftsteller steigt aus; ein Schriftsteller, der sich lange um einen Verleger bemühen muß; ein Schriftsteller, von dem so viele Leser nichts wissen; ein Dichter, dessen Name in vielen Anthologieen und Literaturgeschichten vergebens gesucht wird; ein armer Dichter; ein armer Großvater!

Das ist kein lockendes Bild, und seine allzugrelle Beleuchtung mag es gewesen sein, die mich so lange mit dem Entschlusse zögern ließ.

Daß zuletzt Sehnsucht und Vertrauen über jede Bedenklichkeit gesiegt haben muß, geht einfach aus dem Geschehenen hervor. Denn ich finde mich auf der oberschlesischen Eisenbahn, die mich bis Ratibor befördert. Und von dort, wo die ferneren Strecken im Jahre 1846 noch nicht beendet gewesen, haud're ich langsam und in kleinen Tagereisen über Troppau nach Ollmütz, überantworte

mich dort der Ferdinand-Nordbahn, halte mich in Wien fast gar nicht auf und eile nach Gräz, wo mich im Hause meiner Kinder ein großes, schön eingerichtetes Zimmer und an seinem Eingange unverstellte Freude empfängt.

Da bin ich denn. Auf meinem Knie reitet ein kleiner Junge, nach mir „Karl" gerufen, und dieser Junge, den ich auf Augenblicke versucht bin, für meinen verstorbenen Sohn zu halten, soll meiner Tochter Sohn, soll der Enkel jener Frau sein, die wir Louise genannt, die ganz Berlin die „kleine Rogée" genannt, die so jung starb, die ich mir nur jugendlich denken kann, und die jetzt, wenn sie lebte, eben so sicher des kleinen Reiters Großmutter wäre, als ich sein Großvater bin! Hat es mir denn nur geträumt, daß sie, die seit länger als zwanzig Jahren begraben ist, ihren Sohn, der seit zehn Jahren begraben ist, an der Hand mir in Berlin oftmals durch die Mohrenstraße her entgegenkam, an der andern Hand ein kleines Wesen geleitend, für welches der langsamste Schritt noch zu rasch war, um ihr folgen zu können? Und jenes Wesen soll die Mutter des unbändigen Buben sein, der mich am Barte rauft? Träumt' ich damals, träum' ich jetzt, oder ist Alles nur im Traum?

Und die kleine Ohreule, die mein guter Schwiegersohn, weil er meine Leidenschaft für Thiere kennt, mir in's Zimmer gesetzt, schwebt geisterartig in der Dämmerung um mich her, indem ich meine Papiere und Bücher auspacke und einräume; ihr kaum hörbarer Flug, der fast nur fühlbare Schwung ihrer zarten Fittige, mahnt an Geisterklang und Kirchhofsgrauen.

Ueber meinem Schreibtisch hängen Gemälde und Zeichnungen von so manchen Abgeschiedenen; des kleinen Fremdlings Gefieder, — aus Dalmatiens Felsenklüften kamen seine Eltern herüber, um in Steiermarks Bergen ihn auszubrüten! — streift gespenstig die Bilder meiner Todten! —

Da wird es Zeit, in ein anderes Zimmer zu gehen, wo schon die Lampe leuchtet und wo der Lebendigen Wort den „Vater Holtei" lebendig begrüßt. —

Ich habe von diesem Gräzer Aufenthalt eigentlich nur eine unklare Erinnerung. Wahrscheinlich deshalb, weil mein Leben daselbst ein durchaus nach den Meinigen, nach dem Umgang mit ihnen ge=

richtetes blieb und ich in mir selbst mich zu keiner geistigen Thätigkeit ermannen und sammeln konnte, an welche ich, bestimmte Punkte für das Gedächtniß zu knüpfen vermöchte. Ich las viel! Wenn ich sage: ich las, so will das heißen: ich verschlang eine Unzahl von Büchern. Die Gelegenheit, dieser meiner Unart zu fröhnen, kann nirgend verführerischer sein, als bei meinem Schwiegersohn, der eine große Büchersammlung besitzt und alljährlich neue dazu kauft. Ein solches Lesen gewährt am Ende weder Nutzen, noch ruhige Freude. Es wird wie eine Zeittödtung begonnen und in krampfhafter Gier fortgesetzt. Nur war es Bedürfniß, weil ich mich innerlich abgestorben wähnte: die Nachwirkungen des Breslauer Winters, dessen mannigfache Leiden und Freuden, durch die Frühjahrszerstreuung mit meinen Kunstreitern nur scheinbar unterbrochen, jetzt bei vollkommener äußerer Ruhe sich um so merklicher einstellten. Je mehr ich las, je mehr ich in mich aufnahm, ohne es mir wirklich zueignen zu können, desto drohender bildete sich die Befürchtung bei mir aus, ich würde niemals mehr fähig sein, auch nur den Versuch einer poetischen Hervorbringung zu wagen.

Schloß Eggenberg und seinen alten, wunder-

samen Bewohner, meinen, (ich darf für die Leser dieses Buches wohl schreiben:) unsern alten Grafen zu Herberstein besuchte ich bisweilen. Wie wir wissen, waren der fünfte und sechste Band dieser Memoiren während meines Aufenthaltes in Trachenberg schon geschrieben und gedruckt worden, folglich längst in seinen Händen. Was ich über mein Verhältniß als Eggenberger „Gesellschafts-Kavalier" und über meinen letzten Aufenthalt in Grafenort, sammt seinen Theaterplackereien, in jenem sechsten Bande gesagt, ist freilich weder übertrieben, noch dacht' ich die Achtung gegen meinen alten Gönner dadurch verletzt zu haben. Doch läßt sich nicht ableugnen, daß eine aufgeregte Bitterkeit noch darin vorwaltet, welche sich, wenn ein längerer Zeitraum zwischen Erlebtem und Geschildertem gelegen hätte, gewiß ruhiger abgeklärt haben würde. Mit diesem Bewußtsein langte ich in Gräz an, fest entschlossen, mich dem Grafen nicht eher vorzustellen, als bis ich wüßte, ob er überhaupt wünsche, mich zu sehen? Wonach ich sorgliche Erkundigungen einzuziehen im Sinne hatte. Diese Fürsorge konnt' ich mir ersparen: Er hatte, seit der ersten Kunde von meiner nahbevorstehenden Ankunft, täglich nach mir fragen lassen und nun

war er es selbst, der mich zuerst aufsuchte. Freundlich, und ohne Rückhalt, aber doch mit einem — ich möchte sagen: traurigen Ernst behandelte er mich, aus dem ich die Meinung herauszuhören glaubte: von dir hätt' ich nicht erwartet, daß du mich öffentlich angreifen würdest.

Des Buches wohl, aber der auf ihn darin bezüglichen Stellen geschah beiderseits nicht Erwähnung. Einmal nur, als eine Dame bei Tafel sagte: ich freue mich immer, wenn ich den Holtei hier sehe; das ist ein recht treuer Anhänger des Herrn Grafen! erwiederte er, zwischen Lachen und Betrübtsein: nu, ich weiß nicht; in seinem Buche hab' ich nicht gar viel davon gespürt! Das beschämte und rührte mich; und wenn ich mir auch zu meinem Troste ins Gedächtniß zu rufen suchte, wie er mich rechtschaffen gequält und in Grafenort meine schwersten Aufopferungen mit hartem Undank belohnt, so hätte ich doch in diesem Augenblicke viel darum gegeben, das Geschriebene und Gedruckte ungeschrieben zu machen. Später beruhigte ich mich mit der Ueberzeugung, daß seine jetzige fortdauernde Milde und Aufmerksamkeit, doch nur aus *seiner* Ueberzeugung, mir großes Unrecht

gethan zu haben, entspringen mochte. So ging dann Alles zwischen uns beiden auf's Beste.

Verschiedene Gäste trafen diesen Sommer über in Gräz ein, deren wir froh wurden, die sich's im Hause meiner Kinder gern gefallen ließen.

Madame Haizinger-Neumann, mit ihrer Tochter Louise, gab Gastrollen in Gräz und wohnte im Gasthof zum wilden Mann, der nur durch ein schmales Nachbarhäuschen von meiner Kinder Wohnung getrennt ist. Wir sahn uns häufig und besuchten die ewig jugendliche Mutter sammt anmuthigster Tochter auch im nahen Dobelbade, wo sie einige Wochen hindurch vom Kulissen- und Lampenqualm ausdunsten wollten.

Emil Devrient kam von Wien herüber, wo er angestrengt hatte spielen müssen, um Gräzer Bergluft zu saugen.

Der ehemalige Hamburger Schauspieler Lenz, genannt Kühne, der Bruder unserer hochverehrten Freundin Grave zu Riga, hatte den weiten Ausflug nach Salzburg seinen hohen Jahren zum Trotz, rüstig gemacht, und suchte uns freundlich auf, damit er den Seinen im fernen Livland lebendige Kunde von Marien und ihren Kindern bringen könne.

Endlich fand sich auch Wilibald Alexis ein, von irgend wo nach Berlin heimkehrend, seinen Kopf voll Entwürfe zu neuen willkommenen Büchern, seinen Ranzen voll Blätter und Stoffe zu künftiger Verarbeitung.

Mit all' diesen Lieben gab es Aus- und Einflüge, Spazierfahrten und Bergwanderungen; trauliche Gespräche über Kunst und Leben.

Und es könnte wohl sein, daß diese Anregungen und Mittheilungen, mich nicht nur erfreuet, vielmehr auch beunruhiget hätten, weil sie mir mein faules Schlaraffenleben in seiner abspannenden Unthätigkeit durch allerlei Vergleichungen, unabsichtlich, jedoch nicht unwirksam vor Augen rückten. Dabei auch kannte ich mich schon hinreichend, um zu wissen, daß ich ohne gewaltsamen Antrieb, ohne bestimmten Zweck nicht fähig sein würde, mich zu ermannen. Da solcher fehlte; da kein Vertrag mit einer Bühne, oder einem Buchhändler mich verpflichtete; da in mir kein produktives Bedürfniß erwachte; da ich an der täglich dargebotenen Lektüre immer mehr ermattete; so gerieth ich endlich auf den Gedanken, mir eine Luftveränderung anzuordnen, die mich ermuntern und zugleich zwingen sollte, für meinen Erwerb wieder zu sorgen. Und

diesen Gedanken auf einsamen Spaziergängen durchdenkend und weiter ausbildend, besann ich mich darauf, daß ich vor beinahe zwei Jahren, nachdem ich Oels verlassen hatte, im Begriff gewesen, eine Kunstreise anzutreten, die mich in Städte führen sollte, wo meine Stimme noch nicht erklungen war; daß diese Reise, im ersten Beginn unterbrochen worden, durch die Epistel des Baron Baerst, welche mich aus Liegnitz nach Breslau zitirte, um am letzteren Ort die Theaterführung, trübseligen Angedenkens, zu übernehmen. Der Herbst entsendete ohnedies schon seine dahin flatternden, vergelbten wenn auch noch vorzeitigen Vorboten. Es war die richtige Zeit für fahrende Gaukler meines Schlages. Je tiefer ich in diese Idee einging, desto praktischer fand ich sie. Ich erstaunte nur, daß sie mir erst so spät wieder in den Sinn gekommen war. Sie auszuführen, traut' ich mir auch, alle damit verbundenen Mühseligkeiten und Anstrengungen wohl kennend, Kraft und Muth zu. Aber zu Einem fehlte mir der Muth: sie ohne Weiteres den Meinigen mitzutheilen. Diese hatten fest darauf gerechnet, ich solle bei ihnen bleiben; über Winter wenigstens.

Nachdem es einmal ausgesprochen, verworfen,

wieder zur Berathung gebracht, abermals durchgesprochen und auf jede Weise geprüft war, brach es sich doch Bahn, wie zuletzt Alles, was einen vernünftigen Grund hat; und wir wurden einig. Ich schied mit dem Sommer aus Gräz. Dieser aber wollte nicht gehen, ohne vorher noch seine Macht recht gewaltig spüren zu lassen. Er sprach sie in einem furchtbaren Unwetter aus, welches den Abend vor meinem Aufbruch und einen guten Theil der Nacht hindurch rasete und in Strömen hernieder goß. Meine Besorgniß, daß die Reise dadurch gehemmt werden könnte, wurde spottend weggelacht und ich verlor sie am nächsten Morgen, von den mir unerträglichen Martern des Abschied-Nehmens bedrückt, ganz aus dem Gedächtniß. Erst in Bruck an der Mur wurde sie wieder erweckt, als an mein Ohr Gespräche der Eisenbahnbeamten schlugen, die sich über die Möglichkeit der Weiterfahrt unterhielten. Nachdem diese versucht, aber sehr bald für unausführbar erklärt worden, kehrten wir, vom Anblick der wild zerrissenen Dämme gescheucht, nach Bruck zurück, wo denn unbeschreibliche Verwirrung stattfand, da eine nicht unbeträchtliche Menge von Reisenden nach Beförderung schrie, von welcher im Augenblick beim besten Willen

nicht die Rede sein konnte. Ich fand einen Platz auf der rasch improvisirten Brieseilpost und kaufte denselben, ohne erst nach meinen schon in Gräz bezahlten Rechten zu fragen. Wir fuhren auf der Landstraße, die allerdings stellenweise in einen reißenden Fluß umgewandelt schien, gelangten aber dennoch, mit staunendem Blick die Verwüstung um uns her anstarrend, und einigemale ziemlich nahe am Ersaufen, wohlbehalten in Mürzzuschlag an.

Das bescheidene Flüßchen, die Mürz, war es gewesen, die durch Wolkenbrüche angeschwellt und sich in ihre größere Schwester, die Mur, ergießend, all' dies Unheil angerichtet, Dämme weggespült, Brücken zerrissen, feste Bauten zertrümmert und auf diese Weise unglaublichen Schaden in wenig Stunden angerichtet hatte.

Und somit nahm sich meine Vorahnung vom vergangenen Abend nicht mehr so lächerlich aus.

Was ist es überhaupt mit diesen Ahnungen? Ich habe sie oft, beinah' möcht' ich behaupten immer, vor wichtigen Ereignissen, welche entweder die Welt und mich in dieser, oder auch mich ganz allein betreffen. Oftmals such' ich sie in den Wind zu schlagen; bisweilen aber auch will es damit nicht gelingen und sie dringen sich förmlich auf,

So lange sie durch Kombinationen veranlaßt scheinen können; so lange man im Stande ist zu verfolgen, wie dieser oder jener Vergleich mit diesem oder jenem früheren Ereigniß, auf entsprechende Vermuthungen, gleichsam unbewußt, geleitet haben und wie das Resultat unseres (unbewußten) Denkens und Vergleichens sich zu Ahnungen gestaltet haben mag? so lange behaupten diese immer noch einen sichern Grund und Boden; man erschrickt nicht vor ihnen; oder braucht wenigstens nicht zu erschrecken. Wenn sie aber kommen, wie vom Himmel gefallen, wie aus der Erde gestiegen, ohne Ursache, ohne irgend eine logische Verbindung; wenn sie zur guten Stunde, wo du still und arglos, nicht etwa übermüthig, sondern bescheidenfroh in deinem Winkelchen sitzest, dich umziehen; du wie von einer Last gedrückt, schwerer athmest, grau in den Tag hinein blickst, dir selbst ein Räthsel wirst, und dann mitten in deine Fragen: wie geschieht mir denn? was giebt es denn? der Briefbote anklopft und dir einen Brief voll von verdrüßlicher, oder Trauerkunde überreicht; und du nachher auszurechnen vermagst, daß die trübe Stimmung dich überkommen, eben als er etwa seinen Lauf nach deinem Hause gewendet? Wie dann?

Ich lüge nicht, wenn ich versichere, daß solche Zufälle bei mir sehr häufig waren und sind; so, daß ich mich geneigt finde, sie nicht unter die Zufälligkeiten zu rechnen. Wer mich darum verhöhnen will, gebrauche seine Bequemlichkeit!

In Wien sah ich nur Louise Neumann und ihre Mutter; sah Ludwig Löwe; sah Direktor Carl und seine sanfte, kluge Gattin; und kam endlich zu rechter Zeit, um meinen Landsmann und ehemaligen Schützling „Beckmann" seinen Abschied auf dem Theater an der Wien feiern zu sehn, von dessen Brettern er ehrenvoll berufen war, den stolzen Schritt auf die erste Bühne Deutschlands, auf das Burgtheater zu wagen. Es gewährte mir, während ich seiner letzten Rolle in dem allerliebsten Elmarschen Volksstück: „Dichter und Bauer" beiwohnte, eine eigenthümliche Freude, mir sagen zu dürfen, daß ich es gewesen, der vor mehr als zwanzig Jahren, gegen mannigfache Widersprüche, des jungen Anfängers Talent vertheidigt und durch meine Stellung beim Königstädter Theater ihm Gelegenheit erkämpft hatte, sich geltend zu machen.

Ist er doch der Einzige der aus jener heitern Zeit theatralischen Wirkens und Strebens in der „Königsstadt" noch übrig blieb: Schmelka, Rösicke, Spitzeder, Angely, Julie Holzbecher, Katharine Eunicke, die Schierer, alle, alle sind sie begraben und unser hochbegabter Führer, der uns leichtsinnig, aber frohbegeistert voranstürmte, unser armer Kunowski, ward gar von einem jener Dampfspeienden Ungeheuer zermalmt, denen Weg und Steg zu bahnen, er sich so eifrig angelegen sein ließ!

Da besinn' ich mich nun, tief versenkt in die Gestalten und das Walten jener Abgeschiedenen, daß ich Aermster auch noch leben mußte, sonst wär' es durchaus nicht möglich, Beckmann in seiner Abschiedsrolle auf dem Theater an der Wien gesehen zu haben?

Ohne Aufenthalt über Prag, Teplitz nach Dresden! Dort sollte die „Kunstreise", auf die ich ausgezogen war, beginnen.

Ich, als öffentlicher Vorleser in Dresden auftreten!? In Dresden, wo ich im Jahre achtzehn-

hundertzwanzig als Schauspieler durchgefallen, wo ich im Jahre achtzehnhundert sechsunddreißig auf derselben Bühne, als Schauspieler und Theaterschriftsteller nachsichtig und gütig aufgenommen worden war; in Dresden, wo ich Tieck zuerst gesehen und gehört, von ihm bewundernd gelernt, mit ihm gelebt, des Guten viel von ihm empfangen und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß auch nur die Absicht, dort ein Publikum für meine Vorträge zu versammeln, dem Meister Ludwig gegenüber, Frechheit sei!? — Und dennoch! Denn Tieck war ja nicht mehr in Dresden. Er hatte seine unbestrittene, geistige Herrschaft, wie er sie durch ein Vierteljahrhundert in jenem unvergeßlichen Eckzimmer ausgeübt; seinen Kissenumpolsterten Thron vor dem klassischen Theetisch; sein mildwaltendes, deshalb nicht minder strenges Königthum vertauscht, gegen ein Potsdamer, oder Berliner Dasein: bald geräuschvoll im Strudel des Hoflebens, bald einsam im Gewirre der großen Stadt, die wenig nach ihm fragt. In der Nähe des irdischen Szepters, wenn gleich geschützt und gesegnet von ihm, hatte er doch bereits seinen eignen Szepter, den er bisher im Reiche der Poesie mächtig geschwungen über Alle, so Einlaß in seine

Hallen begehrten, niederlegen müssen und war — aus dem Centrum, wie er es in Dresden gebildet, — ein nur für wenig Getreue noch strahlender Punkt im wirbeldrehenden Berliner Zirkel geworden

Ich habe niemals begriffen, was ihn veranlaßte zu solchem Tausche, um so weniger, als ich aus guter Quelle weiß, wie die ursprüngliche Absicht der Preußischen Majestät gewesen, ihn nur auf einige Sommermonate nach Potsdam zu ziehen, ihn den größeren Theil des Jahres hindurch ganz ungestört in Dresden zu lassen, welches ihm eine Heimath geworden und wo er durch Pflichten des Dankes fest gebunden war.

Doch das ist seine Sache; und wenn ich ihn nicht verstehe, — er wird am Besten wissen, was er gethan. Seine Trennung von Dresden einzig und allein, konnte mich ermuthigen, daselbst mein Lesepult aufzuschlagen und meine kleinen Wachskerzen anzuzünden. Es war beschlossen: ich wollte mein Licht leuchten lassen, nachdem seine Sonne dort nicht mehr strahlte.

Wie es mir fast immer geht, wo ich eintreffe, um den ersten Versuch an diesem Orte zu wagen, so erging es mir auch in Dresden. Ueberall dasselbe Kopfschütteln von Seiten wohlmeinender

Freunde und Gönner; überall dasselbe Achselzucken von Fremden und Gleichgültigen; überall dieselbe zurückweisende Warnung: hier glaub' ich schwerlich, daß Sie reussiren werden? Unser Publikum hat zu wenig Sinn, für eine so einfach-poetische Unterhaltung! u. s. w. Ich ließ das ruhig über mich ergehen und traf meine Anstalten, immer darauf gefaßt, kein Resultat zu erzielen, aber doch nicht ohne Hoffnung. Der Beginn des Ganzen, der natürlich die Bemühung sein mußte, eine Einwilligung Seitens der Behörde zu erlangen, war so überraschend für mich und beschnitt jener meiner kleinen Hoffnung ihr schwaches Flügelpaar mit einer so scharfen Polizeischeere, daß ich allerdings wankend zu werden ein Recht hatte. Denn auf mein Gesuch, in irgend einem Saale öffentlich als Vorleser Shakespearscher Dramen erscheinen und dies Vorhaben durch öffentliche Blätter ankündigen zu dürfen, ward mir die, in den artigsten Formen gegebene Entscheidung zu Theile, daß eine solche Erlaubniß nicht stattfinden könne, bevor ich nicht durch ein Attest meine Befähigung für dieses Fach künstlerischer Produktion dargethan; wobei der sehr freundliche Beamte mir noch ganz gutmüthig erklärte: das sei nun einmal nothwendig, nachdem

das Publikum durch ähnliche Anzeigen von entschieden unfähigen Individuen schon zu oft betrogen worden wäre. Ich berief mich und glaubte mich berufen zu dürfen, auf mein eigenes Zeugniß, welches ja doch in Sachen „Holtei et Shakespeare contra Publikum" einiges Gewicht haben müsse? Erlebte aber, die für meine Bescheidenheit höchst eindringliche Lehre, jene Firma, als eine der Verwaltungsbehörde, niemals zu Ohren gekommen, desavouirt zu sehen. An und für sich war die Sache sehr gleichgültig, und dabei nicht wenig ergötzlich; denn es kostete mich nur einen Gang auf's Theater-Direktionsbureau, zu Theodor Hell (Geh. R. Winkler) der unter herzlichem Lachen mir die schriftliche Bescheinigung ausstellte, daß ich wirklich und wahrhaftig im Stande sei, meine Versprechungen zu erfüllen. Aber, sagt' ich mir, wenn dein Ruf also verbreitet, wenn dein künstlerisches Renomee dermaßen angethan ist, daß sie erst eines Testimoniums bedarf, so ist dieses ja bei Gott ein vollkommenes testimonium paupertatis, wie es nur jemals einem armen Bruder Studio ausgestellt worden, der den Professor um's Honorar treten will; und deiner Zuhörer Zahl wird nicht legio heißen. In diesem frommen und entsagenden Glau-

ben befestigte mich Alles, was fernerhin geschah und ich ging, lächelnden Angesichtes, hingegeben der Ueberzeugung, daß die ganze Geschichte nicht zu Stande kommen, dieweil mein erster Lese-Abend in Dresden auch der letzte sein würde. Dies hielt mich aber nicht zurück, zu handeln, wie wenn das Gegentheil zu erwarten stände. Ich miethete einen Saal, sorgte für Verbreitung der Anzeigen, ersuchte eine Musikhandlung um gefällige Annahme und Debit der (vielleicht?) abzuholenden Abonnements und lebte, mit leerem Geldbeutel, doch ohne mir Kummer zu machen im Kreise meiner Freunde und Bekannten, deren manche, mir sehr theure im schönen Dresden wohnen. Emil Devrient nahm mich herzlich auf, mit warmer Theilnahme und regem Eifer für meine Unternehmung. Auch seinem geistreichen und ernststrebenden Bruder Eduard, verfehlte ich nicht, mich vorzustellen.

Von zwei Schwestern, die wir aus diesem Buche in Breslau sowohl, als später zu Dresden (in der Ostra-Allee wohnend) kennen, wurde die ältere, gerade während der ersten Tage meines Aufenthaltes, durch den Tod von langen, schweren Leiden erlöset; und ich fand Gelegenheit, der Jüngeren, die ich stets als ein durch Geist und Herz

gleich bevorzugtes Geschöpf innig verehrt, der ich stets in meinem Herzen die unwandelbarste Neigung und Anhänglichkeit jugendlicher Lebenstage bewahrt habe, meine Ehrfurcht darzubringen und auszusprechen, jene heilige Ehrfurcht, die der langjährigen, schutz- und beistandlosen, dennoch thatkräftigen, sich bis zur eigenen Vernichtung aufopfernden Krankenpflegerin gebührt. Was die theure Freundin gelitten, indem sie den bis zur Raserei sich steigernden Wahnsinn einer sonst so geliebten und liebenswürdigen Schwester, Jahrelang dem Auge und Anblick der nächsten Bekannten entzog; mit ihr und für sie allein lebte; sich den Qualen ihrer Pflege widmete; sich der drohend'sten körperlichen Gefahr aussetzte; und in diesen furchtbaren Leiden des Leibes und der Seele Stärke behielt, aufrecht zu stehen; nicht zu erschlaffen, bis zum letzten Athemzuge jener Unseligen! — Dies aus ihrem Munde zu hören; es in klaren, milden, von Thränen liebender Erinnerung bethauten Worten zu vernehmen! — Es hat einen Eindruck auf mich gemacht, der unverlöschlich bleiben müßte; unverlöschlich für's ganze Leben: auch wenn mir die Heldin schwesterlicher Liebe eine völlig Fremde, wenn sie nicht Adele wäre, die ich als werdender

Jüngling angebetet habe; die meiner ersten Frau den Brautkranz geflochten; die meiner zweiten Frau vertraute Freundin wurde; die dem alten Wanderer immer geneigt und herzlich zugethan blieb. Ja, ich will der Abende, die uns im Austausch ernster wie heit'rer Erinnerungen rasch vergingen, liebend und treu gedenken; will ihrer gedenken, in jener Stunde, die da die letzte heißt; und will aus ihnen Kraft schöpfen, wenn vielleicht langes Leiden und Siechthum über mich verhängt wäre, bevor Erlösung winkte? Erinnerung ist ja doch das Schönste was wir besitzen; sie ist schöner als Hoffnung. Wie tief und treffend spricht es Wilhelm von Humboldt aus: „ich habe überdies eine große Liebe für die Vergangenheit. Nur was sie gewährt ist ewig und unveränderlich, wie der Tod, und zugleich, wie das Leben, warm und beglückend."

Mehrfachen neuen und erneuerten Bekanntschaften schloß sich auch die der Gebrüder Banck, deren einen ich früher nur flüchtig gesehen, dessen schöne Liederkompositionen mir aber wohl im Sinne geblieben waren, bei heit'ren künstlerischen Abendvereinen in ihrem Hause, freundlich an.

Tiefen Eindruck aber machte eine mir völlig unerwartete Begegnung, durch welche ich der jüngst vergangenen Breslau-Trachenberger Zeit und ihren Stürmen, statt ihnen entflohen zu sein, wiederum recht nahe gerückt werden zu sollen schien; eine Begegnung der ich verlegen auswich, sehr gut begreifend, daß meine Stellung zwischen zwei verschiedenen Partheien eine gefährliche, und je nachdem ich mich dieser oder jener Seite zuneigte, auch eine Mißtrauen einflößende werden müsse. Zuletzt konnte, bei all' meiner bescheidenen Zurückhaltung, eine vermittelnde Zusammenkunft nicht vermieden werden; diese hatte sogar täglichen, scheinbar herzlichen Umgang zur Folge, bei dem mir jedoch nicht wohl war, weil ich am Besten wußte, daß die Zukunft neue Zerwürfnisse herbeiführen müsse und daß es mir unmöglich sein würde, in kalter Negativität, wie es manchen andern Menschen bei ähnlichen Verwickelungen gelingen soll! den sogenannten Unpartheiischen zu machen. Dazu bin ich einmal verdorben; und hatte mir selbst auch diese Sache so vollständig verdorben, daß auf die Länge an Frieden kaum zu denken war. —

Der Tag, wo meine Vorlesungen beginnen sollten, kam heran und mit ihm schienen sich die

Befürchtungen, daß ich vor leeren Stühlen predigen würde, trauriger Weise zu bestätigen. Die Musikhandlung, welche den „Debit gefälligst übernehmen wollen" schüttelte, in Person ihres Inhabers mitleidvoll ihren Kopf, als ich um die Mittagsstunde nach dem Fortgange des Geschäftes mich zu erkundigen kam. Ich hatte folglich keine Veranlassung, die Anzahl jener Stühle, welche als bereits im Saale ansäßiges Inventarium, mich und meine Kunst zu bewundern so glücklich sein sollten, durch fremde, erst leihweise einzuholende Vierbeine in ihrer häuslichen Bequemlichkeit zu stören und ließ ihnen sagen, sie wären ihrer zur Genüge und ich würde mir alle Mühe geben, ihrem Kunstsinne zu genügen. Die Stühle ließen mir wieder sagen, es wäre schon gut.

Die Musikhandlung befand sich in dem nämlichen Hause, in welchem ich eine Privatwohnung inne hatte. In letzterer lag ich, nach spärlich genossenem Mittagsmahle, auf einem Ruhebett ausgestreckt, ohne Ruhe zu genießen, denn ich ließ in mir die „leeren Stühle" auf und abgehen, die mich mit ihren scharfkantigen Füßen drückten und stießen und mir wehe thaten.

„Ein schlimmer Anfang der großen Kunstreise,

die du vor hast!" sagte ich mir. Es sollte deine letzte sein? — nun, dazu kann Rath werden! — Aber wer wird meinem Schwiegersohne das Geld wiedergeben, womit er mich zu dieser Fahrt um die Welt ausgerüstet? Fragen und Ausrufungen ähnlicher Gattung schlangen sich den nachmittagschläferlichen Halbtraume um die auf mir herumtrampelnden Stuhlbeine; es war mir, wie man leicht ermessen kann, garstig zu Muthe. Und doch auch jetzt, in dieser mehr als niederschlagenden Stimmung verließ mich mein Ahnungsvermögen keineswegs. Mitten in die Besorgnisse der Gegenwart, mischte sich ein Gefühl von Zuversicht, welches aus der unter mir belegenen Musikalienhandlung empor zu steigen, meinem lauschenden Ohr allerlei Triumpf- und Jubel-Märsche vorzusingen, und in entschiedenen Durklängen über das in Moll vibrirende Lagrimoso siegen zu wollen schien. Das Thema, um welches sich diese Variationen der Hoffnung drehten hieß ungefähr: „Wer weiß, was noch geschieht? Viele Leute verschieben es bis auf den letzten Augenblick; es ist dir ja schon öfters so gegangen; vielleicht macht sich's auch hier ganz erträglich! Und wenn wenigstens nur so viel Zuhörer zusammen kommen,

daß du mit Ehren fortfahren kannst, so wird der zweite Abend wohl besser —" Kling, kling! Ich springe auf! Ein des Musikhandels Beflissener steht vor mir: Ich wollte mir noch fünfzig Abonnements-Karten ausbitten; die ersten fünfzig gehen zu Ende! — Gehorsamer Diener; hier belieben Sie zu empfangen! —

Ich lege mich nicht wieder zur Ruhe, die keine Ruhe mehr ist. Ich gehe mit raschen Schritten in meinen Apartements umher. Ich vergehe ein ein halbes Stündchen.

Es klingelt abermals. Mein junger Freund steht vor mir, diesmal ein wenig außer Athem, weil er beim Emporklimmen drei Stufen mit einem Schritt genommen: Wir möchten bald um noch hundert Karten bitten, damit ich nicht —

so oft zu laufen brauche? ergänz' ich ihn verbindlich und reiche ihm fröhlich meine Bon's.

Aber nun, die Stühle! Herr Gott, auf was soll mein zweites Hundert sitzen? Und nun in die Kleider, und nach dem Saale! Was Hausknecht heißt, wird aufgeboten; Meublemagazine werden gestürmt; mit den Zuhörern zugleich erscheinen die für sie bestimmten Sessel: Publikum und Sitze rücken truppweise an. Der Saal wird voll!

An jenem Abende macht' ich zufällig die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der sich gar bald als angehender Literat zu erkennen und bei fernerem Umgange mir gedruckte Beweise seiner geistigen Fähigkeiten in die Hand gab. Ich erinnere mich zunächst eines von ihm verfaßten, in einem Journale mitgetheilten Aufsatzes über H. Heine, der mich durch seine Wendungen in scharfer Auffassung nicht minder überraschte, als er mich, die frühe Jugend des Schreibenden dagegen gehalten, durch seine kritische Zergliederung förmlich erschreckte. Und abermals bestätigte sich hier, was ich in neuerer Zeit so häufig wahrgenommen; ein Dualismus jugendlich-strebender Naturen in unserer Zeit: im Umgange freundlich, sanft, gefällig und nachgiebig; — die Feder in der Hand feindselig, hart, abstoßend, unerbittlich. Lange vermied ich, dem Wohlgefallen welches wir Beide persönlich für einander hegten, eine gefährliche Richtung zu geben, was nach meiner Meinung unfehlbar geschehen mußte, wenn ich einem so strengen Beurtheiler zur Seite, meine eigenen, poetischen Versuche auch nur erwähnt hätte. Und merkwürdig genug war er es, der zuerst auf einige derselben zu sprechen kam; und in einem Tone, der mich ermuthigte, ihm als

sichtbares Erinnerungspfand unseres zwar kurzen, doch vertraulichen Umgangs ein Exemplar meines Theaters darzubieten. Aber er wies es zurück. Nicht weil er es verschmähte, sondern weil er es — schon besaß. Das war mir denn doch zu erstaunlich! Ein junger Schriftsteller dieser Tage, dem nichts gefällt, als was in die Tendenzpoesie der Politik spielt, und auch davon nur das Determinirteste, Schroffste!? Ein solcher hat sich Holtei's Theater gekauft? Gekauft, bevor er den Verfasser persönlich kannte? Bevor des armen, wenig gelesenen Autor's Persönlichkeit, einigen Antheil für jene fast spurlos verklingenden Arbeiten bei ihm erweckt haben konnte? Es schien mir unglaublich; und ich glaubte es auch nicht; gestand ihm diesen Zweifel, indem ich ihm auf den Kopf zu sagte, daß wahrscheinlich nur sein Zartgefühl, welches der dargeboteuen Schenkung sich weigere, ihn den Ausweg erfinden ließe? Da schlug er das Abonnenten-Verzeichniß auf, deutete mit dem Finger auf seinen Namen und bewies mir so, daß von den in Dresden sechs unterzeichnenden Theilnehmern und Förderern dieser Sammlung der eine (denn die anderen fünf gehören dem Theater an) Nichtschauspieler Er, und folglich in ganz Dresden

der Einzige gewesen sei, der sich um mich und meine dramatischen Versuche bekümmert habe! Wie viel mehr freute ich mich nun des Zufalls, der diesen jungen, jugendlichen Freund mir zugeführt! Und wie häufig waren seitdem, obgleich ich nichts mehr von ihm vernommen, meine Gedanken bei ihm und seinen Schicksalen! Nicht ohne die Befürchtung, daß seine politischen Ansichten und Meinungen, — den meinigen so fern, als meine fünfzig von seinen zwanzig Jahren nur immer liegen konnten — ihn während der neusten Zeitereignisse in Konflikte gebracht haben möchten, deren Lösung eine schwierige bleibt. Wenn ihm dies Buch in die Hände fällt, und diese Worte ihn veranlassen könnten, mir (nach Gräz in Steiermark) eine, sei es auch nur oberflächliche Kunde seines Lebens und Treibens zu schicken, so würde er mich zu erneuerter Dankbarkeit verpflichten.

Was mich abhielt, der ersten Dreizahl meiner Leseabende, eine zweite folgen zu lassen, obgleich es an wohlgemeinten Aufforderungen dazu nicht fehlte, liegt abermals in dem Gebiete der Trachen-

berger Vergangenheit. Es stand ein Ereigniß in Aussicht, die Ankunft einer Hauptperson des wunderbaren Drama's, in welchem die undankbarste und mißlichste Vertrautenrolle mir zugetheilt schien, wurde erwartet. Ich fühlte weder Gewandtheit noch Schlauheit genug in mir, um weiter mitzuspielen. Ich gab die Rolle zurück und bat um Entlassung aus dem Engagement. Daß ich erbärmlich gespielt hatte, sagte mir mein eigenes Bewußtsein, und wenn ich am Schlusse hervorgerufen worden wäre, dürfte dies nur geschehen sein, um mich auszupfeifen. Ich opferte diesen meinen Ansichten, die in Dresden für mich noch aufbehaltenen Früchte in ihrer Blüthe und schied, mit herzlicher Anerkenntniß der mir gespendeten Theilnahme und durch diese erhoben, auch mit festerer Zuversicht auf künftige Erfolge an anderen Orten.

Die nächste Stadt meiner Wahl war Magdeburg. Dahin führte der Weg über Leipzig, wo ich zu verweilen mich genöthigt sah, weil die Vorempfindung einer in mir schlummernden Krankheit, die ich in Dresden fortdauernd bekämpfte, ohne sie zu besiegen, sich wieder sehr anmaßend zu zeigen begann. Dies Uebelbefinden, wenn schon mehr ein zu fürchtendes, als ein bereits vorhan-

denes, hinderte mich meine Leipziger Freunde aufzusuchen, ja sogar die Vorstellung im Schauspielhause, zu welcher das Eintrittsbillet an der Kasse ich schon aus den Händen des Herrn Robert Blum in Empfang genommen, ließ ich ungesehen im Stich; obgleich einen der Darsteller und die Fortschritte, die er in der Kunst gemacht, zu beobachten, mich unendlich interessirt haben würde: Herrn Guttmann*), der schon in Grafenort durch Fleiß, Ordnung und ernsten, redlichen Willen sich ausgezeichnet und ein entschiedenes Talent entwickelt hatte. Weil ich eben von ihm spreche und, seinen Namen nennend, an die Mittheilungen denke, die er uns in Grafenort aus sein'em früh'sten Jugendleben, über seine Familienverhältnisse, seine Erziehung, seinen Uebertritt aus dem Leben auf die Bretter u. s. w. gemacht hat, kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, dieser junge Mann möge (etwa in einem Theateralmanach?) einen Aufsatz geben, worin er seine Schicksale in ihrem ganzen rüh-

*) So viel mir bekannt, befindet sich derselbe noch am Leipziger Stadttheater; er hat in neuerer Zeit mehrere artige und bühnengerechte Umarbeitungen französischer und englischer Stücke geliefert, deren zwei ich in Hamburg mit Beifall aufführen sah.

renden Verlauf, vom Beginn seiner ersten klaren Erinnerungen, aber unumwunden, ohne Ausschmückung und Rückhalt, durchwachsen von Dornengeflecht aller kleinlichen Leiden und Entbehrungen, bis zum Zeitpunkt, wo er sich durch Ausdauer und unermüdlichen Fleiß herausgearbeitet, vor dem theatralischen Lesepublikum vorüber führte. Das müßte, wenn er sich entschließen kann, vollkommen getreu zu schildern, ein lehrreiches, beispielgebendes Bild werden, welchem auch, in dem Verhältniß eines braven Sohnes zu einer kindlich verehrten Mutter, die gemüthliche Zugabe nicht fehlen würde. Ich theile was mir davon im Gedächtniß geblieben, nur deshalb nicht mit, weil ich es für Indiskretion halte, dem Willen und der Erlaubniß dessen, den es betrifft, vorzugreifen; — eine Rücksicht, welche leider die meisten unserer Tagesschriftsteller nicht mehr nehmen. Denn es ist so weit gekommen, daß man sich sorgfältig hüten muß, in Gegenwart eines Dritten, der Mitarbeiter an einer Zeitschrift sein könnte, zu sprechen. Seitdem es mir geschah, daß ich, was ich gestern harmlos geäußert, morgen gedruckt, obenein völlig entstellt, erblickte, bin ich so behutsam geworden, daß ich unter Fremden, wo möglich ganz schweige; das ist die Disziplin

durch welche, in den meisten Fällen, die Fremden nur gewinnen werden; ich aber auch!

An den Aufenthalt in Magdeburg reihen sich mir so liebe, erfreuliche Bilder, daß ich, um sie sämmtlich rein und ungetrübt zu sehen, damit beginnen will, das Finstere abzuthun, auf daß ich es hinter mir habe! Den Vorboten, die sich in Dresden gezeigt, denen in Leipzig ein ernsterer sich gesellte, folgte nun die wirkliche Entscheidung: ich wurde ernstlich krank. So ernstlich, daß ich in der zweiten Nacht den Entschluß faßte, meine Papiere, unter denen sich manche Briefe befanden, die nicht meine Geheimnisse allein berührten, zu verbrennen. Doch waren meine Kräfte einer Ausführung dieses Entschlusses nicht mehr gewachsen und ich sank, halb ohnmächtig, auf's Lager zurück. Als ich gegen Morgen zu mir kam, hielt ich doch für zweckmäßig um einen Arzt zu schicken, und dieser fand sich in der Person des Dr. Scheibler sehr bald ein. Daß er mich, durch umsichtige und kluge Behandlung hergestellt hat, beweiset meine Fähigkeit, drei Jahre später, an diesem Buche zu

arbeiten; daß ich aber in ihm mir einen theilnehmenden Gönner und Freund gewann, muß dankbar für viele Beweise seiner gütigen Gesinnung ausgesprochen werden; und diese Bemerkung eröffne die Reihe der erfreulichen Magdeburger Bilder.

Der hochgeachtete Buchhändler Heinrichshofen war, noch vor meiner Krankheit, der Erste dessen persönliche Bekanntschaft ich aufsuchte. Dieser Mann hatte sich ein Jahr zuvor, bei meiner Verlagshandlung in Breslau, angelegentlich nach mir erkundiget und hatte wissen wollen, was aus dem Verfasser der Vierzig Jahre geworden und wohin er gerathen sei, nachdem er den sechsten Band vollendet? Ich kam nun, ihm selbst die Antwort zu bringen, wobei ich eigentlich erst die Entdeckung an mir machte, daß eine mir nicht klar gewordene Ursache meines Verlangens nach Magdeburg in jener Erkundigung gelegen habe und in der Ueberzeugung, derjenige, von dem sie ausgegangen, werde mich mit Vorliebe unterstützen. Darin hatte ich es denn auch vollkommen getroffen: Herr Heinrichshofen begrüßte mich freundlich, gab mir guten Rath, suchte mich während der Krankheit heim, erquickte mich mit guter Lektüre, öffnete mir sein Haus, leitete den Billetverkauf, und hat mir noch

später ein erfreuliches Zeichen aus der Ferne gegeben, daß er meiner gedenken will. Der zweite Mann in Magdeburg, den kennen zu lernen mein Herz mich trieb, war der allbekannte Patriot und Ehrenmann, der Oberbürgermeister Francke. Ich ging zu ihm, ohne weitere Anfrage, oder Vorbereitung und trat mit den Worten in sein Arbeitszimmer: „Wenn Sie es dreist finden, daß ein Fremder meiner Gattung, ohne Berechtigung bei Ihnen eindringt, so entschuldige ich meine Dreistigkeit, mit der Ansicht, daß wir uns nicht fremd sind, denn wir stehen uns nahe in der Verehrung und Anhänglichkeit für Friedrich Wilhelm den Dritten.“ Diesen unsern verstorbenen König hatte Francke geliebt, wie nur ein tüchtiger, freisinniger Mann einen Regenten lieben kann, und war von Ihm erkannt und geschätzt worden, wie es auch nur im Wesen eines solchen Königes liegt.

Meine Parole hatte, wie ich sehr bald entdeckte, ihre Wirkung nicht verfehlt; schon unser erstes Gespräch erging sich mit vertraulichem Ernst in Vergangenheit und Gegenwart; der Oberbürgermeister wurde dem reisenden Deklamator ein wohlwollender Gönner; der Graubart empfing im Kreise

dieser herrlichen Familie sehr viel Gutes und brachte dort die schönsten Stunden zu.

Damit nun auch mild und gefällig auf mich wirke, was seiner Art und Bestimmung nach, oftmals ungefällig und streng auftreten muß, — ich meine: die Polizei, — so war dieselbe durch den Landrath Herrn von Kamptz vertreten, der im Verein mit seiner liebenswürdigen Gemahlin, und den feinsten Formen der Geselligkeit entsprechend, das „Strenge mit dem Zarten" sehr wohl zu verbinden und mir, nachdem er bei Besprechung meiner öffentlichen Produktionen sein Amtsgesicht gezeigt, an seiner Tafel und in seinem Salon den anmuthigsten Wirth zu zeigen verstand.

Es ist eine unwillkührliche Ideenverbindung, die mich aus jenem Salon, welchen auch der gerade aus Berlin bei seinem Sohne zum Besuch anwesende Minister v. Kamptz beehrte, raschen Schrittes nach der Magdeburger Citadelle führt, wo mein armer junger Freund Feodor Wehl gefangen saß. Ich bin kein Jurist und kann nicht beurtheilen, in wie fern der gerichtliche Urtheilsspruch, der ihn einkerkerte, aus dem Standpunkte des Gesetzes zu vertheidigen gewesen? Daß er aus moralischem und menschlichem Standpunkte betrachtet, ein ungerechter

sei, darüber war ich mit mir und mit vielen besseren und klügeren Männern als ich, entschieden einig. Die Zeilen, durch die er sich eine so schwere Ahndung zugezogen, erschienen mir bei ruhiger Prüfung und Erwägung so — harmlos, möcht' ich sagen, daß, nach meiner bescheidenen Meinung, nichts Klügeres geschehen konnte, als sie zu ignoriren. Aber man machte damals förmlich Jagd auf Majestätsverbrecher und Beleidiger; eine Maßregel, die immer Schaden thut; die auch bei uns viel böses Blut gemacht hat. Ich bin gewiß ein guter Preuße; war gewiß immer loyal gesinnt und habe die Festigkeit meiner Gesinnung in düstern Tagen, wo mancher schwankte, der vorher sehr fest zu stehen vorgab, ausgesprochen und bewiesen. Doch hab' ich damals nicht verschwiegen und darf es heute nicht verschweigen, daß für mich die königlichste Art und Weise, spöttischen Scherzen in der Literatur zu begegnen, jene des großen Friedrich bleiben wird, der den Befehl gab, ein gegen ihn angeheftetes Pasquill niedriger zu rücken, damit die Leute bequemer lesen könnten. Was Wehl geschrieben, war himmelweit von einem Pasquill entfernt; es erschien mir nicht einmal wie „unehrerbietiger Tadel"; es war ein Spaß, ein Witz, —

und offen gestanden, ein ziemlich matter. Wenigstens hat mein lieber Freund hundert bessere gemacht. Dafür saß er nun (wenn ich mich nicht sehr täusche, auf ein halbes Jahr, und drüber?) eingeschachtelt und mußte Trübsal spinnen! —

Ich rechne es ihm in meinem Herzen sehr hoch an und erkenne daraus den Werth des seinigen, daß die Bitterkeit, die er in jenem Käfig nothwendig einsaugen mußte, ihn später, als zügellose Freiheit der Presse so oft zur gemeinsten Frechheit ausartete, nicht verleitet hat, in die Reihe derjenigen zu treten, die das Kind mit dem Bade verschütten; daß er Kraft des Geistes und Edelmuth der Gesinnung genug in sich trug, um in literarischer Thätigkeit und poetischem Streben, Entschädigung zu suchen. Möchte, das ist mein aufrichtiger Wunsch, sein Talent die Bahn gewinnen, auf der es ihn, den unermüdlich Fleißigen, zu heit'rem Ziele führt, und so der Unmuth schwinden, den manche fehlgeschlagene Hoffnung in ihm erzeugte.

Die öffentliche Stimme, die sich an keinen Urtheilsspruch und an kein Gefängniß kehrt, sprach ihn von jeder strafbaren Schuld frei; es fehlte ihm weder an Theilnahme, noch an herzlichen Beweisen derselben; und die kurzen Stunden, während denen

es ihm erlaubt war, Besuche zu empfangen, versammelten in seinem engen, aber gleichwohl zierlich eingerichteten Kerkerlein häufigst ganz brave Männer, redliche Preußen!

Unter diesen fand sich bisweilen ein Dichter ein, den ich aus seinem ersten Werke kannte; aus einem Drama, welches gerade, als ich in Dresden war, gelesen und berathen, eben so viel Zweifler als Bewunderer fand. Man hatte mir es auch zur Durchsicht anvertraut und wenn ich in Beziehung auf seine Bühnenform mich mehr zu den Zweiflern neigte, so war ich, seine frische, reich innerliche Lebendigkeit empfindend, vielleicht der entschiedenste Bewunderer. Nichts konnte mir willkommener sein, als die Nachricht, daß der Verfasser dieses originellen Werkes in Magdeburg lebe; daß ich ihn dort finden würde. Ich wußte es, und wußte es aus seinem Drama, daß dies Einer von den Wenigen sein müsse, deren Persönlichkeit, auch dann noch, wenn sie das höchste Ziel in der Kunst erreichen sollten, in der Erscheinung über ihre Gedichte siegen müsse. Das hatte ich aus dem Schauspiel „das Pfand der blauen Schleife“ herausgefühlt, und hatte dabei an Gustav Freytag denken müssen,

mit dem es mir eben so erging, nachdem ich zuerst seinen „Kunz von Rosen“ gelesen.

Und ich hatte mich bei diesem so wenig getäuscht, als bei jenem.

Gans zu Putlitz! — Fast glaub' ich, der Name des Geschlechtes lautet eigentlich: Gans, Edler zu Putlitz? ... Gemach, gemach, Ihr Theuern, die Ihr damit umgeht, den Adel und seine Titel abzuschaffen! Ich bin völlig indifferent dabei. Ich habe meine Ansichten über diesen Punkt in den früheren Bänden längst ausgesprochen, und dies in einer Weise, daß ich vor honetten Aristokraten, wie vor anständigen Adelsfeinden, vor Beiden, mit Ehren bestehen kann. Ich denke nicht daran, hier für oder wider zu streiten. Ich wollte nur aussprechen, daß ich wenig Menschen kennen gelernt, denen ich das Beiwort „Edler“ so gern zugelegt sähe, als unserem Dichter; wenige, die es so sehr verdienen. Welchen Eindruck er auf mich gemacht, mag nachstehendes Sonett bezeichnen, womit ich ihm die Sammlung meiner Schauspiele zueignete:

„Ich wünsche Dir, Du mögest so viel Stücke,
Als hier im Buche steh'n, trotz Deinen Akten,
Im Leben schreiben; jedes in fünf Akten,
Und jedes mit unzweifelhaftem Glücke.

Fern bleiben Dir, den Autorruhm entzücke,
Die Bühnenqualen, die mich weidlich plackten,
Die Krittlerscheeren, die mich blutig zwackten,
Der Zweifel Gift, des Neides bitt're Tücke.
Erhebe Dich frohschaffend zu den Sternen!
Dein milder Sinn und Deines Herzens Reinheit
Beschützen Dich, o Freund, als Ehrenwache.
Aus meinem Buche aber magst Du lernen,
Nie zu zersplittern Deines Kernes Einheit
Und lernen, leider, wie man's nicht soll machen."

Der Wunsch für fünfaktige Stücke ist zwar bis jetzt unerfüllt geblieben, dafür aber hat er uns bereits viele kleinere, zum Theil einaktige, gegeben, die gar manches große, breite, lange Schauspiel aufwiegen. „Ein Hausmittel", „Badekuren", „das Herz vergessen" rc. und wie sie alle heißen, jene reizenden, geist- und gemüthvollen Spiele; die dadurch eine so hohe Stelle auf den Repertorien deutscher Theater einnehmen, daß sie die Aufgabe lösen, der Zeit nicht entfliehen, über Alles, was dieselbe bewegt, nicht schweigen zu wollen und dabei doch nur versöhnend, beruhigend, erheiternd auftreten. Das ist nur einem solchen Menschen möglich; nur wo sich ein anmuthiges Talent mit dem edelsten Charakter vereint, können mitten aus gehässigem Kriege lächelnde Blumen des Friedens erblühen.

Durch Putlitz kam ich in Berührung mit zwei ihm befreundeten Familien, die unter sich gleichsam eine bildeten. Ein junger Arzt, Nachkomme des berühmten Niemeyer, kürzlich erst vermählt, lebte mit seiner jungen Gattin die ersten Wochen beglückter Ehe. Ein älteres Paar, dasselbe Haus bewohnend, stand mit ihnen in stetem gesellig-geistigen Verkehr. Es war ein Bruder unseres Immermann, den ich hier fand, in seiner, obschon von innern Leiden bezeichneten Erscheinung, durch Züge und Ausdruck häufig an den Unvergeßlichen mahnend; noch mehr aber, und noch inniger, durch heilige Pietät und Verehrung. Wer will es tadeln, wenn bisweilen, in unsere Gespräche hinein, eine Regung über mich kam, als könne der abgeschiedene Geist, dem wir so viel zu verdanken haben, bei uns weilen? Als könne sein Hauch uns umwehen? Wenn ich sagen wollte, wir haben ihn empfunden — darüber vornehm zu lächeln ist leicht; aber, beweisen, daß es Täuschung war, kann auch kein Lehrer der Weltweisheit.

Meinen öffentlichen Vorlesungen erging es in Magdeburg, wie anderswo; nur daß die Zweifel

in ihr Gelingen mich jetzt schon weniger zu beunruhigen anfingen. Die erste war schwach besucht, die zweite besser und zur dritten drängte man sich. Woraus denn der Entschluß hervorging, ein zweites Abonnement anzukündigen, welches jedoch erst beginnen sollte, nachdem ich Halberstadt heimgesucht, wohin mich, mit den halb-kindischen Träumen aus der Freiwilligen-Jäger-Zeit und mit fast verblichenen Gestalten aus dem Jahre achtzehnhundert und fünfzehn, eine förmliche Sehnsucht zog. Quedlinburg lag, wie von Nebel umhüllt, im Hintergrunde. Das Herz schlug mir ängstlich, wenn ich daran dachte. Ob ein lebenswarmes Wiedersehen, ob ein düsteres Kreuz auf novemberfeuchtem Grabhügel meiner dort harre? Wie konnte ich das wissen?

Halberstadt erfüllte die kühnen Hoffnungen des Reisenden durchaus nicht. Nur zwei öffentliche Vorträge brachte ich zu Stande, und diese beiden blieben spärlich besucht. Ich hatte einen künstlerischen Rivalen, in der Person eines tausendfingerigen Taschenspielers, der auch als Redner glänzte, und in der wunderbaren Fügung seiner Prunkphrasen, mit denen er die Zauberei begleitete, mich und mein armes Sprachvermögen weit hinter

sich zurückließ. Er hatte sein Theater im Theater, d. h. im Schauspielhause aufgeschlagen, an dessen Fülle ich mich, als unbekannter Zuschauer und ohne Brodneid, erfreute. In Beziehung auf ihn und mich begab sich eine ergötzliche Verwechselung, die des Breiteren zu erzählen, ich mir nicht versagen kann. Als ich dem Herausgeber und Verleger eines in jener Stadt erscheinenden Wochenblattes, meine Anzeigen überbrachte, mit der Bitte, dieselben zu inseriren, und als ich ihm das dahin gehörige Papier zusammengelegt überreichte, ihm auch, wie es Styl ist, Freibillets anbot, empfing mich dieser Mann sehr freundlich, bat mich Platz zu nehmen, plauderte Allerlei, worauf ich Allerlei antwortete, sprach von dem Beifall, den ich, wie er vernommen, bereits eingeerntet (was ich auf das nahe Magdeburg bezog, und mich stumm verneigte;) und äußerte endlich, er nehme die Freikarten dankbar an, werde mich besuchen, sobald seine Zeit es ihm gestattete. — Wann, so fügte er schlüßlich hinzu, wann lassen Sie sich denn den Kopf abschneiden? — Ich konnte nicht umhin, mein Wort zu geben, daß ich wenig Neigung dafür empfände.

Mein Gott, erwiederte er, Sie haben es doch

selbst versprochen, Herr Professor? — Wem hab' ich es versprochen? — Ei, dem Publiko. Und er hielt mir die gedruckte Affiche vor, auf welcher mein Nebenbuhler, der Professor der natürlichen Magie, für den er mich gehalten, allerdings gelobte, solche schmerzhafte Operation an seinem corpus vornehmen zu lassen; ein Gelübde, welches er denn auch zum Entzücken reichlichst versammelter Halberstädter, von dem ich später Augen- und Ohrenzeuge war, zur Erfüllung brachte.

Abschneiden ließ ich mir meinen Kopf nun freilich nicht, weil ich ihn, mag er noch so schwach bestellt sein, für's Erste nothwendig brauchte; aber verloren hätt' ich ihn beinahe doch, und zwar in einer Stunde, wo ich seiner am Meisten bedürftig war. Ich hatte mich, zu der ersten Vorlesung eben anzukleiden begonnen, in meinem Wohnzimmer, dessen Fenster nach dem Hofe hinaus gerade den Fenstern des großen Saales gegenüber lagen, in welchem ich König Heinrich den V. die Schlacht bei Azincourt schlagen lassen wollte. Da vernahm ich auf dem Korridor, der bei der Stubenthüre unmittelbar vorbei nach dem Eingange des Saales leitet, ein rascheres Laufen, ein heftigeres Drängen, als mir mit dem sehr mittelmäßigen Vorverkauf

der Eintrittskarten vereinbar schien; zugleich verbreitete sich durch die niedergelassenen Fenstervorhänge ein blendender Schein von Außen. Ich lüfte einen derselben und erblicke den mir gegenüber liegenden Saal in hellen Flammen; zugleich höre ich die Gänge vor meiner Thür von lautem ängstlichem Feuergeschrei wiederhallen. Meine Toilette war augenblicklich nicht beschaffen, mich füglich unter die Schreienden, Fliehenden, oder Hülfebringenden mischen zu können; ich vollendete sie so gut ich in der Eil' vermochte und gab mich dabei den unerforschlichsten Muthmaßungen über Entstehen und Wachsen der Feuersbrunst hin, da ich eine Viertelstunde vorher den Saal in Augenschein genommen und in schönster Ordnung verlassen hatte. Bevor ich aber noch ganz präsentabel wurde, legten sich die wilden Flammen, die nur durch einen von flüssigem Gas überfüllten Kronleuchter ausgegossen und bald besiegt worden waren. Mir jedoch blieb die traurige Verpflichtung, in einem von Qualm nicht so leicht befreiten Saale, länger als zwei Stunden hindurch, zu athmen und angestrengt zu reden. Wahrscheinlich hat die durch solche Mühseligkeit erzeugte üble Laune, auf meine Leistung eingewirkt, die, wie mir schien, wenig Theilnahme

fand; so daß gewissermaßen eine Feuersbrunst Schuld war an der Kälte des Publikums. Dieses fand sich am zweiten Abende noch sparsamer ein und ich ließ diesen als den letzten gelten, herzlich froh, daß ich mich nicht für deren mehrere voreilig durch ein Abonnement gebunden hatte.

Wenn auf diese Art die Erwartungen, die ich nach Halberstadt mitgebracht, durchaus nicht erfüllt wurden, so wurden sie, in anderer Art, desto schöner und reicher übertroffen. Ein gänzlich Fremder, nur von dreißigjährigen Erinnerungen geleitet, war ich eingezogen, um Geld zu erwerben; — jetzt gewann ich mir Freunde und mit ihnen und durch sie, was mehr ist, als Geld und Gold: ihre Gunst! Im Hause des Gymnasial-Direktor Th. Schmid, in den behaglichen Räumen, von deren Wänden die unschätzbaren Bildnisse der Gleim'schen Poeten-Gallerie herabsehen; wo das klassische Stammbuch des Göttinger Dichterbundes aufbewahrt und gezeigt wird; wo ein trauter Kreis gemüthlicher, geistreicher, gelehrter und unbefangener Menschen sich um gastfreie Bewohner sammelt; — da durfte ich weilen; durfte die Versicherung mit mir nehmen, daß ich auch entfernt, bisweilen unter ihnen leben solle.

Eine Versicherung, deren Geltung sich jetzt, nach drei Jahren bewährt, wo, indem ich diese Worte niederschreibe, ein Brief des gütigen Hausherrn vor mir liegt, der sie neu belebend wieder auffrischt und wiederholt. Deshalb auch prange Halberstadt in meinem Wanderbuche roth angestrichen, quand même. —

Nach Halberstadt war ich 1815 von Quedlinburg aus gegangen (siehe Band II. pag. 180.) — um Klamer-Schmidt unsere Gedichte zu überreichen und an Gleims Grabe eine Blume zu pflücken.

Von Halberstadt fuhr ich 1846 nach Quedlinburg, um meine alte Wirthin und Wohlthäterin zu besuchen, nachdem ich mir Gewißheit darüber verschafft, daß sie noch lebe. Bei dunklem, regnigten Abende traf ich ein, dem „Finkenheerde" zueilend. Seit meinem letzten Besuche 1820 — (siehe Band III. pag. 278.) waren schon wieder sechsundzwanzig Jahre vergangen!

Ich verirrte mich in finstere Gassen und mußte mich von einem wassertragenden Dienstmädchen, die aus Schreck über meinen Bart beinah' ihre

Krüge verloren hätte, zurechtweisen lassen, da zog ich an der Hausglocke; die Thür des wohlbekannten Wohngemachs öffnete sich; langsam näherte sich, und schien des Augenlichtes beraubt, die würdige, hochbejahrte Frau. „Werda?“ klang es mir entgegen. Ein alter freiwilliger Jäger! — „Baron Sydow?“ — Nein, ein anderer! — (die Hausthür ließ mich ein). „Nun, wer denn?“ — Ein ehemaliger Bewohner dieses Hauses! — „Nicht möglich?“ — Ja doch, der Holtei! — „Nein, der ist es nicht; der kann es nicht sein; den hätt' ich erkannt, trotz meiner Blindheit.“ — Aber er ist es doch; sagt es Ihnen meine Stimme nicht? „der Ton ist es freilich — aber der Bart — lassen Sie sich nur recht bei Lichte betrachten? Weiß Gott, er ist es!“

Und ich saß bei der unvergeßlichen Frau, drückte die Hand, die mich mütterlich gehegt und gepflegt, die mir des Guten so unnennbar viel erwiesen; die mir, dem knabenhaften Jüngling eine großmüthige Mutter gewesen und die ich jetzt, ich, ein Großvater, fast unverändert wieder sah. Aber ach, sie sah mich kaum; über ihr treues Auge hatte sich ein grauer Schleier gesenkt und das meine stand voll schlecht verhehlter Thränen.

Nach und nach wurd' es lebendig bei ihr: Ihre Tochter fand sich ein, und ihre Enkelinnen und ihr Schwiegersohn, Professor am Gymnasium; alle kamen den Jäger Holtei zu schauen, von den ihnen die Alte oft erzählt, mit dessen Namen sie gleichsam aufgewachsen waren. An ihn hatten sie in ihrer Einbildungskraft das Bild eines jungen, langaufgeschossenen Burschen geknüpft — jetzt stand ein alter Bursch vor ihnen, auch noch ein Jäger; ja immer noch begriffen auf der wüsten wilden Jagd, durch Leben und Lebensmüh, voll Hast, ohne Rast ....

Bleiben sollt' ich, da bleiben, recht lange; in meinem Jägerstübchen, als freiwillige Einquartirung. Das ging nun für's Erste nicht, denn morgen mußt' ich ja meinen zweiten Leseabend, (ich war nur so zwischen durch herüber gekommen) — in Halberstadt abthun. Aber versprechen sollt' ich, und versprach, wiederzukehren. Und weil ich die leicht verzeihliche Eitelkeit hegte, mich öffentlich in Quedlinburg zu zeigen, so wurde festgesetzt, daß ich nächsten Sonntag, den 1. November, zum Besten des Frauenvereins als Vorleser auftreten sollte. Mit dieser Verabredung schieden wir und am Sonntage hielt ich richtig meinen zweiten Einzug;

doch diesmal bei hellem Tage und klarem Sonnenschein. Den Mittagstisch ließ sich Mama Fügemann nicht abdisputiren, wie sehr ich mich dagegen stemmte, an einem solchen Tage, mehr als meine Suppe zu nehmen. Ich mußte mich ihr fügen. Doch hielt ich mich so mäßig, als ihr guter Wille mir's nur gestattete, um für das Werk des Abends bei Wege zu sein. Ich begrüßte die zahlreiche Versammlung mit folgenden Worten:

„In Abendnebel herbstlich eingehüllt,
Naht langsam sich der Stadt ein Wanderer;
Sein Bart ist grau, bleich ist sein Angesicht;
Nur zögernd schreitet er durch's off'ne Thor.
Unsicher, wie des Pfades nicht mehr kundig,
Schaut prüfend er und irren Blick's umher?
Und dennoch muß er diese Gassen kennen
Von früh'ster Zeit; nur, daß er mühsam sich
Und ängstlich-spähend erst zurechte findet.
Nun weiß er, wo er ist. Vor einem Hause,
Ihm wohlbekannt aus längst vergang'nen Tagen,
Bleibt er nachdenklich steh'n. Anklopfen will er,
Doch zittert ihm die Hand — und eine Thräne
Der Wehmuth zittert in dem Auge ihm.

So tritt er ein, begrüßt die würd'ge Hausfrau,
Sie aber kennt ihn nicht und schüttelt zweifelnd,
Ungläubig wohl ihr Haupt; er ist fremd.
Da nennt er sich und als er sich genannt,
Noch immer zweifelt man, fragt immer wieder:
Ob dies der arme, blasse Jüngling sei,

Den einst gastfreundlich dieses Haus beherbergt?
Denn ach, der Jüngling ist im Kampf des Lebens
Zum Greise schier geworden; müde, matt,
Vereinsamt, freudeleer, so kehrt er wieder,
In Einem jung, in Einem kräftig nur:
In dem Gefühle reiner Dankbarkeit. —

Der Mann mit grauem Bart bin ich. — Das sieht
Ein jeder klar. Doch, daß ich auch der Jüngling
Bin, oder war, der längst Begrabene
Dereinst voll Nachsicht freundlich hier geduldet,
Das wird so Manchem fast unglaublich scheinen?
Und dennoch bin ich's. Bin derselbe Mensch,
Der, jetzt vor einunddreißig Jahren, hier
In diesem Saale stand, mit schwacher Stimme
Die Erstlingsfrüchte seines Künstlerlebens
Vor Euren Eltern schüchtern darzubringen.

Freiwill'ge Jäger waren wir. Daneben
Auftauchende Poeten, thör'ge Knaben,
Deklamatoren, Sänger, Komödianten, —
Mein Gott, wir waren Alles was mon wollte,
Und doch nichts Rechtes, denn wir waren Kinder.

Zerstreut in allen Landen lebt die Schaar,
(Die Todten freilich immer ausgenommen,)
Jedweder mußte seinen Sternen folgen.

Mich führten sie durch Sumpf und Blüthenhaine,
Durch Tag und Nacht durch Frühling oder Winter,
Durch Wiesenduft und Schnee, bergauf, bergab;
Doch wie ich strebte, irrte, litt und hoffte;
Wie ich im Unglück, oder auch im Glück
Die Wechsellaunen des Geschicks ertrug;
Wie bitt'rer Tadel mein Bemühen traf,

Wie auch zum Kranz mir mancher Zweig sich schlang;
Ein's hab' ich immer in der Brust bewahrt:
Für diese Stadt ein treues Angedenken,
Für jede Gunst ein inniges Gefühl,
Für jede Wohlthat tief empfund'nen Dank.

Daß es anmaßend nicht, noch eitel klinge,
Wenn ich bekenne: solches Dankes Pflicht
War's, die mich antrieb, heut' in diesem Raume
Als Künstler aufzutreten. Seines Fleißes
Darf sich ja jeder rühmen. Was ich ward
In meiner Kunst, was strebend ich erreicht;
Wodurch in Deutschlands größ'ren Städten ich
Der Beff'ren Antheil siegend mir errang; —
Dies jetzt vor Ihnen, sei's durch kleine Proben,
Froh zu entfalten, ist mein reger Wunsch.

Und möge, wenn ich diesen Platz verlassen,
Die Stimme einer mütterlichen Freundin,
Den alten Schützling freudig anerkennen.
Ja, möge sie zu ihren Enkeln sagen:
Es reut mich nicht, daß ich den kranken Jäger
Vor dreißig Jahren rettend bei mir aufnahm,
Denn etwas ist ja doch aus ihm geworden,
Und ganz vergebens hat er nicht gelebt."

Als ich diesen Prolog beendet und die letzten Zeilen meiner Rührung nur mit großer Mühe abgekämpft, empfand ich, daß zu allen Herzen gedrungen war, was aus der Tiefe des meinigen kam,

und fühlte jene im Leben so seltene Lust der Befriedigung, die einmal empfunden, lange noch glücklich nachwirkt und über manche trübe Stunde fortzuhelfen, mächtig genug ist.

Daß ich mich nicht täuschte, gab sich am Besten kund durch die mir von allen Seiten zukommende Aufforderung, von Magdeburg noch einmal wieder zu kehren, und in Quedlinburg drei Shakespearsche Stücke zu lesen. Ich durfte nicht scheiden, bevor ich nicht eingewilligt, daß mehrere Herren aus der Stadt, für mich und in meinem Namen, die dazu nöthigen Anstalten treffen sollten. Durch diese Uebereinkunft wurde der Abschied, vor dem ich mich wahrlich sehr gefürchtet, seiner Wehmuth beraubt und mit leichtem Sinne trennte ich mich von Kaiser Heinrichs „Finkenheerd", weil ich ihn und seine Bewohnerin binnen einigen Wochen wiedersehen durfte.

In Magdeburg empfing mich die junge Freundschaft, so warm, als ob sie eine alte wäre; der Antheil für die Leseabende stieg mehr, als daß er gesunken wäre; und zu vielen lauten und stillen Freuden, fand sich noch eine ganz stille, traute, recht behagliche, wie sie dem zu mancherlei äußern Zerstreuungen und Gesellschaftsfrohnen gezwungenen

Reisenden unendlich wohl thut. Bei einem in Magdeburg lebenden, geliebten Oheim meiner zweiten Frau, dem Bruder ihrer Mutter, traf diese von Berlin aus unerwartet ein und blieb so lange dort, als mich die eingegangenen Verpflichtungen festhielten. Ich suchte so viele Abende als nur möglich mir für das Stillleben mit ihnen zu retten: ein Streifchen Heimath, mitten auf der bunten Landkarte des Vagabunden!

Mein letzter Auftritt in Magdeburg war für die Armenkasse — (diesmal eine andere, als die mir eigene!) — und zwar in dem großen, hübsch angefüllten Saale der Freimaurerloge. Ich las in memoriam des seligen Dichters, wie jenes Tages in Düsseldorf, wo er mir sein neues Werk mittheilte; und in honorem seiner Brüder, deren jüngster zu diesem Abende aus der Umgegend herüber kam, Immermanns „Trauerspiel in Tyrol": dieses kolossale Monument rührend-einfältiger Treue und Anhänglichkeit. Einzelne Figuren, ja manche Gruppen mögen verzeichnet, in der Anlage falsch aufgefaßt sein; vielleicht mag die Komposition sich nicht künstlerisch zu einem großen Ganzen abrunden? Aber der Felsen, aus welchem eine feste deutsche Hand es gearbeitet ist so markig und rein,

die Arbeit selbst ist so gewaltig, die Gedanken, die uns daraus entgegentreten sind, so tief und poetisch und darüber liegt ein so weicher, thränenfeuchter Duft deutsch-männlicher Rührung, daß der harte Stein vor unsern Augen schier zu Fleisch wird.

Ehre, Dank und Ruhm sei dem deutschen Dichter, der dies Denkmal für den armen Sandwirth von Passayer aufgerichtet! Mit all' seinen Mängeln steht es dauernd, wie der Name: Immermann.

Und ich rückte zum drittenmale in Quedlinburg ein. Prorektor Schumann, Landrath Weihe, Buchhändler Basse und einige andere Gönner hatten bereits vorgesorgt. Die ganze Stadt war abonnirt. Wie Manche meiner sehr geehrten Abonnenten sich in ihren kritisch-poetischen Ansichten zu Shakespeare verhalten und welchen Eindruck seine größten, titanenhaftesten Dichtungen auf sie hervorbringen mochten? Danach ziemte mir nicht zu fragen. Wohl war ich überzeugt, daß gar viele Bewohner Quedlinburg's von England's erstem Dichter sogar den Namen nicht kannten; daß der Schwan von „Avon" für die redlichen Bürger an den Ufern der hei-

mischen „Bode" ein völlig exotischer Vogel war; daß sie, mit einem Wort, nur aus Wohlwollen für meine Person, nicht aus Andacht für den Meister, Theil nahmen. Aber was ging das mich an? Mir blieb die Pflicht, denen die von Othello, Coriolanus rc. nichts wußten, die Naturwahrheit derselben auf künstlerischem Wege anschaulich zu machen, ihnen nahe zu rücken. Und weil ich weiß und in mir selbst empfinde, daß Natürlichkeit, von manierirter Affektation frei, der Grundton meiner künstlerischen Bestrebungen ist, so glaubt' ich auch hier an einen günstigen Erfolg. Und dieser Glaube erfüllte sich; das Wort ist Fleisch worden. Daß ich es gerade heraus sage: in Quedlinburg, in dem Spiritus = duftenden, Schweine = mästenden Quedlinburg, welches ich schon in einem der früheren Bände die Stadt der Schinken und Würste nannte, saß die Masse meiner Zuhörerschaft, andächtiger, aufmerksamer, hingegebner, als sie jemals in Weimar gesessen hatte; die Masse!! Jener nicht zu gedenken, die mit Verständniß und Bildung, den Gegenstand, um den es sich handelte, durchdringend, herzutraten. Denn auch an solchen fehlte es nicht. Von diesen den Landrath Weihe mit seiner Familie zu nennen, ist mir eine ange=

nehme Pflicht. Ich bin damals so eilig abgereiset, ich habe so manches Wort des Dankes, der Anerkennung, der reinsten Neigung nicht aussprechen können. Möge es hier, aus der Seele dringend, seinen Platz, wenn auch verspätet, finden. Möge der schwungvolle, hochbegeisterte Sänger der „Klopstockfeier", wenn dies Buch in seine Hände fallen sollte, daraus entnehmen, daß ein ferner Wanderer ihm treu blieb; daß er im Geräusche des Lebens nicht vergaß; daß er nicht vergessen wird! Möge auch jene jugendliche Hand, welche allzu mild, den Lorbeerzweig mir zum Kranze schlingen wollte, wenn sie über diese Blätter streift, aus den gedruckten Lettern herausfühlen, daß der lebendige Hauch dankbarer Empfindungen sie beseelt. Noch einmal: ich gehöre nicht zu den Menschen, die vergessen.

Schon in Halberstadt, bei meinem Gönner Schmid, war davon die Rede gewesen, daß ich einen Ausflug nach Ballenstedt machen solle, wo die Herzogin vielleicht Freude an meinen Vorträgen finden würde? Ballenstedt! Auch ein froher

Jugendklang aus der grünen Soldatenzeit! Direktor Schmid hatte, so viel ich weiß, deshalb in jene Sommerresidenz, die jetzt freilich schon Winterresidenz werden zu wollen drohte, an einen Freund geschrieben. Nach Quedlinburg gelangte jetzt ein Brief des Herrn Oberhofpredigers H. welcher die Sache wieder aufnahm, mir sagte, daß seine Fürstin mich wohl hören möge, daß aber etwas im Wege stehe, — und dies sei der Geldpunkt. Ich könne es, schrieb er, der Hoheit nicht verdenken, wenn Sie den Wunsch hege, mich und meine Reise zu Ihr, fürstlich zu honoriren! Nun sei aber, und dies wisse er, Ihr Almosenvertheiler am Besten, in diesem Augenblick Ihre Privat-Chatoulle, durch vielfache Ansprüche der Nothleidenden so völlig erschöpft, daß man sie vollkommen leer nennen dürfe und deshalb müsse Sie Sich das Vergnügen versagen, mich zu hören.

Ich weiß nun nicht, ob es irgendwo Hofschranzen geben könnte, die diese meine öffentliche Mittheilung unschicklich nennen wellen? Es ist möglich. Aber es ist mir auch durchaus gleichgültig. Ich weiß was ich thue. Gerade weil wir in der Zeit leben, welche die gegenwärtige heißt; gerade weil es so viele Tausende giebt, die ihren

ungerechten und — gerechten Klagen in blindem Groll gegen Alles, was König und Fürst heißt, Luft machen zu müssen wähnen; gerade weil ich zu diesen, meiner innersten Ueberzeugung getreu, nicht gehöre; weil ich weiß, daß es viele gute Fürsten und noch mehr gute und edele Fürstinnen giebt; weil ich weiß, daß sie noch besser sein könnten, wenn nicht so mancherlei Geschmeiß sie umkröche; weil ich weiß, daß viele der ärgsten Schreier Talent und Lust genug in sich trügen, auch solches Geschmeiß zu werden, wenn sie nur wüßten, wie sie dazu gelangen sollten? Weil ich endlich dies Alles aus Erfahrung und Anschauung kenne, — gerade deshalb fühl' ich mich berufen, mit obigem Citat aus des Hofpredigers konfidentiellem Briefe, eine Rose in die Fürstenkrone der Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg zu flechten. Eine Rose, bethaut von dem Thränenglanze irgend einer zitternden Mutter; geweiht vom Segen ihres Dankes! In allen „grünen Gewölben" der Erde funkelt kein Edelstein, der heller strahlte.

Was ich dem Hofprediger entgegnet, brauch' ich wohl kaum zu erzählen? Daß ich es als eine große Gunst betrachten würde, wenn seine Herzogin mich bei Sich sehen wollte, ohne mich zu

bezahlen; daß er Sorge tragen möge, mich in einer verschlossenen Kutsche, nach der Anstrengung wohlverpackt nach Quedlinburg zurückzuschicken; daß es für mich ein Glück wäre, seine Fürstin von Angesicht zu sehen.

Leider war dies Glück mir nicht beschieden. Ein rheumatisches Fieber, welches die Herzogin befiel, bildete sich zu einer langwierigen Krankheit aus, von der Sie erst nach Monaten genesen sollte.

Dennoch ging ich auf meine eigene Hand nach Ballenstedt. Medizinalrath Ziegler, vielen meiner Leser als Brunnenarzt im schönen Alexisbade bekannt, der Sohn jenes wackern Mannes, der schon in den Jahren 1815 und 20 mein Gönner in Quedlinburg gewesen, suchte mich nun in der Vaterstadt seines Vaters auf und lud mich, im Namen mancher Kunstfreunde nach Ballenstedt ein. Das war mir sehr willkommen. Trugen die schönen Bäume jetzt auch keine Blätter, so waren es doch dieselben, unter deren Schatten ich damals einhergewandelt, als ich hinüber gelaufen war, um die Hendel-Schütz deklamiren zu hören! Ich nahm es freudig an.

Das Ballenstedt im November verhielt sich ungefähr zu jenem sommerlichen, wie sich der Holtei,

der es jetzt besuchte, um öffentlich aufzutreten, sich zu jenem verhalten mochte, der damals einen Theil des um Madame Hendel-Schütz versammelten Publikums gebildet. Es war winterlich, es fiel Schnee, der Sturm heulte in den waldbewachsenen Hügeln, die sich hinter meinem Wohnzimmer im großen Gasthofe erhoben, aber es war doch immer noch derselbe Ort, von theuren Erinnerungen durchweht. Auf daß diese recht farbig erscheinen möchten, in unmittelbarer Verbindung zu jenen Sommertagen, war auch die werthe Freundin Bardua*), die kunstfertige Malerin, mit ihrer gesangskundigen Schwester von Berlin zum Besuche anwesend; bei Hofe gern gesehen, und durch ihre geistreiche Anordnung bedeutungsvoller, plastischer Bilder, ein Schatz für gesellige Winterabende. In dieser Damen elterlichem Hause war der freiwillige Jäger, der junge Holtei herzlich aufgenommen worden, als er in Ballenstedt auf Urlaub war. In ihrer bildergeschmückten Behausung, an der andern Seite des von mir bewohnten Gasthofes, war der alte Holtei willkommen, als er diesmal bei ihnen eintrat.

---

*) Ich erinnere hier an Stephan Schütze's liebliches Gedicht: „Die singende Malerin", welches ihr gilt.

Einige (wie man es in Schlesien bezeichnen würde: „heimliche“) Abendstunden brachten wir, mit verschiedenen Damen und Herren vom Bernburger Hofhalt, freundlichen, zuvorkommenden und gebildeten Personen, den furchtbar wüthenden Schneestürmen zum Possen, in warmen Zimmern fröhlich zu, während ganze Waldungen in den riesenhohen Oefen flammten und knisterten.

Eben so gesellig und nordisch-vertraut ließ sich's bei Doktor Ziegler leben, wo wir in Ernst und Scherz manch gutes Wort wechselten.

Der Hofprediger Hofmann erwies sich zwiefach freundlich, indem er mir schon vorsorglich den Weg nach und in Bernburg ebnete.

Eine rührende Ueberraschung war mir noch aufgespart; eine von denen, die, wenn sie eintreten, stumm lassen und den Verdacht gleichgültiger Kälte auf denjenigen werfen, dem sie gewidmet sind; die aber, als unsichtbare Gluth, in des innersten Herzens Tiefen fortglimmen und nach Jahren, von irgend einem wohlthätigen Athemzuge berührt, als Dankes-Opferflamme emporschlagen. Ich ging in den, dicht bei meinem Wohnzimmer gelegenen Konzertsaal, vor's Ballenstedter zahlreich versammelte Publikum, zu dem auch die Umgegend ihre Ver-

treter entsendet; ich bestieg mein kleines Brettgerüst, um auf ihm zu entfalten und lebendig zu machen, was der größten Menschen Einer ursprünglich für ein größeres Brettgerüst bestimmt; ich ließ meinen Blick mit Wohlbehagen über den hellerleuchteten Saal gleiten; — und was zeigte sich diesem flüchtigen Blick? Was hielt ihn fest, bis zur Verwirrung? Quedlinburger Gönner, Landrath Weihe mit seinen Damen! Und zwischen diesen meine Wirthin, des Großvaters mütterliche Freundin! Sie war durch Nacht und Schnee und Sturm mit herüber gekommen, hatte zwei Meilen im Schlitten zurückgelegt, und wollte diesen Weg in die Mitternacht hinein, in dieser Nacht noch einmal wagen!?

Ja, ja, ich geb' es zu: es ist ein erbärmlich Leben; ich hab' es mir vielfach verpfuscht, und zu nichts Rechtem gebracht; ich zweifle, nur zu oft, selbst an mir! — Und manchmal kommen doch Augenblicke, wo man versucht ist, an sich zu glauben, weil Andere es thun.

Auf dem Wege von Ballenstedt nach Bernburg streift man ein Dorf, an dessen Ausgang ein steinernes Kreuz, umgeben von mehreren, ich glaube

gar sieben, kleinen Kreuzlein sichtbar ist. An diese Kreuze knüpft sich in Volkes Mund die Sage, vor vielen Jahren sei hier ein Metzger, der mit seinem großen Hunde ausging, um Schlachtvieh einzukaufen, von sechs Räubern überfallen worden, die im Dorfe ihre Herberge und als er dort einkehrte, seine Geldkatze entdeckt hatten. Vergebens wäre seine Kraft gegen solche Uebermacht geblieben, hätte nicht sein tapfrer Hund ihm beigestanden. Mit seiner Hülfe wurde der Fleischer der Räuber Herr; einer nach dem andern fiel; einen nach dem andern zerriß der Hund mit seinen scharfen Zähnen. Als aber alle darniedergestreckt waren, hatte sich des wilden vierbeinigen Kämpfers ein solcher Blutdurst bemächtiget, daß er nicht mehr zu zähmen war; da er kein Opfer mehr fand, als seinen eigenen Herrn, stürzte er sich heulend auf diesen, würgte den er eben erst gerettet, zerriß ihn wie er die Räuber zerrissen und blieb zuletzt, von Blut übersättiget, selbst verwundet, zum Tod ermattet auf der düsteren Stelle, wo er, noch immer vor Wuth schäumend, sterbend gefunden ward.

Seitdem ich in offenem Schlitten, bei grausigem Schneesturm, diese Erzählung aus dem Munde meines gleich mir halberfrorenen, dennoch geprä-

chigen Kutschers an Ort und Stelle vernahm, hab' ich kaum weiter daran gedacht. Jetzt erst, wo ich mich an jene Tage und ihren Verlauf lebhaft erinnere, führt mir mein erwecktes Gedächtniß die grausige Volkssage wieder vor ... und es will mich bedünken, als sei sie geeignet, in unsern Tagen für manchen stürmischen Jüngling ein lehrreiches Gleichniß abzugeben. Auch das Sinnbild kräftiger Treue, der brave Hund, kann überreizt und zum heißen Kampfe gehetzt, vergessen, für wen er ursprünglich in den Kampf ging? Nicht nur der Tiger ist ein Tiger, wenn er einmal Blut geleckt! Auch der Hund kann zum Tiger werden.

Nennen Sie mich, dieser bescheidenen Nutzanwendung wegen, nicht sogleich einen alten Esel, meine jungen, hochweisen, blutrothen Herren Demokraten? Es ist mir nur so herausgefahren. Uebrigens weiß ich, daß es unter Ihnen etwelche giebt, die sich schmeicheln, von Haus' aus Tiger zu sein — mit denen will ich gar nicht geredet haben; denn diese werden ohnehin den Hund loben; werden billigen, daß er seinen Herrn zerriß und wahrscheinlich nur tadeln, daß er sich zuletzt nicht noch selbst verschlang. Dafür übersoff er sich wenigstens an seines Herrn Blut; und ein Blut-

rausch an und in welchem Einer verendet, ist auch schon immer etwas. Genug davon! Wir wollen ein Kreuz darüber machen! Und darunter mehrere!



„Der Teufel hol' das Menschengeschlecht,
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will niemand weiter sehen,
Will all' das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb."

Göthe.

„Wir verlieren unsere Freunde, aber die Feinde scheinen bis in Ewigkeit fortdauern zu wollen."

Friedrich II.

„Ich habe geliebt manch' schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen."

H. Heine.

Ich bin ein lebhafter Freund der Thierwelt und glaube sie ein wenig zu kennen, weil ich sie viel beobachtet. Vorzüglich reizen mich die umherflatternden Blumen, die buntgefiederten, zierlichen Vögel. Nehmen wir nun an, ich wäre, anstatt

daß ich umherziehe, Shakespeare zu lesen, ein Mann der eine Sammlung theils lebender, theils ausgestopfter, seltener kostbarer Vögel von Ort zu Ort führte, sie zeigte, erklärte, ihre Geschichte erzählte, ihre Eigenschaften beschriebe und so den Lebendigen ihre Bedeutung, den todten unter ihnen Leben zu verleihen suchte. Und da träte nun Jung und Alt vor meine Kisten und Käfige, hörte mich an; lächelte, oder gähnte; freute sich, oder langweilte sich; lobte, oder tadelte; Wenige aber nur gingen auf das Wesen dieser Geschöpfe so ganz ein; den Meisten wäre die Stunde, die sie in meiner Bude zubrächten, nur eine Stunde der oberflächlichen Zerstreuung; und die weiseren Zuhörer sagten wohl gar: das ist all' recht gut, wenn nur die ausgestopften auch lebendig wären; lebendig möcht' ich Kolibri's sehen, und Lämmergeier — und Seevögel vor allen! Ich aber zöge immer weiter, immer weiter, und da käm' ich denn auch in eine kleine Stadt, bei mir selbst erwägend, hier werde der Antheil nicht groß sein. Und die Leute wiesen mich vor ein stilles, unscheinbares Haus; da drinnen, sprächen sie, lebt ein Mann, der sammelt auch Vögel und weiß von ihnen, wie sie leben und sind.

Werde wohl nichts Neues von ihm erfahren! denk' ich bei mir und trete ein. Aber er heißt mich willkommen, sobald ich nur angeklopft; hernach klopft er bei mir an und macht mich reden und von meinen Herrlichkeiten berichten. Und wie ich das thue und mich warm spreche, so wird er eben auch warm beim hören, dann faßt er mich an der Hand, führt mich in sein Studirzimmer und ich frage: wo sind denn die Vögel, von denen mir die Leute sagten, daß ich sie bei Ihnen fände? Ich höre ja nichts! —

Doch er zieht den Vorhang weg, von einem alten Bücherfach und zieht Bücher hervor, eines nach dem andern. Darin sind abgebildet alle Vögel, die ich habe und die ich nicht habe, mit frischen, richtigen Farben; und bei den Bildern steht ihr Lebenslauf, und wie sie sich gebehrden, wie sie fliegen, was und wie sie singen: Alles, bis in's Kleinste vom Größten an! Jede Feder ist gezeichnet und geschrieben; jeder Ton erklärt und gedeutet; ihre Heimath, ihre Wanderungen, ihr ganzes Sein. Wir versenken uns in die dicken Folianten, sämmtlich von seiner Hand; ich, begierig zu lernen; er, freudig zu belehren. Einmal über das Andere muß ich ausrufen: wer hätte das gedacht, daß ich hier so

viel erfahren würde!? Ei, sagt mein neuer Freund: diesem gab Gott dies, Jenem jenes. Dir gab er die Macht des Wortes, mir öffnete er das Reich des Wissen's. Benütze, was ich gesammelt, was hinter jenen Vorhängen verstaubt; nimm es auf in dich, stärke dich daran; und verkündige den Segen meines Fleißes vor deinen Hörern. So magst du mancher Zier deiner Fauna neuen Glanz verleihen; so magst du Vieles zur Geltung bringen, was bisher unbemerkt blieb?

In diese Parabel möcht' ich gekleidet wissen, was ich über den Professor am Bernburger Landes-Gymnasium Herrn Dr. Francke zu sagen habe; über mein Zusammentreffen mit ihm! Ein so gelehrter Leser, Forscher und Ergründer des Shakespeare, der in ihm den Buchstaben erwägt, ohne den Geist zu tödten, war im Stande mir Vieles zu sagen, zu eröffnen, zu erklären, was ich bis dahin durch Andere, sogar die Berühmtesten nicht erfahren, wonach ich mir bei englischen, wie deutschen Kritikern und Editoren vergebens Rath gesucht. Die philologischen Schätze, die sinnigen Kommentare über zweifelhafte Stellen, die historischen Nachweise, die er gesammelt, liegen in seinem Pulte, nur benützt von den wenigen Schülern des

Gymnasiums, welche bei ihren Brotstudien Lust und Zeit behalten einen raschen Lauf an der Hand dieses Lehrers durch Shakespeare's Wunderhain zu machen; aber für die Welt sind jene Hefte todt. Ihr Schöpfer versteht nicht, oder verschmähte verstehen zu wollen, wie man solchen Kindern, aus ernstem Fleiß und glühender Begeisterung erzeugt und geboren, moderne Kleider anlegen und sie beim Buchhändler angenehm machen könne? Wär' ich Herr von Cotta, so weiß ich wohl, was ich thäte? Ich schriebe nach Bernburg u. s. w.

Wie dieser herrliche Mann auch die kleinste, scheinbar unwichtigste Sache in seinem vergötterten „William" tief und wichtig nahm; und wie er doch andrerseits durchaus nicht in jene Pedanterie versunken war, welche mit wortklauberischer Tyrannei, Stoff und Form, Inhalt und Gestalt, Gedanken und Ausdruck auf so beschwerliche Weise verwechselt, davon gebe einer seiner Briefe Zeugniß, welchen ich aus mehreren ähnlichen vorzugsweise ausgewählt habe, weil er am Schlusse eine — (ich bin ganz aufrichtig!) — mich anerkennende Aeußerung enthält und weil diese mich aus dieser Feder ehrt und erfreut.

„Die Sache mit den Minnow's*), mein v. H. muß in's Klare kommen, so weit unsere Mittel reichen.

Minnow also (Coriolan. III., 1. the Triton of the minnows) ist der kleine Flußfisch, den man Ellritze nennt, cyprinus phoxinus. In einigen Grafschaften heißt er pink, vielleicht weil er einer Nelke ähnlich gesprenkelt ist? denn pink bedeutet bekanntlich u. a. auch Nelke.

Wir treffen auf minnow auch in Armada's Briefe (Love's labours lost I., 1.) wo es heißt: There did I see that low-spirited swain, that base minnow of thy mirth.

An unsern beiden Stellen tritt der Begriff verächtlicher Kleinheit hervor, welcher uns auf die Ableitung von minor, minus führt.

Der Gründling, bekannt aus Hamlet, ist

*) Ich hatte eines Abends erzählt, daß ich früher, als mir nur Eschenburg's Shakespeare zu Gebote stand (weder ein englischer, noch eine spätere Uebersetzung) die Stelle im Coriolan „Triton der Schmetterlinge" gar nicht begreifen können; bis ich dann entdeckte, sie beruhe auf einem Druckfehler, und Eschenburg habe jedenfalls: „Schmerlinge" geschrieben. Darauf beziehen sich Francke's Zeilen.

groundling, französisch goujon. — Der Schmerl, Schmerling, der jedoch in Deutschland bisweilen mit jenem verwechselt werden soll, ist loach, französisch loche, (cobitis barbatula).

Die Ellritze ist für Ihren Zweck unbrauchbar und wenn ich zwischen Gründling und Schmerling wählen sollte, so würde ich mich aus zwei Gründen für den letzteren entscheiden. 1) Weil der Begriff der Kleinheit bei Schmerl noch bestimmter hervortritt, als bei Gründling, welcher, so viel ich mich erinnre, bisweilen eine passable Größe erreicht und 2) weil durch Hamlet mit Gründling schon ein hier störender Nebenbegriff verbunden ist.

Mit Ihren Weglassungen und Veränderungen im Othello bin ich durchaus einverstanden, und ich bekenne, daß ich mit einiger Besorgniß der Damen wegen, in Ihre Vorlesung ging. Aber Ihrer bewundernswürdigen Gewandtheit und der sittlichen Bestimmtheit, welche den Ton Ihres Lesens von Anfang bis zu Ende durchdringt, ist es gelungen, die gefährlichen Klippen zu umschiffen und der Dichter selbst müßte Ihnen Beifall gelächelt

haben, daß sein Werk im 19. Jahrhundert von Ihnen so vorgetragen wird, wie er es für dasselbe selbst geschrieben haben würde.

Was ich persönlich Ihnen durch die Worte danke u. s. w."

Was ein Künstler meines Schlages, dessen Gelernthaben und Wissen so große, unausfüllbare Lücken hat, als das meinige, im Verkehr mit diesem Gelehrten gewann; und wie freundlich ein Umgang sich gestaltete, bei dem nachsichtige Empfänglichkeit mir die Freude gönnte, auch zu geben, — das wird jeder feinfühlende Leser mitempfinden. Sehr lustig war mein erster Eintritt in Francke's Haus. Ich kam gegen Abend. Er war nicht daheim. Seine Frau ließ mich ins Wohnzimmer treten, wo sie mit den Töchtern arbeitete. Ich nannte mich und wir harrten des Professors. Als die Hausglocke sein Kommen verkündete, ging eine der Töchter hinaus ihm entgegen, mich ihm zu melden. Ich hörte, wie er ihr zurief: Ach, dummes Zeug; wollt ihr mich zum Besten haben? Dann trat er in's Zimmer und fragte, nicht im freundlichsten Tone: Wer sind Sie? Was wollen Sie denn eigentlich? Erst nach wiederholten Bestätigungen gewann meine Aufnahme durch ihn, ein anderes Gesicht. Und

da ergab sich denn, daß er gerade an diesem Tage aus einem öffentlichen Blatte von meinem Aufenthalte erfahren und dabei zu den Seinigen gesagt hatte: das würde mir Freude machen, den zu hören; aber hierher wird er sich nicht verlaufen. Als ihm nun die Tochter angezeigt, ich befände mich bei der Mutter im Zimmer, wähnte er, man wolle sich einen Scherz, eine Mystifikation mit ihm erlauben, und deshalb war er verdrüßlich gewesen; weshalb er, sobald sein Argwohn völlig beseitigt war, um desto freundlicher wurde. Ich durfte, der Wahrheit gemäß, ihm die Versicherung geben, daß er mit seinen Zweifeln an meiner Richtung nach Bernburg ganz recht gehabt und daß ich diesen Weg nicht genommen, hätte Herr Oberhofprediger Hofmann in Ballenstedt mir nicht vertraut, wie sich in seiner, Francke's, Person ein ächter Shakespeare-Kenner zu Bernburg befinde. Da waren wir denn gleich ein Herz und eine Seele, Er, die klugen, guten Seinigen, — und ich. Bei ihnen; bei einer seiner verheiratheten Töchter, wo ich auch im Vater seines Schwiegersohns, den aus früheren Jahren mir bekannten und hochgeachteten Gelehrten Hofrath Gottschalk wiederfand; bei dem freundlichen Arzte Hoffmann, mir und meinen Vorlesungen

schon von seinem Wiener Aufenthalte her gewogen; vergingen Abend um Abend in anmuthiger Lebenswärme; ob auch draußen der wildeste Wintersturm den rasenden Schnee jagte, Hügel und Thäler sogar innerhalb der Stadt gestaltend. Je beschwerlicher uns war, Bahn zu brechen, bis zum Orte der jedesmaligen Zusammenkunft, desto süßer war dann die umgängliche Heiterkeit, im schwer erkämpften Asyl.

Durch Dr. Hoffmann wurde ich bei dem damaligen Landeschef, Herrn von Braun, eingeführt, der Kränklichkeits halber, meinen Saal nicht besuchen konnte; mit dem mich sodann eine in uns Beiden gleich reine Verehrung und Kenntniß der Allemanischen Gedichte des großen Hebel, bald vertraut machte. An seinem Tische saß ich neben einer älteren Dame, deren Sprachweise und Tonfall Anklänge bei mir erweckte, welchen ich durchaus keinen bestimmten Platz in meinem Gedächtniß anzuweisen vermochte; um so weniger, weil sich diese Erinnerungen immer nach Breslau richteten, wohin doch der Dialekt in dem sie redete — wenn ich es so nennen darf, — am allerwenigsten paßte. Endlich bat ich sie um ihren, bei der Vorstellung überhörten Namen und da ergab sich, zu meiner

innigsten Freude und Rührung, daß sie die Schwester unseres unvergeßlichen Rektors und Lehrers, des berühmten Gelehrten Caspar Friedrich Manso sei! Nun waren Gotha und Breslau in besten Einklang gebracht.

Präsident von Braun soll, wie ich hörte, in Folge der Märztage, genöthigt worden sein, den wichtigen Posten, dem er edel und von allen Guten hochgeachtet vorstand, zu verlassen!? Auch eine Errungenschaft!

Zu all' dem Guten und Erfreulichen das mir in dem Städtlein der Bären zu Theil wurde, und was in seinen reizendsten Begegnissen ausführlich zu schildern, hier weder Zeit noch Raum gestatten, gesellte sich denn auch etwas Trübes; ein bitt'rer Tropfen in den süßen Trank. Ich ließ mich durch der Freunde Wunsch verleiten, einen zweiten Cyklus von Vorlesungen anzukündigen, nachdem die ersteren drei vorüber waren; gewiß mehr durch meinen eigenen Wunsch noch länger bei ihnen weilen zu dürfen, als durch Gewinnsucht geleitet. Für eine so rege und nachhaltige Theilnahme der Allgemeinheit, ist der Ort nicht umfangreich, die Zahl seiner gebildeten Bewohner nicht groß genug. Und so geschah es mir denn, gerade da, wo ich mich so

wohl befand, zum Erstenmale in meinem Leben, daß ich den wenigen Getreuen, welche sich am vierten Abende eingefunden, nach Beendigung des Hamlet eröffnen mußte: die unerläßlichen Ausgaben seien nicht gedeckt und ich könne nicht weiter fortfahren. Ganz so schlimm, stand es die Wahrheit zu bekennen, nicht. Aber ich folgte ein Bischen der Eingebung eitler Empfindlichkeit, die in sofern nicht unbegründet schien, als eben für diesen Abend eine große Gesellschaft veranstaltet worden war und dies durch Personen, die wegen meiner ihnen früher gezeigte Bereitwilligkeit, vielleicht einige Rücksicht auf mein Unternehmen hätten zeigen können.

Ich klappte mein Buch zu und schied — jedoch nur vom Publikum, nicht von meinen Gönnern, mit denen und bei denen nun, erst recht gelesen wurde, und con amore!

Auf dem Wegweiser steht: Braunschweig. Dahin gelangen wir über Ballenstedt, Quedlinburg, Halberstadt und ich berühre noch einmal flüchtig und eilig jene Orte, dankbares Lebewohl sagend, welches nur in Quedlinburg mit einer

entschiedenen Lüge umhüllt wurde: mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr. Ich wußte, daß ich log; wußte, daß ich nicht wiederkehren, daß ich die Hand meiner greisen Wohlthäterin nicht mehr drücken würde. Dem Abschied für's Leben, mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen, fühlt' ich mich nicht gewachsen. Deshalb log ich, mußte lügen, rief scheidend mit erzwungener Heiterkeit: auf Wiederseh'n — — und dankte Gott, als ich die Stadt hinter mir hatte!

Schlägst du noch, edles, großes, starkes Herz in der Brust einer alten, blinden, gebückten Frau? Schlägst du noch in reinem Mitgefühl für das Wohl der Deinen? für das Glück aller Menschen? Ich weiß es nicht. Ich wage nicht, danach zu fragen.

Aber so viel weiß ich: wenn es keine persönliche Fortdauer nach dem Tode, kein Wiedersehen in unserm beschränkten menschlichen Sinne giebt? — dann bin ich auf Erden zu kurz gekommen, und habe viel versäumt, was nicht mehr nachzuholen ist.

Der Weihnachtsabend des Jahres 1846, einsam, düster, freudlos im kleinen Zimmer, worin ich noch nicht heimisch war, — denn um dies zu werden, brauch' ich zweimal vierundzwanzig Stunden; diese erst überstanden bin ich es aber auch im dürftigsten Kämmerlein! — schien kein günstiges Vorzeichen für die Erfolge in meinem neuen Wirkungskreise. Ich hatte mich lange nicht so verlassen gefühlt. Die Erinnerungen an Bernburg und was ich dort zurückließ, stellten mir den Gegensatz nur um so schroffer dar. Thor, der ich gewesen. Kleingläubiger, verzagter, hypochondrischer Thor! Soll denn das Wort des ewigen Göthe, der ewig und immer Recht hat, dir immer umsonst gesagt sein?

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da."

Und das Gute lag auch mir so nah'! Während ich mich verzagt und traurig abquälte und dem theuren Freunde, den ich mir in Braunschweig lebend wußte, fern blieb, weil ich es unbescheiden fand, an diesem Abende in eine Familie einzudringen, wunderte er, der so eben von meiner Ankunft vernahm, sich gar sehr über mein Wegbleiben und erwartete, sammt den Seinigen, mich

von Stunde zu Stunde. Als dies, am nächsten Tage, bei der feierlichen Antrittsvisite zur Sprache kam, schämte ich mich vor mir selbst wegen meines Kleinmuth's; aber weder meine Beschämung, noch Köchy's Vorwürfe — (denn von diesem red' ich) vermochten mir den verlorenen Abend wiederzubringen. Und sei es denn hier gleich mit Einem ausgesprochen, daß in dieses vielseitiggebildeten, talentbegabten, mittheilungsfähigen Mannes Umgang, im Kreise der ihn und seine Frau umgab, mir eine Heimath beschieden war. All' jene Eigenschaften und Eigenheiten, die dem reichausgestatteten Freunde hinderlich wurden, seine vollen Mittel nach Außen hin zu entfalten und durch sie den Platz in unserer Literatur zu erreichen, den er mit leichter Mühe einnehmen und behaupten könnte; — sie sind es doch auch, die ihn mehr als irgend einen mir bekannten Gelehrten, zu dem machen, was in diesem Grade nur er ist: der harmloseste Genosse, der empfänglichste Freund, der jedem Andern sein Gelingen gönnt, sich an jedem lobenswerthen Streben erfreut. — Ach, und das ist selten!

In solcher Umgebung nahm des Jahres letzter Abend eine sanftere Färbung an, als der Christ-

abend sie mir gezeigt und wir gingen, frohgesellt hinüber in die

1847.

Fünfmal hab' ich im Januar öffentlich gelesen, wie mein Notizbüchlein mir verkündet, — denn ich wüßte davon sonst nicht mehr viel. Das zweite, dritte, vierte Mal für meine, das erste und fünfte Mal für die Armenkasse. So viel weiß ich, daß letztere mehr empfangen hat, als ich mitgenommen; und das ist gut: denn ich bin nur Einer und saß prächtig warm bei meinem Freunde Reusch; der armen Frierenden aber waren viele; deshalb gebührte ihnen von Gottes und Rechts wegen die größere Hälfte.

Ich will nicht mit meiner Wohlthätigkeit prahlen, und deshalb gesteh' ich ein, daß die Widmung der ersten Einnahme, wie ich sie hier und anderswo den Armen zuwendete, eine durchaus selbstsüchtige genannt werden muß; denn vor einem fremden Publikum giebt es kein besseres Mittel, sich einzuführen, sich bekannt zu machen. Daß ich aber die letzte Einnahme, von der sich viel erwarten ließ, diesem Zwecke überantwortete, das geschah lediglich aus gutem Willen, ohne irgend eine Re-

benabsicht. Schon früher hab' ich's ausgesprochen: wer nichts hat, als sein Talent, der soll mit diesem und durch dieses zu thun suchen, was Wohlhabende mit ihren Geldmitteln direkt erreichen — können. Ich habe diese, mir heilige, Pflicht niemals unterlassen; auch dann nicht, wenn ich selber nichts besaß, was bei mir nicht selten ist. Darin besteht meine Demokratie, mein Sozialismus. Und da sie sich mit meinem Royalismus sehr gut vertragen, welcher mir gar nichts einbringt, so will ich ein demokratisch-royalistischer Sozialist bleiben, bis ich von einer Republik fressender Kommunisten im Grabe aufgelöset werde. Wobei ich den frommen Wunsch nicht unterdrücken kann, meine zur Praxis gewordene Demokratie möchte manchen großmäuligen Theoretikern dieser edlen Wissenschaft als Vermächtniß hinterbleiben, damit sie weniger schöne Phrasen machten, weniger Champagner tränken, und etwas mehr für ihre demokratischen Mitbrüder thäten. Es giebt, auf unsere politischen Weisheitslehren angewendet, ein altes einfaches Sprüchlein, welches gerade hier sehr gut passen würde und welches lautet:

Laßt uns nur besser werden,
Dann wird's auch besser sein.

Wer, wie ich, viel reisete und darum genöthiget war, an öffentlichen Tafeln in Gasthäusern, die lebhaften Tischgespräche mit anzuhören, der kann oft sein Erstaunen nicht bergen, wenn er die politisch-kosmopolitisch-ultrademokratischen Ansichten jener Geschäftsreisenden, welche in Wein, Baumwolle, kurzen Waaren, Thibets und Bukskin's, daneben auch in Weltweisheit „machen", mit ihrem Thun und Treiben vergleicht. Wie da so häufig mit der unerbittlichsten Gleichheits- und Gleichmachungslehre nach Oben, die knickernd'ste, krämerhafteste Selbstsucht und Selbstgefälligkeit nach der Seite und nach Unten, verschwistert ist! Und doch ist es gerade in diesen Sphären, wo man das Evangelium des Umsturzes am blutigsten predigen hört!

Aber es giebt auch ehrenvolle Ausnahmen.

Neueren freundschaftlichen Verbindungen, mit jungen, in's Leben der Zukunft gerichteten Männern, schlossen sich ältere an, die von der Vergangenheit herüber ihr Epheugewinde zogen, unsere Gegenwart umschlingend. Im Viewegschen Hause,

wie könnt' ich da freundlich wieder aufgenommen worden sein, ohne des Jahres 1833 zu gedenken und des würdigsten Elternpaares, welches damals noch Jung und Alt um sich in Achtung und Liebe versammelte!?

Dann mein lieber Freund Kettel, mit seiner geistreichen Gattin, der vortrefflichen Schauspielerin! Gassmann, einer der wenigen noch lebenden Repräsentanten aus der älteren Theaterschule!

Dr. Griepenkerl jun. hielt vor einem gebildeten Hörerkreise Privatkollegien über die Geschichte der Musik, denen er mich beiwohnen ließ. Obgleich seine Ansichten den meinigen geradezu entgegenliefen (eine Abweichung über welche ich in dem Gedanken Trost fand, daß ich von dieser Kunst nichts Rechtes verstehe, weil ich sie nicht studirt habe,) so mußte ich doch seinen geistreichen Wendungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, nicht minder, als seinem eindringlichen Vortrage; und dieses letzteren mich erinnernd, begreife ich vollkommen, wie es ihm später gelingen mochte, dem unterdeß von ihm geschriebenen Drama „Robespierre“ als Deklamator jene Geltung zu verschaffen, welche sonst nur allzuhäufig solchen Dichtungen durch ihre eigenen Verfasser entzogen wird; indem

sie Kindermörder werden; was ja, in ähnlichen Fällen sogar dem großen Schiller geschehen ist.

Aus dem benachbarten Wolffenbüttel ergingen durch huldreiche Vermittelung des damals schon kränkelnden, leider seitdem verstorbenen Obergerichts-Präsidenten von Braun, Aufforderungen an mich, eine Gastrolle mit meinem, in mir steckenden, fliegenden Theater daselbst zu geben. Ich nahm den Vorschlag um so williger an, weil sich die längst beschlossene Reise nach Göttingen in sofern damit in Verbindung bringen ließ, als ich am 22. Januar in Wolffenbüttel lesen könnte; an dem Tage, den ich bis dahin für Lessings Geburtstag gehalten*).

---

*) Ein nach Hannover an mich gerichteter Brief des Herrn Präsidenten von Braun enttäuschte mich zwar. Ich lasse die auf diesen Gegenstand bezügliche Stelle hier abdrucken; doch hab' ich späterhin wieder andere Meinungen vernommen und weiß immer noch nicht, welche die richtige ist?

„ꝛc. ꝛc. die Berichtigung betrifft den Geburtstag Lessings, welcher, wie im neuesten Brockhausischen K.-L. angegeben, nicht auf den 22. Jan. sondern: 22. Febr. 1729 fällt. Die Authentizität dieser letzteren Angabe wird einestheils durch die Versicherung der hiesigen Bibliothek-Offizianten bekräftigt; anderntheils geht solche auch aus der 1825 in Berlin erschienenen Ausgabe der Schriften Lessings I, pag. 7 hervor. — Die Ergänzung betrifft den Begräbnißort. Sie

Wolffenbüttel — Lessing — Othello, über welchen der große Mann, wo er von Voltaire's „Zaire" spricht, auf seine Weise geredet!! das stimmte in meiner Seele wie die schönste Harmonie und ich ging nach Wolffenbüttel, wo ich des Tages Feier also zu begehen suchte:

„Wir spotten wohl der gläubig-frommen Seelen,
Die nach dem Grab', — welch' eines Heil'gen! — pilgern,
Die Hülfe suchen bei geweih'ter Stätte,
Die bei dem Tode Trost für's Leben hoffen!
Und vornehm hab' ich allzuerst gelächelt,
Wenn ich die müden Schaaren ziehen sah.
Und lächelnd hab' ich meinen Kopf geschüttelt.
Heut' aber steh' ich, ernsten Sinnes, hier,
Mich fragend: bist du nicht in gleichem Falle?
Bist du nicht selbst zum Pilger heut' geworden,
Der ein ihm heil'ges Grab besuchen ging?

Zwar Hülfe such' ich nicht an diesem Grabe,
Doch Trost und Hoffnung mag ein jeder finden,

---

scheint mir um so mehr erforderlich, als solche einigermaßen die scheinbare Theilnahmlosigkeit der hiesigen Einwohner entschuldigt, welche Ihnen jenen Platz hier nicht nachweisen konnten. Dies erklärt sich dadurch, daß Lessing nicht hier sein mannigfach bewegtes Leben geendet hat, sondern in Braunschweig, bei einer seiner dortigen Verwandten (1781). Dort soll er auch auf dem Friedhofe der St. Magni-Kirche begraben liegen, und sein Grab soll, wie man sagt, mit einem einfachen Denkstein bezeichnet sein, der seinen Namen trägt."   v. P.

Der sich versenkt in gläubiges Gefühl,
In reine Andacht bei dem Namen Lessing.

Hier hat der große Mann, — der größten Einer
Die Deutschland stolz und froh die Seinen nennt, —
Hier hat der milde Streiter, klare Denker,
Gelehrte Forscher, mächtige Erfinder,
Der hocherhab'ne Dichter eines „Nathan“,
Hier hat der weise Lessing, menschlich=schlicht,
Gewohnt, gewirkt, gelehrt; ist nah' von hier
Gestorben, — liegt begraben, — leider freilich,
Auf welchem Platz er schlumm're? weiß man nicht

Gleichviel! Die ganze Erde ist ein Grab,
Ein großes Grab. Und auf die kleine Stelle,
Wo eines Menschen modernde Gebeine
In Staub zerfallen, kommt so viel nicht an.

Doch wo er lebte, dachte, schuf und litt,
Da muß sein ew'ger Geist bei später'n Geistern,
Die ihn erkannten, ihn erkennend ehren,
Da muß er weilen. Lessing ist nicht todt:
Er lebt in seines Volkes geist'gem Streben,
Er lebt auch hier, wo deutsche Bildung lebt.

So sei er denn bei uns, in diesem Kreise,
Sei mächtig heut' in mir, durchdringe mich.
Er hat zuerst ja Staunenden verkündigt,
Welch' eine Welt urmächt'ger Poesie
Im Shakespear' waltet; hat dem großen Werke,
Das ich vor Ihnen heute, kühn entfaltend,
In's Leben rufen soll, vor vielen Jahren
Die Bahn gebrochen; hat mit Flammenworten
Den Vätern dargethan, wie eng' verwandt

Des edlen Briten Muse deutschem Wesen,
Wie nah' verwandt uns William Shakespear' ist!

Er sei bei uns; ihn ruf' ich gläubig an:
Gotthold Ephraim Lessing! Wir begehen
Sein Wiegenfest. Am zweiundzwanzigsten
Des Januar ward er geboren.

Ich betracht' es
Wie eine Gunst des Schicksals, daß ich heute
In Wolffenbüttel hab' erscheinen dürfen;
Daß mir am Orte, wo sein schlichtes Denkmal
Auf klassisch=heil'gem Boden würdig steht,
Gestattet ist, ein Meisterstück von Shakespeare
Vor Ihnen auszulegen. Schöne Weihe
Des Jahrestages mag es mir bedeuten.
Und Ihnen gelte mein Bestreben, einer
Bescheid'nen Winterblume gleich.

Den Kranz
Von Eichenlaub und dufterfüllten Rosen
Hat Deutschland, hat Europa längst gespendet. —
Ich leg' mein Blümchen knieend in den Schnee.

Ob Lessing am 22. Febr. oder am 22. Jan. geboren sei, darüber bin ich heute noch nicht im Klaren. Daß mein Geburtstag aber auf den 24. falle, daß wußte ich ganz gewiß. Und da ich im Jahre 1797 das Licht der Welt erblickt habe, so konnte nicht fehlen, daß ich am 23. Januar des

Jahres 1847 mein fünfzigstes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Ich beschloß selbiges auf der Kunststraße von Wolffenbüttel nach Nordheim, in welches Königl. Hannöverische Städtchen ich Abends meinen Einzug hielt, und wo ich, nach kurzer und frugaler Mahlzeit das Bett suchte. In diesem schlief ich, als ob nichts vorgefallen wäre, erwachte am 24. bei hellem, freundlichem, fast warmen Wetter, und gelangte so als Fünfziger gegen Mittag nach Göttingen.

Eine sehr behagliche Wohnung wurde mir durch den zuvorkommenden Gastwirth, Herrn Bremer, angewiesen. Kaum hatt' ich mich darin etablirt, brachte mir der Briefträger einen ganzen Stoß Briefe, aus meiner irdischen und einiger geistigen Heimathen, — sämmtlich auf heutigen Tag bezüglich; alle voll Güte, Theilnahme, Wohlwollen, Freundschaft und Liebe. Bei diesen Briefen befand sich auch eine leere Adresse, die auf ein Kistchen hinwies, welches aber erst vom Steuer- oder Zollamte untersucht sein müsse, bevor es mir „verabfolgt" werden könne. Ich wollte mir den Weg sparen und bevollmächtigte den Hausknecht, die Untersuchung vornehmen zu lassen. Dem aber widersetzte sich das Zartgefühl des wachthabenden

Steueroffizianten und dieser war so gefällig, das corpus delicti mir in eigener Person auf mein Zimmer zu bringen, wobei er jedoch erklärte, daß er amtlich zur Untersuchung genöthigt sei? — obgleich er kaum glaube, daß Zigarren oder dergleichen im Kistchen enthalten wären, denn: es wiege zu leicht!

So wurd' es denn geöffnet und enthielt — schöne, frische Blumen; obenauf einen schwellenden Lorbeerkranz — die Gabe einer allzugütigen Freundin in Braunschweig.

Mit dem Hannöverischen Zolltarif durchaus unbekannt, befragte ich den Beamten, was ich für diese Flora zu entrichten habe? Er sah mich groß an, warf noch einen erstaunten Blick auf den riesenhaften Kranz und sagte dann sehr verbindlich, indem er nach der Thür griff: „Lorbeern zahlen keine Abgabe!"

Es schien sich Alles zu vereinen, damit mein erster Tag in diesem neuen Jahre recht freundlich werde: zwei reizende Stübchen, ruhig, abgelegen; heller Sonnenschein durch's Fenster in die Zimmer; die Tische voll Blumen und lieber Briefe; das beste Diner, vom zierlichsten Kellner servirt; dann der Besuch des Haus- und Gastwirths, der mich

begrüßen wollte, weil seine Familie gerade über den „Vierzig Jahren“ läse; später andere Besuche, von einigen jungen Gelehrten, denen ich Empfehlungsschreiben übersendet und die so gütig waren, nach mir zu fragen; noch später — — kurz es ging Alles herrlich und in Freuden und als ich mich zu Bette begab, ruhte ich, wenn auch nicht auf meinen Lorbeern, doch unter ihnen, denn ich hatte mir den Kranz über's Hauptkissen gehängt. Ich schlief wahrlich wie auf Rosen; — erst nach dem Erwachen sollte ich ihre Dornen empfinden.

Ich hatte mich, bevor ich am 25. noch mein Zimmer verließ, um der Realität ihr Recht zu thun, zu allererst an die löbliche Polizei-Direktion gewendet, bei dieser die formell-übliche Genehmigung für „dramatisch-deklamatorische Vorträge“ nachsuchend; wobei mir auch entfernt nicht in den Sinn kam, dies für etwas Anderes als eben eine Form zu betrachten, da meiner Meinung zu Folge die Genehmigung sich von selbst verstehe. Nachdem ich nun meine Aufwartung bei einigen Professoren der Universität gemacht, ging ich, einmal auf dem Wege, auch nach dem Polizeibüreau, um mir dort eine Aufenthaltskarte, — für's Erste auf vierzehn Tage, — geben zu lassen. Diese wurde

mir von dem fungirenden Sekretair nicht eben verweigert, wohl aber, statt ihrer, der Rath ertheilt, ich möchte doch erst einmal in meinen Gasthof gehen, und mir die Sache überlegen; wenn ich nachher noch die Karte wünschte, wolle man sie mir nicht vorenthalten. Dieser mystische Rathschlag war mir unerforschlich. Mocht' ich mir auch den Kopf zerbrechen, worauf er sich beziehe? Ich gerieth auf keine Lösung. In meinem Hotel fand ich, als überraschend schnelle Erwiederung meines Gesuches, ein Polizeidekret. Als ich es gelesen, mußte ich die Liberalität der Göttinger Polizei im Staube verehren, die so zartsinnig gewesen, mir acht Groschen für eine unnütze Aufenthaltskarte sparen zu wollen. Das Dekret, — es liegt auf meinem Tische neben mir und starrt mich an, wie eine blasse, in den Boden getretene, junge Hoffnung, die das bleiche Antlitz noch emporwendet! — lautet so:

„Ew. Hochwohlgeboren erwiedere ich auf Ihre Eingabe vom heutigen Tage, daß Ihrem Gesuche um Erlaubniß zu deklamatorischen Vorstellungen in Göttingen nicht statt gegeben werden kann. Göttingen, am 25. Jan. 1847.
Königliche Polizeidirektion. G. Heintze."

I du verfluchter Kerl, — war mein erstes, — „was soll das heißen?“ mein zweites Wort, welches ich an den neben mir stehenden, des Inhalts harrenden Herrn Bremer richtete.

Das soll heißen, entgegnete dieser, daß unser Polizeisenator Heintze, keine Lust hat, Ihnen die gewünschte Bewilligung zu ertheilen.

„Und warum nicht?“ — Ja, wer weiß! „Aber geht denn das so? darf er denn das?“ — Er darf Alles; aber ich stehe so erträglich, mit ihm: ich will einmal zu ihm gehen und hinhorchen. Und Herr Bremer ging, und ich blieb in meinem hübschen Wohnzimmer; aber es kam mir nicht mehr so hübsch vor, als gestern; die zweite Sonne meines neuen Jahres strahlte nicht so hell, als die erste; ich freute mich nicht so auf das Essen wie gestern; dem zierlichen Kellner saß die kurze Jacke nicht so nett und er sah nicht so niedlich aus, wie gestern; meine Blumen waren welk worden; der Lorbeerkranz über dem Kopfkissen kam mir albern vor; die Briefe dacht' ich beantworten zu müssen, woran ich gestern nicht gedacht; ich freute mich auch nicht auf den Abend, wie gestern; und nicht auf's Bett, wie gestern; mit einem Wort, ich war ein ganz anderer Mensch, als gestern.

Und Herr Bremer kam zurück und zuckte mit den Achseln, aber so hoch, daß sie ihm förmlich den Kopf bedeckten. Er hat gesagt, sagt' er, er wolle nun einmal nicht; es sei jetzt keine Zeit, die Menschen zu Ausgaben zu verleiten; Göttingen stehe ohnedies schlecht; wenig Studirende, im Verhältniß zu sonst; auch wären die Kartoffeln mißrathen, und er will nun einmal nicht. Herr Bremer war wüthend. Ich mußt' ihn beruhigen. Er nahm lebhafteren Theil an mir, als ich selbst.

Dann fanden sich nach und nach die Göttinger Gönner ein, an die ich empfohlen war. Jeder fluchte auf seine Art; Einer sanft-symbolisch, der Andere determinirt-deutlich. Von Sympathieen für meinen Gegner verspürt' ich nirgend etwas. Er hatte sich, im Bewußtsein seiner gesicherten Stellung und des Rückhaltes den er in Hannover besaß, kurz vor meiner Ankunft fast tyrannische Uebergriffe in die akademische Gerichtsbarkeit, Senat und Rektor gegenüber erlaubt; man hatte sogar, glaub' ich, Beschwerden wider ihn einreichen müssen; der Krieg war erklärt; und diejenigen, die mich in diese Mißverhältnisse einweihten, gaben mir deutlich zu verstehen, daß sie nicht im Entferntesten geneigt wären, meine Angelegenheit fallen zu lassen; daß

sie vielmehr Alles aufbieten würden, dem Polizei-
tyrannen zu trotzen.

Als ich endlich mir selbst und meinen ruhigen
Gedanken überlassen blieb und mir die Lage der
Dinge recht anschaulich machte, gelangte ich sehr
bald zu der Ueberzeugung, daß hier wenig zu ge-
winnen, wohl aber viel zu verlieren sei. Der beste
Fall, sagt ich mir, ist der, daß der Senat, wenn
Ein zu ihm gehöriger Professor sich ins Zeug wirft,
dir die Erlaubniß zu einem oder zwei Leseabenden
halb erbittet, halb erdroht. Und was ist diese
Möglichkeit, gegen die andere, weit näher liegende,
daß die studirende Jugend, schon aus Opposition
wider Herrn Heintzen, Partei für dich nimmt, dir
öffentliche Zeichen davon giebt, irgend einen Lärm
erhebt und daß du dann als Skandalmacher und
Ruhestörer nicht nur aus Göttingen verwiesen,
sondern was noch schlimmer ist, in Hannover ent-
weder schief angesehen, oder gar nicht eingelassen
wirst? Hannover ist wichtiger als Göttingen. Also:
auf und davon, ehe noch etwas für dich unter-
nommen werden kann. Sobald ich mit diesen
Reflektionen am Ende und mit mir einig war,
packte ich in stoischer Seelenruhe meinen Koffer,
ging zu Bette und entschlummerte mit dem christ-

lichen Gebet auf den Lippen: daß doch der Teufel mir die Gefälligkeit erweisen möge, die Göttinger Polizeidirektion je eher, desto lieber zu holen.

Hier seh' ich im Geiste meinen Neu-Strelitzer Freund Adolf Glaßbrenner, wie er das Buch bei Seite legt, sich sein kleines (noch ganz kleines) Bäuchlein streicht und sehr lächelnd sagt: aha, hab' ich dich, alter Royalist; Vertreter des Absolutismus; Heuler; Reaktionair; wie hat dir's gefallen, so behandelt zu werden?

Je nun, lieber Glaßbrenner, es hat mir eben gar nicht gefallen; minder ge-, als miß-! Sehr miß!! Aber, verstehen Wir uns recht, witzigster aller Demokraten; wenn ich wandernd, zigeunernd, als alter Vagabunde, die Wahl habe: ob mich die Polizei aus drei Städten hintereinander „ungelesen“ fortschicken, oder ob mich in einem Städtchen das souveraine Volk nach Gutdünken, weil ich nicht in sein Geschrei einstimmen mag, durchwamsen soll? So zieh' ich die dreifache, unpoetische, der Literatur und mir feindselige Polizei, der freien, einigen, demokratischen Keilerei unbedenklich vor. Denn ich kalkulire so: nachdem sie mich aus drei Städten weggeschickt haben, treff' ich vielleicht die vierte, wo der Bürgermeister mir gewogen wird

und da les' ich dann nach Herzenslust und streiche Geld über Geld ein. Haben sie mich aber einmal zu Schanden geschlagen, dann bin ich für immer verlesen und kann gar nicht mehr lesen. — 's ist halt nur auch eine Ansicht.

Aber mir soll noch einmal Einer mit dem kommen, was man Omina nennt! Früher hab' ich selbst daran geglaubt, doch seit Göttingen und Hannover? Nicht möglich! Für Göttingen stellen sich lauter günstige Zeichen dar — und ich muß Postpferde nehmen, um nur ohne Verdruß davon zu kommen. Für Hannover scheint vom ersten Augenblick Alles ungünstig zu gehen; ja ich verliere beim Einfahren in die Residenz mein schönstes ostindisches Foulard aus dem Wagen, und dennoch gestaltet sich mein Aufenthalt erfreulich und „die Geschäfte" gehen gut. Wie gesagt: Omina sind abgeschafft.

War es denn, das größte meiner Basttücher ungerechnet, nicht ein übles Omen, daß sie mich im Hôtel in ein brillantes Apartement schickten, (meinen bescheidensten Weigerungen entgegen!) weil

ich mit Extrapost angelangt war — ein, in diesen Eisenbahn-Zeiten seltner casus? Und mußt' ich nicht am nächsten Tage ausdrücklich auf einer geringeren, meinen Finanzen mehr angemessenen Wohnung bestehen, in welcher mich der dirigirende Oberkellner durch bedenkliche Blicke einschüchterte? Saß ich nicht am table d'hôte allein und unbeachtet, wie das „verlorene Hähndel"? hörte ich nicht Gespräche von dem andern Ende der Tafel heraufdringen, als: „da ist ja auch der Holtei gekommen"? — „Was will der denn hier?" — „Vorlesen?" — „Vorlesen? ach mein Gott!" Wurde ich nicht, als ich mir die Erlaubniß zu öffentlichen Auftritten einzuholen ging, — (meinen Göttinger Senator im Busen, wie einen ver-rongeur!) — von dem Polizeidirektor zum Stadtdirektor, vom Stadtdirektor zum Landdrosten, vom Landdrosten zum Stadt- und zum Polizeidirektor geschickt? Und erklärte sich nicht eigentlich jeder dieser Herren, in den freundlichsten Ausdrücken, für inkompetent, weil vor Allem das Verhältniß zum Hoftheater festzustellen sei? Fanden sich da nicht unbesiegbare Schwierigkeiten? Wurde mir da nicht amtlich eröffnet, daß nur zwei Abende in der Woche mir, als Nicht-Spielabende, gestattet werden könnten? Und waren

diese Theaterfreien Abende nicht bereits auf künftige Generationen hinaus mit Konzerten, Bällen und wieder mit Konzerten belegt? Wohin ich kam, an wen ich mich auch wendete, überall fand ich dieselbe bereitwillige, humane Zuvorkommenheit, nichtsdestoweniger daneben die, freilich nur angedeutete, Rücksicht auf einen höhern Willen, dem eine Entscheidung unterworfen bleibe. Baron Perglaß, technischer Direktor des Theaters, ließ sich keine Mühe verdrießen, mir Bahn zu machen; ich glaube auch, daß sein Intendant den besten Willen für mich hatte; aber auch er hatte, als es zum letzten Worte kam, nichts weiter als diesen, und ich war so weit als vorher.

Es vergingen vierzehn volle Tage mit Fragen und Zweifeln. Nur dem Vertrauen, welches der Stadtdirektor Herr Evers, ein gebildeter, kunstsinniger Mann, in meine Leistungen setzte, hatt' ich es zu verdanken, daß mein Anerbieten: „für die Armen“ aufzutreten, angenommen wurde. Ich war schon froh, daß mir nur erst einmal Gelegenheit werden sollte, mich und was ich etwa vermag, geltend zu machen. Das Uebrige, dacht' ich mir, wird sich hernach schon finden!

Im großen Ballhof-Saale sollte der erste Anlauf

genommen werden. Wenn ich bemerke, daß in diesem Saale Kunstreiter schon ihre Vorstellungen gegeben haben, so wird man begreiflich finden, daß ich mit einiger Besorgniß für meine Lunge und übrigen physischen Kräfte an diesen ersten Abend dachte. Es kam noch ein Umstand dazu, der mir das Wagstück beinah' verleidet hätte. Ein Franzose, ein sicherer M. David, (niemals hab' ich erfahren können, welche Stellung dieser Mann in Frankreich eingenommen?) war mir schon in Braunschweig begegnet, näherte sich auch in Hannover mir, den er seinen confrère nannte, und klagte bitter über die Deutschen, welche den durch ihn abgehaltenen Vorlesungen über französische Literatur nicht genügende Theilnahme widmeten. So viel ich davon verstehe, nähere ich mich der Ansicht, er habe, was er seinen Hörern in recht gutem Französisch vorsagte, aus anderer ehrlicher Leute Büchern ab- und zusammengeschrieben und meine Achtung für seine Kenntnisse und Fähigkeiten blieb mäßig. Auch sucht' ich den Umgang mit ihm nicht auf. Jetzt konnt' ich nicht ausweichen. Er bestand darauf, an dem Abende für die Armen thätig und mitwirkend Theil zu nehmen. Ich schützte die Länge des Coriolanus, den ich bereits angekün-

diget, vor; aber das machte ihm nichts; er fand sich willig, vor und nach der Tragödie, einige französische Gedichte zum Besten zu geben. Mir war's höchst ärgerlich; Direktor Evers schien auch nicht darauf zu brennen; doch ohne Gewalt war er nicht abzuweisen. Die Störung mußte geduldet werden.

Am 9. Februar sollte sich mein Schicksal für Hannover entscheiden.

Der große Saal war hübsch gefüllt. M. David rezitirte seine französischen Eingangsstrophen und als er, von vielen der Anwesenden wie mir schien unverstanden, geendet, bestieg ich das kleine Gerüst, welches ich mein Schaffot zu nennen pflege. Gleich bei den ersten Worten empfand ich, daß für diesen Raum die Lunge etwas voll genommen werden müsse, um auszureichen; doch erschreckte mich das nicht, denn ich darf ihr schon ziemlich viel bieten, dieser Lunge. So ging es denn bis in die ersten Reden des Cajus Marcius munter hinein, als eine an der Eingangsthür entstehende Bewegung mich stutzig machte und ich nach jener Richtung hin, eine Gasse sich öffnen sah, durch welche der Kronprinz, von einem Adjutanten begleitet, bis in die vordere Reihe ging und auf einem Sessel, dicht

vor mir, Platz nahm. Ich hatte auf diesen Zuhörer nicht mehr gerechnet. Nun er da saß, trug seine Gegenwart nur dazu bei, mich zu beleben; denn, daß ich Ihm zu gefallen wünschte, wird niemand bezweifeln; wobei ich denn wohl meine eigenen Gedanken über das Behagen hegte, welches Königliche Prinzen im Durchschnitt an Shakespeare zu finden pflegen.

Ob ich meine Sachen wirklich gut gemacht, wüßt' ich kaum zu sagen. Nur soviel ist mir bewußt, daß ich lästerlich schreien müssen, weil die fast nicht auszufüllende Bauart des Saales, mit seinen Galerieen, schon für den Konversationston die höchste Anstrengung erfordernd, in den Kraftstellen den ganzen Menschen in Anspruch nahm.

Nach Beendigung des dritten Aktes fiel ich mehr, als daß ich gegangen wäre, von der Erhöhung und suchte mir einen stillen Winkel, um auszuschnaufen. Bevor aber ich diesen noch erreicht, hatte mich der Adjutant Sr. Königl. Hoheit erwischt, mit dem Befehl mich zu Ihm zu geleiten.

Ach du lieber Gott, was ist doch der Mensch für ein wunderlich' Ding! Wenn mich ein Bekannter in diesem Augenblick angesprochen und zur Unterhaltung aufgefordert hätte, würde ich ihn

wahrscheinlich sehr grob gefragt haben, ob er mich nicht in Ruhe lassen wolle? Als ich aber die Aufforderung empfing, mich dem Kronprinzen zu nähern, leistete ich sogleich freudige Folge, indem ich meinen klopfenden Pulsen, meiner keuchenden Brust sich zu beruhigen befahl; was auch in vollkommener Selbstbeherrschung gelang.

Freilich hatt' ich lebhaft gewünscht, daß es so kommen möge, und wenn es nicht so kam, standen meine Papiere ja schlecht! Folglich .... Und ich ging.

Der Kronprinz, mit einer Anmuth und Herzlichkeit, wie sie in solchem Falle den, welchem sie entgegentritt, unfehlbar gewinnen muß, sprach sich nicht blos wohlwollend, angeregt, sondern auch sehr verständig aus; er ging sogleich in das Wesen der Sache, in den Unterschied ein, der zwischen einem Vorleser des ganzen Stückes und zwischen einem Darsteller einzelner Stellen herrscht; brachte das nothwendige Umfassen aller Charaktere, den um so viel größeren Kraftaufwand in Anschlag und fügte den Versicherungen Seiner Ueberraschung durch das was ich geleistet, eine (mich wieder überraschende) Kenntniß des großen Dichters hinzu; sagte auch, daß Er wünsche, mich bei Sich zu

hören und entließ mich, ganz wie Er mich empfangen, mit dem Ausdruck vollkommener Befriedigung.

Wer fünfzig Jahre alt wurde und in langen Künstlerleben so vielerlei dumme und kluge Bemerkungen über seine Bestrebungen lächelnd und schweigend hinnehmen mußte, lernt wohl seine Leute kennen. Ich wußte nun, woran ich mit dem Kronprinzen war und fand alle Ursach, den heutigen Abend als einen glücklichen meines Lebens zu bezeichnen. Dem Publikum schien ich denn auch genügt zu haben; es sprach sich laut und lebendig darüber aus; auch bewährte die Folge, daß ich mich nicht getäuscht.

Nur in Einem hatte ich es: in der Voraussetzung der Gönnerschaft des Sohnes, werde mir zu einem Machtwort des Vaters, über die Anordnung der Tage und Stunden für mein Abonnement behülflich sein. Davon war keine Rede. Es blieb mir nichts übrig, als die, im spät-speisenden Hannover höchst unbequeme Nachmittags-Frist von fünf bis sieben Uhr zu wählen; eine Nothwahl, an welche sich meinerseits viele Befürchtungen knüpften. Doch auch diese erwiesen sich, Dank sei es dem Eindruck des ersten Abends, grundlos; der Andrang der Abonnenten war so

bedeutend, daß ich (wohl hatte ich mir einen kleineren Saal auserfehen müssen!) mit dem Billetverkauf einhalten ließ. Wer sonst um diese Zeit zu speisen gewohnt war, rückte die Stunde vor und sogar der Kronprinz that dies. Ich las im Ganzen viermal für mich und dann noch einmal für einen unglücklichen Musiker, einen Herrn Malibran, der durch seine Virtuosität dem hochberühmten Namen so er trug, leider nicht zu entsprechen verstand und völlig fiasco machte. Desto besser konnte der arme Kerl die gute Einnahme gebrauchen und desto lieber war es mir, sie ihm verschafft zu haben.

Die erste Soirée beim Kronprinzen fand, bald nach meinem ersten Abonnementsabende, am 16. Febr. statt. Er hatte mein, dem geneigten Leser aus dem sechsten Bande bekanntes, Gelegenheitsstück „Wiener in Paris“ erwählt. Ich fuhr guten Muthes nach Seinem Palais, sicher im frommen Glauben, dort nur Seinen Hofstaat zu finden! Wie ward mir doch, als man mich in eine Antichambre wies, wo es von Uniformen und Toiletten wogte. Alles im Staat! Sollte am Ende gar, dachte mein schüchterner Pessimist in mir — und schon war's geschehen: da stand Sie, des Königs Majestät!

Das kann übel ablaufen! brummte die düstere Stimme in meinem Innern.

Vielleicht auch war mein Gewissen das beste nicht, gegen den eisernen Mann mit dem steinernen Willen? Vielleicht schwebten mir mancherlei Worte und Aeußerungen vor, die ich wohl gethan haben mochte, (jetzt erschienen sie mir nicht wohlgethan!) — und die mit „Göttingen, sieben Professoren", mit was weiß ich, zusammenhingen? Dann drückte mich auch die Wahl des vorzutragenden Stückes: ein alter, einäugiger, französischer Gardist, der für Napoleon schwärmt, kommt darin vor . . . ich glaube nicht, daß dieser besonders beliebt werden dürfte? — Aber es half nichts. Die Suppe war eingerührt, sie mußte gegessen werden, auch auf die Gefahr hin, sich den Mund zu verbrennen.

Man hatte mir ein Tischlein präparirt, — rings umher in weitem Kreise die Sessel der Hörer — Alles schön — aber da fällt mein forschender Blick auf einen Sessel, dicht neben meinem Tischchen! Wär' es möglich?? Es ist! Es ist! Er nimmt Platz: Ernst August in Holtei's nächster Nähe! Er konnte mir die Hand reichen, — wenn Er wollte!

Gewiß, ich habe schon Stunden verlebt, die mir

bequemer, heiterer vergangen sind; als jene zwischen den Wienern in Paris und dem Königlichen Engländer in Hannover. Auch thaten Se. Majestät nicht gar viel, meine Lage zu erleichtern, denn Allerhöchstdieselben machten durch Ihre ganze Haltung kein Geheimniß daraus, daß Sie Sich langweilten und ich hätte, als der Schlußgesang meines Schauspiels anhub, am Liebsten te deum laudamus singen mögen. Statt dessen aber folgte noch ein kleines Possenspiel, welches meinem gekrönten Nachbar hier und da ein Lächeln abzwang.

Am Ende lösete sich's noch in Wohlgefallen auf. Der König, nachdem er mir ganz huldreich eröffnet, daß Er vom ersten Stück nichts verstanden habe, erinnerte sich, als Herzog von Kumberland, der berliner Zeiten, gedachte meiner ersten Frau, die „das Kathärein" (Käthchen) gespielt habe, mit wahrem Antheil und schied in bester Laune. Der Kronprinz war zufrieden, mit seiner Auswahl, wie mit meinem Vortrage; auch übersandte Er mir am andern Morgen eine Summe Goldes, die ich dankend einstrich. Doch ergriff ich die nächste Gelegenheit, Ihn in passenden Ausdrücken, als Er von künftigen Leseabenden bei Sich und in kleinem Zirkel redete, zu ersuchen, Er möge

mich künftig nicht mehr bezahlen. Ich sagte Ihm, daß mir die Freude, Ihm eine Freude machen zu dürfen, hinreichender Ehrensold sei; daß diese Freude geschmälert werden würde, durch den Gedanken, Er denke dabei schon immer daran, wie viel Er mir dafür senden solle; und daß es meinem künstlerischen und menschlichen Selbstgefühl ein schmeichelnder Beweis seines mir gegönnten Wohlwollens sein würde, wenn Er diese Ihm gewidmete Huldigung als eine solche, ohne Ablohnung anzunehmen, Sich entschließen könne. Die Art, wie er meine offene Erklärung entgegennahm, war eben so ehrend für Ihn, als für mich. Er erwiederte, daß es Ihn freue, in unsern Zeiten eine solche Sprache aus dem Munde eines reisenden Künstlers zu vernehmen, und daß Er mein Anerbieten, in dem Sinne wie es gemeint sei, würdige.

Er versprach mir, mich zu Sich zu bescheiden, ohne künftig an Bezahlung zu denken. Und Er hat Sein Versprechen erfüllt.

Außer bei Ihm, wo Seine sanfte freundliche Gemahlin und Ihre beiderseitigen nächsten Umgebungen das kleine Publikum bildeten, ward ich denn auch in andere Gesellschaften gezogen, die minder ansprechend und traulich für mich waren, die sich

aber doch nicht vermeiden ließen, so daß vom 9. bis 26. Febr. nur wenig Tage vorübergingen, an welchen ich nicht öffentlich oder privatim in Anspruch genommen wurde; was mich sehr ermüdete und abspannte.

Dazwischen durch mußte für freundschaftlichen und geselligen Umgang die Zeit förmlich abgestohlen werden. Der ältere von des Kronprinzen Adjutanten, Herr Major von Stolzenberg, der seinen Namen wahrlich nicht mit der That führte, erwies mir viele Güte und Auszeichnung; Stadtdirektor Evers eröffnete mir sein gastliches Haus; vom Theater waren der geistreiche, ernststrebende Schauspieler Kaiser, der Komiker von Lehmann, Bekannte aus früherer Zeit; letzteren hatt' ich im Sommer siebenunddreißig mit nach Riga genommen und freute mich, ihn nun auch hier wieder als Liebling des Publikums zu finden. Beide tafelten gewöhnlich in British Hôtel, an dessen äußerstem Ende ich in zwei auf einen stillen Kirchplatz schauenden Stübchen, mein Asyl gesucht hatte. War der Aufenthalt in diesem berühmten Gasthause mir anfänglich, als ich noch fremd war und mich fremd fühlte, unbehaglich gewesen, so wurde er mir, wie ich nur erst mit den beiden Familien Wessel, die

das Geschäft führten, einen — nicht Scheffel, sondern — Löffel Salz gegessen hatte, desto behaglicher; ich sah mich behandelt, in jeder Beziehung, wie einen alten Freund. Darauf deuten folgende Verse, die ich in das Stammbuch des Herrn Wilhelm Wessel einschrieb:

„Berühmte Leute ziehen rauschend ein,
In ihres Stolzes wohlerworb'ner Fülle;
Jedoch bisweilen bleicht der Strahlenschein,
Bisweilen sinkt die glänzend gold'ne Hülle.
Und wer sie gar zu nahe kennen lernt,
Sagt zu den Seinen dann: mit aller Achtung
Von ihrem Ruhm! Doch zeigt er sich entfernt
Viel schöner, als bei näherer Betrachtung.

D'rum wohl dem Armen, in geringem Kleid',
Den still die Göttin der Bescheidenheit,
Bescheiden auch wie seinem Rang' gebührt,
In trautem Kreise schüchtern eingeführt!

Wohl ihm, wenn dann, nach froh durchlebten Tagen,
Ihm warme Herzen warm entgegenschlagen;
Wenn man voll Nachsicht hört sein schlichtes Lied,
Und seine Mängel freundlich übersieht.

Zieht er davon, so denkt man seiner gerne,
Geleitet mit dem Geist ihn in die Ferne
Und spricht, wird einst sein Name wo genannt:
Der gute Kerl, ich hab' ihn auch gekannt!"

Am 26. hatte ich in Hannover für Herrn Malibran, falschgeigenden Angedenkens, hamletten müssen und auf Sonnabend den 27. hatte ich gelobt, ein paar junge Virtuosen, die sich in Celle festgefahren, mit Hülfe eines vorgespannten Julius Cäsar flott zu machen. Es war nur, damit ich nicht aus der Uebung kommen sollte. Mein Lohndiener Fricke, „August der Getreue" wurde schon mit dem Frühzuge vorausgesendet, mir Quartier zu machen, und meine kleinen Utensilien zu ordnen. Ich langte, bei häßlichem Schneewetter, fünf Minuten vor Beginn erst an und mußte, kaum aufgethaut, an's Werk gehen. Eine üble Expedition, die an jenem Abende besser ausschlug, als mein Leichtsinn verdiente, die ich aber nicht noch einmal wagen möchte.

Nach wohlbefriedigtem, mit Shakespeare-Klang und Saiten-Sang heimgeschicktem Publikum, erholte ich mich von den zwiefachen Anstrengungen des Tages, in alterthümlichem, saalartigem Gastzimmer und in Gesellschaft des jüngeren der heutigen Konzertgeber. Er ist es, für dessen Album, die nachstehenden, früher schon bekannt gewordenen Strophen gedichtet sind.

„Die Künstler irren durch die Welt,
Wohl unter weitem Himmelszelt;
Bald ist es heiß, bald ist es kalt,
Der Eine jung, der And're alt,
Mit schwarzem Haar, mit grauem Bart,
Ein Jeder eben in seiner Art:
Der Eine spricht, der And're geigt,
Der Dritte singt, der Vierte zeigt,
Was eines Fünften Hand erschuf, —
Verschieden ist der Armen Beruf.
In Einem sind sie sich gleich gestellt,
Sie trachten All' nach Glück und Geld,
Sie schlagen sich mühsam durch die Welt.

Ich treib' es schon gar lange so,
Bin heute traurig, morgen froh,
Bin heute verzagt, hab' morgen Muth.
Doch seh' ich dann ein junges Blut,
Das auf den holp'rigen Wegen schwankt,
Vor Sehnsucht und Wehmuth fast erkrankt,
Da regt sich in der Brust mein Herz,
Vergesse eig'nen bei fremdem Schmerz
Und stieg' am Liebsten in mein Grab,
Dem Erdenlärm entfliehend, hinab.

Was ist denn all' das Geschrei von der Kunst?
Ein eitler Schein, ein blauer Dunst,
Ein täuschender Nebel, der bald verweht,
So lang die Kunst nach Brote geht.

Was ist denn am Ende das Publikum?
Du streichst auf Deinen vier Saiten herum,
Erprobend, wo es zu packen sei?
Und kommst ihm von keiner Seite bei.

Da haben sie Dich, Du armes Kind,
Hinausgestoßen in Schnee und Wind;
Du quälst Dich ab, Dein Spiel erklingt,
Als wär' es heiter? Indessen ringt
Dein junges Herz mit Lebens=Gram,
Die Jugend flieht, fast eh' sie kam;
Mit achtzehn Jahren bist Du ein Greis,
Der vom Ernst des Lebens zu singen weiß.

So tauche, was Gott Dir gönnen mag,
Dich eine Stunde an jedem Tag
Tief in die Fluth der Harmonie
Und träume Dich selig in Melodie.
Vergiß die Erde, vergiß die Zeit,
Die Noth des Daseins, der Menschen Neid.

Wenn dann der zitternde Ton erbebt,
Wenn die Seele mit ihm zum Himmel schwebt,
Gedenke der Kindheit, der Heimath Dein —
Und in Thränen wirst Du glücklich sein.

Nach der Heimkehr von Celle hatte ich nur noch wenige Tage in meiner kleinen mir so lieb=gewordenen Zelle in British Hôtel zu verweilen, die unter Besuche machen und empfangen, Briefe bekommen und beantworten, Einladungen erhalten und sich listig von ihnen losschwindeln, kurz in all' jenen kleinen Qualen des Reisenden bestand, die

man verflucht wenn sie plagen, und die man sehnsüchtig herbeiwünscht, wenn sie fehlen; weil sie, mögen sie in ihrer wachsenden Mehrheit noch so lästig werden, doch die Anzeichen günstigen Erfolges sind.

Unter die wunderlichsten Erscheinungen, die jeden einigermaßen in Mode gerathenen Künstler in jeder größeren Stadt beglücken oder ärgern, — je nachdem! — zähle ich die anonymen Briefe. — Ein Mensch, der da sein fünfzigstes Lebensjahr in Göttingen liegen ließ, ums in's einundfünfzigste und nach Hannover mit Extrapostpferden zu kutschiren, wird hoffentlich so unverschämt nicht sein, uns Mährchen aufbinden zu wollen, von zärtlichen Zuschriften, wie Darsteller jugendlicher Heldenrollen solche häufig zu entziffern haben. Aber zu leugnen ist es nicht, und mag's psychologisch erklären wer's kann, auch Großvätern kommen Brieflein zu, denen schwer abzumerken ist, was sie wollen und sollen? sobald solche Großväter überhaupt noch vor dem Publiko erscheinen und auf was immer für Art tragiren, agiren, deklamiren und handthieren. Es ist als ob in der öffentlichen Produktion, in sofern sie eben nicht mißlingt, und in ihrer günstigen Wirkung, ein Zauber läge, der

seinen Schleier über tiefe Furchen und graue Haare deckt? Leugnen aber darf ich nicht, daß neben solchen süßen Billets die sau'ren selten fehlen. Von dieser letzteren Sorte kam in Hannover mir eines zu, an welchem der Essig durchaus nicht gespart war. Ich werde darauf zurückkommen, wenn ich nach Hannover zurückkomme; jetzt wird es Zeit, mich auf den Weg nach Bremen zu machen.

Als ich das Letztemal beim Kronprinzen las —

Ich muß mich unterbrechen und noch einmal auf anonyme Zuschriften zurückgehen; es fällt mir beim Fortlegen der hannöverischen Akten ein Briefchen in die Augen, welches wohl der speziellen Erwähnung würdig ist, durch die nicht gewöhnliche Begebenheit, die es einleitete. Der Inhalt schien ein alltäglicher, wie er Leuten die zum Theater gehören, oder gehörten, häufig zugeht: Ein junger Mann will Schauspieler werden, sich Rath's erholen u. s. w. Auf derlei Anfragen hab' ich die Entgegnung stets im Vorrath: sie läuft darauf hinaus, daß ich mit der Bühne nichts mehr zu schaffen habe. Hier aber war es die Form des Briefes, die mich interessirte, weil sie eine sehr gewandte, ich darf sagen anmuthige war und den ungenannten Schreiber im besten Lichte erscheinen

ließ. Diese Ausnahme bestimmte mich nun auch zu einer ausnahmsweisen Antwort. Ich beschied den Unbekannten zu mir. Auf den ersten Blick sah ich, daß ich es hier nicht mit Einem jener hundert lustigen Gesellen zu thun hatte, die Schauspieler werden möchten, weil sie wähnen, dazu genügten Faulheit, Müssiggang und Unwissenheit. Ein junger Mann mit anständigem Betragen, ernst, gemessen, und die Kleidung anlangend, ausgestattet, wie nur der Sohn eines reichen Hauses sein kann. Durchaus comme il faut, wie man zu sagen pflegt. Da konnte nur ein halb-wahnsinniger Trieb zur Bühne, eine unbezähmbare Leidenschaft für's Theater, oder — für eine Schauspielerin vorherrschen! Andere, geringere Gründe hielt ich für unverträglich mit des Jünglings Erscheinung. Ich schlug an meine Brust, — gedachte Breslau's, ließ den Sträfling sitzen, — und setzte die Sonde an.

Doch wer schildert mein Erstaunen, als ich weder jene, einst in mir so mächtige, Theaterwuth, noch auch nur die mäßigste Vorliebe für Bühnenleben, oder Schauspielertreiben entdeckte.

Von schwärmerischer Neigung für eine Darstellerin war erst gar nicht die Rede. Nein, das Ganze lief darauf hinaus: der junge Herr hatte

seine Studien in den letzten Monaten vernachlässiget, hatte sich einem dolce farniente (durchaus ohne Beischmack von extravaganten Vergnügungen ganz in der Stille) hingegeben; wußte jetzt nicht, wie er einem nahebevorstehenden Examen die Stirn bieten sollte? Fürchtete den Zorn seines Vaters; — und da war ihm denn der Gedanke aufgetaucht, Schauspieler zu werden? das heißt: auf gutes Glück in die weite Welt zu gehen und hinter sich zu lassen, was ihn für den Augenblick belästigte. Weiter schien er nichts zu denken, nichts zu wollen. Weiter schien er auf den Brettern nichts zu suchen. Mir kam dies so unglaublich vor; ich fand in meinen eigenen Erinnerungen so durchaus keinen Vergleichungspunkt für einen ähnlichen Zustand, daß ich mich gar nicht zu Gute geben konnte und immer auf's Neue versuchte, tiefere Absichten, mächtigere Gemüthsbewegungen zu erforschen? Vergebens! Es blieb dabei. Neben der jugendlichsten Hingebung, die verschlössenste Festigkeit. Mein Entschluß war bald gefaßt. Ich lockte ihm, was bei seiner sonstigen Zutraulichkeit sehr leicht wurde, Namen, Stand, Wohnort seiner Eltern ab und versprach ihm, sobald ich darüber im Klaren war, Schritte für sein Unterkommen bei einer mir be-

freundeten Direktion zu thun; blos deshalb, damit er mir nicht etwa aus Hannover weggehen möge, wozu er beinah entschlossen schien.

Und nun schrieb ich in seine Heimath, stellte dem Vater die Sachen dar, wie sie lagen und begehrte für die Verletzung, die ich durch meinen Bericht an dem jugendlichen, mir gewidmeten Vertrauen beging, von Seiten des Vaters Mäßigung und Milde. Der Vater sah die Billigkeit meiner Forderung ein; er beeilte seine Ankunft, sprach sanft und väterlich mit dem Sohne, dieser öffnete ihm sein ganzes Herz, indem er Alles bekannte was darauf gelastet, die Mißverhältnisse zwischen ihm und den Lehrern wurden ausgeglichen, der junge Mann kehrte in die Laufbahn des herkömmlichen Daseins zurück, vom Theater ward nicht mehr gesprochen und so viel ich von ihm vernommen, betrachtet er jetzt das Ereigniß wie einen Traum, über den man lächelt, weil er so seltsam war.

Also: Als ich das letzte Mal beim Kronprinzen gelesen hatte, entließ Dieser mich auf das Herzlichste, „with all the gracious utterance“ die

Ihm persönlich eigen und nahm mir das gern-gegebene Wort ab, auf dem Rückwege von Bremen wieder in Hannover einzusprechen und mich augenblicklich bei Ihm zu melden.

Manche meiner, in Hofluft athmenden, Gönnerinnen, knüpften an Sein Benehmen und Seine Aeußerungen für und über mich, den Plan, mich für immer an Seinen Dienst gebunden zu wissen. Auch gehörte nicht allzuviele Eitelkeit meinerseits dazu, die Anstellung eines guten Vorlesers poetischer Werke, für ein Bedürfniß Seiner Königl. Hoheit, mehr als jeden andern Fürsten! — und mich für einen entsprechenden Ausfüller solcher Stellung, — auch mehr, als jeden Anderen! — zu halten. Dennoch that ich nicht nur weniger als nichts dafür, sondern war auch fest entschlossen, wenn es dazu kommen sollte, mich bei Zeiten zurückzuziehen. Meine Ergebung und Liebe für den von schwerer Prüfung heimgesuchten Königssohn war eine durchaus freie, aus der Seele kommende, und wollte eine solche bleiben, von Zwang, Sold, Löhnung unabhängig. Dadurch, daß Er sie als solche annahm; daß er mich hoch genug achtete, für Ihm erwiesene Bereitwilligkeit, mich nicht „abfinden“ wollte, wie man Künstler und deren Lei-

stungen abzufinden pflegt; dadurch hatte Er dieser liebenden Anhänglichkeit Nahrung gegeben: Er hatte mich, den Menschen, Sich dem Menschen gegenüber gewissermaßen gleich gestellt. Wie wäre mir's in den Sinn gekommen, aus einem selbstständigen Verehrer, ein abhängiger Diener zu werden? Wahrscheinlich übrigens hat Er eben so wenig daran gedacht, mich dazu machen zu wollen und es war wohl nur eine Idee Derer, die mir ihre Huld gönnten. Aber beide Ansichten bei Seite gestellt, — ich schied von Ihm mit innigster, aufrichtigster Zuneigung; das Bild Seiner Güte, wie eine elegische, sanfte Mondlandschaft, begleitete mich durch die kalte Märznacht, auf dem Wege bis

Bremen.

Ich hatte eine „heilige Scheu" vor Bremen. Nur flüchtig angeschaut, wie ich im Sommer 1837 als Sklavenhändler die Engagements-Reise für Riga gemacht, ließ es den Eindruck einer Wohnstätte stolzer Tugend bei mir zurück. Die Wahrheit zu gestehen spürte ich Angst vor so feierlich-erhabener Würde. Reichthum, Ordnung, Frömmigkeit; diese drei Begriffe verbanden sich in meiner Fantasie mit der merkwürdigen Stadt; darüber schwebte

ein Genius, von dem ich, wie es bei jenem Tauf-Engel der kleinen Dorfkirche in Leipe (Bd. I., p. 144) mir in der Kindheit geschehen, niemals ergründen konnte, ob er männlichen Geschlechtes: der Hochmuth? ob weiblichen: die Langeweile, sei? Wie gesagt, ich fürchtete mich vor Bremen. Und warum ging ich hin? Je nun, aus Neugier! Es gewährte mir einen peinlichen Reiz, mit den Schwierigkeiten die mir und meinen Unternehmungen dort in den Weg treten müßten, zu kämpfen. Es ahnete mir: entweder Du gelangst zu gar nichts, oder es geht Dir gerade recht gut! Aber wie bei mir kühne und lecke Regungen, sehr leicht durch die kleinsten Zufälligkeiten unterdrückt werden können, so würde mein Anreiz für die Entdeckungsreise dahin wahrscheinlich vergangen sein, vor den Andeutungen eines an der hannöverischen Gasttafel sitzenden, viel dozirenden, von dramatischer Poesie faselnden Herren aus Bremen, der nichts Günstiges verhieß; — wenn nicht ein Brief des Buchhändlers C. Hampe noch zu rechter Zeit eingetroffen wäre, mir neue Lust zu machen. Er versprach mir, für meine Angelegenheiten hülfreiche Hand zu leisten; der Gedanke, doch schon Einen in der fremden Stadt zu wissen, der sich für mich interessirte, gab

den Ausschlag. Und ich erfülle nur eine wohlerkannte Pflicht, wenn ich mein Geschwätz über Bremen beginne mit dankbarer Anerkennung dessen, was ich seiner unermüdeten, sich immer gleichbleibenden Bereitwilligkeit, seiner aufopfernden und zuvorkommenden Güte schuldig geworden bin. Nur wer es aus Erfahrung kennt, wie lästig und störend dem Fremden jene kleinen und doch so wichtigen Arrangements werden, mit denen er sich oft gar keinen Rath weiß, nur der versteht solche Freundschaft recht zu würdigen, die es großmüthig übernimmt gleichsam Vormundschaft zu führen. Ach, und wer ist solcher Vormundschaft bedürftiger als ich, sobald es sich um Einnahmen und Ausgaben handelt!

Meine ungeduldige Neubegier, wie sich's für mich gestalten würde, ließ mich nicht lange zögern. Am 4. März war ich eingetroffen und am siebenten schon zeigten gedruckte Affichen an, „daß Karl von Holtei im Saale des Museums, eine deklamatorisch-dramatische Vorlesung des Othello beabsichtigte, deren Reinertrag den Vorständen der vereinten Kleinkinderbewahr-Anstalten überantwortet werden solle.“

Der Saal des Museums, wie wohl sehr klein

reichte vollkommen hin, die Zahl derjenigen zu beherbergen, deren größere Hälfte aus Mildthätigkeit erschienen sein mochte. Die eisige Kälte der Versammelten, die fast unerträgliche Hitze der Temperatur, der Aufbruch verschiedener ennuyirter Hörer mitten im Stück, die Todtenstille am Schlusse, die feierliche Haltung derjenigen Damen, welchen ich schon persönlich bekannt, nach Beendigung des Vortrags mich nähern wollte; — all' dies addirt und die Summe von der Summe meiner erwartungsvollen Hoffnungen abgezogen, gab ein Subtraktionsexempel. Ich mußte mir erst etwas borgen, dies etwas bestand in einigen mäßigen Trostworten, die Freund Hampe offerirte und als ich diese hinzufügte, ging's gerade auf, Null bei Null.

Das sind Abende, die man, so gestimmt, in seinem Zimmer zubringt, wie sie Einem wahrlich jede Lust an Kunstreisen auf immer austreiben könnten! Und sie wollen auch durchgelebt sein! Und die Nächte, die ihnen folgen, haben auch Stunden; recht volle, reife, dicke Stunden, deren du eine um die andere langsam und bedächtig vom Thurme brummen hörst. Dazwischen schlief ich, ermüdet und abgequält, öfters ein, immer wieder zu meinem Aerger erwachend und immer murmelnd: o

mein Hannover! Mein Kronprinz! Mein British Hôtel!

„Ich meine,“ — sagt der Bremer und auch die Bremerin, — ich mein', ich fand mich nicht übel geneigt, gleichfalls Postpferde zu bestellen, gleichfalls, wie von Göttingen, eiligst abzureisen? hätt' ich nur gewußt, wohin? Nach Hannover zurück, unverrichteter Sache, das war nicht möglich, ohne mich verdientem Gespött auszusetzen. Und ein Auswanderer-Schiff zu besteigen, wozu allerdings die Schaaren, welche Straßauf, Straßab vor den Häusern ihrer Agenten sich sammelten, durch ihr Beispiel einluden, dazu war ich noch nicht desperat genug. Ja, könnt' ich englisch reden, wie deutsch, wer weiß was ich damals gethan hätte?

Der achte März war in jeder Hinsicht ein Trauertrag. Erstens war er in sich trübe, grau, naßkalt, hoffnungslos; zweitens fand er mich, als er über den Domplatz zu mir in's Zimmer nebelte, niedergeschlagen und verzagt; drittens brachte er mir (verspätete) Briefe aus Steiermark, die den Tod meines alten Gönners, des Grafen Herberstein berichteten; und viertens, um das Maaß voll zu machen, meldete mir meine Schwester aus Oels in Schlesien, daß ihre Mutter, freilich nur

meine Stiefmutter, aber in Verehrung und Liebe meinem Herzen nicht minder theuer, nach unendlichen Leiden gestorben sei. „Den Karl segne ich!" hatte sie sterbend gesagt.

Ich empfing diese Trauerposten bei Tafel, warf einen flüchtigen Blick hinein, las die Hauptsache heraus, behielt aber doch Kraft genug, die Gespräche mit meinen Nachbarn fortzusetzen und mich zu beherrschen. Als ich dann mit mir allein war, als ich Zeile für Zeile durchging und erwog, da erst übergab ich mich der melancholischen Weichheit, die alle äußere Bande löset und den langverhaltenen, in's innerste Herz hinabgedrängten Jammer frei macht, daß er so recht nach Herzenslust walten darf; was stets zur Wohlthat wird. Wie klein erschienen mir nun die Fragen, die mich in vergangener Nacht, als so wichtige beschäftiget? Wie klein, wie unbedeutend das ganze Leben mit seinen Lebensmühen und Sorgen, vor dem allmächtigen Tode? Aerger, Verdruß, irdische Trübsal schwinden vor aufrichtigem Schmerz, vor innigem Gefühl; sie schwimmen davon im Strome der Thränen; die Ruhe der Entsagung zieht wieder ein. Sie lehrt uns lächeln, wo wir gestern klagten und grollten.

Ich hatte nun in Bremen, wie es sich bald auf's Deutlichste ausweisen sollte, weder zum klagen, noch zum grollen Fug und Recht. Herrn Hampe's Trostworte waren mehr als Worte gewesen. Die Abonnements gingen ab, wie warme Semmel. Und als ich am vierzehnten März begann, zeigte sich der Saal des Krämer-Amthauses, dessen Orchester ich für mich allein inne behalten wollte, schon so überfüllt, daß ich für die übrigen Abende den Platz wechselte, jenes geräumige Orchester den Hörern überlassen und mein Gerüst am entgegengesetzten Ende aufschlagen mußte. Von jetzt an bedrückte mich nur die eine Sorge: den Forderungen nach Eintrittskarten nicht genügen zu können. Das stieg von Abend zu Abend.

Auch waren die Schranken gewichen, die herkömmliche Zurückhaltung, jedem Fremden, vorzüglich einem Landstreicher meiner Art gegenüber, um jeden eingebornen Bremer zu ziehen pflegt. Es fehlte nicht an werthen Bekanntschaften, nicht an Häusern, die sich gastlich für mich öffneten. Mochten auch die Damen, denen mir gestattet wurde, mich zu nähern, ihre scheinbare Strenge der Form nach beibehalten und im Gespräche kund geben, so war das eben nur scheinbar. Die Gesinnung war eine

nicht minder herzliche, theilnehmende, wohlwollende; die geistige, literarische, ja wissenschaftliche Bildung, — in sprachlicher Bedeutung nun gar, — gewiß eine gediegenere, als in den meisten Städten Deutschlands. Hundertmal hab' ich mir die Worte des albernen schlesischen Lorenz, aus meiner Posse „der Kalkbrenner" vorgesagt: „jedes Land hat halt seine Kouleuren!" Die Kouleur Bremens kam mir auf den ersten Anblick grau vor, das will ich nicht leugnen; aber bei näherer Betrachtung, bei guter Beleuchtung und mit hellem Auge angeschaut, hebt sich dies Grau, es gewinnt Tiefe und Bedeutung und sobald wir uns recht unbefangen hinein versenkt haben, ist es nichts anders als ein reines, mildes Blau; wenn auch kein südlicher, doch ein klarer, schöner, wolkenfreier deutscher Himmel, unter dem ruhig und sicher wandeln zu dürfen, mir eine Gunst des Schicksals war.

Was mich auf der ganzen Reise schon mit verschiedensten Personen in nähere Berührung gebracht; was mich vor manchen mir völlig Unbekannten wie einen Bekannten erscheinen und sie, als ob sie mit mir längst vertraut wären, mich begrüßen machte; was überhaupt mir ungleich mehr Gönner als Gegner erweckt; — das sind die ersten

sechs Bände dieses Buches. Oft konnt' ich gar nicht begreifen, woher wildfremde Menschen zu irgend einer Notiz über diese und jene Begebenheit aus meinem Dasein gelangt sein möchten? bis ich mich besann, daß ich selbst darüber geplaudert, indem ich dies Dasein zu schildern versuchte. Ein solches vorhinein Anmelden eigenster Persönlichkeit, erleichtert dieser gar sehr ihr natürliches Wesen. Wer das Schlimmste über sich ehrlich drucken ließ, darf nicht fürchten, Anstoß zu erregen, wo er sich leibhaftig einfindet. Sehr richtig sagte ein berliner Freund von mir:

„Sie wissen nicht, sollen sie ihn hassen, oder lieben?
Seitdem er die vierzig Jahre geschrieben?

Wer sich nun für das Erstere erklärt hat, der kehrt mir den Rücken; wer mir freundlich das Antlitz entgegenwendet, hat das Letztere im Sinn. Und wer zwischen beiden steht, den kann ich mir vielleicht gewinnen, wenn ich ihm darthue, daß ich in den meisten Fällen nicht so schlimm bin, als ich mich im vielen selbst gemacht habe. Auch in Bremen war mir manch' gütiges Wort zugedacht, welches den Fünfziger als den längst bekannten und gekannten Vierziger begrüßen wollte. Ich bin unbescheiden genug — und darauf mach' ich jene

Freunde gebührend aufmerksam, die mir so häufig meine übertriebene Bescheidenheit vorwerfen!) — ein Morgenbilletchen hier abdrucken zu lassen, welches mir eine bejahrte Dame schrieb. Was ich zur Bezeichnung dieser Dame auf dem Herzen hätte, mag fein säuberlich, wenn auch nicht im Herzen, denn von diesem und aus diesem ist ihr Lob oft erklungen, doch für diesmal in der Feder bleiben, weil es in der Kombination zu ihren Worten, für bestochene Parteilichkeit klingen könnte. Auch ist eine Erklärung unnütz über eine Schreiberin, die ihre Ansichten in solche Formen zu kleiden weiß; sie erklärt sich dem Leser selbst am Besten durch das was sie sagt; und daß sie es mir, und von mir sagt, erfüllt mich mit ganz gerechtem Stolze.

„Ich wollte Ihnen eigentlich nur die Bitte vortragen, von Ihrer Einladung bei uns nicht zu reden, weil sich sonst unser Abendkreis über unsere Wünsche hinaus vergrößern könnte. Ich muß aber auch aussprechen, was meine Seele bewegt: die aufrichtige ungeheuchelte Bewunderung Ihres Talentes! Worin besteht denn dieser himmlische Funke, den wir Genie nennen? Woher die wunderbare Macht, die Ihnen verliehen ward, uns Alles zum Verständniß zu bringen, was der Dichter gewollt

hat? Ohne äußere Hülfsmittel, nur durch die Gewalt der reinen melodieenreichen Stimme wissen Sie die feinsten Fasern menschlicher Seelenzustände vor uns zu enthüllen; die Gewalt der Leidenschaft in ihren Abstufungen; den liebenswürdigsten Humor in allen Uebergängen; Witz, durch anmuthige Schelmerei hervorgehoben; — dies Alles steht Ihnen zu Gebote, in der unbegreiflichsten Weise. Ich habe die bedeutendsten dramatischen Talente unserer Zeit auf der Bühne bewundert, aber ich habe noch nie den Eindruck davongetragen, den Ihre Vorlesungen auf mich gemacht. Ist es vielleicht weil Sie mir menschlich näher gerückt sind, durch Ihr Buch? Weil ich Sie schon lieb gewonnen hatte, in diesem? Ich weiß es nicht, will es auch nicht wissen u. s. w."

Mag sich diesem kurzen, klaren, ächt weiblichen Morgenbilletchen jetzt gleich ein längerer, mitunter etwas verworrener, doch gewiß interessanter Brief eines Gelehrten, Staatsmannes, Vielschreibers und allberühmten Weltmenschen anschließen, des seitdem verstorbenen Freiherrn von Hormayr. Ich hatte viel von ihm gelesen, noch mehr gehört, wußte nicht, daß er in Bremen lebe und war nicht wenig erstaunt, als der um so viel ältere Excellenz-

Herr mich eines Morgens (ich wohnte drei hohe Stiegen hoch) bei'm Aufstehen überraschte. Seine jugendliche, schöne, geistvolle und gelehrte Gattin erlaubte mir, sie zu sehen und war human genug, Gespräche mit mir zu führen, in denen ich ihr folgen konnte; was bei einer Dame, die mit dem großen Schöpfer des „Kosmos" über diesen korrespondirt, gewiß viel Güte ist. Wenn ich an den Abenden, die ich bei diesem (jedes von ihnen in seiner Art) eben so hochbegabten, als für einander unpassenden Ehepaar zubringen durfte, mir im Stillen häufig sagte: wie kommt diese Frau zu diesem (seinen Verdiensten unbeschadet) Manne? so hat es mich später tief ergriffen, hat meine Bewunderung zur Ehrfurcht gesteigert, als ich erfuhr, daß Frau von Hormayr dem Kranken die treueste, sorgsamste Pflegerin gewesen, bis zum letzten Hauche sein Trost, seine unerschütterliche Gefährtin geblieben ist.

Der Brief, der hier folgen soll, ist, wie das Datum schon besagt, erst geschrieben, als ich Bremen verlassen hatte und mich wieder in Hannover befand; darauf und auf die überall verbreitete Meinung, ich würde beim Kronprinzen bleiben, beziehen sich einige Andeutungen.

Bremen, den 10. April 1847.

„Mit lebhaftem Vergnügen, aber leider von einem rheumathischen Fieber zu Bette genöthiget, erhielt meine Frau Ihre freundlichen Zeilen aus Oldenburg vom 5. Sie war deshalb auch in der Unmöglichkeit, Herrn David*) zu empfangen. Ich habe ihn umständlich gesprochen, Uns an die Spitze seiner Subskribenten gestellt und werde Nichts versäumen, was seinen Vorlesungen förderlich sein kann.

Ich hoffe, Sie haben indessen *** schon gesehen? Ich habe ihr mit voller Lebhaftigkeit den Eindruck geschildert, den Ihr reichhaltiges, durch so viele Bekanntschaften der ausgezeichnetsten Menschen, durch so viele Leistungen, so viele sociale und intellektuelle Genüsse bezeichnetes Leben auf jeden machen muß, der den Verstand und den Sinn hat, diese Gaben des olympischen Füllhorns zu erfassen, und ein Herz, sie nachzufühlen.

Kaum in das Jünglingsalter getreten und den damals grassirenden Ritter= und Schauergeschichten entwöhnt, versenkte ich mich in den göttlichen

*) Wir kennen diesen Herrn David schon aus Hannover und werden ihm auf den nächsten Blättern noch einmal begegnen.

Shakespeare, verfiel selber der Zwitterart des historischen Romans und konnte gar nicht loskommen aus König Johann und Richard und aus dem blutigen Zwist der rothen und weißen Rose, der achtzig Prinzen von Geblüt, Elfmalhunderttausend Menschen, fast den ganzen hohen Adel und alle auswärtige Besitzungen kostete, — anstatt, wie ich sollte, Mathematik zu studiren. —

Drei verschiedene Anthologieen habe ich aus Shakespeare excerpirt: eine Musterkarte aller Affekte und Leidenschaften; — eine, aller großen Axiome der Staats- und Kriegskunst; — eine, der Lebensweisheit.

In zwei historischen Stücken: „Friedrich von Oesterreich" und „Leopold der Schöne," (die auf dem Wiener Burgtheater durch die herrliche „Rose," durch „Brockmann, Koch, Lange" ein unverdientes Glück machten!) waren gar manche Reminiszenzen und ausgerupfte Bettfedern eingepaßt. Keine Epoche meines Lebens war so trübe, daß ich den Uebermenschlichen hätte entbehren müssen, der immer wieder neu ist und jenem erdgebornen Riesen gleich, immer allgewaltiger wieder ersteht.

Das ungemeine Interesse an Ihren meister- und musterhaften Vorträgen wurde mir dadurch

erhöht, daß ich, seit früher Jugend alle Arten der Beredsamkeit in leidenschaftlicher Emsigkeit geliebt und geübt hatte: im siebzehnten Jahre Offizier, in den Feldzügen von 1799/1800 und an der Spitze des Tyrolerkrieges 1809, die soldatische und die volksthümliche; — in manchem ständischen Konflikt und in mehreren Gedächtnißreden bei der Münchener Akademie, die eigentlich oratorische und doktrinaire. — Es giebt noch andere eloquente Töne, die aber leider zu lange verklungen sind und zu weit hinter mir liegen ....

Leider sind's Tage, die vergangen sind,
Die alten Zeiten und die alte Schweiz!

oder Schweizerei, — wie man will.

Für Alles ist im Shakespeare eine göttliche Schule, voll gleicher Silberblicke in und aus den Seelen: des Bastards jenes älteren Louis Philipp vom Hause Lancaster, — des biblischen Helden von Agincourt, — des Heißsporn, oder Warwik Makeking, — wie Miranda's, Desdemona's, oder Imogen's; — Töne, gleich heimisch auf dem Aeolodicon, oder auf der Sturmesharfe.

Und so viel Erwägungen und Versuche ich auch darüber gemacht, so haben Ihre Vorträge nichts desto weniger neue, originaire Seiten

in so vieljährigen und ernsten Studien an= und aufgeregt.

„„— — Bietet aller Bildung nicht die Schauspielkunst,
Mit hundert Armen ein phantast'scher Riesengott,
Unendlich mannigfalt'ge, reiche Mittel dar?""
(Göthe.)

Als Er dies gedacht, da mag Er, „der große Heide" (wie der grimassige Zacharias Werner*) ihn nannte), wohl auch mit dem Zeigefinger immer höher geschwungene Kreise vor sich in die Luft gezeichnet haben, wie in der Stunde, die ihn aus dem Erdenrunde weg, aus dieser armseligen Antichambre hinaufführte in den ebenbürtigen Salon zum Ehrensitz auf das olympische Tabouret. —

Wer sich lange Ihrer Nähe erfreut hat, der wird hingerissen, es seinem Tasso nachzufühlen:

Es ist gar vortheilhaft, den Genius bewirthen,
Giebst Du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er Dir ein schöneres zurück. —
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat
Ist eingeweiht ꝛc. ꝛc.

Man ist versucht, den Fürsten der Sie rief und bei dem Sie nun sind, betrachtend, noch ein=

*) Werner und Göthe, siehe Band V. pag. 59—69.

mal zu unserem Altmeister Göthe zurückzukommen und mit ihm zu sagen:

> Ein kluger Fürst, gefühlvoll und entzückt,
> Fühlt er sich im Besitz von solchem Schatz beglückt.

Ein Meister der Töne liebt auch den Meister der Worte; und so lassen Sie uns denn den aufrichtigsten Dank für die lieblichen Genüsse, die Sie uns gewährt, in die wohlwollendsten und herzlichsten Wünsche kleiden, unter denen ein freudiges Wiedersehen immerhin den Reigen führen mag! Ganz der Ihrige

v. Hormayr m./p."

Der zuletzt ausgesprochene Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen. Herr von Hormayr nach München zurückberufen, verließ Bremen nicht gar lange nachdem ich ihn dort kennen gelernt. Ich schrieb ihm auch einmal nach Baiern, um ihm eine Einlage seines (jetzt auch schon hinüber gegangenen) Freundes, des Historiker's und Benediktiner's Prof. Muchar in Gräz zu übersenden. Auf diese meine Sendung empfing ich ein Blättchen von Hormayr's Hand, welches nur wenige herz-

liche Worte enthält, auf dem aber keine Spur jener behaglich-redseligen Mittheilungslust mehr zu finden ist. Kurz darauf folgte die Nachricht seines Todes!

Wir kehren noch einmal nach Bremen zurück. Der immer wachsende Andrang von Seiten des Publikums hatte meinen Kassenkurator und Vormund Hampe auf den Gedanken gebracht, mich mit meinem fünften (und letzten) Abonnements-Abende aus dem Krämeramthaus-Saale nach jenem großen der „Union" zu übersiedeln, der eine bedeutende Anzahl von Zuhörern faßt, dabei aber auch eine nicht unbedeutende Ausgabe veranlaßt. Ich kündigte die ersteren drei Akte des Julius Cäsar und als Nachspiel meinen, in Bremen auf der Bühne nicht heimischen und überhaupt wenig bekannten „Alten Feldherrn" an. Eine Zusammenstellung, welche die baare Einnahme anlangend, sogar die kühnsten Erwartungen übertraf. Daß sie sich auch in künstlerischer Wirkung bewähren würde, darin setzte ich nicht den entferntesten Zweifel. Julius Cäsar ging glänzend vorüber. Es war an

einem Sonntage. Im Auditorio befanden sich vielleicht dreihundert jüngere Männer, die mich noch nicht gehört; die an meinen Abonnementsvorträgen nicht Theil genommen, theils weil ihre Beschäftigungen, theils weil die Furcht sich zu langweilen, sie zurückgehalten; heute waren sie, vielleicht nur in Ermangelung eines andern Amüsements, erschienen; und nun zeigten sie sich — erst überrascht, dann ergriffen, endlich enthusiasmirt. Sie machten sich in einem wahren Sturme von Beifallsbezeugungen Luft, der so lange anhielt, daß ich ihn nachdonnern hörte, als ich mich schon, um einige Minuten auszuruhen, in mein Nebenzimmer zurückgezogen hatte. Jetzt wurde mir bange. Jetzt sollt' ich, erschöpft von der unnatürlichen Anstrengung den riesenhaften Konzertsaal ausgefüllt zu haben, mit meinen Liedern erscheinen? Und mit welchen? Mit sentimental-heroischen! Mit einem halb pathetischen Vaudeville! Welch' alberne Wahl! Welch' dumme Autor-Eitelkeit! Wär' es noch eine anspruchslose Posse gewesen, die im schärfsten Kontraste gar keinen Vergleich zuließ! — Aber nun — ich rang mit Leben und Tod. Ich begriff gar nicht, warum ich das nicht vorher eingesehen, warum ich diese Anordnung getroffen hatte? So

trat ich, muthlos und verzagt, ohne Glauben an mich wieder hinaus. Und der Künstler der nicht an sein Gelingen glaubt, hat schon verspielt.

Lächeln muß ich, bitter lächeln und wehmüthig, wenn ich heute, wo ich diese Schilderung entwerfe, den trüben Blick auf die Eingangsrede richte, mit welcher ich den Vortrag meines Liederspieles eröffnet habe. Wenn ich heute, am 16. Febr. des Jahres 1850, als an welchem die „Märztage" bald ihr zweites Jahresfest feiern werden, folgende, vor drei Jahren von mir gesprochene Worte erblicke: „Ihnen bring' ich jetzt den alten Feldherrn, das Erzeugniß einer schwachen, modernen, dennoch schon ergrauten Muse, aber darum nicht minder ein Kind meiner Schmerzen, mit meinem Herzblute getränkt; getauft von den Thränen, die ich um die Freunde meiner Jugend weinte, von denen ein Theil (die Glücklichen!) auf Polens Schlachtfeldern modert, der andere in den sibirischen Bergwerken verschmachtet. Diesem alten Feldherrn verdank' ich den unauslöschlichen Haß des großen Demagogenspürers und Königlichen Geheimerathes Herrn von Tzschoppe; ihm verdank' ich's und seinem unermüdlich verfolgenden Einflusse, daß ich Berlin, welches meine zweite Heimath geworden war, mit

dem Rücken ansehen mußte, — und wenn der alte Sänger ein wandernder geworden; wann er, wie er hier vor Ihnen erschien, ein heimathloser ist; so darf er fast behaupten, Kosziusko's Geist hab' ihn zum Zigeuner gemacht. Das alles ist längst vergessen und begraben. Jene Tage liegen hinter uns. Herr von Tzschoppe ist im Wahnsinn gestorben und — ich sitze hier vor Ihnen, im Begriff, aus zitternder Brust von Polens Untergang zu — — warum soll ich es nicht aussprechen: zu krähen! Ja, ich will diesem Worte nicht ausweichen, ich will „krähen" sagen. Kräht nicht der Hahn, bevor die Morgenröthe anbricht? Möge sie auch jenem Volke anbrechen, welches, tief gesunken, den Keim seines Sturzes in sich trug, daneben aber so viele Reste ächt ritterlichen Heldenthumes in sich trägt."

So sprach ich am 28. März des Jahres 1847. Wie ganz anders würd' ich den alten Feldherrn einleiten, wenn ich ihn im Jahre 1850 öffentlich vorzutragen mich verlocken li ße? In zwei Punkten freilich, würd' ich nicht abweichen. Einmal, daß Menschen wie Herr von Tzschoppe mehr Schaden gethan und dem Vaterlande tiefere Risse beigebracht, als die schreiendsten Führer einer blutrothen, wüthen-

den Demokratie jemals vermocht; sodann aber, daß Koszziusko, ein edler, reiner Heldencharakter bleibt; woran sich die Meinung knüpft: daß er sein Schwert und seine heilige Sache niemals so tief entweiht haben würde, um in Revolutionsversuchen auf Gastrollen zu reisen. Wies er doch sogar alle an ihn ergangenen Anträge, in anderen Heeren zu dienen, ab; war er doch der Erste, der seine Landsleute ermahnte, in Frieden mit Kaiser Alexander zu bleiben und ruhig der Auferstehung Polens zu harren; ihr vorzuarbeiten durch Werke geistiger Freiheit, wobei er ihnen auch wieder leuchtend voranging, indem er seine Bauern frei gab. —

Der alte Feldherr, oder vielmehr der Verfasser der ihn vortrug, wurde applaudirt. Doch ließ sich deutlich herausfühlen, daß dieser Beifall ein anderer sei, als der vorige. Ich ging verstimmt — und ermattet, das mag jeder glauben, nach Hause.

Für Mittwoch den 31. war mein letzter Auftritt angesetzt, wo ich, nach Uebereinkunft mit dem Theaterkomité, dessen eines, geistig erstes Mitglied mein freundliches vis-a-vis am table d'hôte gewesen, auf der Bühne einen Akt aus Heinrich V. und meine berliner Posse „die beschuhte Katze" zum Besten geben sollte. Ich hatte schon, nachdem die

Anzeigen klebten, diesen Entschluß als einen voreiligen bereut. Um wie viel entschiedener suchte mich solche Reue heim, als einer meiner Bremer Gönner, ein höchst lebendiger, theilnehmender, doch höchst sanguinischer Mann, mich mit feierlichem Ernst zu einer Zwiesprach unter vier Augen lud, um mir zu vertrauen, daß mir etwas sehr „Unangenehmes" bevorstehe. Einige Hörer des alten Feldherrn hatten über „meine Frechheit, ein so dürftiges Theaterstück solchem Publikum zu bieten und ohne Stimme Lieder singen zu wollen" laut und derb ihre Empörung ausgesprochen; hatten unumwunden erklärt, daß sie gesonnen wären, mich dafür zu züchtigen; — und dies, meinte mein besorgter Freund, würde wahrscheinlich in's Werk gesetzt werden, wenn ich auf der Bühne mich zeigte.

Ich konnte nicht annehmen, daß dies ein leeres Schreckgespenst sei; ich mußte Fleisch und Blut dahinter vermuthen. Meine Lage war sehr peinlich. Auf die Andeutungen, die ich dem Vertreter des Komité's darüber machte, um mit guter Manier mich zurückziehen zu dürfen, wurde mir erwiedert: jetzt wären einmal die Anzeigen vertheilt, der Billetverkauf begonnen, über den Abend disponirt, — es ließe sich nicht rückgängig machen. Eine Krank-

heit zu fingiren hab' ich niemals vermocht; dergleichen scheint mir unwürdig — und sündlich. Möge denn über mich ergehen, was im Rathe der Götter beschlossen ist; ich will's tragen!

Im Rathe der Götter war beschlossen, daß mein peinlicher Freund, in seiner Theilnahme für mich entweder mehr gehört zu haben wähnte, als wirklich gesprochen worden; oder, daß die Sprecher nicht den Muth finden sollten, ihre Vorsätze zur That zu fördern? Im Rathe der Götter war beschlossen, daß Heinrich V. bei Agincourt und der arme Holtei mit ihm siegen; daß die „beschuhte Katze" jubelndes Gelächter erregen; daß mit einem Wort, der Wanderer nicht wie die Katze vom Taubenschlage sich wegstehlen, sondern aus vollem Herzen sein Lebewohl aussprechen sollte:

„Der Winter scheidet, bald grünen die Bäume,
Bald steh'n dieser Stadt anmuthige Räume
In blühendem Flor, in duftiger Pracht. —
Wenn dann in der hellen Mondennacht,
Beim Flötenklange der Nachtigall,
Im Säuseln der Zweige, auf diesem Wall
Ein wandelnder Schatten vorüberschleichet,
Der einem bärtigen Wanderer gleichet
Und deutend nach manchem Hause weist,
Dann gelt' er für einen guten Geist.

Er will nicht spuken, er will nicht erschrecken,
Er will nicht lauschen, er will nichts entdecken,
Ihn treibt das Gefühl der Dankbarkeit,
Das siegt über Raum und über Zeit;
Das leitet den Geist aus weiter Ferne
Zurück an den Ort, wo günstige Sterne
Dem Wand'rer und seinem Streben geglänzt,
Wo Nachsicht ihn sanft mit Huld umkränzt;
Wo selbst der Tadel, der wohlgerechte,
Sich mild nur schlang in's Blumengeflechte.
Wo man verzieh', was er schlecht gemacht,
Und wo man in Güte seiner gedacht.
Da wird er, ein bleicher Schatten, schweben
Und weit entfernt, doch mit Ihnen leben."

Ich blättere wieder in den Papieren, Zetteln, Zettelchen, Briefen, die in meiner Mappe, unter der Aufschrift „Bremen" liegen und finde, neben viel Erfreulichem, neben Grüßen und anerkennenden Worten von Genannten und Ungenannten (denn sogar im halb ascetischen Bremen dürfen die anonymen Blättchen nicht fehlen) einen Brief, der mich, wie ich ihn durchlese, nach so langer Frist wieder mit neuem Aerger erfüllt; hauptsächlich deshalb mit Aerger, weil ich ihn nicht habe beantworten, weil ich mich nicht habe rechtfertigen

können; weil es mich erboßt, daß der mir unerreichbare Schreiber desselben, mich von einer Seite beargwohnt, wo ich es am allerwenigsten verdiene.

Es war nämlich ein sehr wohlgekleideter Herr zu mir gekommen, der sich, irr' ich nicht, als Lehrer an einem Unterrichtsinstitut vorstellte und den Wunsch äußerte, freien Eintritt bei mir zu erhalten. Wie stets in solchen Fällen, erklärte ich mich dazu bereit, wenn irgend Raum sei und ersuchte ihn, sich am Tage der ersten Vorlesung die Freikarte abzuholen. Dies geschah, und wie man es mit Freibillets gewöhnlich macht, gab ich ihm eines, in der ganz natürlichen Voraussetzung, daß wenn er es der Mühe werth finden sollte, er sich für die künftigen Abende wieder versorgen würde. Am nächsten Tage empfing ich das unbenützte Billet mit einem Schreiben zurück, welches in höchst beleidigtem Tone über diese ihm widerfahrene Kränkung sich beschwerte, meine Ungezogenheit bitter anklagte und am Schlusse die Erwartung aussprach, der Absender, „welcher sich übrigens im Verfasser der „Vierzig Jahre" schwer getäuscht habe," würde von Letzterem jetzt hoffentlich mit größerer Achtung betrachtet werden?! Leider nur erfuhr ich nicht, wem ich diese Achtung zu zollen

hätte, denn es war kein Name unterzeichnet und auch meinen eifrigsten Nachforschungen gelang es nicht, ihm auf die Spur zu kommen.

Daß mir so etwas begegnen konnte, wäre fast komisch, wenn es mich nicht so schwer gekränkt hätte. Ich übertreibe die Freigebigkeit in solchen Dingen; ich reiche jedem, der mich darum anspricht, freie Entréen; selbst solchen, die gegen mich betrachtet reich sind; wenn solche sich nicht schämen, darum zu ersuchen. Ich habe sogar da, wo ich wegen Mangel an Raum keine Billets mehr verkaufen ließ, an Gymnasien und ähnliche Anstalten die Freikarten doch zu zwanzig, dreißig Stück hergegeben, — und hier mußt' ich mich auf diese Weise schelten lassen. Mag es kindisch sein; ich will es eingestehen: ich gerathe heute noch in Wuth, wenn ich daran denke, daß ich den Mann nicht habe können von meinen Gesinnungen überzeugen.

Dies wäre aber auch fast das einzige Unangenehme, was mir in Bremen geschah; — wenn ich abrechne, daß ich von einigen Leuten „angepumpt" wurde (wie eigentlich nicht anders billig ist, wenn man gerade Geld verdient). Einer der mich Anpumpenden, oder vielmehr Anpumpen-Wollenden, versprach, was ich ihm leihen würde, von

Havannah aus wieder zu erstatten. Ich packte ihm eine Kleinigkeit ein und schrieb dabei, daß auf Zurückbezahlen keine Rechnung gemacht würde. Diese Versicherung hätte ich sparen können, denn auf der andern Seite seines Briefes, die ich im ersten Eifer nicht gelesen, hatte er selbst gesagt, daß ich mit dem Bewußtsein einer guten That mich bezahlt machen möge, wenn vielleicht die Geldsendung aus Havannah unterbliebe? So waren wir denn vollkommen einig.

In meinem ganzen Leben hab' ich noch nicht so viel Gold beisammen gehabt, als da ich aus Bremen reisete. Es ist eine reiche Stadt und, „ich mein'" man darf sich kein Gewissen daraus machen, ein Bischen Gold mit wegzunehmen. Ich that es auch nicht: Daß ich mir ein Gewissen daraus gemacht hätte; nein! War dies doch die erste Stadt, wo ich mich längere Zeit aufgehalten und keinen, auch nicht einen Bettler gesehen, auch nicht eine Silbe vernommen hatte, die mich auf der Straße um Almosen angesprochen. Ich drückte die Ledertasche, worin die Gelben steckten, fest an meine Brust, stieg in die elegante Droschke, die gemiethet war, mich nach Oldenburg zu führen; und während ich Karl Kläner'n, der mich aus

seiner Stadt Frankfurt an den Wagen geleitete, die rechte Hand gab, griff ich mit der linken nach der Ledertasche, ob auch mein Gold noch da wäre?? Donnerstag am 1. April 1847 Vormittag 11 Uhr war es wirklich noch da.

Im Jahre 1850 drückt es mich nicht mehr. Wo mag es sein?? Wenn man im Stande wäre, die Geschichte jedes einzelnen Friedrichsd'or zu verfolgen! Wie viel Bände das geben möchte? Zuverlässig ein paar hundert mehr, als meine Vierzig Jahre! — Daraus mögen angehende „Dase's" unter meinen Lesern berechnen, wie reich ich war und wie viel ich besaß, als ich mit meinem Raube von Bremen nach Oldenburg zog.

Es hatte sich begeben in Hannover, im Februar, daß ich ein kleines Duodezbrieflein erhielt, feinstes Papier, links als Stempel eine blühende Hyacinthe und daneben die Worte: „Sollte es die Reisepläne des H. rc. nicht zu sehr durchkreuzen, so würde er das kleine Oldenburg durch einige seiner Vorlesungen im hohen Grade interessiren und erfreuen. Ein Leser der vierzig Lebensjahre!"

Nun, dacht' ich damals, wenn Du ein Leser bist, so bin ich eine Leserin! Eine Damenschrift war es. In Bremen gelang es mir auch mit aller Wahrscheinlichkeit auf die rechte Spur zu kommen. Doch wer weiß immer noch, ob meine Augen jemals Oldenburg erblickt, wenn nicht ein bestimmter Anlaß dazu gekommen wäre. Mr. David, der in Hannover bei meinem Armen-Coriolan, jenem ungebehrdigen römischen Aristokraten, einen französischen Kopf und dito Schwanz angesetzt, befand sich um diese Zeit in Oldenburg, wo er einem Kreise Auserwählter französische Literatur mundrecht machte. Ich weiß nicht, ob für ihn der Auserwählten zu wenig geblieben sind, im Verhältniß zu jenen, welche er für berufen hielt; kurz, er kam mit seinen Finanzen zu kurz; und da ich ihm von Hannover und Braunschweig her, als bereitwilliger Ausbesserer fremder Finanzen bekannt, auch vielleicht dem Publikum erwünscht war, so schrieb er mir und lud mich ein, mit ihm vereinigt „nos farces" zu machen, was er nannte: ihm einen coup de main geben. Natürlich erwiederte ich ihm, daß ich nur dann in seiner Abschiedssoirée mitwirken könne, wenn er nicht daran dächte, mit mir zu theilen. Ich hatte gehört, daß der arme Mensch nur reisete und

las und sich abquälte, um eine kranke Frau, die er in Frankreich zurückgelassen, anständig pflegen lassen zu können. Wenn man eben Geld eingenommen hat, wie ich in Bremen, so müßte man ja „ein Viech" sein, wäre man da nicht auf den ersten Wink bei der Hand.

Schon von Bremen aus, durch nahe Verwandte empfohlen an den Kabinetsrath des Großherzogs, stürzte ich, nachdem ich von zwei, eben nicht sehr gemüthlichen, Gasthauszimmerchen flüchtig Besitz genommen, und den Pariser Kollegen (welcher seiner Klagelieder halber eher Jeremias, als David war, denn Psalmen sang er nicht) meiner wirklichen, reellen Anwesenheit versichert, ohne Aufschub zu Herrn von Eisendreher. Er war noch in seiner Kanzelei. Frau von Eisendreher empfing mich; bei ihr war eine vertraute Freundin aus Bremen zum Besuche, die ich dort schon als meine Gönnerin kennen gelernt. Zehn Worte wurden hin und her gewechselt, zwischen jedem dreimal gelacht und — da bin ich en pays de connaissance.

Auch eines von den für mich gesegneten Häusern, wo ich am ersten Abend zu Hause schien, und es fernerhin blieb, und mit meinen Gefühlen

bleiben werde, mögen auch Länder zwischen mir und ihm liegen!

Eine reizende Häuslichkeit; zwei liebliche Kinder, die sich freilich vor meinem Barte fürchten; einfache, schlichte, herzliche Aufnahme; lebendige Unterhaltung; Geist, Wissen, Gemüth; Scherz, Ernst; Witz und freisinnige Weltanschauung, neben der nächsten Nähe des Hofes. Dabei hält der alte Holtei schon aus und fragt nichts danach, daß der Sturm beim späten Auseinandergehen ihn fast niederlegt, wie er einem morschen Baumstamm thut, nicht weit davon.

Das liebe Oldenburg! Es war damals noch so heimlich, so traut, so friedlich! Und doch wehte dem Freund der Poesie und des Theaters, gleich wenn er einzog, ein Hauch entgegen, der über klassischen Boden gegangen war. Adolf Stahr's schöngeschriebene Berichte über das Hofschauspiel in Oldenburg, wie sie in der Bremer Zeitung erschienen, hatten das unableugn'bare Verdienst, daß aus jeder Zeile der Glaube des geistreichen Autors an sich selbst und die Wahrheit seiner Lobsprüche hervorging. Das ist sehr viel werth. Bei der Mehrzahl unserer Theaterberichte steht es anders. Wenn Herr Stahr seinen Freund Julius Mosen

für den ersten Dramaturgen Deutschlands hielt, so bedurfte es nachher keines großen Aufschwunges mehr, um das Oldenburger Schauspiel für das Beste anzusehen und in dem Maaße wie Mosen und er, jeder auf seinem Platze, sich bewußt waren, mit redlichem Eifer, mit unermüdlichem Fleiße, mit reger Begeisterung für ein höheres Ziel im Bühnentreiben zu wirken; in dem Maaße machten sie, Einer den Andern glauben, es sei erreicht. Die Oldenburger glaubten es mit ihnen, und freuten sich, eine weltberühmte Bühne zu besitzen. Die Mitglieder der Bühne selbst, glaubten gewiß, wie überall, so auch hier das Beste von sich selbst. Und in der Fremde, wo man die überschwenglichen Lobeserhebungen las, sagte man sich: das muß gerade sein, wie zu jener Zeit — in Weimar!

In gewisser Beziehung war es auch so. Ordnung, geistiges Streben, konsequentes Wollen, zwangen den Theaterschlendrian zu einem Ensemble, welches dem Kenner immer Achtung gebietet, wenn er sich vor die Lampen stellt, die es beleuchten aber, wie in Weimar, täuschte man sich in Oldenburg — (nur daß diese Täuschung noch größer war, als jene!) — über die zu verwendenden Mittel und Kräfte. Man hörte, wenn man probirt

und immer wieder studirt und probirt hatte, aus dem Darsteller endlich, — oder glaubte — sich selbst heraus zu hören, nicht mehr ihn; man wähnte, vollständig gewirkt, ein Ideal hingezaubert zu haben; nicht weil die beabsichtigte Wirkung erreicht gewesen wäre, — sondern weil man sich an den, der sie hervorbringen sollte, an sein Wesen, Organ, seine Eigenthümlichkeiten und Mängel gewöhnt! Deshalb glaubte man sie beseitigt. Und nun kam der Fremde, der die Vorstudien nicht mitgemacht, der sich nicht abgestumpft hatte an den Proben, nicht eingeübt mit den Uebungen; und dieser hörte aufmerksam, unbefangen — und siehe da: es war die alte Geschichte; wie mit Göthe, wie mit Immermann, wie mit Tieck, so mit Mosen; — so mit allen „Dramaturgen" die nicht selbst darstellende Künstler und als solche taktfest, ein lebendiges Vorbild sein können. Aber damit soll nicht gesagt werden, daß die Vorstellungen auf dem Oldenburger Hoftheater einer gewissen Weihe entbehrt hätten, die man anderswo so oft vermißt. Gerade diese war vorhanden und entschädigte den wahren Freund des theatralischen Zusammenspiels, für vieles Einzelne. Ich sah zwei Schauspiele. „Das Pfand der blauen Schleife," den Erstlingsversuch des theuren Freundes

Puttlitz, wobei mir auf's Neue klar wurde, wie schlimm es mit Umänderungen, Verbesserungen, scenischer Einrichtungen ist, bei Stücken, die in der Anlage nun einmal vom üblichen, chaussee-artigen Wege des Herkommens abweichen. Es wird geschnitten und genäht, getrennt und geflickt, aber am Ende merkt man die Ansatznähte, und die schönsten und hellsten Farben des Stoffes sind wohl gar so vernäht worden, daß man sie nicht mehr sieht.

Julius Mosen gab mir seinen „Sohn des Fürsten", ein edel gehaltenes, idealisirtes Gedicht, welches mich, den alten Preußen einerseits mit Gram erfüllte. Denn ich konnte während der ganzen sehr fest ineinandergreifenden Darstellung die Frage nicht aus mir herausbringen: warum wird dieses Stück nicht auf dem Berliner Hoftheater gespielt?

Und wiederum störte mich die Antwort welche auf diese Frage in meinem Innern laut wurde: weil kein König von Preußen auf der Berliner Bühne erscheinen darf! Ist es möglich, fragte er weiter, daß eine solch' poetische Auffassung des Preußenthums im guten Sinne, noch dazu von einem sächsischen Dichter herrührend, zurückgewiesen werden konnte? Ist es möglich? Ist es zu denken?

Also das Theater ist ein Pranger, an dem gesehen zu werden, entehrt? Gut, ich will nichts dagegen einwenden; jeder hat seine Ansicht. Aber wenn es von Königen dafür gehalten wird, warum dann unterhalten Könige theure Hoftheater? Warum schließen sie nicht die Häuser, die ihnen in religiöser Beziehung ohnehin Häuser der Sünde scheinen, wenn sie ihnen, weltlich betrachtet, auch Häuser der Schande sind? Kann es in ihrer Meinung der Würde eines erlauchten Stammes, der Ehrfurcht oder Begeisterung für einen großen Regenten aus demselben, welcher bereits der Historie angehört, Schaden bringen, daß die Poesie ihn, sammt all' seinen menschlichen Schwächen und Mängeln, eben deshalb ächt menschlich und wirksam verkläre? Solche Blindheit ist unbegreiflich. Warum denn überhaupt erbaut man Hoftheater? Warum wendet man Geld an ehrlose Unternehmungen?

Ich habe nichts gegen eine Theater-Censur. Wie ich mein Lebenlang nach freier Presse seufzte; wie ich auch durch die gemeinsten Frechheiten, mit denen sie anfänglich befleckt werden mag, in meiner Meinung mich nicht irre machen lasse; so bin ich doch fest überzeugt, daß es ein Irrthum Unkundiger ist, wenn sie die Preßfreiheit deuten wollen,

als wäre in ihr und durch sie auch Freiheit bedingt, jede Gemeinheit, jede Infamie der Gesinnung verkörpert auf die Bretter zu bringen. Ueberall wo geregelte Zustände walten, wird das Publikum vor dem üblen Willen schamloser Schriftsteller und bornirter, oder geldgieriger Unternehmer gesichert und eine Ueberwachung der Theaterliteratur, in sofern sie dargestellt werden will, eingesetzt werden müssen; in einer Republik, von der so Manche träumen, nicht minder als bei jeder anderen Staatsform. Aber mit einer solchen Sittencensur hat das Verbot nichts zu schaffen, von dem ich hier spreche. Das ist lediglich hervorgegangen aus der Nichtachtung des Theaters im Allgemeinen. Und wie sich diese mit der Führung stolzer Hoftheater und Königl. Intendanzen verträgt, das hab' ich niemals begreifen können? In meinen Augen ist es eine, dem Berliner Theater und seinen Künstlern zugefügte Schmach, daß Mosen's „der Sohn des Fürsten" den ich in Oldenburg aufführen sah, in Berlin nicht zur Darstellung gebracht werden durfte.

Am 3. April fand David's Abendunterhaltung statt, in welcher ich mich zuerst dem Oldenburger Publikum zeigte. Er hatte, in Uebereinstimmung mit mir, angekündiget, daß ich nur dieses eine

Mal lesen würde. Doch veranlaßten die Wünsche der Hörer noch eine zweite, mir allein gewidmete Sitzung, zu welcher der Großherzog mir Sein Schauspielhaus bewilligte und Befehl gab, die ganze Einnahme mir zu überantworten. Ich las bei David, Scenen aus Heinrich dem Vierten, im Theater, Coriolan, nicht ohne Zeichen lauten Beifalls. Die Oldenburger Kritik soll mich und meine Rezitation in einem dort erscheinenden Lokalblatt sehr vornehm abgefertiget haben, wovon ich eben nur hörte, ohne mich weiter darüber zu grämen.

Der Großherzog ließ mich zweimal bei Sich lesen, in kleinem Zirkel. Unter Seinen Umgebungen (der Erbgroßherzog war aus Leipzig zum Besuche anwesend) fielen mir zwei Namen „Egloffstein und Rennenkamp“ in's Gehör, an deren ersten sich schöne Weimarische, an den zweiten Rigaisch-Livländische Erinnerungen knüpfen. Von den Damen zeigte mir Frau Christine von Scharnhorst, die liebevolle und pflichtgetreue Erzieherin der jüngsten Prinzessin, welche nicht zu verlassen, sie der sterbenden Mutter gelobt, die meiste Güte, wechselte manch' bedeutendes Wort und ließ mir den Eindruck einer durchaus wohlgesinnten, wohlwollenden und ächt weiblichen Persönlichkeit, in welcher Ver-

stand und Herz neben einander walten. Ganz besonders freundlich, meine kleinen Interessen wahrnehmend und fördernd erwies sich mir, den ich schon im Eisendreherschen Hause gefunden, Graf Bochholz, der Intendant des Hoftheaters. Er hat mir noch aus der Entfernung, in die Ferne, Beweise gegeben, wie gut er es meinte, und daß er mir sein Vertrauen gönnen wollte.

Was den Großherzog betrifft, so halt ich Ihn für Einen der bravsten, biedersten, menschenfreundlichsten Männer im ganzen Lande: würdig, ohne Stolz; zutraulich, ohne Falsch; wohlthätig, ohne Prunk; mir war in Seiner Nähe und wenn Er mitsprach, als ob ich Ihn seit zwanzig Jahren kennte.

Außer den beiden Abenden, wo Er mir die Ehre schenkte, mich bei Sich haben zu wollen und einem Abende, zu welchem Mosen sein heiteres Bühnenvölkchen um mich, den alten Komödianten, gesellte, brachte ich fast alle Stunden des Tages, bis in die Nacht hinein, im Verkehr mit Eisendrehers und ihren Freunden zu; einen Schaukelstuhl am Theetisch inne habend, wie er dem Großvater gebührt und seinem Vorrecht, den bequemsten Platz einzunehmen. Ach, daß es erst durch ein

halbes Hundert von Jahren erkauft wird, dies schöne Vorrecht des „sich gehen lassens" — — „sich ausstrecken und flegeln dürfen's", sollt' ich schreiben.

In der Nacht vom 10. zum 11. April reisete ich ab. Warum so eilig, von einem Orte, wo es mir so wohl gefiel?

Doch wohl nur, weil ich mich erinnerte, versprochen zu haben, ich würde bis zum zwölften wieder in Hannover sein; weil ich mir einbildete, der Kronprinz, dieses meines Versprechens gedenkend, könne für diesen Abend auf mich rechnen; weil es mich entzückte, mich des Morgens melden und sagen zu können: hier bin ich!

Und dann noch ein Grund: Emil Devrient gab am eilften in Hannover den Heinrich im Lorbeerbaum. Ich habe ihn niemals in dieser Rolle, habe überhaupt das Stück niemals aufführen sehen, so unzählig oft ich selbst darin spielen müssen. Ich wünschte, es zu sehen. Leicht verzeihliche Eitelkeit eines Theaterdichters! Die Langsamkeit des Kutschers, der die Nacht hindurch wahrscheinlich eben so fest geschlafen, als ich, machte meine Erwartungen zu nichte. Wir trödelten fürchterlich; und als ich endlich zu begreifen anfing, daß ich

zu spät kommen würde und Extrapost nahm, war nichts mehr zu gewinnen. Ich fuhr an British Hôtel vor, um die Stunde, wo etwa Freund Devrient als „Bettelmann" aufgetreten sein mochte. Und so mußt' ich resigniren. Dies mit ruhiger Heiterkeit zu können, ist die schwierigste, aber gewiß wichtigste Aufgabe unseres Lebens, in deren Lösung ich nach gerade eine anerkennenswerthe Fertigkeit erreicht habe. Wenigstens zieh' ich mich bisweilen ganz anständig aus der Affaire; — der halb hingesäuselten Flüche nicht zu gedenken, die der Resignation vorangehen, von denen aber niemand etwas vernimmt, als der liebe Gott, der sie wohl nicht zu Buche bringt, eben weil sie nur geflüstert wurden.

Im Hôtel herrschte lebhafte Freude vor, als in des Portier's Glocke der laute Ruf ertönte: der Graubart kommt! Das kleine Fensterlein, welches aus dem Wesselschen Familien- und Gesellschafts-Zimmer auf die Treppe schaut, öffnete sich und unterschiedliche Gesichter lächelten mir lustig entgegen. August Fricke stand gerüstet, zu jedem Gang, zu jedem Auftrag und fragte nur, indem er mir auspacken half: wird wieder raisonnirt?*)

*) So bezeichnete er das Gewerbe in welchem ich als „Reisender machte." Nach jeder Vorlesung pflegte er zu

Diesmal nicht, gutester August; wenigstens nicht öffentlich. Diesmal wollen wir uns nur amüsiren!

Dies war wirklich meine Absicht; und ich ahnete nicht, daß ich dennoch raisonniren würde, — aber in einem ganz andern Sinne und wie man sagt: inwendig!

Der erste Besuch, und der mir wenig Minuten nach meiner Ankunft zu Theil wurde, war der des Herrn Major von Stolzenberg. Er kam, mich zu begrüßen, doch keinesweges, wie ich im ersten Augenblicke wähnte, im Auftrage Sr. Königl. Hoheit, sondern im Gegentheil: um mir zu eröffnen, daß sein Verhältniß als Adjutant des Kronprinzen gelöset und er in der Erwartung sei, Hannover bald zu verlassen. Er thue zwar noch seinen Dienst, abwechselnd mit dem andern Adjutanten, doch geschehe dies gleichsam nur noch ad interim, weil der ihm zu gebende Nachfolger noch nicht eingetreten wäre. Auch wies er mich an, die Meldung meiner Ankunft, auf einem anderen Wege, als durch ihn, dem Kronprinzen zugehen zu lassen. Dies geschah. Ich empfing eine

---

äußern: Sie haben heute wieder höllisch zu raisonniren gehabt; daß muß sehr fatal sein! — Ach ja, lieber August, manchmal ist's mehr als das.

sehr artige Bescheinigung dieser Meldung durch den dienstthuenden Kammerherren, in welcher von künftigen Arrangements gesprochen wurde. Folglich wär' es nicht nothwendig gewesen, Oldenburg bei Nacht und Nebel zu verlassen? Ich kam mir ein Bischen vor wie Falstaff, wenn er zu seinem „Heinz" eilt; und schämte mich ganz im Stillen.

Ich weiß nicht, was mir eingefallen sein muß, daß ich hier auf einmal und wie aus der Pistole geschossen ein Tagebuch begonnen habe? Auch bin ich unfähig, mich zu erinnern, was mich dazu veranlaßt haben könnte?! Wichtig müssen die Gründe dafür nicht gewesen sein, denn es ist gewaltig kurz. Mag es der Abwechslung wegen seinen Platz hier finden, so wie es mir vorliegt.

Montag den 12. Viele Briefe geschrieben; nach Schlesien, nach Gräz, nach Bremen an Hormayr's. Den ganzen Vormittag im Zimmer und am Schreibtisch. Mittag neben Emil Devrient gegessen. Er begriff nicht, daß ich ihn gestern nicht gesehen? Ich eigentlich auch nicht! Den Abend bracht' ich mit ihm in seinem Zimmer zu. So stumm er sonst, besonders vor vielen Leuten, bleibt, so lebhaft, interessant und mittheilend wird er, wenn er eben Lust hat, es zu werden. Ich pro=

phezeite ihm für Bremen ungeheure Erfolge und schilderte ihm den Andrang der Damen auf der Treppe des Theaterportals, den er stolzen Blickes aus seiner Kutsche überschauen wird, wenn er sich auf die Stätte der Triumphe begiebt. Er muß gerade in Bremen Furore machen.

Dienstag den 13. Da komm' ich heute eine Viertelstunde zu früh in den Speisesaal und weil ich zu faul bin, erst noch einmal nach meinem Zimmer hinaufzusteigen, greif' ich nach einem dort liegenden Journal. Dergleichen darf ich nur thun, um gewiß zu sein, daß mein Auge zunächst auf eine Bemerkung fallen wird, die gegen mich gerichtet ist. Heute war es denn doch ein bischen zu arg und ausnahmsweise mußt' ich mich dagegen rühren. Es wird gesagt: H. v. Holtei hätte nun auch in Bremen (wie die Weserzeitung berichte und rüge) sich dieselbe Ungezogenheit erlaubt, als in Hannover, wo er einen anonymen Brief fingirt habe, um auf Grund dessen allerlei Ungehöriges zur Sprache zu bringen; er hätte es in Bremen so weit getrieben, den Leuten zu sagen, wenn es ihnen nicht gefiele, könnten sie ja weggehen u. s. w. Aber er wird schon einmal anlaufen!" Alles Andere wäre mir gleichgültig; das „fingiren des

anonymen Briefes" kann ich nicht so hinnehmen. Ich habe an die Redaktion geschrieben und sie ersucht, mir den Verfasser des Artikels zu nennen. Dann wollen wir sehen! —

Hier muß ich das Tagebuch unterbrechen und eine frisch geschriebene Erklärung obiger Angriffe geben; nicht weil ich den kleinlichen Federstreit schildern, sondern weil ich die künstlerische Ansicht, die ihm zum Grunde liegt, besprechen will.

Seitdem ich in Berlin zuerst als öffentlicher Vorleser aufgetreten, hab' ich dort, wie in andern Städten, bisweilen auf größere tragische Dichtungen einen leichten Scherz folgen lassen, ohne daß von irgend einer Seite Anstoß daran genommen worden wäre. Vorzüglich geschah dies nach solchen Stücken Shakespeare's, wo die Wirkung der letzteren Akte, jene der ersteren nicht mehr erreichen und mein Publikum, wenn ich sie ganz gab, unruhig werden wollten. In Dresden hörte ich darüber klagen, aber erst als ich mit meinem Abonnement zu Ende war. In Magdeburg war es zuerst, wo sich bald Stimmen dagegen erhoben, die bis an mich gelangten. Ich wollte, gehorsam gegen die öffentliche Meinung, den modernen Scherz unter-

drücken; — da wurden sogleich wieder andere Stimmen laut, die ihn verlangten.

In Ballenstedt, Bernburg, Braunschweig ꝛc., ging Alles gut! In Hannover aber empfing ich eine namenlose Zuschrift, die wohlgesetzt, aber scharf geschrieben, mich derb zur Rede stellte. Da ich nun einmal drucken lassen, was ich lesen wollte und auf diese Anzeige hin abonnirt worden war, durft' ich nichts davon unterschlagen. Aber ich wollte mich auch gegen ähnliche Vorwürfe sichern. Ich entwickelte also, nachdem ich den mir zugestellten anonymen Brief wörtlich vorgelesen, meine ästhetischen Gründe, für die Zulässigkeit der Posse, nach der Tragödie; bewies dieselbe sowohl aus dem Naturbedürfniß des Menschen, welches nach der Anspannung Abspannung begehrt; wie aus dem Herkommen bei allen Völkern und in allen Zeiten, wo die Bühnenkunst gedieh; und that dies in so bescheidenen und dabei doch wahrscheinlich eindringlichen Worten, daß nach Beendigung dieser Ansprache (die der Kronprinz lachend „meine Rede vor den Assisen" nannte) ein lange anhaltender, in diesem Saale ganz ungewöhnlicher Applaus sich erhob. Nachdem dies vorüber, ward der Sache nicht weiter gedacht. In Bremen jedoch, durch

Vorsicht schon klüger gemacht, erwähnte ich von vorn herein in den Abonnements-Anzeigen, daß ich Shakespeare's Werke nur abgekürzt und mit Weglassungen zu geben im Stande sei; war auch Willens die lustigen Nachspiele ganz und gar zu beseitigen, wurde darin aber gerade durch den Hauptredakteur der Weserzeitung, einen eben so kunstsinnigen als geistreichen Gelehrten, verhindert, der mir sagte: ihm erscheine dieser Wechsel für den hiesigen Platz sehr wohl angebracht. Trotz dieser Ermunterung jedoch fing ich mit Othello und Coriolanus an und ließ erst nach dem Lustspiel „Was ihr wollt" einen harmlosen Spaß folgen. Da war es nun wieder wie in Magdeburg und Hannover, daß Einige sich dagegen, Viele dafür erklärten. Und so blieb mir dann nichts übrig, als meine Gönner wiederum zu haranguiren, was ich in folgenden Ausdrücken that:

„Mir geht es zwischen diesen sich wiedersprechenden Anforderungen, wie dem Manne mit dem Esel und seinem Sohne in der alten Fabel: ich weiß nicht, ob ich laufen, oder reiten soll? Für meine Liederscherze spricht dreierlei: Erstens, daß sie in ihrem Genre die einzigen sind, und daß die Art, wie ich sie vortrage, mir eigen-

thümlich gehört. Zweitens, daß diese ungezogenen Kinder eben so wenig Prätensionen machen, als ihr Vater. Drittens endlich — (nun kommt eine Auseinandersetzung über die Bedeutung des Nachspiels.) Da es aber Personen giebt, die von solcher Abspannung nichts hören wollen, denen sie ästhetische Lästerung scheint; so bleibt mir nur Eines übrig, das ist: Alle diejenigen, die sich durch meine Nachspiele in ihren poetischen Empfindungen verletzt finden dürften, bescheiden und ehrlich davor zu verwarnen und die Pause, die ich gewöhnlich mache, zwischen den Ernst und den Scherz zu legen, damit es möglich werde, die Flucht zu ergreifen. Diejenigen meiner Gönner und Gönnerinnen, welche dies thun wollen, empfangen hierdurch ein feierliches Gelübde, daß meine kleine Eitelkeit durch solche Felonie auch nicht im Mindesten verletzt wird, und brauchen folglich ihre ästhetische Strenge durchaus nicht ihrer schonenden Güte unterzuordnen. Ich werde mir vielmehr alle Mühe geben, den ernsten Haupttheil des Abends möglichst würdig und mit vollem Aufgebot meiner Kräfte vorzutragen."

Diese Rede vor den Bremer Assisen wirkte nicht

minder günstig, als die andere vor jenen in Hannover. Von allen Seiten wurde mir gesagt: man kann eine solche Mittheilung nicht graziöser und anspruchsloser machen, als sie es gethan.

Was die Weserzeitung darüber berichtet, hatt' ich nicht gelesen; bin aber fest überzeugt, daß es nicht's Böses war; denn nach dem Rathschlage den mir der Redakteur selbst gegeben, konnte er mich kaum tadeln, daß ich ihn befolgt. Doch war daraus das Gift gesaugt worden, welches man mir in Hannover zuspritzte.

Ende der Unterbrechung des Tagebuchs.

Dienstag den 13. (Fortsetzung des Tagebuchs.)

Heute war im Theater Feuerlärm; während Emil eine seiner reizendsten Rollen „den Majoratserben," den die geistvolle Verfasserin eigens für ihn geschrieben, mit allgemeinem Beifall darstellte, fing eine Lampe, nicht weit vom Proscenium in allerlei gesetzwidrigen Schwankungen zu flammen und an der Leinewand die sie umgab, zu lecken an. Ich stand dicht am Ausgange des Parterre's, auf Alles gefaßt und hätte mich nicht gewundert, auch dies Schauspielhaus abbrennen zu sehen. Ich staune vielmehr darüber, daß überhaupt eines stehen bleibt! Denn;

„Man pfercht das Brennlichste zusammen,
Da steht's denn gleich in hellen Flammen."

Diesmal ging es noch mit dem Schrecken ab.

Nach dem Schauspiel gab es musikalischen Zapfenstreich, vor dem Palais der Kronprinzessin, zur Vorfeier eines Festtages. Ich trieb mich unter den Zuhörern herum, die gerade nicht sehr artig waren. Doch machte ich eine anmuthige Bekanntschaft, im ärgsten Gewühl.

Mittwoch den 14. Das Wetter lockt schon zum Spazierengeh'n. Ich habe nichts am Schreibtisch gethan und bin umher gelaufen.

Die Redaktion des Journals hat geantwortet. Ich hätt' es denken können. Sie will den Verfasser jenes Artikels nicht nennen, leugnet auch die Absicht, mich anzuschuldigen. Was soll man dabei thun? Ich entschloß mich kurz und gut; ich nahm den fraglichen und in Zweifel gestellten Brief, nahm die in Bremen gehaltene Einleitungsrede — (wie gut, daß ich sie nicht vernichtet habe!) — und ging geraden Weges zum Herrn Redakteur, ihm die Belege für meine Rechtfertigung vorzulegen. Da kam denn, in mannigfachem Hin- und Herreden an den Tag, daß die mir übersendete, von mir öffentlich vorgelesene anonyme Zuschrift

beinah Wort für Wort dasselbe enthält, was ein zu jener Zeit in besagtem Journal erschienener Artikel (den ich nicht gesehen) über mich gesagt hatte. Der Verfasser desselben, in meinem Saale anwesend, hatte nun den Argwohn gefaßt, der ganze Ausfall gelte ihm; nur um gegen ihn in die Schranken treten zu können, erfände ich einen Brief, der niemals geschrieben sei. Daher sein Groll; daher seine Eil', die Notiz aus der Weserzeitung gegen mich zu benützen. Wir schieden ganz freundlich; und ich empfing das Versprechen, die Sache solle in der nächsten Nummer aufgeklärt, widerrufen und ich gerechtfertiget werden.

Nachdem dies unangenehme Geschäft vorüber war, bin ich wieder im Freien umhergelaufen und habe dann den Abend bei Lehmann zugebracht, wo wir von Riga plauderten und in Ernst und Scherz manch' vernünftiges Wort schwätzten. Jetzt brummt die Glocke im alten Thurme Eins. Es ist Zeit zu Bett zu gehen.

Donnerstag den 15. Mein Gott, ich thue ja gar nichts. Ich laufe nur herum und suche nach Frühling, der sich heute durchaus nicht finden lassen wollte. War das ein fauler, todtgeschlagener Tag! Nicht einmal ein Buch hab' ich vor die Nase

genommen. Vor lauter Müssiggang verirrte ich mich des Abends in's Theater, wo sie eine Oper von Verdy gaben: „Hernani!" Wie wurde mir doch so sonderbar? Ich hatte vorher gar nicht daran gedacht und nun die Geschichte losgeht, tritt mir wie ein abgeschiedener Geist vor die Augen, daß ich denselben Stoff, nach Victor Hugo's Tragödie, auch als Oper bearbeitet habe; für Gläser, bald nachdem „Adlers Horst" auf die Bühnen gekommen war. Ich weiß nicht, was aus dem Manuscript geworden ist? Gläser ließ damals die schon angefangene Arbeit wieder liegen, weil ihm Rellstab davon abrieth und mein Buch (ohne zu wissen, daß es von mir sei) unter aller Schilderung schlecht fand. Soviel ich heute zu vergleichen noch im Stande war, ist meine Oper doch ein Meisterwerk gegen das italienische libretto. Aber wahrscheinlich wird dieses theatralischer und operhafter sein; und das lernen wir einmal nicht, wir deutschen — Versmacher.

Heute, den müßigen Tag über, hab' ich tausenderlei Empfindungen und Gedanken gehabt, von denen ich mir, so lange sie walteten, einbildete, sie wären Wunder wie schön! Mir auch fest vornahm, sie sämmtlich heut' Abend zu Papiere zu

bringen. Nun Gott den Schaden besieht, hab' ich sie mit Stumpf und Stiel vergessen. Viel muß also nicht daran gewesen sein. Wenigstens behauptete Tieck einmal, es wäre durchaus nicht nöthig, gute Einfälle sich zu notiren, denn was wirklich gut gewesen wäre, das vergäße man nicht wieder. Wer weiß aber, was er gut nennt? Manches, was er schlecht findet, wäre vielleicht noch lange gut genug für Unser Einen?

Halt, Alles hab' ich doch nicht vergessen! Eines fällt mir wieder ein, was mir bei Gelegenheit des „Hernani" einfiel. Ich wollte mir aufschreiben, wie verdrüßlich es mir gewesen, daß Halm seinen „Sampiero" erst gedichtet, nachdem die ersten Bände meiner Vierzig Jahre schon geschrieben waren; weil ich sonst Gelegenheit gefunden hätte, zu erwähnen, wie meine erste Tragödie (nebenbei auch meine letzte) von der ich Bd. II. pag. 267. unter dem Titel „San Pietro von Bastelica" rede, ganz und gar dieselbe Geschichte gewesen ist.

Kommt es vielleicht daher, daß ich Halm's „Sampiero", der Ansicht des großen Publikums entgegen, höher stelle, als fast alle seine anderen dramatischen Dichtungen? Wie groß ist dieser „Sampiero" im Vergleich zum „Sohne der Wild-

niß?" Dieser ist überall Kassenstück geworden und Sampiero nur spärlich hier und da aufgetaucht. Und dann heißt es: vox populi, vox Dei? Ich bin fest überzeugt, daß Sampiero dem lieben Gott besser gefällt, als der Sohn der Wildniß.

Freitag den 16. Das ist eine schöne Geschichte. Kommt Freund Kettel aus Braunschweig herüber, um Emil einzuladen, daß er im Regisseur-Benefiz (seinem und Gaßmann's) spielen solle. Emil setzt seine Verpflichtungen für Bremen auseinander, daß sein Urlaub gemessen sei, erklärt so viel Zeit nicht gewinnen zu können und schlägt vor, sie sollten mich lesen lassen. Ich entgegne ihm: mein Lesen würde keine lahme Katze ins Theater locken, weil mich die Braunschweiger im Saale schon fünfmal gehört und lasse mich vom Teufel verblenden, hinzuzufügen: ja, wenn sich ein Stück, worin ich spielen könnte, rasch vorbereiten ließe — und kaum war dies Wort heraus, als ich es gern wieder zurückgenommen hätte; Kettel jedoch ließ es nicht mehr los, hielt es fest und Emil fand sehr viel Spaß daran, daß der „Alte noch einmal mitmachen" müsse. Jetzt hab' ich leichtsinnig mein Wort gegeben, und ich werde in Braunschweig „gaukeln;" nicht als Vorleser, nein als Schau-

spieler! Ich bin doch inkorrigibel! Wie oft hab' ich mir vorgenommen, nie mehr die Bretter zu betreten; und kaum vernimmt das ausrangirte Pferd, welches längst im Ackergeschirr zu gehen verpflichtet ist, die schmetternden Fanfaren des streifenden Freikorps, gleich spitzt es die Ohren und schlägt aus! — Ruhig doch, alter Grauschimmel, es thut's nicht mehr! Wirst du nimmer klüger werden? — Es ist merkwürdig; immer wieder drängt es mich auf die Bahn mit Hindernissen. Und kein Mensch dankt mir's; jeder sagt am Ende: er thut's doch nur aus Eitelkeit!

Was aber an einem Tage geschehen kann! Vormittag verplemp're ich mich, noch einmal Komödie zu spielen und Abends seh' ich mir den „Don Karlos" mit an, den ich auswendig weiß von den „schönen Tagen in Aranjuez" bis zum Großinquisitor Kardinal, welcher „das Seine" thun soll! Hätte ich doch nicht gedacht, daß mir dieses noch passiren würde? Auch wär' es nicht, hätte Emil, wie er es gewöhnlich thut, den Marquis Posa gegeben. Da er aber, aus Gefälligkeit für seinen Bruder Karl, und um mit diesem zusammen spielen zu können, den Karlos übernommen, so durft' ich doch nicht fehlen. Ehrlich gesagt, mir

ist die Posa-Spielerei zuwider, mit ihrem Stichwort von der stets beklatschten Gedankenfreiheit, bei der sich die meisten Klatschenden verflucht wenig denken, weil sie sich die Freiheit nehmen, überhaupt wenig Gedanken haben; mir ist dieser Marquis, der Alles kann, Alles vermag, Alles weiß, Allen imponirt, Alles beherrscht, so schön spricht, und dabei nichts zu Stande bringt, vielmehr den Brei dermaßen durcheinander rührt, daß er sich, um nur mit einem Knalleffekt zu schließen, todtschießen lassen muß; mir ist er immer vorgekommen wie ein rationalistischer Prediger, — heut' zu Tage würd' ich ihn für den Stifter einer sogenannten „freien Gemeinde“ halten. Ich habe mich niemals für ihn begeistern können und finde den Eindruck den er auf König Philipp hervorbringt, durchaus unwahr, ja psychologisch unmöglich. Doch das ist vollkommen gleichgültig, wenn's nur schön klingt!

Emil spielte den Karlos in jugendlichster Haltung und sah göttlich aus. Nach Posa's Tode, als er sich vom Ruhebette, worauf die Leiche liegt, erhob, schien er mir aus der Rolle zu fallen. Es kam mir vor, als ob er vergessen hätte, daß er für heute, ausnahmsweise, den Prinzen gab und als ob er, gleichsam aus Gewohnheit, in den ihm

geläufigeren Marquis geriethe. Ich sagte ihm dies, gewissermaßen als Tadel. Er aber lachte mir in's Gesicht und setzte mir auseinander, daß es wohldurchdachte Absicht sei. Karlos entsagt über des Freundes Leiche gebeugt, allen andern Lebens-Ansprüchen; er will nicht mehr Karlos, er will nur der Erbe von Posa's weltbeglückenden Ideen sein; er tritt das Vermächtniß an; des Gemordeten Seele geht in ihn über; von nun an ist Karlos Posa!

Das ist schön und tief gedacht. Ich mußte mich über meine Dummheit ärgern, nicht von selbst auf diese poetische Erklärung gerathen zu sein.

Sonnabend den 17. Da ist eine kleine Stadt niedergebrannt, „Bockenem,“ oder wie sie heißen mag. Ein Hülfskomité hat sich gebildet. Ich soll eine Vorlesung für diesen Zweck veranstalten. Ich bin auch bereit dazu, aber nur wenn ich lesen kann, was ich will. „Uriel Acosta“ ist hier noch nicht gegeben, darf aller Wahrscheinlichkeit sobald nicht auf die Bühne kommen, der wäre neu, wirksam, und würde ein Publikum anziehen. Ich schreibe an Gutzkow nach Dresden und ersuche ihn um ein Manuscript. Uebelnehmen kann er das ja nicht.

Heute bracht' ich mit Emil den Abend bei der Wittwe des unlängst verstorbenen Staatsministers von Schulte zu. Schon bei meinem ersten Hiersein war es mir wie eine unerläßliche Pflicht erschienen, dieser Dame meine Aufwartung zu machen, mich und mein Talent ihr zur Erheiterung eines stillen Abends anzubieten. In ihrem Hause haben, — als es eines der ersten Häuser Hannovers war, — alle Künstler und Künstlerinnen Aufnahme, Förderung, Gefälligkeit gefunden; Frau von Schulte hat jedes Unternehmen dieser Gattung unterstützt; wer nach Hannover pilgerte, suchte Empfehlungen an sie und durch sie. Ist es nicht Schuldigkeit, ihr zu zeigen, daß man dies wisse? daß man dankbar sei, für Huld welche Anderen gegönnt worden? In diesem Sinne schrieb ich nachstehende Zeilen in ihr Album*), wo ich mich

---

*) Der geneigte Leser beschwere sich ja nicht, daß ich ihm zu häufig dergleichen Albumeinlagen darbiete. Er dulde, schweige und bedenke: daß ich sehr bescheiden darin verfahre; daß die Masse der mir auf Reisen vorgelegten Album's unzählbar ist; daß ich in meinen Mappen ganze Stöße von solcher Waare mit mir trage. Also noch einmal: er bedenke! Er wecke den schlummernden Löwen nicht; er dulde — und schweige!

freilich, neben weltberühmten Namen, dürftig genug ausnehme.

„Wo Glanz und Pracht in einem Hause walten,
Da sieht man, neben strahlenden Gestalten
Die armen Musen oft zur Seite steh'n;
Geduldet zwar, doch traurig anzuseh'n.
Sie fühlen sich dem Stolze unterliegen,
Sie müssen dienstbar sich bescheiden schmiegen;
In ihrer freigebornen Seele ringt
Der heiße Gram, daß Erdenmacht sie zwingt,
Dem Götterursprung schweigend zu entsagen,
Mit heit'rem Antlitz ihren Schmerz zu tragen.

Und wenn sie dann befreit in freier Luft,
Aufathmend in des Frühlings Blumenduft,
In ihrer Heimath himmlischem Entzücken,
Für künft'ge Wanderflüge sich erquicken,
Da strömt entfesselt aus der vollen Brust
Der Klage Laut, der Rache süße Lust;
Sie kehren nie zu jenem stolzen Hause
Und darben lieber in der dürft'gen Klause.

Dagegen: wo zu Adel, Rang und Welt
Der wahre Sinn für Künste sich gesellt;
Wo nicht geduldet, — wo geliebt, gepfleget
Die ew'gen Schwestern, ed'le Huld geheget;
Wo Liebe ihnen liebend Zuflucht gab,
Da kränzen sie der Freunde grünend' Grab;
Da weilen sie, auch wenn der Jubel schweiget,
Den Trauernden holdselig treu geneigt;

Bewohnen gern ihr still' Asyl; beleben
Der Zukunft Reich, mit Freuden, die sie geben,
Und zaubern vorige Tage frisch und jung
Hervor im Bunde mit Erinnerung."

Sonntag den 18. Emil behauptet, Gutzkow würde mir den Acosta nicht schicken, damit ich ihn vorlese; jener habe, meint er, die Aussicht auf eine Darstellung beim Hoftheater durchaus noch nicht schwinden lassen, und werde sich wohl hüten, durch mich den Reiz der Neuheit zu opfern. Ich dagegen behaupte, er wird ihn mir zustellen. Neugierig, wer Recht behält?

Der heutige Nachmittag verging sehr angenehm, in Folge flüchtiger Bekanntschaft beim Fackelzug. Auch in den Spätherbst verirrt sich bisweilen ein Veilchen; so wie im Frühling auch die Alten auf Sonnen-Augenblicke jung werden können.

Heute trat Emil in seiner letzten Gastrolle auf, als Cäsar in Donna Diana. Ich weiß nicht, war es das wundervolle Gedicht, welches die Fülle seines Zaubers auch auf ihn ergoß; er hat mich niemals mehr entzückt, wie heute. Ich hab' es ihm auch recht von Herzen gesagt, als wir nach

dem Theater bis spät in die Nacht beisammen saßen. Zum letzten Male; morgen zieht er gen Bremen.

Montag den 19. Heute früh reisete Emil Devrient ab und jetzt halt' ich das Buch von Uriel Acosta schon in der Hand. Gutzkow hat es umgehend gesendet. Nun heißt es: sich vorbereiten, sich die Worte mundrecht machen. Die Anwendung des Schlusses scheint mir sehr vortheilhaft.

Wie kurios geht es mir doch mit diesem Drama! Als ich zuletzt in Dresden war, gab mir's Theodor Hell warm, wie es gerade aus dem Ofen kam, in der Absicht, ich solle das Stück betrachten und ihm dann sagen, ob ich mir zutraue, es in einer von ihm zu gebenden Gesellschaft vorzulesen? Ich bracht' es ihm zurück, mit der Erklärung, es habe mich kalt gelassen und ich müsse befürchten, beim Lesen auch nicht heiß zu werden. In Bremen verlauf' ich mich in's Theater, als es dort zum Erstenmale aufgeführt wird, und da ist es, als ob mir die Schuppen von den Augen fielen, ich sehe das Ding anders an und erkenne viele, tiefe Schönheiten, so tief und lebhaft an, daß ich mich dafür begeistere. Diese Umwandlung war mir neu, denn gewöhnlich geschieht es umgekehrt, daß uns

auf der Bühne abkühlt, was uns beim Lesen entzückt. Ich mag in Dresden wohl sehr flüchtig und obenhin gelesen haben.

Jetzt hab' ich sogleich an Herrn Stadtdirektor Evers geschrieben und ihm angezeigt, daß wir gerüstet sind, für die Abgebrannten in's Feuer zu gehen!

Im Theater hörte ich die Oper „Stradella." Schon an andern Orten hatte ich diese leichte, gefällige Komposition mit Vergnügen vernommen, ohne daß mir eingefallen wäre, nach dem Verfasser des Buches zu fragen? Heute fielen mir die natürlichen, sinnvollen Verse, wie wir selten in Opern vernehmen, so erfreulich auf, daß ich nach dem Programm griff und las: W. Friedrich. Nun war ich schon beruhigt. Was der macht, ist gut, geschickt, pikant gemacht; und wenn es Uebertragung ist, so verdeutscht, daß man selten den fremden Ursprung wahrnimmt. In seinen Scherzen gehört das Lustigste, was den meisten Beifall findet, immer ihm. Solche Uebersetzer läßt man sich gefallen.

Wunderlich, daß ich diesem talentvollen Manne niemals im Leben begegnet bin!

Dienstag den 20. Die Nacht über war ich recht unwohl. Ein sicheres Zeichen, daß nun der

Frühling da ist. Mir bringt er ein für allemal diese Zustände.

Heute gab Sigismund Thalberg ein Konzert; und ich war nicht dort. Es ist höchst albern von mir. Sein Klavierspiel hat mich, so oft ich es hörte, mit Bewunderung erfüllt; ich besinne mich aus der Wiener Zeit her, auf einige von ihm gespielte und komponirte Stücke, die mich hinrissen. — Aber ich habe etwas gegen ihn; er kommt mir stolz, abstoßend vor, und in den Zirkeln, wo ich ihn sah, bei der Baronin Pereira, Fürstin Metternich u. a. lernt' ich, ihm aus dem Wege gehen. Nun kann es doch eigentlich nichts Abgeschmackteres geben, als sich eine Freude, eine künstlerische Erhebung versagen, weil man mit dem Spender derselben nicht in geselliger Uebereinkunft stand? Und doch muß ich vor mir selbst bekennen, daß eine solche Albernheit zum Grunde lag, als ich heute das Konzert versäumte. Bekommt man denn darum graue Haare, um sich immer noch auf solchen Kindereien zu ertappen?

Mittwoch den 21. Wenn es so fort geht, hör' ich auf ein Tagebuch zu führen. Es kommt ja nichts hinein. War das ein langweiliger, nüchterner Tag!

Eigentlich verdrießt es mich abscheulich, daß der Kronprinz keine Notiz von mir nimmt. Als ich spazieren ging, kam die Kronprinzessin gefahren, und erwiederte meinen Gruß mit unverstellter Freundlichkeit. Also, wie man sich auszudrücken pflegt, in Ungnade muß ich doch noch nicht stehen?

Ein Buchdruckergehülfe, Namens Stegen, war bei mir, mich im Auftrage eines „Buchdrucker-Lesevereines“ zu fragen, ob ich bei ihnen etwas Shakespearesches vortragen möge. Ich fühlte mich zwar fortdauernd kränklich, konnte aber doch nicht nein sagen. Der Mann war ganz resolut und tüchtig, sprach in seiner Weise sehr gut.

Uriel Acosta nimmt mich viel in Anspruch. Wenn ich nur erst über den Schluß des zweiten Aktes hinaus wäre! Das Uebrige soll schon gehen!

Donnerstag den 22. Heute kam ich mir vor, wie ein solider Staatsbürger. Ich war beim Geldwechsler und setzte mein erlesenes (nicht immer auserlesenes, denn es wimmelte von räudigen, d. h. beschnittenen Füchsen!) Gold in Preuß. Staatsschuldscheine um. Das Erstemal in meinem Leben, daß ich den Bankier auf diese Weise beschäftigte; umgekehrt war es mir schon öfter gelungen. Ich

kann den nächsten Termin nicht erwarten, wo es mir vergönnt sein wird, Coupons abzuschneiden.

Ich darf nur einen Grund, nur ein Gründchen haben, mehr oder weniger zufrieden zu sein; darf nur ein angenehmes Gefühl hegen; — alsogleich fällt ein finsterer Schatten darauf. Jetzt giebt es wieder Fatalitäten wegen der Vorlesung für die Abgebrannten. Dienstag, den 27. sollte sie stattfinden, weil da die Bühne geschlossen bleibt; unterdessen hat ein Verein vornehmer Damen für denselben Abend den Ballhof-Saal in Beschlag genommen, um ein Konzert für denselben Zweck zu veranstalten.

Ich schiebe meine Sache nicht weiter hinaus und wir nehmen in Gottesnamen den freilich um so viel kleineren Hanstein'schen Saal; der zuletzt, wenn Thalberg, wie es heißt, in jenem Konzert spielt, immer noch zu groß bleiben wird für meine Zuhörerzahl.

Das ist doch wieder Holteisches Unglück. — Diese Zeilen schrieb ich heute Vormittag in verbissenem Aerger. Jetzt, bevor ich zu Bette gehe, muß ich gerechter Weise auch dem Glück seine Ehre anthun, welches mich unverhofft berührte. Wonach ich seit Monaten trachtete, schmachtete,

woran ich längst verzweifelte, — das erfüllte sich plötzlich, unerwartet auf so überraschende Weise; fällt mir zu, wie vom Himmel!? Wäre nicht etwas Hölle dabei, ich glaubte an ein Wunder. Und nun hab' ich keine rothe Tinte, um den Tag mit hellerer Farbe einzutragen. Sei er also bezeichnet: !!! Wenn ich nach Jahren diese Ausrufungszeichen wieder erblicke, will ich schon wissen, was sie bedeuten.

Freitag den 23. Ist man mit dem Bewußtsein eines großen Schmerzes, oder einer großen Freude eingeschlafen; hat die körperliche Ermüdung über den Sturm gesiegt, der die Wellen des Bluts trieb; und erwacht man am nächsten Morgen, so dauert es gewöhnlich einige Sekunden, bis die Stimmung vom vorigen Abend sich wieder einstellt. Erwacht man zum Schmerz, welch' ein schwerer Schritt aus der frommen Ruhe des friedlichen Schlafes in die feindliche Welt!? Erwacht man zur Freude — welch' ein heiterer Sprung in's bunte Leben!

Dieser Tag soll noch mein sein! Unverkümmert! Und mag sich heute begeben, was es immer wäre; ich will darauf nicht achten, will mich nicht stören lassen, will thun als wüßt' ich von nichts.

Das schreib' ich heute, am 23., früh um 9 Uhr, fest entschlossen, diesen Abend nichts nachzutragen. War der Tag gut, soll er nicht vergessen sein. Schlug die Freude um, dann ist nichts an ihm verloren, wenn ich ihn vergesse. Eines nur sei vergessen; ganz und gar vergessen: daß ich in Göttingen mein einundfünfzigstes Jahr angetreten.

Morgen will ich wieder daran denken und hübsch bedächtig einherschreiten, wie einem soliden Manne geziemt, der gestern Preuß. Staatsschuldscheine einkaufte.

Sonnabend den 24. Bravo! Herr Stadtdirektor Evers schreibt mir, daß unsere schönen Rivalinnen im Wettkampf der Wohlthätigkeit, Großmuth üben, ihr Konzert aufschieben und uns den großen Saal für Dienstag überlassen wollen. Ich sag' es ja, ein Glück kommt niemals allein!

Aber jetzt rührt sich bei mir die Angst: wenn ich den Acosta nicht lebendig, wenn ich Gutzkow Schande mache? Wenn ich sein Zutrauen täusche? Eine erste Produktion bleibt immer ein Gang auf Leben und Tod. — Jetzt noch einen Marsch um die Wälle und dann den ganzen Abend studirt! Zurücktreten ist nicht mehr möglich; es muß gehen! Und wenn es muß, dann wird es auch!

Sonntag den 25. Der Gottesdienst in der Kirche dicht vor meinen Fenstern, dringt mit seinen Orgelklängen und den sehr unharmonischen Gesängen der Gemeinde bis an meinen Schreibtisch herüber und weckt mir ernste Gedanken. Jetzt eben habe ich das Blatt, auf welchem ich Liederstrophen für mein Quodlibet „die Seelenwanderung“ *) zu bilden versuchte, weggeschoben und habe dann eine Viertelstunde in mich versenkt gesessen. Dazu ist ein Tagebuch nützlich, daß man dort hinein und sich vom Herzen schreiben kann, was man sonst nicht unterzubringen weiß. Es thut mir oft herzlich leid, daß ich nicht von jeher ein solches aufrichtiges Verzeichniß aller innersten Zustände geführt habe.

Wie mir jetzt um's Herz ist, drängt es mich, hinzuschreiben, daß ich eigentlich niemals die lutherische, oder protestantische Kirche, als solche, begriff; daß ich die Befriedigung, die sie ihren Gläubigen gewährt, mir nicht auszumalen vermag.

Während ich mir doch beim Katholizismus, je abgeschlossener er ist, desto leichter, Alles erkläre! Ich kann die Worte nicht los werden, die Immermann irgendwo, mir scheint von Grabbe

*) Stimme des Waldes. pag. 225.

redend, ausspricht: „Ich glaube, daß wenn er als Katholik geboren wäre, er bei der historischen Textur seines Wesens in der traditionell sich fortbauenden Kirche Trost und Halt gefunden haben würde; mit dem protestantischen Urkundenbeweise aber konnte er kein Wechselverhältniß anknüpfen " Diese Worte sind mir so mächtig in die Seele gedrungen, daß ich sie nicht mehr vergaß. Es geht mir ähnlich, und wenn ich keine „historische Textur in mir habe, wie jener, so ist es doch auch das Traditionelle, das Ueberlieferte, das Anerzogene, die Autorität, der ich mich, trotz meines sonstigen Trotzes, gern und willig fügen möchte. Ich muß unter meinen Papieren ein Blättchen finden (und will es sogleich suchen), worauf ich mir ausschrieb, was Mozart, als von Kirchenmusiken die Rede ist, in einem Briefe schreibt. Keine seiner himmlischen Melodieen hat mich so innig gerührt, wie jene Stelle, als ich sie zuerst las. Ich weiß, ich muß sie haben — — Hier ist sie wirklich:

„Das ist mir einmal auch wieder so ein Kunstgeschwätz. Bei euch aufgeklärten Protestanten, wie ihr euch nennt, wenn ihr eure Religion im Kopfe habt, kann etwas Wahres daran sein; das

weiß ich nicht. Aber bei uns ist das anders. Ihr fühlt gar nicht, was das will: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi etc., dona nobis pacem etc. u. dergl. Aber wenn man von früh'ster Kindheit, wie ich, in das mystische Heiligthum unserer Religion eingeführt ist; wenn man da, als man noch nicht wußte, wo man mit seinen dunklen, aber drängenden Gefühlen hinsollte, in voller Inbrunst des Herzens seinen Gottesdienst abwartete, ohne eigentlich zu wissen, was man wollte; und leichter und erhoben daraus wegging, ohne eigentlich zu wissen, was man gehabt habe? Wenn man diejenigen glücklich pries, die unter dem rührenden Agnus Dei hinknie'ten und das Abendmahl empfingen; wenn beim Empfange die Musik in sanfter Freude aus dem Herzen der Knieenden sprach: benedictus qui venit etc. dann ist's anders! Nun ja, das geht freilich dann durch das Leben in der Welt verloren, aber — wenigstens ist mir's so — wenn man nun die tausendmal gehörten Worte nochmals vernimmt, sie in Musik zu setzen, so kommt Alles wieder und steht vor Einem und bewegt Einem die Seele!"

Ach du großer, göttlicher Mozart! Du ächte Künstlernatur. Wie so schön, so wahr, so kindlich

ist diese Aeußerung! Und wie oft hab' ich, bei Aufführung weltberühmter Oratorien, ihrer gedacht! Allerdings in einem Sinne, welcher nicht geeignet war, mich meinen Nachbarn mitzutheilen, weil — — — —

Heut' Abend wohnt' ich im Schauspielhause einigen Scenen des „Egmont“ bei, in welchem Oldenburger Gäste auftraten, und die sich wahrscheinlich sehr verwunderten über die Verschiedenheit des Geschmackes zwischen jenem und diesem Theaterpublikum. Dann fuhr ich noch zu Frau von Marenholtz, einer feinen, sanften Dame. Sie war früher eine der lebhaftesten Gönnerinnen des Planes, daß man mich in Hannover festhalten und daß ich mich festhalten lassen solle! Jetzt ist sie doch auch von dieser Meinung zurückgekommen.

Montag den 26. Den ganzen Morgen zu Hause und nicht unthätig. Doch verdrießlich und unwohl. Es steckt mir in den Gliedern; erstens der Frühling, den ich jedesmal, wie die Weiber nach biblischem Fluche ihre Kinder, nur mit Schmerzen gebäre; zweitens der Uriel Acosta, den ich morgen zum Erstenmale gebären soll; drittens eine heutige Vorlesung in dem Buchdrucker-Leseverein, die ich einmal zugesagt hatte und nicht absagen wollte.

Jetzt ist sie zwar auch überstanden und der Abend ist da; sie hat mich wohl müde gemacht, aber mein kleines Stübchen ist prächtig still. Ich könnte selig sein — läge nicht links auf der Kante des Schreibtisches Herr Uriel Acosta, blickte mich an mit seinen glühenden Augen und schien zu sprechen: Nun, mein Verehrter, hier bin ich; Sie haben mich her beschworen, ich bin erschienen; jetzt wollen wir sehen, ob Sie verstehen werden, mich zu behandeln, ob Sie mit Geistern umzugehen wissen?

Dienstag den 27. Abends nach 11 Uhr. Also dich hätte man auch wieder hinter sich, du erwarteter und gefürchteter Tag? Glorreich hinter sich! Und man sitzt im trauten Kämmerlein und betrachtet deine Stürme als abgethan! Heiliger Gott, darauf läuft nun das Bischen Leben hinaus, daß man von einem Zeitpunkt zum andern sich sehnt, ohne zu bedenken, wie in der Erfüllung dieser Sehnsucht das Leben zu Ende geht; wie im erleben dessen, was wir hoffend fürchten, oder fürchtend hoffen, schon der Tod enthalten sei? Mag's doch. Ich bin froh, daß dieser Tag vorüber und daß er so vorüber ist.

Der große Saal war tüchtig angefüllt, vorzüglich diesmal die oberen Gallerieen. In höchstes

Erstaunen versetzte mich die frühzeitige Ankunft des Kronprinzen, von dem ich wahrlich geglaubt, Er wisse gar nicht, daß ich in Hannover athme, oder w o l l e es nicht wissen. Doch erklärte ich mir Sein Erscheinen durch den Zweck des Abends.

Das Sprechen wurde mir diesmal weit leichter, als bei meinem ersten Auftritt in diesem Raume, weil ich einen andern Platz gewählt hatte. Doch bleibt es immer eine Riesenarbeit, durch fünf lange Akte hindurch, jeder Silbe ihr Recht, jedem Gedanken seine Bedeutung, jedem Gefühl seine Wärme, jeder Leidenschaft ihr Feuer, jeder Raserei, ihre Gewalt zu geben. Und was besonders den Vorleser einer ganzen Tragödie so über alle Beschreibung mehr angreift, als der Darsteller der größten Rolle auf der Bühne jemals angegriffen sein kann, das ist der besonnene Fleiß, die kalte Umsicht, die er sich im wildesten Geschrei der Hauptfiguren, für die ruhig bleibenden Nebenpersonen aufsparen muß. Dieselbe Lunge, die bebend fliegt, von dem Ausbruch einer ungebändigten Kraftäußerung, soll sich in demselben Augenblicke gehorsam fügen, um, ohne Spur von Erregung, Worte der Ruhe, Versöhnung, oder des gleichgültigsten Inhalts vernehmen zu lassen. Iffland sagt vom Schauspieler

im Allgemeinen: „Nur das Aufgebot aller seiner Kräfte giebt seinem Kunstwerke Vollendung; jedes reißt ihn näher an das Grab. Das zeigt nach jeder kräftigen Darstellung die keuchende Brust, das sagen seine klopfenden Pulse und das erschütterte Nervensystem.“ Mit all' diesen Dingen kann ich reichlich dienen, wenn ich ein großes Werk vorgetragen habe; und kann es um so reichlicher, wenn außer der geistigen und körperlichen Anstrengung auch noch die Erschütterung des Gefühls, die Bewegung des Herzens mitwirkt. Dies war heute der Fall. Ich lebte die Dichtung mit, indem ich sie lebendig machte.

Mir sind viele und vielerlei Urtheile, gegen Uriel Acosta gerichtet, bekannt geworden. Ich habe scharfen, auseinandersetzenden Tadel dawider vernommen; zum Theil von Männern, die mehr wissen und verstehen, als ich. Ich bin kein Kritiker; darf keinen Anspruch darauf machen. Ich halte mich, als Künstler, nur an Eines: ob während meines Vortrages die Personen, die ich versinnlichen will, mir zu Menschen werden und es bleiben? Ob i ch an sie glaube? Ob ich ihre Worte, ihre Thaten in menschlicher Wahrheit und Natur eines aus dem andern sich entfalten sehe? Ich kann von

Außen keine vorgefaßte Meinung, keine angelernte Forderung mitbringen; keinen Maaßstab anlegen. Was ich von einem dramatischen Gedichte halten soll, muß mir aus ihm selbst kommen, indem ich es den Hörern bringe. Wohl ist mir schon geschehen, daß ich vorher sicher glaubte, dieses oder jenes Werk, werde sich beim Vortrage so siegreich ausweisen, und daß hernach, während ich es mit allem Aufwand meiner Mittel durchführen wollte, meine Zuversicht schwand, daß der Boden unter mir wankte und eine Figur nach der andern, in Staub zerfallend, hinabsank. Bei Gutzkow's Acosta ist's mir gerade umgekehrt gegangen. Ich fürchtete, die Bilder könnten Bilder bleiben? Aber sie wurden mir unter den Händen zu Fleisch und Blut; ich fühlte die Gestaltung wachsen; stützte mich auf sie; ward von ihr getragen. Ich glaube, daß ich noch niemals so gut und wirksam gelesen, dargestellt habe, als am heutigen Abend. Auch war der Beifall ein donnernder. Außer in Wien hab' ich ihn nie und nirgend so vernommen. Und nicht etwa, daß er vorzüglich den sogenannten Tendenzstellen gegolten hätte? Im Gegentheil. Er machte sich am Geltendsten, wo das rein menschliche Gefühl vorherrscht. Er wurde so laut, daß er mich fast übertäubte.

In der Pause ließ mich der Kronprinz zu Sich rufen. Es lag fast Grausamkeit in dieser wohlgemeinten Auszeichnung, denn ich war kaum im Stande, mich aufrecht zu halten. Meine furchtbare Erregung kam mir übrigens in diesem Augenblick sehr zu Statten. Ohne sie, in ruhiger Stimmung, hätt' ich gewiß meine Empfindlichkeit durchblicken lassen, darüber, daß Se. Königl. Hoheit vom 14. bis zum 27. gar nicht nach dem gefragt, der doch nur gekommen war, Ihm Wort zu halten; der die dringendsten Aufforderungen nach Bremerhafen, nach Bremen selbst, Seinetwegen im Stich gelassen. Aber ich war zu sehr Acosta, ich konnte nicht an Holtei denken. Und deshelb willigte ich ohne Widerrede ein, als mir auf Freitag den 30. ein Leseabend im Palais angesagt wurde.

Jetzt, wo ich ruhig und beruhigt in meiner Zelle sitze; wo Acosta todt ist; wo der müde Holtei wieder mitredet, bereue ich meine Nachgiebigkeit. Ich hätte mich entschuldigen, losmachen, hätte sagen sollen, daß ich in diesen Tagen reise. Statt dessen war ich der bereitwilligste Diener! Wer ist denn nun Schuld, wenn die Herren annehmen, es mache sich jeder eine Ehre daraus, gleichgültig, oder nach Umständen verächtlich behandelt zu werden?

Immer nur wir selbst! Die armen Fürsten, sie können nichts dafür. Wir an ihrem Platze, wie würden wir uns wohl benehmen? Ich danke Gott, daß ich keiner bin! Man kann empfindliche Naturen so leicht verletzen und wenn ich die Wahl habe, will ich mich immer lieber verletzen lassen.

Da hat mir das Präsidium des Buchdrucker-Lesevereins mit freundlicher Zuschrift, ein Ehren-Diplom übersendet, als Anerkennung für die gestrige Wirksamkeit. Ich weiß nicht, ob ich irre? aber mich will bedünken, ich sei da (völlig in meiner politischen Unschule) Mitglied eines Vereines geworden, der noch andere Vereinigungspunkte hat, als die eben der Name ausspricht? Ein wahres Glück, daß ich nicht befürchten darf, mit Ernst August noch einmal in nähere Berührung zu kommen. Es scheint mir nicht, daß Se. Majestät ein Ehrenmitglied dieses Vereines durch besondere Ehren auszuzeichnen geneigt sein dürfte.

Nun aber laßt uns schlummern gehen und auf unsern Lorbeern ausruhen. Morgen früh schreib' ich an Gutzkow und lobe mich.

Mittwoch den 28. Heute war ein bunter Tag. Alle Menschen waren bei mir und ich war bei allen Menschen. An der Tafel fanden sich Herr

und Frau von Arthaber aus Wien ein, prächtige Leute. Er hat die schöne Bildergallerie. Sie sprachen und ich lauschte erst: „süße Töne vom Ufer der Garonne?“ Morgen Abend wollen sie ihre hiesigen Bekannten zusammenladen und ich soll ihnen „Was ihr wollt“ vorlesen. Ich werde zwar noch matt und müde sein, von gestern. Aber Wiener? Ich thu' was ihr wollt!

Donnerstag den 29. Eben komm' ich von der Arthaberischen Soirée und bin außer mir, über meine Schwäche. Habe mich da verleiten lassen, ein vollständiges Souper mitzumachen, in die Nacht hinein. Das wird mir schlecht bekommen.

Ich lege hierdurch vor mir selbst das Gelübde ab, künftig vorsichtiger zu sein und bei solchen Gelegenheiten nicht mehr (auch wenn ich „was ihr wollt“ gelesen hätte) zu sagen: „wie es euch gefällt!“

Freitag den 30. Ich könnte sagen, es war mehr Glück als Verstand, daß ich mich heute früh durchaus gut befunden; wenn nicht der Verfolg des Tages, vielmehr der Schluß desselben so unangenehm für mich geworden wäre, daß ich jetzt, wo ich um Mitternacht — nein, es ist schon ein Uhr, folglich ist's eigentlich gar nicht mehr

heute, — aufsitze und rekapitulire, den stillen Wunsch hege, ich möchte unwohl erwacht und dadurch gezwungen worden sein, daheim zu bleiben. Dann hätte ich mir einige sehr trübe Stunden erspart. Begonnen hatte dieser Tag ganz allerliebst; warum mußte er doch so verdrießlich enden?

Des Morgens empfing ich, mit einer zierlichen, werthvollen Vorstecknadel, die ausnehmend gut und verbindlich gewendete Zuschrift der Frau von Arthaber. Trag ich solches Kleinod auch nicht auf meiner Brust, so bewahr' ich doch gewiß den Inhalt jener Zeilen fortdauernd in derselben.

Dann, als ich ausgehen wollte, ihr mündlich zu danken, stieß ich im engen Korridor mit Thalberg zusammen, so daß ich um nicht unhöflich zu sein, ihn begrüßen und mich ihm nennen mußte, was ich, meinem oben angedeuteten Vorurtheil zu Folge, nicht ohne Widerstreben that.

Nachdem er mich erst durch den großen Bart, den er in Wien nicht an mir gesehen, aus der Stimme erkannt, zog er mich mit sich in sein Zimmer, vor dessen Thür wir gerade standen und war so unbefangen, heiter, anspruchslos, daß eine lebhafte und lustige Unterhaltung sich sogleich entspann, in deren Verlauf ich von meiner, gegen

seine Persönlichkeit vorgefaßten, Meinung so entschieden zurückkam, daß ich es für Schuldigkeit hielt, ihm Alles ehrlich zu bekennen; worüber er sich nicht satt lachen konnte.

Ich wüßte nicht bald eine angenehmere rencontre; denn einer freisinnigen Künstlernatur, wie die meinige, kann nicht leicht etwas Erfreulicheres geschehen, als von ungerechtem Vorurtheil geheilt zu werden, und im großen Virtuosen den liebenswürdigen Menschen anerkennen zu dürfen. Zwiefachen Reiz verlieh dieser Bekanntschaft in meinen Augen der Umstand, daß Thalberg der Schwiegersohn des unvergleichlichen Lablache und im Stande ist, von diesem einzigen Meister mit der Begeisterung des Künstlers, wie des Sohnes zu reden.

Auf diese Weise verging der heiter begonnene Tag sehr fröhlich.

Der Abend sollte der Lektüre beim Kronprinzen gewidmet sein; und ich muß offen bekennen, daß ich mich darauf freute. Der eitle Groll, den ich in den letzten Wochen hegen zu dürfen gemeint, war schon wieder verraucht; ich knüpfte diesen Abend an jene, mir unvergeßlichen, vor der Bremer Reise an. Vielmehr: ich wollte sie anknüpfen. Aber das erwies sich beim redlichsten Willen un-

möglich. Alles ging schief. Die Herrschaften hatten ein Diner beim Könige mitmachen müssen, kehrten später als gewöhnlich zurück, dadurch verzögerte sich unsere Sitzung; Sie waren abgespannt vom großen Hofzirkel; ich war ermattet und gelangweilt vom stundenlangen Harren. Gleich der erste Zusammenstoß war kein freundlicher, da der Kronprinz Sich Luft gegen mich machte, über die Wahl und den Vortrag des Uriel Acosta, welchen Er aus religiösem Standpunkte angriff und welchen ich aus diesem vertheidigte. Gespräche dieser Art thun niemals gut, schon von Gleich zu Gleich nicht; wieviel weniger hier, bei der Stellung, die ich im Ernst-Palais zu behaupten vermochte. Die milde, ausgleichende Sanftmuth der Kronprinzessin, die des Weibes schönste Waffe, die Versöhnung geltend machte, beschwichtigte noch zu rechter Zeit den Ausbruch des Zornes wider mich. Aber das Lesen war verdorben. Ich las wahrscheinlich schlecht, die Hörer hörten schlecht, die Lakaien servirten schlecht, denn sie gingen (was früher niemals geschehen) während des Lesens umher und um meiner Stimmung die höchste Weihe zu geben, schlief der Kronprinz, sonst der aufmerksamste Hörer im Kreise, endlich ein.

Ich weiß nicht wie ich zu Ende gekommen bin. Ich weiß nur, daß ich mir schon während des Lesens gelobte, meinen Fuß nicht mehr über diese Schwellen zu setzen; denn ich kam mir allzuerbärmlich vor. Als ich nun endlich überstanden und mein Buch zugeklappt hatte, lauerte ich sehnsüchtig auf den Augenblick der Entlassung. Ich hoffte, meinen Aerger, die mir widerfahrene Kränkung mit mir nehmen zu können? Doch so gut sollte es mir nicht werden. Der Kronprinz hatte Sich bereits wieder zu Seiner humanen Freundlichkeit gewendet, entfaltete diese auf das Siegreichste; nahm mir gewissermaßen das Recht zum klagen vor den Lippen weg, indem Er zuerst der Störungen dieses Abends, der Unruhe, der Verspätung, der Vokaltheilnahme des Hundes, der Unaufmerksamkeit, des geschmolzenen Eises und so weiter lächelnd gedachte; mich versicherte, daß wenn ich wieder bei Ihm wäre, dergleichen Dinge nicht vorkommen würden; und an diese Versicherung die herzlichsten und zur baldigen Wiederkehr ermunternden Entlassungsworte fügte. Und so sitz' ich nun hier, vor meinem Tische und ärgere mich noch immer; ärgere mich aber am Meisten darüber, daß ich nicht recht zum Aerger kommen kann und daß mein Herz unver-

ändert für den liebenswürdigen Mann empfindet. Uneigennützig ist diese Empfindung gewiß, denn ich will ja nichts von Ihm; ich habe nichts von Ihm zu erbitten; ich werde Ihn wahrscheinlich nie mehr sehen; Er wird meiner nicht mehr gedenken. Ich aber will Ihn nicht vergessen. Und wenn fromme Wünsche Ihm nützlich sein könnten, die meinen sollen Ihm nicht fehlen. So fromm, als irgend welche sein mögen, — wenn ich auch den Acosta vorgelesen habe!

Aber ich bin hundsmüde; ich will schlafen gehen. Den Groll will ich verschlafen und die Liebe soll bleiben.

Sonnabend den 1. Mai. Ein Gedanke, der seit länger als zehn Jahren an diesem Tage stets mein erster war und den ich in die an mich selbst gerichtete Frage zu kleiden pflege: wird das der letzte erste Mai sein, den Du erlebst? Dieser Gedanke wurde mir heute geraubt, als ein Adjutant des Kronprinzen, bei mir dem Langschläfer, eintrat, mich in Seiner Königl. Hoheit Namen freundlich zu beurlauben und mir die goldene Medaille mit dem Bildnisse dieses Fürsten zu geben. Er ließ dabei bemerken, daß Er hierdurch Sein Versprechen,

mich nicht zu bezahlen, gewiß nicht verletze, da Er mir nur Sein Bild sende, nicht das Gold.

Uebrigens gab es heute einen ledernen Tag; durchaus nicht mailich, nicht wonneduftig, sondern vielmehr novemberlich, öde, freudeleer. Bei näherer Prüfung des Eindrucks, den er auf mich gemacht, entdeck' ich jedoch, daß der Tag an und für sich unschuldig ist; daß der Unmuth in mir liegt. Willens wie ich bin, morgen abzureisen, sehe ich meine lieben kleinen Zimmerlein, in denen ich so glücklich war, jetzt schon nicht mehr wie Heimath an. Ich fange schon Sorge zu tragen an, daß die morgende Packerei vorbereitet werde. Wer kann dabei zufrieden sein? Ich bin und bleibe der „Unstäte wider Willen.“ Verzweifelte Rolle.

Ende gut Alles gut. Nachdem diese Zeilen niedergeschrieben und in meiner Meinung des Tages Stunden vorüber waren, öffnet sich die Pforte der Nacht und ein ganzes, blühendes Stückchen Mai dringt ein. Jetzt mag ich ruhig schlafen geh'n. Weiß ich doch warum oben steht: Sonnabend den ersten Mai!

Sonntag den 2. Mai. Da mag der Teufel abreisen. Erst sendet Frau von Schulte und läßt mir sagen, heute Abend wäre Thalberg bei ihr und

einige andere Musiker und andere charmante Leute und ich solle charmant sein und auch kommen. Dann tritt der Sänger Steinmüller in mein Gemach, und ladet mich zum Mittagsmahl, welches er Thalberg zu Ehren in seinem Hause veranstaltet hat. Wo werd ich da reisen? Es hat mir ja niemand zu befehlen, daß ich reisen soll? Nein, ich bleibe heute noch hier? Zu meiner verwünschten Kömödienspielerei in Braunschweig komm' ich immer noch zurecht, denn wenn ich in dem Benefiz spielen soll, so kann das Benefiz ohne mich nicht stattfinden. Also: Ich packe nicht ein; ich bleibe hier! Und damit ich gewiß sei, daß ich es nicht thue, schreib' ich jetzt gleich hier in dieses mein Tagebuch mit enormen Lettern: Ich bin am 2. Mai noch in Hannover geblieben! So! Nun will ich doch einmal sehen, wer mich fortbringt!

Und nun mach' ich ein Gedicht an Thalberg, welches ihm heute zwischen Braten und Dessert in den Bart geworfen wird.

Und schreib' es auch in's Journal. Gleich hier auf diesen Bogen. Das müßte doch mit dem Henker zugeh'n, wenn ich den Mann nicht auch sollte besingen können?

„Wir haben ein altes Sprüchwort, das heißt:
Berg und Thal kommen nicht zusammen,
Jedoch die Menschen. — Uns aber weis't,
Beleuchtet von Phöbus hellsten Flammen,
Sich strahlend ein Berg bei diesem Mahl;
Wir klimmen empor — und steh'n doch im Thal.

Das ist ein Räthsel, will schwierig erscheinen,
Und läßt sich dennoch lösen und einen:
Auf dem Berg' in glorreicher Sonnenpracht,
Ist der Maienmorgen lieblich erwacht,
Es wehen des reinen Lenzes Lüfte,
Es kosen üppige Blumendüfte,
Es tönet, rauschet, perlet und klingt,
Der ganze Berg er schallet, er singt.

Und unten im Thal, umrauschet von Wogen,
Sind Nachtigallen zusammen geflogen;
Sie flöten im Laub, sie flüstern am Bach,
Sie scherzen und necken und stöhnen ihr: Ach!
Sie jubeln, sie klagen, sie trillern; sie preisen
Den himmlischen Vater in irdischen Weisen. —

Wo weil'st du nun lieber? Auf dem Berg in dem Thal?
Im Schatten der Büsche, im Sonnenstrahl?
Dort: zierliche Anmuth, hier heh're Gewalten?
Ich denke, wir dürfen's mit beiden halten;
Weil beide so innig zusammen steh'n,
Für ein Ganzes ja sind sie anzuseh'n.
Der Berg und das Thal, die den Thalberg geben.
Seien hoch gepriesen, sie sollen leben!

Dixi! Ich glaube, man nennt dergleichen Knittel-verse? Aber gleichviel; wenn sie nur klingen.

Hier bricht mein Tagebuch ab, und eben so wenig, als ich im Stande bin, zu ergrübeln, was mich auf den Gedanken bringen konnte, es zu beginnen — (wenn nicht vielleicht jene in Bremen und Oldenburg laut gewordenen Ermahnungen zur Fortsetzung dieses Buches die Veranlassung gegeben haben) — eben so wenig ist es mir möglich einen andern Grund für das plötzliche Aufhören zu finden, als eben in der Abreise und der damit verbundenen Störung liegt. Ich muß folglich dem kurzen Vergnügen Lebewohl sagen, ein bequemer Abschreiber gewesen zu sein und sehe mich genöthigt, die Feder des Erzählens wiederum zu ergreifen, die jedoch, gleich bei Beginn ihrer Thätigkeit etwas abzuschreiben findet. Denn als ich an jenem froh-durchlebten Tage spät Abends heimkehrte, lag, zur Antwort auf meinen Bericht, ein Brief Gutz-kow's auf dem Tische, dessen Eingang mich nicht wenig überraschte und mir wehmüthig ernste und frohe Gefühle erregte; ja, der mir, als ich die

halbe Nacht hindurch ihn in meinem Kopfe festhielt, eine lange Reihe von längst verblichenen Lebensbildern auffrischte. Dieser Eingang lautete so: „Dresden, 30. April 1847. Wenn ich nicht ein geplagter, von hunderterlei kleinen Verpflichtungen gehetzter Mensch wäre, so möcht' ich Ihnen einen langen, langen Brief schreiben und von da anfangen, wo ich Sie in der Holzmarktstraße in Berlin 1833*) besuchte, mich zehn Jahre lang zugethan und abgeneigt Ihnen fühlte; erst durch Ihre „Vierzig Jahre", über die ich manches, Ihnen nicht zugekommene, fördernde Wort gesagt habe, mich in Ihnen so sammelte, daß ich Sie eigentlich wahrhaft lieb habe. Sie haben sich in jenem Buche so in reinster Menschlichkeit gezeigt, daß man für die Bestätigung aller der Fehler, die Sie haben mögen, als Mensch im Allgemeinen und als Holtei im Besonderen, eine Menge der liebenswürdigsten Eigenschaften, als Ersatz bekommt und so recht erkennen lernt, wie das, was die Welt gemeiniglich von uns hört und sieht, nur die eine Hälfte des Mondes ist; die andere, die wir nicht sehen können, ergänzt, mildert, hebt auf.

---

*) Band V. pag. 4.

In den Zeitungen trat das, was Sie thaten, alles fertig, abgeschlossen und voll sicheren Anspruches auf und man beurtheilte es mit derselben Emphase. Später hat Ihr Buch gezeigt, daß das Fertige, Abgeschlossene nur Anstandsmaske war und daß innerlich Schmerz, Zerrissenheit, Ungewißheit und Mißtrauen genug in Ihnen lebte. Da hab' ich Ihnen im Stillen manches abgebeten, habe mich über vieles mit Ihnen ausgesöhnt. Das steht mir jetzt fest, daß Sie eine seltsam anziehende dichterische Komplexion sind und ins innere Menschenleben mit feinsten Fühlfäden sich zu verlieren verstehen."

Es sollte mir sehr leid thun, wenn Gutzkow, — den ich wirklich um seine Erlaubniß zu bitten unterließ, — die öffentliche Mittheilung dieser Stelle unzart und indiskret schelten sollte. Gewissermaßen hätte er ein Recht dazu, weil er sie für mich, nicht für meine Leser geschrieben. Ich aber konnte sie nicht unterschlagen.

Sie ist zu wichtig geworden für die Entwickelung meines Seelenlebens. Und da dieses, wenn man in's zweite halbe Sekulum sich hineinlebt, ohnedies mehr auf die Vergangenheit, als auf irdische Zukunft gerichtet bleibt, so muß ich es aussprechen, welch' mächtige Aufschlüsse über viele Begegnisse

und Erlebnisse, die mir immer unerklärlich geblieben waren, Gutzkows offenherziges Bekenntniß mir gegeben. Wie oft hab' ich mich früher gefragt, wenn von irgend wo ein literarischer Angriff über mich erging, in Formen, die fast mehr Person als Sache trafen, wodurch hast du ihn verschuldet? Wodurch kannst du dir diesen Gegner zum Gegner gemacht haben? Du kennst ihn nicht, konntest ihn niemals beleidigen; doch scheint er dich zu hassen? Und warum? Neid kann es nicht sein, denn Neid trifft nur die Bevorzugten, Glücklichen?!

Wer könnte dich beneiden, dich, dem alles mißlingt?? So verstrickte ich mich immer in ein Gewinde von Fragen, welche eben so viele Räthsel wurden und trug den Knäuel solcher Verstrickung auf meinem Herzen mit mir umher, bis Gutzkow's Brief ihn für sonst und jetzt und künftig lösete. Es ward mir nun ganz klar, es trat deutlich vor mein Gedächtniß, wie ich häufig, innerlich verzweifelnd, jene „Anstandsmaske" vorbinden zu müssen gewähnt; wie ich trotzig und keck erschien, um meine Thränen zu verbergen.

Dank Dir, Du Freund aus der Ferne, den ich nur einmal flüchtig gesehen und gesprochen. Du hast mir einen wahren Freundschaftsdienst er=

wiesen: Du hast mir beruhigenden, wirksamen Trost gespendet — und das ist eine seltene Waare; wie jeder am Besten weiß, der in die schwierige Lage versetzt ward, sie herbeischaffen zu sollen? Wirksamer Trost ist glaub' ich noch theurer, als guter Rath, welcher dem Sprichworte zu Folge, auf allen Plätzen für theuer gilt.

Nachdem ich am dritten Mai die Zelte des Beduinen abgebrochen und mich gerüstet, daß Dampfroß zu besteigen; nachdem ich mitten in die Pack-Wuth hinein einige sie mildernde Besuche empfangen und mehr oder minder bewegte Lebewohls gesagt; nachdem ich mit Thalberg gespeiset, von den Familien Wessel in British Hôtel schweren Herzen's Abschied genommen; nachdem also die Marterqual solches Trennungstages, die mich immer ein Stück Leben kostet, überwunden war, ging es nach Braunschweig.

Wie freut' ich mich, die lieblichen Umgebungen dieser Stadt, die ich winterlich bei Eisesglätte durchwandelt, jetzt blühen und grünen zu sehen. Doch die Freude sollte mir bedeutend geschmälert

werden. Mein Frühlingsfieber, — anders kann ich es nicht nennen, — kam über mich. So lang' ich in Braunschweig verblieb wurd' ich das Uebelbefinden nicht los. Ich schleppte mich nur so herum und war eigentlich niemals ohne Schmerzen. Dabei von einer hypochonderischen Laune, Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit, die mehr als drückend wurde. Ich habe oft vergeblich darüber gesonnen, warum ich im Frühling, auf den ich mich stets mit kindischer Ungeduld freue, den ich liebe und ersehne, immer empfindlicher gegen Leiden, krankhaft gereizt, ungeduldig, niedergeschlagen bin? Warum ich im späten Herbst, im Winter, den ich fürchte, vor dem ich mich grause, Schmerzen ruhig ertragen kann, heiteren Sinnes bleibe, mich ergeben und sogar fröhlich füge? Niemals bin ich dahinter gekommen.

Da das Benefiz meiner Freunde, zu dessen Verlängerung ich herüber gekommen war, erst am vierzehnten drohte, so benützte ich, als sparsamer Kapitalist und Staatsschuldschein-Besitzer — (denn Reichthum macht geizig und habsüchtig, das entdeckt' ich an mir!) — die Zwischenzeit, um die Pumpe zweier dramatischen Vorträge an das unerschöpfliche Quellwasser der öffentlichen Theilnahme

zu setzen. Doch mein Saal wurde nur mäßig gefüllt. Die Quellen ließen sich entschuldigen: sie müßten Promenaden und Gärten mit Wasser versorgen. Ich konnt' es ihnen nicht übel nehmen; geh' ich doch auch lieber spazieren, als daß ich mich lesen höre! Nun gar im Mai.

Wie verstimmt und leidend ich mich auch fühlte, einer Einladung nach Wolffenbüttel, an den Mittagstisch meines Gönners, des verehrungswürdigen Präsidenten von Praun vermochte ich nicht zu widerstehen. Aber ich nahm einen traurigen Eindruck mit mir aus dem Kreise dieser hochgebildeten, wohlwollenden Familie: Die feste Ueberzeugung, daß ihr theures Haupt seinem Ende nahe; was er, wie Brustkranke gewöhnlich, kaum zu ahnen, vielmehr frische Hoffnungen auf den Besuch meines heimischen Salzbrunn zu richten schien. Mein Gefühl zog mich noch einmal dahin, und um der Eisenbahn und ihrer tyrannischen Pfeife zu entgehen, die bei so kleinen Strecken um so feindseliger auf mich wirkt, legte ich das Stündchen durch duftige Gartenwege und blühende Bäume im Wagen zurück; im Wagen, von Pferden gezogen; von wirklichen, lebendigen Pferden, mit einem wirklichen, lebendigen Kutscher auf dem Bock;

keine mechanischen Figuren. Ich fühlte mich sehr wohl dabei. Denn ich liebe die Eisenbahnen durchaus nicht. Ich, für meine Person nämlich! Wohl weiß ich, daß wer für einen Mann des Fortschrittes gelten soll, sie lieben muß! Ich verehre sie; ich beuge mich ihrer eisernen Nothwendigkeit, ich bewundere, so weit meine von Dampf und Kohlenstaub entzündeten Augen es vermögen, mit staunendem Blick die Riesengewalt ihrer Anlagen. Aber ich hasse sie. Ganz für mich. Ganz im Stillen. Wie eine Ameise etwa die gepflasterten Wege hassen mag, die ihr den Weg von der Wiese in den Wald durchkreuzen. Denn für mich ist die Poesie des Reisens verschwunden, seitdem die ganze Welt rollt und eine Stadt der anderen Visiten en gros abstattet; seitdem man überall schaarenweise anlangt; seitdem man in Gesellschaft bleiben muß, wenn man eben darauf aus ist, ihr zu entfliehen. Ich weiß wohl: den Geschäftsmännern ist es wichtig, Zeit zu gewinnen; ich höre dieselben sogar häufig sagen: Zeit sei kostbarer, als Geld! Was sehr erhaben klingt, bei näherer Erwägung des Gedankens doch zuletzt heißen will: Zeit sei deshalb kostbarer, weil durch sie das kostbarere Geld erspart, und errungen werden könne. Ich höre dies; würde

es auch in seiner ganzen Bedeutsamkeit verstehen, wenn Einzelnen die Begünstigung vorbehalten wäre, in Zaubereil' ihren Konkurrenten so viel Vorsprung abzugewinnen? Da jedoch, wie ich zu bemerken glaubte, Alle, ohne Ausnahme, denselben Sturmschritt wandelnd, so begreife ich nicht, worin der Unterschied besteht? Aber das liegt an meiner Beschränktheit für Alles was Geschäft heißt und ich verstumme in Demuth. Auch sagt man mir, durch die Eisenbahnen werden die Völker, die verschiedensten Stämme einander nahe gerückt; die Spaltungen hören auf; die Nationalitäten verschmelzen sich! Nach und nach wird die ganze Erde ein Land! Die Berge trägt man ab — wozu auch die unnützen Fernsichten? — durch's Meer werden Chausseen gelegt! Einzelne Wohnhäuser giebt es nicht mehr! Nur umfangreiche Kaserne. Die Tracht wird eine gleiche: graue Jacke, graue Hose! Eine gleiche Arbeit, für Alle! (Lord Byron hackt Holz, Calderon kocht schwarze Suppe, Schiller bessert das Schuhwerk aus und Mad. Dudevant scheuert die Fußböden.) Auch eine Sprache, das versteht sich. Ein Besitz, das versteht sich erst recht! Und was gar schön ist, die dummen Namen, die nichtswürdigen Reste des Geburtsstolzes werden

abgelegt. Wozu Eltern? Wozu Erinnerungen? Wozu ein Vaterland? Die Erde ist mein Vaterland, meine Eltern wohnen im Familienhause; mehr brauch' ich nicht zu wissen. Ich brauche sie nicht zu achten und mich selbst auch nicht; denn das würde sich auf die Anmaßung gründen, mich auszeichnen zu wollen und dadurch würde ich die allgemeine Gleichheit verletzen. Ich bin, was alle Uebrigen sind. Ich heiße Nummer 1377793337. Jeder Mensch ist eine Nummer, wie gegenwärtig noch die Bergwerksssträflinge in Siberien. Aber in Siberien bricht eine neue Lebenswärme aus, wenn dies heilige Ziel erst erreicht ist; das Eis am Nordpol schmilzt; allgemeine Bruderliebe wehet in Freiheit und Gleichheit über die neugeborene Erde und jeglicher Zobel darf seinen Pelz ablegen und nackend einhergehen! Hurrah!

Ich werde das nicht erleben. Und da die Eisenbahnen, die erst der Anfang dazu sind, schon regieren, so fühl' ich mich auf ihnen nicht heimisch und sehne mich manchmal nach einem tiefen Sandwege im grünen Nadelholzwalde, wo ich fein langsam, der Schnecke ähnlich, umherkriche! Nicht wahr, ich bin ein närrischer Kerl? So recht, was man den Deutschen Michel nennt.

Auf Freitag den 14. war die Darstellung des alten Feldherrn angesetzt, in welcher der Verfasser, aus „besonderer Gefälligkeit für die Benefizianten" die Rolle des Thaddäus übernommen. Die Proben wurden gestört durch Unpäßlichkeit der lieblichen „Herbold" (jetzt: Mad. Haase) an deren Stelle jedoch eine andere Dame rasch auszuhelfen sich bereit erklärte. Mir war nicht wohl um's Herz und hätt' ich zurücktreten können, wie gern würd' ich es gethan haben. Ich verwünschte Emil Devrient, daß dieser mich in die übereilte Zusage hinein arbeiten geholfen und er war so gefällig, ein Restchen meiner Verwünschungen sich persönlich abzuholen, da er auf der Durchreise von Bremen nach Dresden, mit Ehren beladen, bei unserer table d'hôte als Gast erschien; eben nur, um mit zu essen und weiter zu reisen.

Ein schwüler Tag hing über mir; nicht blos in Betracht des mir bevorstehenden Abends, vielmehr auch in schweren Wetterwolken, die sich denn auch, gerade um die Stunde, wo billigerweise Theaterlustige ihre Wanderung anzutreten hatten, wildfluthend und donnernd ergossen. So daß bei mir die Ueberzeugung fest stand, es werde keine Seele im Schauspielhause und mein Opfer auch

noch obenein nutzlos sein. Doch war diese Befürchtung unbegründet. Kaum aber vernahm ich, bei meinem Eintritt in die Garderobe, das Haus wäre angefüllt, als sich auch sogleich wieder die kaum darnieder gedonnerte Missethäterangst erhob, mit der ich, vier lange Akte des vorhergespielten Stückes hindurch, stumm und resignirt in meinem Winkelchen saß und mich durch allerlei Erinnerungen aus meinem Bühnenleben und seinen besten Epochen zu ermannen suchte. Die Stunde der Erlösung schlug doch auch endlich; mein Stichwort rief mich; mit festem Willen rief ich mir: Ruhe! zu und trat hinaus. Kaum stand ich auf den Brettern, in der Handlung, so war jede Spur von Befangenheit verschwunden. Und ich muß meine Sachen, den lautwerdenden Stimmen nach zu urtheilen, ganz gut gemacht haben.

Daß beim Hervorruf einige Blumensträuße, unter denen der obligate Kranz nicht fehlte, vor meine Füße fielen, verursachte mir einen furchtbaren Schreck. Denn da ich bei ähnlichen Vorfällen und Fällen, wenn mir Gelegenheit ward, sie als Zuschauer zu beobachten, nicht selten die böswillige Meinung gehegt, der Beworfene möge die Werfer gemiethet und die Blumen bezahlt haben,

so rührte sich jetzt mein Gewissen, und ich argwöhnte, man könne von mir dasselbe denken. Sollte einer meiner Leser damals Zuschauer gewesen und auf solchen Argwohn ausgegangen sein, so nehme er hier die heilige Versicherung an, daß ich nicht ahnete wer die Blumen gebunden, noch wer den Kranz geschleudert haben könnte?

Mit diesem Abend war mein Braunschweiger Aufenthalt abgethan. Mein Reisepaß unterschrieben. Ich hatte diesmal weniger die Freuden trauter Häuslichkeit genossen, als im verflossenen Winter. Einmal eben, weil diese stets im Winter besser gedeihen; dann zunächst, weil mein theurer Freund Köchy zu einer Geschäftsreise genöthigt, uns verlassen mußte.

Nach Celle zu kommen, war ich bei meinem ersten Aufenthalte in Hannover eingeladen worden. Nur auf eine Stunde hatte ich mich dort gezeigt, im Konzert jener jungen Virtuosen. Dieser guten Stadt war mein Ueberfall jetzt zugedacht. Von dort wollte ich über Harburg, Altona, durch Holstein nach Meklenburg ziehen. Schwerin und Neustrelitz, die ich beide noch nicht gesehen, reizten mich. Hamburg schien mir zu groß, zu lärmend für meine bescheidenen Leistungen.

Wär' es geziemend, sich eines so niedrigen Ausdrucks zu bedienen, so möchte ich schreiben: ich hatte Celle im Magen — der Erinnerung nämlich. Denn dies war ja der Ort gewesen, wo ich bei meiner ersten Schauspielerreise (1833) als einsamer Passagier des durch tiefe Sandwüsten reisenden Postwagens, mit einem früh um 5 Uhr frevelhaft genossenen Fleischsallat den Grund zu jenen fürchterlichen Ereignissen gelegt hatte, die mich in Harburg (Bd. V. pag. 334.) mit so düstern Todesahnungen erfüllte. Jetzt, vierzehn Jahre später, konnte ich in Braunschweig zu Mittag speisen und den schönen Maiabend in den blüthenreichen, grünen Anlagen um das Celler Schloß verbringen. Und ich habe gewagt, mich gegen die Eisenbahnen auflehnen zu wollen?! Es ist doch, recht ehrlich gesprochen, schändliche Undankbarkeit. Verfällt ihr aber, und damit will ich mich vor mir selbst zu rechtfertigen suchen, nicht jeder Mensch, dessen Naturell mit seiner Lebensrichtung in Konflikt geräth? Ist nicht jeder auf meine Weise undankbar, der aus dem Geräusch großer Städte, aus dem lärmenden Gedräng' des Lebens, aus dem Strudel geselliger Herrlichkeit, sich nach dem stillen Frieden des Dorfes, nach der grünen Waldeinsamkeit sehnt,

diese Sehnsucht in Liedern oder Seufzern ausspricht, ohne zu bedenken, daß die große Stadt mit ihrem Geräusch, das Leben daselbst mit seinem Gedräng', die geselligen Störungen die ihn peinigen, gerade das sind, was ihn ernährt, was ihm die Genüsse der Kultur darbietet, was ihm Mittel gönnt, seine Kinder anständig zu erziehen, sie unterrichten und bilden zu lassen. Sein Verstand sagt ihm das und sein Herz bleibt bei der alten Sehnsucht.

Mein Herz war sehr betrübt in Celle. Es erreichte mich daselbst ein Brief, der mir den nahe bevorstehenden, nicht abzuwendenden Tod eines theuren jungen Freundes meldete. Wenn diese Zeilen in meiner Hand waren, so hatte er bereits aufgehört zu athmen. Die Schilderung grausamer Leiden, die ein solch' frisches kräftiges Dasein nur im wüthendsten Kampfe zerstören konnten, ließ meine eigenen körperlichen Leiden mir jetzt höchst verächtlich scheinen und ich wagte nicht mehr, ihrer gegen mich selbst noch zu erwähnen. Ich betrachtete mich für leiblich vollkommen gesund, nur um den Schmerz über seinen Tod desto inniger in mich aufnehmen, ihm desto mehr Raum und Gewalt über mich gestatten zu können. Da ich in Celle, einige vorübergehende formelle Bekanntschaften un=

gerechnet, völlig allein stand; da den hellen Maitag über, mich nichts in Anspruch nahm als meine Wehmuth, so überließ ich mich ihr mit allen Ausschweifungen deren eine Persönlichkeit, wie die meinige, fähig ist. Gedacht' ich später meines Gebahrens so dünkte mich's ein Traum und ich würde fast an seiner Realität zweifeln, wären mir nicht Strophen aus jenen Tagen zurückgeblieben, die mich davon überzeugen; weil sie nichts enthalten, als was ich heute noch empfinde, wenn auch die Wehmuth des Augenblicks erforderlich war, um es mich so aussprechen zu lassen. Ich besinne mich, daß ich diese Verse vor mich hin flüsterte und bildete, während ich in den kleinen Anlagen, welche das Schloß zu Celle umgeben, einherging. Die Leute, die mir begegneten, haben mich wahrscheinlich für blödsinnig gehalten. Und weil es der Mai war, der meinem Gram entgegenlachte; weil es der Mai war, auf dessen Blüthen meine Thränen rannen, so verschmolz er mir mit dem Verstorbenen zu einem Bilde. Und ich sang:

Schön wie der Mai, in reiner Jugendblüthe,
Voll ed'lem Stolz und dennoch sanft und mild,
Ein rührend' Bild von kindlich frommer Güte,
Zugleich der frischen Mannheit kräftig' Bild;

Stets froh bereit, der Bitte nachzugeben,
Selbstständig, wo es festen Willen galt,
Vor wenig Tagen noch im vollsten Leben, —
Und jetzt im Sarge, todesbleich und kalt.

So mußt' es sein! So hast Du nicht vergebens
In Thränenschrift Dein Inn'res mir enthüllt;
Du starbst am heißen Ueberdruß des Lebens
Und Deine Sehnsucht wurde früh erfüllt.
Du starbst, weil Du mit Deinem Dasein grolltest,
Weil Dir die Erde keine Freude bot,
Weil Du die Jugend nicht genießen wolltest.
So kam, den Du herbeigewünscht, der Tod.

Niemals ist mir ein Sterblicher begegnet,
Der ausgestattet liebenswerth wie Du,
Mit allen Gaben Gottes reich gesegnet,
So wenig Glück gekannt, so keine Ruh';
Niemals, wie Du, ein Jüngling der Betrachtung
Des Nichtigen verachtend zugewandt,
Und doch dabei so voll von wahrer Achtung
Für Alles was man schön und groß erkannt.

Dein Sinn für Wissen, Kunst, Musik und Dichtung,
Dein Feuer für der Schönheit Zaubermacht,
Sie zeigten Rettung Dir und eine Richtung
Den Pfad zu finden aus des Grames Nacht?
Du aber schau'test nur aus Deinem Dunkel
Zu ihnen auf, wie man nach Sternen schaut,
Wohl wissend, daß zu ihrem Lichtgefunkel
Dem Sterblichen sich keine Brücke baut.

Aus ihnen sprach Dir nur des Todes Mahnung
In Wort und Klang, Du wiederholtest sie,
Sangst sie mir oft im Schauer banger Ahnung
Sanftlächelnd vor, die düst're Melodie.
Und wie sie damals mir in's Herz gedrungen
Von Deinen Lippen mit der Wahrheit Macht,
So haben heut' die Blumen mir gesungen
Mit ihren Lippen: jetzt hat er vollbracht.

Sie duften süß und Frühlingslüfte kräuseln
Sich, wo ich wandle wellengleich umher:
Die Blüthen seufzen und die Blätter säuseln:
Er hat vollbracht, ihm duften wir nicht mehr.
Er ist erlös't: in liebeweichen Armen,
In die er wie ein schlummernd' Kind ihn nahm,
Trug ihn der Mai mit liebendem Erbarmen
Nach jenem Land', aus dem er selber kam.

Du durftest um die schöne Krone werben,
Mit der nur Mai die Seinen hold beglückt;
Im Frühling mußtest Du erblühend sterben,
Von seiner Pracht treu brüderlich geschmückt.
Wir, die dem Herbst nicht mehr entweichen können,
Dem Winter nicht, wo wilde Stürme weh'n,
Wir wollen Dir die heil'ge Ruhe gönnen
Und weinend unsre rauhen Pfade geh'n.

Und ich ging die meinigen. Ich ging zum Herrn Bürgermeister und bat um Erlaubniß, meine Bude aufschlagen zu dürfen; ich ging zum Inhaber des Saales, um zu akkordiren und zu miethen;

ich ging zum Buchdrucker, um Anzeigen zu bestellen; ich ging zum Buchhändler, ihn um den Verkauf der Billets zu ersuchen; ich ging endlich des Abends in mein großes, hohes, einsames Zimmer, um Ruhe zn finden, — und das war von allen Mühen denen ich mich unterzog, die einzige, die sich nicht belohnen wollte.

Die Theilnahme, welche ich vor einigen Monaten in Celle erregt, schien jetzt bereits erloschen. Mein erster Abend warf nur geringe Früchte ab. Ich gab deshalb, um der Sache ein rasches Ende zu machen, den zweiten für die Stadtarmen, denen ich glücklicherweise mehr abliefern konnte, als ich mir selbst abgeliefert hatte und schied, nach achttägigem Aufenthalte, nicht ohne in zwei heit'ren Männerkreisen, wo Bildung und Empfänglichkeit vorherrschte, mich zur geselligen Heiterkeit glücklich gezwungen zu haben. Meine Rechnung in dem Gasthofe, in welchem ich sehr gut aufgenommen und glänzend bewirthet war, fiel so klein aus, daß ich sie nur in stummer Ueberraschung zu berichtigen vermochte. Ich weiß nicht, ob Herr Drucker sie nach meinen Einnahmen eingerichtet und deshalb so niedrig gestellt hat? Ist dies aber der Preis seines Hauses, dann begreif' ich nicht, wie er

besteht? Seit dreißig Jahren auf Reisen, hab' ich doch etwas Aehnliches nirgend gefunden.

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; am ersten Pfingstfesttage verließ ich Celle, um die Nacht in Altona zu sein. Wohl mag es an meiner trüben Stimmung gelegen haben, daß ich mich auf dem ganzen Wege über Alles ärgerte: über den Andrang unberufener Zuschauer auf den Bahnhöfen; über das Gedränge müßiger Spaziergänger, die in den für die Reisenden bestimmten Gastzimmern sich breit machen; über das Stehenbleiben des Zuges, weil die Lokomotive müde war, über den Aufputz aller Plätze, Thüren, Geräthschaften mit jungen Birken, die aus ihrer waldigen Heimath gerissen, in der ersten Lust ihres jugendlichen Wachsthums geschnitten, als leerer nichtssagender Aufputz, dem heiligen Geiste zu Ehren welken mußten, in einer Gegend, wo man Gott dankt, die öde Dürre durch grüne Bäume aufgefrischt zu sehen! Daß ich mich ärgerte über den Gepäck-Skandal vom Ende der Eisenbahn bis zum Dampfschiff; über die Unordnung und Willkühr

und Prellerei, der man dort ausgesetzt war; über das wilde Treiben auf dem Dampfschiff, wo mit trunkenem Gejohle die Ausgießung eines sehr unheiligen Geistes gepriesen und vor dem rasenden Bären einer Musikbande nirgend Schutz gefunden wurde; über die kecke Zuversicht in welcher jene Priester der Tonkunst ihre Ansprüche auf Bezahlung geltend machten; über die Unmöglichkeit, am jenseitigen Ufer einen Wagen zu finden; über den langen beschwerlichen Weg vom Landungsplatze bis nach Altona, wo es kaum möglich war, sich durch die Schaaren der Spaziergänger Bahn zu brechen, und wo das lustwandelnde Publikum des „Hamburger Berges" meinen Bart, — damals noch seltene Waare, — nicht nur mit höhnischem Gelächter, sondern auch mit den schmählichsten Schimpfwörtern begrüßte. Ich dankte Gott, als ich, hinter dem Karrenschieber, der meine Bagage beförderte, ungeprügelt in das Stadtthor von Altona gelangte.

Warum ich mich in Altona einquartirte, und nicht in Hamburg? Weil ich schon unterweges vernommen, daß Hamburg von Pfingstreisenden wimmle und daß man in den größten und umfangreichsten Hôtels keine Unterkunft zu hoffen habe. Auch, weil mein Weg nach Kiel ging und weil

ich schon in Holstein zu sein dachte, wenn ich mich im „holsteinschen Hof" befand. In diesem sehr sauber und still gehaltenen Hause brachte ich einige Tage zu, machte zwar mehrfache Exkursionen und Einfälle in's benachbarte Hamburg, betrachtete mich aber dort nur wie einen durchfliegenden Vogel, und werde deshalb auch, was mir daselbst für mein Leben Wichtiges und Interessantes begegnete, erst nachher melden, wo ich es auf der Rückkehr von Kiel berühre und wo ich es mit den späteren Tagen in Eines zusammenziehen kann.

Am 27. Mai hielt ich in Kiel meinen Einzug. Kiel hatte für mich so etwas vom gelobten Lande, vom Orte der Verheißung an sich. Dieser Glaube ankerte auf einem unsicheren Grunde. Vor Jahren hatte mir unser alte Sydow, ich meine in Leipzig wär' es gewesen, die Aeußerung gethan: Kiel sei ein rechter Platz für mich und ich würde dort ein eben so gebildetes als theilnehmendes Auditorium finden. Ich nahm das als eine abgemachte Sache an und trug die Zuversicht in mir. Doch kaum vierundzwanzig Stunden daselbst, war es, wie wenn die Luft die mich angeweht, meinen Erwartungen viel von ihrer Sicherheit rauben wollte? Es lag etwas in der Atmosphäre, — soll ich es

düst're Färbung nennen? — wie die Ahnung eines Sturmes. Bezeichnen kann ich es nicht durch Worte und ich würde lügen, wenn ich ausspräche: ich habe in die Zukunft geblickt und sie gedeutet. Ich wußte nicht, was es war; wußte nicht, was es dem Allgemeinen bedeutete; ich fühlte nur, was es mir, was es meinen Absichten bedeute; und das war nichts Günstiges. Es läßt sich nicht anders ausdrücken, als durch die Formel: ich empfand, die Gemüther seien in Anspruch genommen von Sorgen und Erwartungen. Wo dies der Fall ist, haben Poesie und Kunst immer wenig zu hoffen.

Ich kannte keinen lebenden Menschen in Kiel. Außer einem Buchbinder, der sich mir als Schlesier zu erkennen gab, sprach ich niemand auf meinem Zimmer, führte ich mit niemand ein Gespräch. Doch hörte ich die Unterhaltungen am Gasthaus-Tisch, fing einzelne Sätze aus den lebhaften Diskussionen der Spaziergänger auf, warf den Blick in öffentliche Blätter. Aus diesen vereinzelten Tönen und Klängen stellte ich mir ein Lied zusammen, dessen Melodie von: „Freut euch des Lebens" durchaus keine Aehnlichkeit hatte. Aber ich war einmal da und, ohne regen Willen, gleichsam maschinenartig, that ich die üblichen, ein-

geübten Schritte. Der erste, wie mich bedünkte hier der wichtigste, blieb die Bewilligung der Polizeibehörde nachzusuchen. Diese war gerade in einen viel Aufsehn und sehr viel Streitigkeiten erregenden Krieg verwickelt. Der Polizeimeister, als Censor, hatte in einem Lokalblatte einen ihm vorzulegenden Aufsatz gestrichen; der Redakteur hatte das censirte Exemplar, sammt den polizeilichen Strichen, in einer Ressourcen-Gesellschaft, zur Ansicht ausgelegt; der Censor hatte dagegen protestirt, weil er diese Zurschaustellung eine öffentliche nannte und sie wie eine, seinem Verbote sich opponirende Widersetzlichkeit betrachtete; der Redakteur negirte die Oeffentlichkeit, weil die Ressource eine geschlossene Gesellschaft sei; der Polizeimeister deduzirte sie aus dem Umfang der großen Mitgliederzahl, die Für's und Wider's in den verschiedensten Ansichten machten sich überall geltend. Ich hatte sie am table d'hôte mit jedem Strömling, mit jeder Krabbe verschlungen. Ich war voll gesättiget davon. Was Wunder, wenn dieser Polizeimeister meiner Fantasie wie ein drohendes Ungeheuer erschien? Außerdem führte er den Namen eines jungen Mannes, den ich in meiner grünen berliner Zeit, als Hauslehrer in einer uns befreundeten Familie ge-

kannt und vor dem ich mich, als einem ascetisch frommen Lutheraner stets gefürchtet, in dessen Nähe ich mich immer beängstiget gefühlt hatte. Diese Rückerinnerung trug sich jetzt, kindisch genug, mir halb unbewußt, auf den Kieler Polizeimeister über. Ich meinte, dem Throne des allgewaltigen Tyrannen, bei dem ich als ein Liberaler schlecht angeschrieben sein mußte (wenn er überhaupt etwas von mir wußte) nur zitternd nahen zu dürfen und machte mich auf sein unbarmherzigstes veto gefaßt. Zuletzt suchte ich Trost in dem Gedanken, daß er sich, auf seinem Posten, wohl um andere Dinge zu bekümmern gehabt haben würde, als um mich. Da wollt' ich mich ihm denn auf eine Weise expliziren, die mir möglichst günstig sei und fügte meinem demüthigen Bittgesuch ein Konvolut jener Danksagungsschreiben bei, die ich in großen und kleinen Städten von Behörden verschiedenster Gattungen für meine der Wohlthätigkeit dargebrachten Spenden empfangen, und die ich, wie ein Seiltänzer die Atteſtate seines Wohlverhaltens, damals wirklich mit mir führte. Die Antwort beschämte mich, denn sie lautete, wenn auch freundlich, doch fast ironisch, dahin, daß ich mir unnütze Mühe gegeben, den Herrn Polizeimeister über einen Men-

schen au fait setzen zu wollen, der ihm, als Einem mit der Literatur Bekannten, nicht unbekannt sein könnte. Der Bewilligung zu meinen Vorträgen aber war, ein freilich nur zwischen den Zeilen zu findender, Beigeschmack von Zweifel an günstigem Resultate beigegeben. Während also die eine Besorgniß auf eine mir sehr erfreuliche, von Seiten des Polizeimeisters höchst verbindliche Art, gelöset wurde, vermehrte sich die andere und gab meiner dunkeln Ahnung neuen Stoff.

Im Zimmer litt es mich nicht. War das Wetter nur erträglich, so wandelte ich früh und Abends hinaus nach Düsterbrook, durch die mit Buchen und anderen herrlichen Bäumen reichprangenden Hügel und Thäler, deren ich nicht überdrüßig wurde. Von der Schönheit dieser Waldung, von ihrer feierlichen Stille, von ihrem üppig grünenden Baumschlag vermocht' ich mich kaum zu trennen, wenn die einbrechende Nacht Heimkehr gebot. Meine Lust an dieser Natur, gab mir nach drei Tagen schon die Ueberzeugung, daß bei solcher Umgebung, und im Monat Mai, für Kunst im engen Saale wenig Lust von andern Leuten zu verlangen sei. Mir erschien mein ganzer Sommer-Reiseplan von einer Stunde zur andern immer

weniger praktisch. Wer Teufel, so beschloß ich jeden Monolog, würde dich jetzt aus dem Walde in den schwülen Saal locken können? Und du willst es den Andern thun? Welche Anmaßung! Welche niedrige Habsucht! Hast du nicht Geld im Sack? Führst du nicht Staatsschuldscheine mit dir? Wozu noch mehr zusammenscharren wollen und knickern für kommende Jahre, die du höchst wahrscheinlich gar nicht erlebst? Wer kann dich jetzt hindern, als Freiherr zu leben? Was kann dich abhalten, das Joch des reisenden Virtuosen, welches momentanes Bedürfniß dir aufzwang, noch einmal abzustreifen auf — nun ja, auf unbestimmte Zeit? Wer kann dich hindern, die Deinigen in Steiermark zu besuchen, die du vorigen Herbst verließest den Bettelstab in deiner Hand und bei denen du jetzt als ein mit, wenn auch nicht Bäume, doch Lorbeerkränzen geschmückter Krösus — (ich führte allerdings einige Exemplare dieses an mich Unwürdigen gespendeten Hauptschmucks bei mir!) — einziehen kannst!?

Ich that, über die Kühnheit meiner Monologe und über das siegreiche Resultat derselben einen Luftsprung, der mir und meiner Großvaterschaft alle Ehre machte und von welchem lediglich zu

bedauern bleibt, daß ihn niemand geseh'n, als die ehrwürdigen Bäume Düsterbrook's.

Frei, schrie ich auf aus voller Brust, noch einmal frei! Wieder selbstständig! Kein Knecht mehr des bestimmten Tages, der angesetzten Stunde; nicht mehr ängstlich besorgt, mir des Abends im Kühlen den Schnupfen, in feuchtem Wetter den Husten zu holen! Nicht mehr verpflichtet einem Häuflein von Abonnenten, deren größere Hälfte halb widerwillig in den Entschluß gezogen war, die Genüsse zu erdulden, welche du bieten kannst! Frei, wieder frei! Nicht mehr gezwungen, in die lackirten Schuhstiefeln zu fahren und in die weiß glacirten Handschuhe zu kriechen; berechtigt einher zu laufen, wo und wie ich will, in meinem alten Kleide. — Und so aus der Fülle meines Entzückens stimm' ich an das Lied meiner Liebe und Lust, das Lied meines unsterblichen Beranger, das Lied seiner Lieder:

„sois moi fidèle, ô pauvre habit que j'aime“ —

und wie ich, Thränen im Auge, an die himmlischen Worte komme:

„je dois bientôt, il me le semble,
mettre pour jamais habit bas —“

da rauscht es dicht neben mir, im Zwielicht des

Waldes und der Dämmerung — Herr Gott, auch Wild giebt es um Düsterbrook? Ein Hirsch! Er steigt langsam aus dem Thalweg empor, nach dem mit einer Villa geschmückten Hügel. Ich folge ihm vorsichtig, um oben, bei etwas hellerer Beleuchtung noch einmal den Anblick des stolzfliehenden zu genießen und durch ihn an Trachenberg's wildreiche Waldungen erinnert zu werden. Immer langsam hinauf! Aber was ist denn das? Er geht gerade auf die Villa zu? Sollte es ein gezähmter Hirsch sein? Das wäre nur halbe Freude! Nun steht er; ruhig schaut er sich nach mir um. Ich gelange immer näher. Jetzt seh' ich ihn deutlich — und es ist ein Esel! Ein biedrer Esel, der bei den Besitzern dieser Villa in Lohn und Brodt steht; höchst wahrscheinlich? Ja, so ist es; sie öffnen ihm das Hofthor; er schreitet hinein.

Also das war der edle Hirsch, das geträumte Symbol meiner Freiheit?

„Nun, nun, das ist ja schön!“ würde der alte Göthe sagen, wenn er noch lebte, daß man ihm davon erzählen könnte.

Je näher ich, meinen Esel im Herzen, der Stadt wieder kam, desto mehr legte sich der düsterbrookische Freiheitsjubel. Mußt du nicht hier die

einmal getroffenen Einleitungen zum Ende bringen, fragte ich mich? Mußt du nicht morgen früh zum Polizeimeister gehen, ihm für seine gütige Zuschrift dankend und das Nähere besprechend? Mußt du nicht einen Besuch bei dem Redakteur jenes Blattes machen, dich ihm vorzustellen und seine Mitwirkung für dein Unternehmen zu erbitten? Und mußt du nicht, du magst dich winden und drehen wie du willst, als furchtsamer Heuchler zwischen beiden, dir gleich gefährlichen puissancen, je nachdem die eine sich dir freundlicher nähert, bei der anderen anstoßen und es nothwendigerweise mit einer von beiden verderben? O Hirsch aus Düsterbrook, du bist zum Kieler Esel geworden, der zwischen zwei Krippen steht und aus keiner zu fressen wagen wird!? Mit diesem Gedanken ging ich zur Ruhe, um Unruhe zu finden.

Und die Sonne des Jahres 1847 stieg empor, um in Kiel, und auch anderswo, den Tag zu bescheinen, den die Kaufmannschaft Deutschlands in ihrem deutschen Sinne zu nennen pflegt: „ultimo Mai.“

An dieses Tages Morgen schritt ich muthig aus, die Bettelvisite zu machen, bei dem Redakteur der Kieler Tagesliteratur. Ueber Nacht war besserer

Rath erschienen. Ich hatte mich entschlossen, meine Lage offen und ehrlich zu schildern, ihn selbst zu fragen, ob ich nicht nach beiden feindlichen Lagern hin für mich den Frieden suchen könne? Ob er mir unbewaffnete Neutralität gönnen wolle? Von seinem Benehmen, von seinen Ansichten, beschloß ich meine Ansichten, mein Benehmen abhängig zu machen. Das heißt: wenn er mich merken ließe, daß ein von seinem Gegner protegirter Wandersmann ihn auch zum Gegner haben würde, wollte ich mich aus einem gebundenen Esel zum freien Hirsch erheben und auf und davon ziehen. Das Schicksal hatte in seiner Weisheit das letztere verhängt, ohne daß erst die Großmuth des von mir Aufgesuchten auf die Probe gestellt würde. Er war abwesend, über Land, wurde nur in einigen Tagen zurück erwartet. Ich händigte der Bedienung meine Karte ein, setzte mich in Trab und der als gedrückter Esel sein Hôtel verlassen, kehrte als freier Hirsch wieder, um einige Stunden nachher zu scheiden.

Lebe wohl du lieblicher Pfad am Hafen; du blühender Gartenweg, lebe wohl! Lebt wohl, ihr ehrwürdigen Bäume, unter denen ich wandelte, den Frieden suchend. Nur der wird ihn finden,

der ihn mitbringt. Mög' ein späteres Geschlecht, ehrenvoll und glücklich ihn genießen, sich seiner freuen in eurem Schatten. Ich will euch niemals vergessen. Und wenn meine Seele, matt und müde von des Tages Pein, sich in sanften Träumen ergeht, dann soll sie euch besuchen und dankbar lauschen der frommen Weise, die durch eure Kronen rauschet! Lebe wohl, grüne glücklichen Menschen, du schönes Düsterbrook!

Hamburg hatte ich seit meinem Gastspiel im Jahre 1833 nur flüchtig auf der Durchreise, seit dem großen Brande gar noch nicht gesehen. Auf wen könnte wohl das Alsterbassin, schon damals in seiner Art einzig, mit seinen jetzigen neuen und erneuerten Umgebungen, den erhabenen Eindruck verfehlen!? Ich stand, wie geblendet. Nur eines vermißte ich: die grünen Bäume am alten Jungfernstieg, die da auch von den Flammen verzehrt sind und deren jugendliche Nachfolger lange Zeit brauchen werden, bis sie die schon hübsch herangewachsenen Vorgänger nachholen können. Sollte ein unbefangener Blick auf diese jungen Bäume nicht ge-

nügen, so manches Menschen stolze Zuversicht in bescheid'ne Ehrfurcht, so manchen Hochmuth in Demuth zu verwandeln? Sollte ein Zeitalter siegreichster Mechanik, Technik und großartiger Unternehmungen, nicht ein wenig beschämt werden, durch den Vergleich, der da zur Schau steht? Wo steinerne Paläste, auf den Wink einer im Golde wühlenden Hand binnen Jahresfrist aus Schutt und Trümmern sich erhoben; wo Glanz und Pracht ihren Ueberfluß entfalten; wo die Macht der Intelligenz aus Ruinen eine neue Herrlichkeit hervorzuzaubern vermochte; da ist keine Wissenschaft, keine Gewalt, kein Gold, kein Wille im Stande, auch nur einem armen Baume die Krone zu leihen, deren er bedarf, um Schatten zu spenden. Da muß sich erst Keim aus Keim, Blatt um Blatt, Zweig aus Zweig organisch von innen heraus entwickeln und entfalten, damit er werde, was er werden kann! Und sie blicken aus ihren von Spiegelglas blinkenden Fenstern herab und dünken sich die Herren der Schöpfung!

Der Hamburger Brand mit Allem was darum und d'ran hängt, giebt jedem empfänglichen Hörer, wenn lebhaft schildernde Augenzeugen davon erzählen, einen unerschöpflichen Stoff der Unter-

haltung. Ich konnte nicht müde werden, mir einzelne Scenen aus jenen schauerlichen Tagen ausmalen zu lassen. Wer ein poetisch zusammengefaßtes Bild als Totaleindruck in sich aufzunehmen wünscht, dem empfehle ich recht aus meiner vollsten Ueberzeugung das (1842) bei Perthes-Besser und Mauke in Kommission gegebene Büchlein „Flammenbilder aus Hamburg" von K. G. Prätzel. Zwar verbürgt der Name dieses hochgeachteten deutschen Dichters den Werth der Dichtung. Aber da bei unsern Literaturzuständen derlei poetische Spenden nur allzuoft gar nicht in's größere Publikum dringen, so wird mancher Leser mir es Dank wissen, wenn ich ihm Veranlassung gebe, das anspruchslose Heftchen sich zu verschaffen. Mit vollkommenster Meisterschaft des Versbaues ist eine Uebersicht des Ganzen und eine Lebhaftigkeit der treusten Darstellung im Einzelnen verbunden, die um so mehr Bewunderung verdient, als es dem Dichter gelang, auch unpoetische Gegenstände und Ereignisse in's Gewand der Poesie gekleidet, darin aufzunehmen. Ein kurzes Beispiel: Die Schilderung des Petrithurmes, sein Entstehen, sein Bau, seine Bedeutung durch Jahrhunderte leitet nun sein Ende ein.

„Auch dich, erhabenes Bauwerk, will die Verderberin erreichen,
auch dir hat sich die Feindin zugekehrt,
die um den Unterschied sich wenig kümmert,
ob sie den riesigen Pallast zertrümmert,
ob sie das winz'ge Schwalbennest zerstört". ꝛc.

Sein Felsenbollwerk stellt er ihr entgegen;
Sie aber läßt den heißen Brodem weh'n,
Der leichtbeschwingt, auf unsichtbaren Wegen,
Sich einverleibt den obern Raumgehegen —
Und länger nicht kann er ihr widersteh'n!
Doch wie sie, in des Gluthenhauchs Beginnen,
Zu ihm sich richtet, kommt er ihr zuvor;
Mit feu'rgem Arm, hinausgestreckt von innen,
Sich selbst umarmend, lodert er empor!
Zum Himmel schlagen die gehäuften Flammen;
Am Holzwerk lös't sich, weggeschweißt vom Brand,
Der Eisenklammern mächtiger Verband;
Dumpf in sich selber stürzt der Thurm zusammen,
Und gruftwärts eilend, birgt er, schmuckberaubt,
Tief in den Boden sein gesunk'nes Haupt.

Was mich in Hamburg zunächst interessirte war das, lange nach meiner letzten Anwesenheit erstandene Thaliatheater. Sein Erbauer und Unternehmer Herr Chéri Maurice, war nun mittlerweile auch Theilnehmer an der Direktion des Stadttheaters geworden, welcher im Verein mit dem Schauspieler Baison er vorstand, ohne doch,

daß Herr Baison andrerseits Theil am Thalia-theater gehabt hätte. Wie das möglich und aus-führbar sei, blieb mir unbegreiflich. Aber es war. Und ich will nicht leugnen, daß mir Maurice in seiner zwiefachen Eigenschaft als Führer zweier, mit einander feindlich rivalisirenden, Bühnen, ein Bischen vorkam wie weiland Se. Kaiserl. Hoheit der Großfürst Statthalter von Polen, Constantin, von dem gesagt wird, er habe sich baß erfreuet, wenn die Armee seines kaiserlichen Bruders und Feldherrn gelegentlich eine Schlappe bekam; da soll er sich die Hände gerieben und leise gesagt haben: ha, die braven Polen! Das sind meine Truppen!

Wie das Stadttheater unter Herrn Baison's und Maurice's Direktion beschaffen gewesen, kann ich nicht sagen; ich hab' es nicht besucht. Das Thaliatheater war vortrefflich. Es stand in den Vorstellungen, die seinem eigentlichen Wirkungskreise angehörten, sowohl was einzelne Talente, als was das Zusammenspiel betrifft, neben den besten Pariser Bühnen dieser Gattung.

Heinrich Marr, Oberregisseur aus Leipzig, gab eben Gastrollen. Durch ihn wurden Dramen auf's Repertoir gebracht, denen das Personale

nicht eigentlich gewachsen schien. „Die Macht der Vorurtheile“ von Elisabeth Sangelli, worin Marr excellirte, konnte nicht zur vollen Geltung gelangen. Noch weniger Gustav Freytag's reizende „Valentine“, die zum Erstenmale auf diesen Brettern versucht wurde und in welcher Marr als Benjamin geistig isolirt dastand. Doch das waren Ausnahmen, die der Drang des Augenblicks herbeiführte. Was man sonst sah, was ihnen gehörte, worin sie heimisch waren, — das spielten diese Leute zum Entzücken. Ich konnte mich gar nicht satt sehen an den kleinen, bunten, in einander klappenden witzigen Scherzen, die von lustigem Uebermuth flackerten und glänzten. Und es ging mir nicht allein so. Da waren fremde Schauspieler, aus andern Städten, von Hoftheatern, von da und dort: auch sie standen im Parterre und jubelten, wie ich, über den seltenen Anblick, ein deutsches Ensemble zu genießen.

„Ein Stündchen in der Schule“! (In seiner ursprünglichen Gestalt; nicht wie es späterhin, den Zeitläufen und Zeitsprüngen zu Ehren, Anderungen und Zusätze erhielt.) — Man konnte nichts Anmuthigeres finden, als die Aufführung dieses

Witz sprudelnden Schwankes auf dem Thaliatheater im Sommer 1847.

Ich darf mir füglich die Nennung einzelner Namen hier ersparen und mit dem Raume ein wenig geizen, da ich im Fortgange dieses Buches, durch meine eigenen literarischen Bestrebungen und wenn ich von ihnen berichte, genöthigt und verpflichtet sein werde, auf die Würdigung einiger seltenen, in gewisser Weise einzigen Talente zurückkommen. Was aber hierher gehört und was ich nicht unterschlagen darf, ist eine Ueberraschung, die mir persönlich zu Theil wurde; die mir große Freude gewährte. Es trat ein Schauspieler auf, den ich für einen älteren Mann halten mußte. Er wurde mit lautem Beifall, wie ein entschiedener Liebling empfangen, bekundete auch gleich, daß er es mit Recht sei. Ein solch determinirtes Aufstellen und Festhalten einer ganz eigenthümlichen Figur hatte ich lange nicht gesehen. Ich stimmte von Herzen in den allgemeinen Applaus ein und erst nachdem ich es gethan, erkundigte ich mich bei meinen Nachbarn um den Namen des Künstlers? — Mein Himmel! — —

Als ich im Jahre 1837 das Theater in Riga übernommen, fand ich, wie bereits am gehörigen

Orte erwähnt, kein Personale daselbst; ich hatte die ganze Truppe neu zu engagiren. Nur zwei Personen waren zur Disposition, gewissermaßen die Endpole an der Stufenleiter künstlerischer Wirksamkeit den Jahren nach darstellend. Der Eine, Inspektor des Inventariums, zugleich Schauspieler für Väterrollen, ein Mann bei Jahren; — der Andere ein Knabe, der früher mit getanzt hatte und jetzt in kleinen Röllchen beschäftiget zu werden wünschte. Alt und Jung stimmten nicht auf's Beste; der Inspektor haßte den angehenden Mimen, stellte ihn mir als einen, mit Erlaubniß zu sagen, naseweisen Bengel dar und wollte durchaus nichts von ihm wissen. Ich aber, sobald ich einmal gesehen, daß Leben und Geschick in ihm steckte, ließ mich weiter nicht irre machen, wendete ihm gelegentlich Beschäftigung zu, wie sie seiner Jugend anpaßte, und durfte über seinen Fleiß und thätigen Willen nicht klagen. Nichts desto weniger war er, als ich Riga verließ, immer noch ein Junge.

Und wie ich nun im Thaliatheater meine Nachbarn um den Namen des gewandten Künstlers frage, der da so enthusiastisch empfangen ward, da nennen sie mir: Herrn Birkbaum! Und vor mir steht Riga, und die ganze Vergangenheit, und

ich sitze in der Probe von dem Lustspiel „die gefährliche Tante"; es tritt auf: ein Junge der Bonbons verkauft; dieser Junge heißt „Karl Birkbaum"; und Herr Birkbaum ist es, welcher jetzt wirklich vor mir steht, als allbeliebter Schauspieler? Da vermischen sich die Bilder und ich weiß nicht mehr recht, woran ich bin; weiß nicht: soll ich mich freuen? Soll ich betrübt sein?

Auch eine persönliche Bekanntschaft zu machen, ward mir in Hamburg vergönnt, die ich mir schon immer gewünscht. Einer unserer Theaterschriftsteller, dessen Umarbeitungen aus dem Französischen, so durchaus den Stempel eigenen Talentes tragen und in denen stets so viel selbstgeschaffenes zu finden ist, daß man ihn durchaus nicht „Uebersetzer" nennen darf. Alles was seinen Namen trägt, unterscheidet sich von dem Meisten in dieser Gattung und zeichnet sich durch Witz, Grazie, vorzüglich aber durch eine wirkliche Umgestaltung aus dem Pariserischen in's Deutsche aus. Ich wußte eigentlich gar nicht, wo dieser Mann lebte? Aber ich weiß, daß ich, während meiner Führung des Breslauer Theaters, an ein theatralisches Geschäftsbüreau schrieb: man möge mir nur vorzugsweise die Neuigkeiten von W. Friedrich zustellen. Jetzt, in

Hamburg, hatte ich eben wieder einen seiner Vaudeville-Scherze gesehen und war noch ganz erregt von der geistreichen Benützung bunter Melodieen und von der meisterhaften Versifizirung und Behandlung der ihnen untergelegten Kouplets — (und wenn ich auch sonst eben kein Kritiker bin, das ist eine Sache worüber ich etwa mitreden darf;) — als ein junger Herr im Parterre mir sagte: dort steht der Verfasser! — „Wer?“ — der Verfasser dieses Stückes! Und er zeigte mir ihn, welcher so eben das Parterre verließ. Ich stürzte zur andern Thür hinaus, wendete mich links, so daß ich ihm gerade im Korridor begegnen mußte, trat ihm entgegen, verrannte ihm den Weg und rief ihn an: hab' ich Sie endlich? — Er glaubte wahrscheinlich, ein Verrückter stehe vor ihm und starrte mich befremdet an. Als ich ihm aber meinen Namen genannt, hatte der treue Preuße ein freundliches Wort für den alten Sänger des Mantelliedes. Durch ihn ward ich in seine Familie eingeführt und diesem ersten Begegnen, verdank' ich die späteren glücklichen Tage, die meiner in Hamburg warteten.

Diesmal kann ich aber den Jungfernstieg und sein Segel bewimpeltes Alsterbassin noch nicht ver-

lassen, wie groß auch meine Eile sei, ohne vorher noch einen träulichen Gang um jenen Stadt-See gemacht zu haben, am Arme eines von mir hochgeachteten Gelehrten, dessen Ansichten von Staat und Welt den meinigen zwar total fern liegen, an dessen politischer Wochenstube ich mich jedoch gesund gelacht, als ich in Magdeburg erkrankt war. Mein gütiger Arzt, wie er meinte: ich hätte nun genug von seiner nux vomica geschluckt, verordnete mir jenes Buch; und er konnte kein heilsameres Rezept verschreiben.

Prutz befand sich damals in der (wie ich glaube, schon halb gelöseten) unmöglichen Stellung eines sogenannten „Dramaturgen." Ich glaube ein für allemal nicht an Dramaturgen. So wenig als (entschuldigen Sie meine Damen!) so wenig, als Homöopathie. Prutz hatte auch schon genug, und war bereits von der Theorie zurückgekommen, daß Aehnliches mit Aehnlichem, oder Gleiches mit Gleichem hergestellt werden könne. Glaube nur niemand, ich spräche wie der Fuchs, als ihm die Trauben zu hoch hingen. Kaum ein Jahr zuvor hätt' es nur an mir, an einigem Bemühen und Entgegenkommen meinerseits gelegen und ich hätte zwischen zwei großen renomirten Bühnen die Wahl

gehabt, um bei einer oder der andern als fünftes Rad am Wagen mit zu laufen. Ich zog meine eigene Draisine vor, die mich freilich oft sehr müde macht.

In Berlin, wo ich nur zwei Tage zubrachte und eben nur jene Wenigen sprach, zu welchen Pflicht und Herz mich hinzog, erlitt ich einen mir schmerzlichen Verlust. Ich hatte jene Tabacksdose, von der ich (Bd. VI. p. 275.) als von einem Erinnerungspfande des mir so verehrungswürdigen Polizeimeisters in Mitau gesprochen und zuversichtlich behauptet habe, ich würde mich niemals von ihr trennen, spät Abends noch dem Zimmerkellner im Hôtel übergeben, damit er sie mir für die Reise füllen lasse. Am nächsten Morgen war der Kellner baden gegangen, die Dose in seinem Zimmer nicht zu finden, mich drängte die Stunde, wollt' ich den Bahnzug nach Leipzig nicht versäumen und ich mußte fort, mit der schwachen Hoffnung, man werde mir die kleine Russin nachsenden; eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung ging. Ich weiß nichts von meinem armseligen Reise-

geräth, was ich nicht lieber verloren hätte!? Und wer es albern findet, daß ich des für jeden Leser höchst gleichgültigen Gegenstandes hier Erwähnung thue, der wolle sich, zu meiner Rechtfertigung gefallen lassen, daß diese Elegie nur den Prolog zu einer, nach vollen zwei Jahren erfolgenden, höchst wundersamen Freudenhymne abgiebt.

In Leipzig gar nicht, in Dresden nur einen Tag verweilend, fand ich dort weder Zeit noch Lust meine Freunde zu sehen. Ja, ich vermied sie, weil ich es vorzog, mit mir und meinen poetischen Träumen allein umher zu ziehen. Ich hatte aus Kiel's baumreichen Umgebungen die Lust am Walde mitgebracht und in dieser, zugleich die Lust, jenen kleinen Liedern und Mährchen Wort wie Form zu geben, die ich seit so langen Jahren mit mir trug. Ein Büchlein war beschlossen. „Stimmen des Waldes" sollt' es heißen. Um diesen Titel sammelten sich Vögel und Thiere des Waldes und des Feldes, schwirrten mir um's Haupt, erregten mit schüchterner Autorfreude mein Herz und

„Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was kannst du Bess'res haben?"

Damit ich ungestört den süßen Dichterträumen nachhängen könne, nahm ich von Dresden auf Teplitz

eignes Fuhrwerk, drückte mich in die Ecke des Wagens, und als der Postillon mit mir durch die Dresdner Gassen blies, mochte mancher Fußgänger, der mit neidischem Blick nach mir hinaufschielte, bei sich denken: auch solch' ein reicher Filz, den sein Arzt nach dem Bade schickt, damit er sich den Spleen, die Krankheit der Reichen, wegwasche!? Aber weit gefehlt, neidischer Fußgänger; kein Reicher! Im gegentheiligsten Gegentheil: ein hunds-armer Vagabund, der sehr weise daran thun würde, die paar Kreutzer, die er sich mühselig zusammen- und aufgelesen, und die er jetzt in Staatsschuld-scheinen bei sich trägt, möglichst zu schonen; der sehr weise daran thun würde, als fünfter Passagier auf dem Kutschenbock eines der Scheffelgasse lang-sam entgleitenden Hauderers zu kleben, anstatt wie ein vornehmer Badegast nach Teplitz zu rollen! Ein armer Dichter ist es! In diesem Augenblick doch ein sehr reicher; denn er hat ein neues Buch im Sinne, der Titel ist fertig, und manches Blätt-chen ist schon angefüllt mit Reimen und sogar mit Gedanken für das Buch! Er schwimmt in Wonne, er fährt Extrapost, er dichtet, er trachtet, — wobei allerdings sehr zweifelhaft bleibt, ob das Buch, sollt' es fertig werden, ihm so viel an Honorar

eintragen wird, wie die splendide Fahrt nach Teplitz ihn kostet? — Aber gleichviel! Kann er unterweges doch reimen! Kann er doch seine Liedchen singen! Hört er doch, was Bäume und Blätter sprechen! Er befindet sich gerade in der zwölften Stanze seines Prologs und fügt ihr die zweite Zeile ein: „kein Märkler darf die Preise ihm vertheuern, kein Zöllner fragt, was er im Schnabel führt?" Postillon, warum hält'st Du denn an? „Ja, mei' guder Herre, sehn Se, das iss' Sie die Mauth! Ei ja, wir sind Sie in Peterswalde!"

O verflucht! Und meine Zigarren! An die hab' ich gar nicht gedacht!

Gut, daß ich jetzt daran denke, geliebter Leser — die geliebte Leserin, so fern sie nicht zu den Emanzipirten, Zigarrenrauchenden gehört; (ich hoffe aber stark, daß solche mich nicht lesen, weil ich ihnen zu konservativ bin!) kann diese Zeilen überschlagen. — Dir, geliebter Leser, muß ich das erzählen, denn es ist erstaunlich! Ich rauche sehr gern Zigarren, doch dürfen sie nicht stark sein, sonst werfen sie mich um. Stinken dürfen sie aber auch nicht, denn — sonst stinken sie und deshalb raucht man sie ja nicht, weil sie vielmehr gut rie-

chen sollen. Nun wirst Du wissen, lieber Leser, leichte, anständige, abgelegene Z'garren, die so beschaffen sind, daß ein leidenschaftlicher Nichtraucher sie verträgt und die zugleich würdig sind, einem leidenschaftlichen Raucher, den man nicht beleidigen möchte, angeboten zu werden; solche Zigarren wachsen nicht auf den Bäumen und sind nicht überall zu haben. Mein Freund August, Lohndiener in Brittish Hôtel in Hannover, machte mir einen Jahrgang ausfindig, der durchaus für mich und meine Ansichten paßte und mir die ersten Wochen des neu angetretenen einundfünfzigsten Lebensjahres wirklich in ätherische Zauberwolken gehüllt hatte. Als ich das zweitemal nach Hannover kam, unterließ ich nicht, mich auf die Dauer zu versorgen und brachte ein ganzes Lager dieser trefflichen Waare an mich; wodurch mein Gepäck um eine Kiste vermehrt wurde, in welcher zur Noth einige Zwerge Platz gehabt hätten. Da ich nun von Hannover nach Braunschweig reisete, was Dir, verehrter Leser, hoffentlich noch nicht entfallen sein wird, denn Du hast es erst kürzlich in Deiner Eigenschaft als Leser gelesen, so mußt' ich meine Kiste verzollen. Das war zum Erstenmal! Von Braunschweig ging ich nach Celle,

folglich aus dem Zollverband nach dem unverbindlichen Hannover zurück; man achtete nicht auf meine heiligsten Eidesschwüre, daß die kleinen Dinger, so zu sagen Hannöverische Landeskinder seien; ich mußte sie wieder verzollen. Das war zum Zweitenmal! Von Celle reisete ich nach Kiel; Holstein verlangte Einfuhrzoll: Das war zum Drittenmal. Von Kiel zog ich über Hamburg nach Berlin, und natürlich wurde mir meine unselige Kiste auf dem Bahnhofe nicht verabreicht, bevor ich nicht die Gebühren berichtiget. Das war zum Viertenmal. In Peterswalde trat die fünfte Abgabe ein und die machte mehr aus, als alle übrigen vier zusammengerechnet; obgleich die Hälfte der theuererkauften Hannoveraner schon in Rauch aufgegangen war.

Dafür raucht' ich aber auch in Teplitz ein rares Blatt und flößte denen so mir begegneten mit meinem Rauche Hochachtung ein.

Es war schön in Teplitz, obgleich das Wetter sehr oft nicht schön war, denn man blieb keine Stunde sicher vor Regen, oder man fror, wie im Winter. Aber es war dennoch schön. Und für mich besonders mischte sich in die Freude an der lieblichen Gegend, an angenehmer Gesellschaft, an

der Lust über meine neue Arbeit, noch ein weh-müthiges, dennoch wohlthuendes Gefühl der Anhänglichkeit und dankbaren Erinnerung, für den guten König, der hier so gern gewandelt. Für den redlichen, nie zu ersetzenden Fürsten, den ich im vierten Bande (pag. 247), indem ich ein von mir gegen Ihn verübtes Unrecht erzähle, mit dem Beinamen des „gekrönten Biedermannes" bezeichnen wollte, was mir aber durch einen Irrthum des Setzers in „gekränkten Biedermann" umgesetzt ist, und so keinen Sinn giebt. In und um Teplitz war Er so gern gewesen; auf jedem Wege fand ich Seine Spur, in jedem Munde Seinen Namen, in jedem Herzen Sein Bild. Mir kam ganz Teplitz, wenn auch unter fremdem Scepter, in Anderer Besitz, doch immer noch vor, wie Sein Haus; ich wandelte darin umher, (daß ich Immermann's Worte, ob zwar in verschiedenem Sinne anwende:) „in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beschieden ist. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menschheit an. Es steckt allerdings etwas Pantheistisches dahinter, ich kann aber nicht dafür".

Ursprünglich hatt' ich einen Tag dort verweilen wollen, es wurde eine Woche daraus. Ver-

liner Gönner und Freunde, denen sich liebenswürdige Dresdnerinnen gesellten; die mit ihnen gemeinsam unternommenen Lustfahrten; die Bekanntschaft eines geistreichen jungen Mannes, mit dem ich über so manchen das Leben in seinen innersten Tiefen und Geheimnissen berührenden Punkt reden konnte; die eifrige Förderung meiner Waldesstimmen, welche jeden Vormittag einnahm; dies Alles im Verein hielt mich fest. An einem regnigten Tage wurde sogar ein kleiner Kreis geschlossen, dem ich die ersten, bereits vollendeten Stücke des neuen Büchleins vortrug; wenn auch schüchtern, — wie man ja mit Allem, was erst aus der Seele auf's Papier floß, verzagt vor die Andern tritt; — doch freudig: Ein Wagniß, welches nicht mißlang. Und am nächsten Tage, als wir uns um unsere Tafel versammelten, stand vor meinem Kouvert ein schönes Glas, worein geschliffen die Worte zu lesen waren: „dem Sänger der Natur!“ Möge die holde Dresdnerin, der ich es verdanke, wenn vielleicht dies Blatt ihr zu Augen käme, daraus entnehmen, daß jenes Glas bei Meinen Kindern in Gräz, meiner Heimath, wohl geborgen aufbewahrt, und nur dann hervorgeholt wird, wenn der Alte sich einfindet, daraus zu trinken. „Ei ja!“

Die aus einem Kalender des Jahres 1847 geretteten einzelnen Blätter versichern mich, daß ich am Mittwoch den 16. Juni, mit einem Prager Fiacker, der mich als Rückfracht verlud, von Teplitz abgereiset sei. Es war ein hübscher munterer Bursch, der da von seinem hohen Kutscherthron auf mich, in die Tiefe des Wagensitzes Versunkenen, lächelnd herabschaute; und weil die Gegend immer herrlicher wurde und ich mich auch ein Bischen in Gottes weiter Welt umschauen wollte, so kletterte ich über Koffer und Gepäck, wie es mir gegenüber im Wagen aufgethürmt war, zu ihm auf den hohen Bock. Und dies mit einer Volubilität, welche meinem Gönner Cattendyk, wohlbestalltem Bajazzo bei Cuzent und Léjars, gewiß Einiges an Hochachtung abgerungen haben würde. Als wir in unserm Nachtquartier, der Festung Theresienstadt, bei noch hellem Tage unsern Einzug hielten, wußten weder Soldaten noch Gassenbuben, — anderes Publi um war für den Augenblick unsichtbar, — durchaus nicht, ob sie uns für vernünftige, oder unvernünftige Leute halten sollten?

In Prag den Fuß auf's Straßensteinpflaster zu setzen, wäre bedenklich gewesen. Prag gehört

unter die wenigen Städte, aus denen für mich so geschwind kein Loskommen ist, wenn ich erst zu flaniren anfange. Deshalb stieg ich ohne Weiteres am Bahnhofe ab, und überantwortete mich als willenloses Frachtstück den willenlosen Gesetzen der Polizeikräfte und Dampfbehörden. Dazu sind die Eisenbahnen herrlich, den Menschen als Sache an's ferne Ziel zu spediren. Zwei Koffer, ein Portefeuille, ein Nachtsack, ein Hutfutteral und ein Mensch; sechs Stück in Summa. Aber die ersteren fünf Kollis, oder wie man's nennt, haben's bequemer, als ich, das sechste: ihnen wird ihre Nummer mit solidem Kleister aufgepickt und dann haben sie's überstanden. Ich aber muß mein Billet aufbewahren, und bereit halten und vorzeigen, und wieder wegstecken, und wo sich Ferdinand-Nordbahn und Staatsbahn küssen, wieder vorzeigen, und mich legitimiren, — Herr Jesus, ich hab's verloren — „macht nix (sagt der Kondukteur), wird blos noch einmal bezahlt!" — nein, Gott sei Dank, hier ist's, ich hatt' es in den Handschuh gesteckt und die Fürsorge verschlafen! — Diese Höllenangst! Ach, wenn ich doch mein Koffer wäre! Mit diesem sündlichen Wunsche, fuhr ich in Wien ein. Und wie bald sollt' ich ihn bereuen! Wie bald

sollt' ich einsehen, daß auf Menschen doch einige Rücksicht mehr genommen wird, als auf Koffer? Denn, wenn ich mein Koffer gewesen wäre, so kam ich zu Wien mit einem großen Loch im Bauche an; eben in der Magengegend etwa meine Proportionen gegen die meines Bücherkoffers gehalten. Ein mit Eisen beschlagener Kasten, der dicht neben ihm gereiset, hatte dem armen Braunschweiger, — denn in Braunschweig ist er aus den schöpferischen Händen des Herrn Riemann hervorgegangen! — ein Loch gebohrt, aus welchem seine Weisheit stückweise heraushing. Da er sich nicht beklagen konnte, so that ich es an seiner Stelle, wurde jedoch durch so entschiedene Grobheit zum Schweigen gebracht, daß ich vorzog, ihn nachzuahmen und unser Schicksal verstummend zu ertragen. Ein Wiener Sattlerbursch, als Wundarzt herbeigerufen, führte die Operation mit Geschick und Leichtigkeit aus und setzte ihm (ohne Schmerzen) ein neues Stück Haut ein; wobei nur lästig für mich war, daß vorher sämmtliches Eingeweide aus seinem Innern (des Koffers, mein' ich!) genommen werden mußte. Dies Alles nun, wäre mir widerfahren, hätte mein sträflicher Wunsch Gehör gefunden, und würde mich gewiß sehr be-

lästiget haben. Deshalb sei jeder Mensch zufrieden mit dem wozu sein Geschick ihn bestimmte und trachte nimmer über seine Sphäre hinaus.

In Wien auf der Durchreise einige Tage zubringen, heißt für mich: wenige Freunde und Freundinnen sehen und die übrige Zeit, im Augarten, im Prater umherlaufen, wo es der Himmel nur irgend gestatten will? Je volkreicher eine Stadt, je belebter ihre wimmelnden Gassen durch Erinnerungen an meine Vergangenheit, desto erwünschter ist es mir, aus ihrem Gewühl entfliehend, Einsamkeit aufzusuchen. In den breiten Baumgängen des Augartens, wo man selten jemand begegnet, sinnend einher zu schreiten und das unaufhörlich tobende Geräusch der Stadt, dem Wogen der Meeresbrandung ähnlich, herüber brausen zu hören; dann der Tage zu gedenken, wo ich hier mit einem Herzen voll Hoffnung oder Gram, in mir, in diesem Herzen, wieder auszugleichen versuchte, was der Lärm da drüben verwirrt und gestört hatte! — Welch' unbeschreibliches Glück! Das hättest Du nun auch überstanden! sagt man sich. Um so viel besonnener, ruhiger, entsagender bist Du seit dem geworden! — Frei=

lich auch um so viel älter!? Aber Eines geht nun einmal nicht, ohne das Andere.

Die „Stimmen des Waldes", die sich sehr laut um mich her und in mir vernehmen ließen, äußerten den Wunsch: ich möchte sie nicht auf ein Niedersitzen von Wien nach Gräz führen; möchte ihnen vielmehr gestatten, daß sie unterweges Halt machen und sich im Grünen erlustiren dürften? Das war leicht zu erfüllen. Wer könnte mich denn zwingen, mit einem Morgenzuge von Wien abzureisen; gegen Mittag in Gloggnitz einzutreffen; ohne Aufschub den Wagen zu besteigen, der mich über den Sömmering nach Münzzuschlag brächte; dort eiligst einen Löffel Suppe zu verschlingen und beim letzten Bissen schon dem gellenden Pfiff zu gehorchen, der nach Gräz ruft? Ihr habt Recht, meine lieben Stimmen, Niemand kann uns zwingen! Euch ist das Rumpeln auf der Eisenbahn zuwider: es übertönt euch; und ich höre auch lieber die Grasmücke singen. Wißt ihr was, meine lieben Stimmen, und ihr jungen, kleinen Stimmchen, die ihr erst zu pipen anfängt, wir wollen es so machen: mit dem Nachmittagszuge wollen wir von Wien abfahren; dann sind wir bei guter Zeit in Glogg-

nitz; dort nehmen wir ein Zimmer für die Nacht, als vorsorgliche Leute; aber kaum ist es genommen, so gehen wir hinaus in die grünen Berge; da leg' ich mich auf einen tannenumwachsenen Rasen-Moos-Fleck, von dem ich hinab in's Laubgehölz blicke; und ihr springt und singt um mich her, bis es dunkel wird; dann schlafen wir Alle miteinander, Groß und Klein, im weichen Bett; und morgen früh treiben wir uns wieder im Freien herum, bis es Zeit wird, in den Wagen zu steigen. Der führt uns fein gemächlich über den alten Papa Sömmering, und weil kein Fremder neben mir sitzt, könnt ihr euer Wesen forttreiben, bis nach Münzzuschlag.

Und damit es bei der Fahrt über's Gebirg recht lustig zugehe, nehmen wir den lustigsten aller Kutscher, genannt Springkinkerl*); es hat zwar ein Bissel Kupfer auf der Nase, doch dafür fürchten wir uns nicht! Seid ihr's zufrieden?

Die Stimmen stimmten freudig ein: So sei

---

*) Jeder der in Gloggnitz und Münzzuschlag stationirten Sömmering Kutscher trägt einen von seinen Kameraden erfundenen Spottnamen, den ihm dann auch andere Leute, ganz ernsthaft, beilegen. Es ist bei den Wiener Fiakern kaum anders.

es! Und es war so. Außer nur, daß uns Springkinkerl nicht fahren konnte, denn Springkinkerl mußte, wie mir der alte, weise Hausknecht vertraute, den Rausch ausschlafen, den er verwichene Nacht von Münzzuschlag mitgebracht. Doch sein Substitut fuhr auch nicht schlecht und hatte auch eine rothe Nase, worüber sich die Stimmen und Stimmchen recht sehr freuten, und einige setzten sich darauf, wenn sie vom Umherflattern müde waren.

Gräz!

Mir schlug das Herz. Erstens aus Freude, die Meinen wieder zu sehen. Zweitens aus Erwartung, wie ich Alles finden würde? Drittens ein Vorgefühl dessen, was ich aus der Ferne von meinen Lieben erfahren sollte, denn ich hatte mir, seit Kiel, alle Briefe nach Gräz bestellt. Das war nun zweiundzwanzig Tage her; was konnte da nicht geschehen, was mir nicht gemeldet worden sein? Vor allen bebte ich dem Briefe mit einem schwarzen Siegel entgegen, der mir vom Tode des Freundes erzählen würde, dessen Heim-

gang ich in Celle besungen und beweint. Wagte ich doch nicht, einen festen Blick zu richten auf die Ecke des Tisches, wo sie für mich aufgeschichtet lagen, die wunderlichen Boten aus der Ferne. Sucht' ich doch mit Begrüßungen und Fragen den Augenblick weiter hinauszuschieben, wo es endlich geschehen mußte. — Ich weiß nicht, ob man geneigt sein wird, mich auszulachen? Und ich muß es auch diesmal über mich ergehen lassen. Für mich hat jeder Brief, der aus der Ferne kommt, besonders wenn er nicht mehr ganz frisch ist, etwas Gespenstiges, Grauenhaftes. Er müßte denn von Personen herrühren, die mir völlig gleichgültig sind, und die mir durchaus nichts zu schreiben haben, als was auf irgend eine geschäftliche Angelegenheit Bezug hat. Erkenn' ich den Schreiber am Aeußern eines solchen Briefes, was ich fast immer thue, wofern es nicht der erste von dieser Hand ist, und könnte, was er enthält, für mich wichtig werden, so leg' ich ihn höchstens ungelesen bei Seite, bis eine Stunde des Tages eintritt, um die weiter kein Schade wäre, sollte er sie mir verderben. Diese Briefe also sind weit davon ab, jenen Schauder einer bangen Ahnung einzuflößen. Aber die Briefe vertrauter,

geliebter Freunde; die Briefe derjenigen Menschen, denen wir uns um so näher fühlen, je weiter, je länger wir von ihnen entfernt leben. Diese zu empfangen, zu berühren, vor sich liegen zu sehen und nun zögernd zu harren: soll ich öffnen? Das ist und bleibt mir eine unheimliche, nervenerschütternde Wonne. Wie oft zähl' ich dem Briefträger mit zitterndem Finger sein Geld hin, kaum fähig, meine Anspannung zu verbergen, bis er die Thür' wieder hinter sich geschlossen? Und wie kann ich den Menschen lieben oder hassen, je nachdem er mir ersehnte Kunde bringt oder nicht bringt. Morden könnt' ich ihn, wenn ich mit Ungeduld schon lange eines Schreibens harre, und er kommt endlich, meine Seele fliegt ihm entgegen, er kramt in seiner Mappe, sucht und sucht und legt mir zuletzt eine ganz nichtssagende, keine Stelle des Herzens berührende Epistel hin.

Aber, wenn ich schon bei seinem Eintritt jene mir wohlbekannten Schriftzüge entdecke, jene eigenthümliche Faltung des Blattes, jene Physiognomie des Briefes! — Denn auch Briefe können aussehen wie Menschen und haben ihre Individualitäten. Deshalb flößen sie mir, außer der bangen Erwartung ihres Inhaltes, häufig Grauen ein.

Besonders aber dann, wenn sie mir nicht gebracht werden; wenn sie nicht anlangen, mich aufzusuchen, wo sie mich finden sollten; sondern wenn sie, wie dies nun auch hier der Fall war, mich erwarten; wenn sie den Ort unserer Bestimmung lange vor mir erreichten und nur auf den harren, dem sie zugedacht waren, daß er sie lese als Boten der Gegenwart, als Kinder des Tages.

Jetzt ist ihre Zeit schon um; was ihnen als Neuestes anvertraut war, ist alt geworden; die Stimmung ihres Schreibers, von der sie mir ein Bild geben sollen, hat längst einer anderen Raum lassen müssen. Sie leben nicht mehr. Sie treten mir entgegen wie abgeschiedene Geister, die spuken möchten.

Doch diesmal hatt' ich einen zu erwarten, dessen Inhalt durch sein Aelterwerden keine Aenderung erlitten haben konnte. Er mußte mir ja den Tod des Freundes berichten, und das ist die einzige That, die man nicht rückgängig, die einzige Stimmung, die man nicht schwankend machen kann. Wer einmal gestorben ist, nimmt sein Wort nicht mehr zurück. Sobald ich mir selbst überlassen, mich allein befand, ging ich an die Briefe, ein schwarzes Siegel vergebens suchend. Das

Erste, was mir in die Hand fiel, war des Todtgeglaubten eigene Schrift. Mit zitternden Zügen stand geschrieben: „Ich lebe wieder. Die Aerzte und meine Jugend haben mich gerettet. Ich entsteige dem Lager, welches ich für mein Sterbelager gehalten, welches Alle dafür hielten. Ich entsteige dem Grabe, und das Erste, was ich im neuen Leben thun will, soll sein, an Dich zu schreiben, Dir zu sagen, daß ich wieder lebe. Mehr kann ich nicht für heute: ich bin zu schwach! Nächstens mehr!"

Ende des siebenten Bandes.

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roßstr. 8.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Achter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte!"
Goethe, im Tasso.

Berlin, 1850.
W. Adolf & Comp.



Vierzig Jahre.



Und was im Pend-Nameh steht
Ist Dir aus der Brust geschrieben:
Jeden, dem Du selber giebst,
Wirst Du wie Dich selber lieben.

Reiche froh den Pfennig hin,
Häufe nicht ein Gold-Vermächtniß,
Eile freudig vorzuzieh'n
Gegenwart vor dem Gedächtniß.

Göthe.

Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt.

Göthe.

Mit aller Andacht früh und spat lies in der Schönheit Alkoran!
Denn daß ein ander' heilig Buch authentisch sei, das ist ein Wahn.

Nur nicht Dein Ich vergöttern; doch was Du liebst, o bet' es an!
Denn daß die Liebe Götzendienst und Ketzerei das ist ein Wahn.

Hafis (von Daumer.)

Diesesmal wohnte ich in Gräz nicht bei den Meinigen. Ich hatte mir es schon aus der Ferne

durchgesetzt, mein eigen' Zelt aufschlagen zu dürfen und von dieser Erlaubniß mein Kommen, oder Wegbleiben abhängig gemacht. Es gehört mit zu meinen oft getadelten Absonderlichkeiten, daß ich, auch bei denen die mir die Liebsten und Nächsten sind, nicht gern einquartirt sein mag. Selbst da wo ich weiß, daß ich mich an nichts zu binden brauche, fühl' ich mich beängstiget und gedrückt. Ich würde selbst glauben, daß diese peinliche Empfindung, die bei größeren Räumlichkeiten oftmals unmotivirt erscheint, nur Folge meines langen Zigeunerlebens sei, wäre sie nicht schon in frühster Jugend bei ähnlichen Lagen dieselbe gewesen. Ich wage dann kaum, mich zu regen, zu gehen, einen Stuhl zu rücken; ich fürchte zu stören, zu belästigen, wenn ich nur athme. Diese Angst raubt mir natürlich jede Spur von Behaglichkeit. Hab' ich die Wahl, so will ich lieber schlecht, oder dürftig bewohnt, ohne Bedienung — (deren ich überdies wenig bedürftig bin) — im abgelegensten Winkel, auf meine eigene Rechnung selbstständig hausen, als bei der mir liebsten Familie gerngesehener Gast, mit allen Bequemlichkeiten, mit jedem Lebensüberfluß gesegnet sein. Und endlich bin ich so possierlich organisirt, daß mir jede gesellige Freude

erst dann zur rechten Freude wird, wenn ich gehen muß, sie mir zu suchen. Was ich Thür an Thür weiß; der Umgang, der mir geboten ist den ganzen Tag über, sei es der erwünschteste, kann mich bald stören. Ich brauche meine Einsamkeit. Und hab' ich dieser, nach außen oder nach innen thätig, vielleicht auch nur in unbelauschte Träume versenkt, einen guten Theil des Tages gewidmet, dann erst ist es wahre Lust, diejenigen aufzusuchen, die sich meines Kommens freuen. Und eben so steigert sich die fromme Lust am stillen Stübchen, an der „kleinen Zelle, worin die Lampe wieder heimlich brennt", sobald ich dann des Abends, aus dem Geräusch der Geselligkeit, aus belebendem Gespräch, zu ihr zurückkehren und mich mit mir selbst berathen darf. Ich klage nie, wenn der Heimweg durch Sturm, Schnee, Regen, Unwetter führt. Die Andern bedauern mich, daß ich noch hinaus muß? Ich fühle mich entzückt bei dem Gedanken, wenn ich mich jetzt durchgeschlagen habe, streif' ich die durchnäßten Kleider ab und sitze im warmen Schlafrock, den ich mir verdient habe! Narrheiten, mag man sagen. Doch gewähren sie eine Art von kleinem Glück und wer nie zum Glück im Großen gelangte, muß lernen, es im Kleinen für sich ausbilden, damit er

auf diese Weise auch die kleinen Leiden besiege, deren so unendlich viele, fast unerträglich sind. Vor den großen Leiden zittere ich nicht; die lernen sich durch sich selbst ertragen. Wenn uns ein Ziegelstein auf den Rücken fällt, thut es weh; stürzt das ganze Haus über uns zusammen, dann machen wir gar keinen Versuch, es abzuschütteln, wir tragen es, weil wir müssen.

Wäre jenes Haus mit und über mir zusammengestürzt, in dessen drittem Stock ich ein dem Himmel ziemlich nahe belegenes Monatszimmer miethete, so würden größere wie kleinere Leiden für mich ein Ende gehabt haben. Ich mache mir gar nichts daraus, so hoch empor klettern zu müssen; liebe vielmehr diese thurmartige Abgeschiedenheit, welche einige Rettung vor dem rasselnden Straßenlärm gewährt; zog auch in diesem Hause, wo ich die Wahl zwischen „gassenseitigen" Zimmern im ersten und im dritten Stockwerk hatte, das letztere vor. Aber, wohlverstanden: ein massives Haus muß es sein und steinerne Treppen muß es haben. Seitdem ich einige Häuser in Flammen stehen und die Bewohnerinnen der oberen Etagen, sich an die glühenden Sparren des Dachstuhls klammernd, auf späte Hülfe harren sah, ihr herzzerreißendes Jam-

mergeschrei hörte, möcht' ich in unseren nordischen Häusern am Liebsten zu ebner Erde wohnen. Nicht aus Furcht vor dem Tode; aber aus Furcht vor einem solchen! Zwei Todesarten sind es, die mir häufig wie drohende Schreckgestalten entgegentreten, — mit zunehmenden Jahren und abnehmender Fantasie natürlich immer blässer und weniger schrecklich: die eine, in einem brennenden Hause langsam geröstet werden; die andere, einem tollen Hunde zum Opfer fallen. Vor der ersteren ist man in den meisten älteren Häusern in Gräz gesichert. Die zweite dagegen sendet ihre großen und kleinen Vorboten in allen Gassen umher.

Ich will die Gräzer Hunde nicht beleidigen, indem ich ihre Geistesgaben bezweifelte, oder gar zu behaupten wagte, ich hätte Tolle und Wahnwitzige unter ihnen bemerkt. Alle, die ich persönlich kennen lernte, schienen im vollen Besitz ihrer Seelenkräfte; und einige, mit denen ich in nähere Berührung kam, zeichnen sich durch Intelligenz vortheilhaft aus. Nichts desto weniger kann ich nicht spazieren geh'n, ohne durch die Masse dieser beliebten Thiere auf den Gedanken gebracht zu werden, daß hier und da doch manch' thörigter, oder blödsinniger herumwandeln möge, der noch für ver-

ständig gilt, weil er äußerlich noch nicht über-schnappte, der aber jede Minute zuschnappen kann. Wie dies ja bei Menschen auch der Fall ist. Gräz ist wirklich die Stadt der Hunde. Es geschieht wohl selten, daß man jemand begegnet, Herr oder Dame, dem nicht ein solch' geschwänztes Pertinenz-stück menschlichen Komfort's auf vier Beinen, vulgo: „Hareln" folgte. Manche führen zwei bis drei Lieblinge mit sich. Vor solchen Individuen em-pfind' ich weniger Scheu: so lange sie ihren Pfle-gern zur Seite bleiben, ist nicht leicht ein Aus-bruch fixer Idee'n zu besorgen. Minder willkommen ist mir auf einsamen, besonders in hohlwegartigen Gängen, wie dieselben um Gräz nicht selten sind, die Begegnung einzelner, selbstständiger, emanzi-pirter Hunde, die unsicheren Trittes, bald rechts bald links schwankend, mit schamhaft eingezogener Fahne Einem entgegentraben und denen kein Teufel ansehen kann, ob sie darauf aus sind, voller Angst zu entfliehen? oder Angst einzujagen! Glücklicher-weise geht der vorsichtige Steirer selten ohne Re-genschirm über Feld; weshalb auch der Fremde sich bei seinen Promenaden dieses künstlichen Wander-stabartigen Gebäu's bedienen darf. Und das ist für mich eine troſtreiche Hülfe. Denn wie ich ein

solch' verdächtiges Beest auf mich einbiegen sehe und mir sage: „durch diese hohle Gasse muß es kommen“! breit' ich alsogleich mein parachien aus und halte mir den Vierbein, der die Erscheinung nicht zu deuten weiß, vom Leibe. Gewöhnlich schreit er Zeter und entflieht. Träf' ich einmal auf einen wirklich Wahnsinnigen, so müßte sich dieser, Falls er feindselig verführe, unbezweifelt im Fischbein verbeißen. Doch bleibt es ein Uebelstand, beim reinsten Sonnenschein aus purer Furcht vor Wasserscheu mit dem Regenschirm einherzulaufen, als ob man selbst die Wasserscheu hätte! Und gegen ein Hundeleiden gewährt auch der beste Schirm keinen Schutz: gegen das Gebell und Gekläff dieser Thiere, welches mir oft, — das mag an der Reizbarkeit der Nerven liegen, — wie ein scharfes Messer in die Ohren fährt. Es giebt gewisse spitze, gellende Hundestimmen, die mir förmlich wehe thun. Manche wundervolle, anmuthige Wege, die ich gern täglich wandeln möchte, sind mir lediglich dadurch verleidet, weil ich weiß, an bestimmten Stellen fährt ein Köter durch das Loch im Gartenzaune und brüllt hinter mir her, daß mir das Herz im Leibe weh' thut. Alle Gesetze, welche gegen den Hundeunfug gegeben wurden, wo es

auch sei, helfen nicht viel; es mangelt stets die energische Konsequenz ihrer Durchführung, und sie brechen gewöhnlich an den seltsamen Begriffen von Freiheit, welche die Menschen entwickeln, sobald es darauf ankommt, zu gehorchen, sich zu fügen. Dieselben Leute, welche nach Rechts und Links Strenge predigen, würden es für Eingriff in ihre Freiheit halten, wenn ihnen geboten würde, die verehrungswürdigen Hunde nur an der Schnur auszuführen. In Gräz begnügte sich die Behörde mit dem Edikt, sämmliche Hunde während des Zeitraums von Vierzig Tagen mit Maulkörben zu versehen. Wer ohne diesen Schmuck ausging, sollte vom Schinder aufgegriffen werden, — freilich unter der stillschweigenden Bedingung, welche in Gräz nicht minder galt, als in Nürnberg. Dies hatte zur Folge, daß der Schloßberg und andere Lustorte die der arme Schinder nicht betreten durfte, von promenirenden Hunden wimmelten, welche sich in ungebundener Freiheit erheiterten, während ihre zartfühlenden Besitzerinnen den Maulkorb wie eine Karnevalsmaske in der Hand hielten. „Die armen Thiere“! hörte ich manchen schönen Mund sagen, „sie können's nicht vertragen; es ist eine Barbarei“! Als ich aber erzählte, daß in der

Vorstadt der verdächtige Hund eines Barbiers mehrere Personen gebissen, die bereits der Marterkur unterworfen waren, empfing ich die Erwiederung: „ach, wer weiß auch, ob der Hund wirklich toll war? die Polizei macht immer so unnöthiges Aufhebens"! Ist das nicht eine Menschlichkeit, die man vielmehr Hundlichkeit nennen müßte? Wozu denn all' die verwünschten Stuben=, Schooß=, Luxus=Hunde, hochadelige Bulldoggs obenan, die so vielen Hungernden so viel Fleisch und Brot wegfressen! Wozu denn, frag' ich? —

Um Alles in der Welt, mein Schwiegersohn hört mich; und Fakir, sein großer Hund erhebt sich, giebt Pfote, schaut mich mit Menschenaugen an und scheint zu fragen: hab' ich das um dich verdient? Bin ich nicht auch einer? Und gab ich dir jemals Grund zur Beschwerde? Bell' ich dir entgegen, sobald du dich dem Treppengitter näherst, so geschieht es aus Freude, ist ein Bewillkommnungsgruß, und kann dich unmöglich verletzen. Und bin ich nicht übrigens ein wackerer Hund? Rauf' ich nicht mit jedem, der mich beleidiget, ohne Rücksicht zu nehmen, ob er noch größer sei, als ich? Kehr' ich nicht oftmals blutig heim, wie ein berühmter Held? Kennt mich nicht die ganze Stadt?

Ruft mich nicht jeder Schusterbub' beim Namen und hab' ich nicht für jedes „Fakirl" welches hinter mir her tönt, ein verbindliches Wackeln des Schwanzes bereit? Prüf' ich nicht an Markttagen den Werth und Gehalt der Butter, der Milch, indem ich von einem Stande zum andern lecke und schlecke, manche Schmähung überhörend, als ob ich bei der Sanitätsbehörde angestellt wäre? hab' ich nicht Zutritt in viele Küchen, wo ich mein zweites Frühstück abhole und nur dann schnipfe, oder hochdeutsch: stehle, wenn man so unartig ist, mir nichts vorzusetzen? Aportir' ich nicht die größesten Steine, die der Gatte deiner Tochter oft von steilen Bergabhängen hinunter in's Thal rollen läßt, immer bereit, immer kräftig? Küß' ich nicht deine Enkel und reinige sie, besonders wenn sie etwas Gutes essen, wovon die Brocken ihnen im Munde hangen, mit glatter Zunge? Laß' ich die Kinder nicht auf mir reiten? Und darf das kleinste mit seinen spitzen Fingern mir nicht sogar in's Auge bohren, ohne daß ich zornig werde? Was hast du gegen mich, Großvater? Solltest du etwa gar philisterhafter Weise Anstoß nehmen an meinen nächtlichen Ausflügen, von denen ich allerdings bisweilen nicht zu rechter Zeit heimkehre, weil die Liebe mich fest-

hält? O greife in deinen Busen denke deiner Vergangenheit und wenn du auch kein Hund bist, so warst du doch ein Mensch, und bist es noch! Also gieb Pfote, Großvater, und schimpfe nicht auf die Hunde! So spricht Fakir.

Da muß man freilich schweigen.

Immer wenn ich in Gräz bin, beendet Herr Nestroy aus Wien seine Gastrollen, oder setzt sie fort, oder beginnt sie. Das vorige Mal knüpfte sich an seinen ersten Auftritt mein letzter Abend, das Unwetter mit dem Wolkenbruch, die Zerstörung der Eisenbahn. Diesmal brachte er ein in Wien mit unendlichem Beifall gegebnes neues Stück „der Schützling", welches auch hier sehr günstig aufgenommen ward. Es bestand fast nur aus Monologen, in ironisch-humoristischer Form, wie sie diesem Herren eigen ist, mit merkwürdiger Volubilität in stets wiederkehrendem Tonfall gesprochen, der in seiner Rapidität wirklich auch etwas von einem Wassersturz an sich hat. Als Schauspieler konnte ich diesen beliebten Schauspieler niemals bewundern. Ich sah ihn eben nur ruckweise, nur

in einzelnen Auftritten, weil ich nicht mehr im Stande bin, von Denen die man das Publikum nennt, umgeben, zuzubringen. Nicht weil meine Lust an dramatischer Darstellung abgenommen hätte; nicht weil meine Ansprüche unbefriediget bleiben? Gewiß nicht; denn auch die schwächste Aufführung bietet Gelegenheit zu lehrreichen Vergleichen und Betrachtungen. Nein, ich vermag nicht, das Gespräch, die Aeußerungen, das Sich-Gebehrden der Menschen um mich her zu hören und zu sehen; ich werde mit den zunehmenden Jahren immer mehr unfähig die Dummheiten zu ertragen, die man einschlucken muß, wo man unter Zuschauer geräth. Ich weiß nicht: sind die Leute dümmer, bin ich klüger geworden? Oder wurd' ich nur aufmerksamer auf das, was um mich her vorgeht? Sonst kam es mir so arg nicht vor! Aber jetzt scheint mir bisweilen, ich befände mich unter wahnsinnigen Barbaren, wenn ich diejenigen urtheilen höre, von denen die Beurtheilung ausgehen soll. Nicht etwa nur in Gräz. Ueberall glaub' ich dasselbe wahrzunehmen: im Norden, wie im Süden. Diese aus Uebersättigung entstandene Apathie! Dieser gänzliche Mangel an Begeisterung, auch bei der lieben Jugend! Diese Kälte für die eigentliche Sache der

Kunst! Diese rohen Ausbrüche des Beifalls! — Und nach solchem Beifall hat man gerungen; ringt man noch!! Es ist gewiß, wer sich als reproduzirender Künstler jene unerläßliche Wärme der Empfindung, jene Möglichkeit enthusiasmirt zu werden, bewahren will, der vermeide, sich unter das Publikum zu mischen; der frage niemals nach der sogenannten öffentlichen Stimmung; der besuche so selten als möglich das Parterre; noch seltener aber die unseligen Kneipen, die jetzt ein Hauptrequisit des Theaters bilden; die modernen Ansprüchen gemäß, an jeden Kunstpallast angepappt werden, wie Mastställe an schöne Schlösser; in denen der Uebermuth der Nichtigkeit sich geltend macht, bei Punsch, Gefrorenem, oder — bairischem Biere!

Man findet heut zu Tage Schauspielhäuser, — und ich habe selbst in einem solchen manche Stunde verseufzen müssen, — die sich stolz in die Wolken erheben, bedeutende Bauwerke, in denen, vom obersten Stock bis in die Keller hinab, Schnapsbuden, Restaurationen, Konditoreien und Bierhallen mit einander wechseln, wo man aber vergebens ein kleines, bescheidenes Stübchen sucht, welches dem Führer der Anstalt zum ungestörten Zufluchtsort für die unabweislichsten Arbeiten die-

nen könnte. Alles äußerlich; alles auf materielles Wohlsein berechnet! Auf jene Genüsse, welche man da zuletzt bedenken sollte, wo man den eitlen Anspruch machen will, geistig zu fesseln, oder gar zu vered'len. Wenn es auf Fressen und Saufen abgesehen ist, wozu dann erst so theure Häuser? Da lob' ich mir die täglich mehr um sich greifenden Tagesvorstellungen im Freien; jeder Sitzplatz gleich mit einem soliden Tische versehen, worauf die ernste Bierflasche, die reelle Schinkenstolle Raum findet. Da gesteht man schon durch sein Kommen ehrlich ein, daß man die wichtigsten Dinge des Lebens vor Augen hat; und bleibt zwischen Schluck und Biß ein Blick übrig für die Dummheiten die die „Kerls dort oben treiben", — sei er den armen Teufeln gegönnt, ohne doch die Seele des Kunstfreundes abzulenken, von dem Hauptzweck seines Lebens!

Doch dies ist eine Abschweifung, wie nur jemals eine gemacht ward und wie sie durchaus nicht zu billigen ist. Ich bin da von meinen Klagen über das Publikum im Parterre, auf Klagen über die Kneiperei außer demselben gerathen. Und dergleichen sind gerade in Gräz übel angebracht, weil dort ein solcher Unfug nicht stattfindet. Ich wollte

auch auf ein anderes Ziel hinsteuern, als ich von Aeußerlichkeiten sprach. Ich wollte auf die Putzsucht, auf die moderne Eleganz los! Ich wollte sagen, daß ich mich anfänglich fast schämte, mit meiner, wenn auch reinlichen, doch schlichten Kleidung, mich unter die Menschen zu mischen, die an schönen Tagen dort umherwandeln. Welch eine Musterkarte feinster Sommerzeuge für Damenkleider! Welch' ein strahlender Flor buntester Westen und Kravatten; welche glänzende Pracht flimmernder, goldener Uhrketten; welch' feine Taillen der jungen Herrn! Gräz bemüht sich, darin Wien nicht nachzustehen. Und wie eine Krähe unter Tauben kommt sich Unsereiner vor, wenn er unvorsichtigerweise darunter geräth. Ich nun gar, der trotz all' seiner Wanderungen durch die Welt, nach so unzähligen Täuschungen und Enttäuschungen immer noch den frommen Köhlerglauben ächtdeutscher Kleinstädterei im Herzen bewahrt hat, für Alles was ihm strahlend, prunkvoll, sicher, nach Umständen auch unverschämt entgegentritt; — ich bedarf, wenn mich mein Unstern zwischen derlei zur Schau getragenen Pracht führt, immer erst einiger Zeit, um das Aechte vom Unächten zu sondern; um zu begreifen, daß es gar viele Stutzer und Stutzerinnen von

neuestem Modeschnitt giebt, die stolz auf mich und verächtlich herab sehen und dabei wahrscheinlich in ihren Taschen nur unbezahlte Rechnungen, in ihrem Kopfe nur Stroh, auf ihrem Leibe kein heiles Hemd führen. In dieser Krankheit unserer Zeit, die einem ansteckenden Fieber ähnlich, immer weiter um sich greift und in dem die schlichte Bürgertracht, ja sogar gediegenes Bauernkostüm durch aufgeputzten Lumpenkram verdrängte, ein thörigtes sich Ueberheben, Nachäffen, Vornehmthun wollen erzeugte, glaub' ich einen großen Theil jener demokratischen Galle, welche sich in Exklamationen nach Oben hin Luft machen will, zu erkennen. Die dunklen Gefühle neidischer Unzufriedenheit in unnützen und eitlen Subjekten, sind, wie ich häufig beobachtete, von den gewandten und unermüdlichen Lenkern jener Partheiungen oft, mit mehr Erfolg ausgebeutet worden, als der Hunger und Jammer wirklicher Nothleidenden. Die letzteren bin ich immer zu entschuldigen geneigt, mögen sie sich verführen lassen, wozu es immer sei! Den Ersteren möcht' ich gern eine Tracht Prügel auf ihre modernen Kleider und was darunter steckt gönnen. Sie meinen es mit ihrem Geschrei für das Wohl „des Volkes" gerade so ehrlich, als jene geistreichen

Damen welche das Hofleben verfluchen helfen, weil es ihren sehnsuchtsvollen Bestrebungen nicht gelungen ist, sich in das Gewühl desselben einzudrängen. O Eitelkeit der Eitelkeiten!

Erst bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Gräz gelangte ich zu näherem Umgang mit denjenigen Familien und Personen, in deren Kreisen die Meinigen sich bewegen und fand dabei die in mir schon längst als richtig anerkannte Wahrnehmung bestätiget, daß man im Norden sehr übel berichtet ist, über geistige Bildung und Empfänglichkeit des Südens. Die Formen durch welche sie sich kundgeben, mögen von den unsrigen verschieden und namentlich mag das weibliche Geschlecht im Allgemeinen weniger darauf eingerichtet sein, zur bewundernden Anschauung und geselligen Wirkung zu bringen, was in ihm liegt. Aber wenn es darauf ankommt, mit klarem Blick und gesundem Sinne das Verständniß des Wahren zu würdigen, da weiß ich kaum zu sagen, auf welche Seite der Sieg sich neigen dürfte? Freilich im Geräusch der großen Welt, an öffentlichen Orten und

wo der elegante Pöbel sich gedankenlos umhertreibt, hat man diese Heimath des Geistes und Herzens nicht zu suchen; da wird man sie in Gräz eben so wenig finden, als in Berlin oder Hamburg. Der Fremde, der Reisende, bei kürzerem Aufenthalte allen Zufälligkeiten der Begegnung überlassen, wird niemals und aus keiner Stadt einen unfehlbaren Eindruck mit sich nehmen. Und er wird aus einigen Gesellschaften, die er besucht, eben so wenig einen Schluß über das eigentliche Familienleben zu ziehen im Stande sein, als er die öffentliche Stimmung ermessen kann, aus den Gesprächen, die er an den Tafeln der Gasthäuser vernimmt. Die Stillen im Lande waren zu allen Zeiten und in allen Ländern der Kern der Bevölkerung. Tonangeber und Wortführer sind für gewöhnlich nicht als Vertreter der Mehrheit zu betrachten, in sofern man die Stimmen, welche letztere bilden sollen, nicht zählen sondern wägen will. Und so ist der vorherrschende Ton in Gräz, der mir während meiner früheren Besuche nicht angenehm klang, himmelweit verschieden von den Anklängen des Geistes und Gemüthes, die ich später vernahm in Kreisen, mit denen und in denen ich heimisch ward. Ob es nicht überall und in allen

Verhältnissen so sein möchte? Ich glaub' es, und muß jedesmal lächeln, wenn ich dahinschlagende Urtheile von Reisebeschreibern und andern Schriftstellern vernehme, welche, nachdem sie kaum einige Tage zum Blühen Zeit gehabt, schon Anspruch auf Reife machen.

Aus solchen Bekanntschaften gingen manche heit're Abende hervor, die mir gestatteten, was einem produzirenden Poeten wahres Bedürfniß bleibt, meine neuen Versuche vor theilnehmenden Hörern ertönen zu lassen, und auf frischer That zu prüfen, welch' eine Wirkung auf den Leser ihnen beschieden sein dürfte? Die „Stimmen des Waldes" wuchsen langsam fort. Ich erinnere mich sehr wohl eines Abends, wo unsern kleinen Kreis der hochgeachtete historisch-antiquarische Forscher und Schriftsteller Prof. Muchar schmückte, der obgleich Benediktiner vom Stifte zu St. Admont, doch frei und freisinnig in die Welt blickte und sprach. Ich hatte an jenem Tage gerade das Mährchen „vom kleinen Zaunkönig" vollendet und las es unserer Gesellschaft vor, ohne im Entferntesten etwas anderes darin bieten zu wollen, als leichten harmlosen Scherz.

Wie sehr mußt' ich erstaunen, den siebenzig-

jährigen Priester — (die Leute sagten ihm nach, daß er, sammt seinem siebenzigjährigen Priesterthume, ein munteres Weltkind sei!) — über meinen Scherz gerührt zu sehen!? Seine weiche Stimmung setzte mich in Erstaunen, so daß ich mir die Freiheit nahm, ihn um die Ursach zu befragen. Und da erzählte er uns denn, wie er einst, in jüngeren Jahren, solch' kleinen, graziösen Zaunkönig in seinem Zimmer gehalten, ihn vollkommen gezähmt und sich lange an dem reizenden Thiere gefreut habe, bis er, eines Morgens genöthigt sich rasch anzukleiden, eiligst in die Stiefeln gefahren sei, in deren einem sein armer gefiederter Freund verborgen saß und natürlich zermalmt wurde. Meine Schilderung der Eigenthümlichkeiten solches possierlichen Vögleins, hatte dem liebenswürdigen Greise, des Getödteten Bild und mit ihm die Erinnerung an längstvergangene Tage hervorgerufen. Es war also nicht die naive Dichtung, die ihn gerührt; es war der Dichter in ihm selbst, der durch mich angeregt, seine Macht über ihn übte! Das Beispielchen dünkt mich lehrreich. Und wenn mancher ungleich mehr berühmte und anerkannte Poet, immer im Stande wäre, den eigentlichen Ursachen und Stimmungen auf die Spur zu kom-

men, die seinen Siegen in die Hand arbeiten, würde vielleicht mancher bescheidener sein? Darin aber auch unterscheidet sich Shakespeare von allen mir bekannten und meinem Verständniß zugänglichen Dichtern, daß man, um von ihm ergriffen zu werden, nicht nöthig hat, auf innere Stimmungen und Seelenzustände zu warten? Er ist immer gewaltig genug, sich Wirkung zu erzwingen. Ich habe oft Stundenlang darüber nachgedacht, worin dies liegen könne? Und es ist mir lange unerklärlich geblieben. Zuletzt vermeinte ich, die Lösung gefunden zu haben: Shakespeare bleibt, indem er der objektiveste, lebenstreueste aller producirenden Poeten ist, wundersamerweise zugleich der subjektiveste, eigenthümlichste, unvergleichbarste. Seine Figuren athmen eine so entschiedene Selbstständigkeit, daß sie uns wie lebendige Menschen entgegentreten und uns durch ihre ausgesprochene Persönlichkeit jene Achtung abnöthigen, die wir gewöhnt sind, jedem bestimmten Charakter zu zollen. Auf diese Weise führen sie uns aus dem Gebiete der Phantasie, in welchem der Leser sonst sein eigener Herr zu bleiben pflegt, in die Realität, der man sich leichter unterwirft. Haben sie uns aber erst diesen Respekt abgedrungen, halten sie uns erst

fest, dann macht sich der Dichter in und aus ihnen geltend, läßt uns nicht mehr los und wir müssen ihm folgen, den wir bereits gänzlich vergessen hatten. Aus dieser seiner höchsten Vollkommenheit, als schaffender Dichter im Allgemeinen, entspringt häufig seine dramatische Unvollkommenheit im Besonderen. Denn weil er eben nur Menschen giebt, mögen sie nun im zerrissenen Kittel, mögen sie im golddurchwirkten Purpur einherwandeln; und weil Menschen sammt Menschen-Schicksalen, je wahrer sie geschildert werden, darum nicht immer dramatisch sind; und weil ihm, der die Bühne der Welt vor Augen hat, die Bühne der Bretter mit ihren Rücksichten und Bedingungen das Geringere ist; darum ist Shakespeare ein Welt- und oft gar kein dramatischer Dichter.

Ich habe darüber so meine ganz isolirt stehenden Ansichten; habe sie mir gewonnen und gebildet, im dreißigjährigen Kriege mit den vorworrenen Ansprüchen des Publikums, vor welchem ich sein Evangelium predige, und bin gar nicht böse, durch diese Abschweifung von meinen Erzählungen auf einen Haltpunkt gerathen zu sein, wo ich einige flüchtig hingeworfene Bemerkungen einschieben kann; — die freilich von Allem was gelehrte Forscher,

Erklärer, Erläuterer und Bewunderer drucken ließen und lassen, eben so weit abweichen, als Weisheit der Katheder und schematisirende Literar-Geschichte von jenen schlichten Liedern entfernt sind, die ich hier und da erklingen ließ. Was hilft's? Hab' ich doch ein Menschenalter hindurch gesungen und gerungen, ohne daß eine philosofische Fakultät sich bewogen fand, mir ihren Doktorhut zu spenden! Warum soll ich jetzt, wo ich immer noch mit der Lehrburschenmütze auf meinen grauen Haaren umherlaufe, nicht auch reden, wie mir gerade um's Herz ist? Zu verlieren hab' ich nichts. Ich kann nur gewinnen, sei es eben nur das stille Lächeln eines Lesers, der vor sich hin murmelt: der spricht aus, was ich immer dachte, blos daß ich es auszusprechen nicht wagte! Also ein Extrablatt, in Jean Paulscher Form, über Shakespeare, als

Bühnendichter.

Wahrheit an und für sich, positive Wahrheit darf kein Sterblicher versprechen, eben weil er ein Sterblicher ist. Wahrheit aber in Beziehung auf seine Erkenntniß und Ansicht; unbefangene, fruchtlose Darlegung dessen, was er denkt und fühlt,

kann jeder geben; und soll sie geben, sonst ist er ein Heuchler.

Ach, und um Shakespeare's Willen, wie viele Heuchler giebt es! Wie viele, die von der tödtlichsten Langweile bei seinem Vortrage, seiner Darstellung, seiner Lektüre gequält: von den verworrensten Meinungen über seine Bedeutung in Anspruch genommen; vor den zartesten Schaudern über seine Gewalt ergriffen, all' dies in sich verschlucken zu müssen wähnen, weil sie sich schämen, ihres Herzens eigentlichen Zustand zu enthüllen. Sie haben gehört: Shakespeare ist der größte Theaterdichter; sie haben es gelesen, dargethan durch die berufensten Notabilitäten; sie nehmen es für abgemacht an; und nun wagen sie nicht, sich dagegen zu regen. Sie haben gehört und gelesen, daß in jenen Dramen alles planmäßig erdacht, meisterhaft geformt, weise gelenkt, besonnen durchgeführt; daß die sogenannte romantische Richtung die eigentlich wahre, natürliche, menschliche sei; daß auch das, was ihnen im Vertrauen gesagt, wie nüchterner, plumper, oft gemeiner Scherz erschien, unbedingt zur Größe, zur Einheit des Gedichtes gehöre; daß nicht ein Jota weggelassen werden dürfe, ohne den großen Bau in seinen Grundvesten zu er=

schüttern! .... und nun drücken sie die Augen zu, als ob es gelte, eine heilsame, bittre Arzenei zu nehmen; — schlingen, — schütteln sich und stöhnen: das war schön, dienlich und gut! Im Innern jedoch sehnt sich ihre Zunge nach dem Honig eines Schiller; nach den süßen, sanftgleitenden Versen einer Thekla, Beatrice, Valois; nach den tugendreichen Idealen, die niemals zur irdischen Gemeinheit sich herablassend, in wohltönenden, philosophirenden Sentenzen um so lockender klingen, je leichter es ist, bei solcher Musik von Poesie zu träumen.

Und woher entspringt diese Falschheit, diese Heuchelei?

Aus der Furcht „sich zu blamiren". Aus der Furcht, seinen ästhetischen Geschmack bezweifelt zu sehen, wenn man es wagen wollte, anderer Meinung zu sein, als diejenigen, welche Shakespeare zum Muster aufstellen.

Daß dies geschieht, darin liegt das Unglück! Muster kann im Gebiete dramatischer Poesie nur dasjenige sein, was ruhig, verständig gemacht worden ist; was, indem es ehrenwerthes Zeugniß von der geistigen Kraft seines Erzeugers ablegt, doch auch den forschenden Blick die Einsicht ge-

stattet, wie es gemacht worden? Wie Talent, Beruf, Geschick, Fleiß und Ausdauer im Verein, zur Ehre menschlicher Kraft, mit menschlicher Kraft gewirkt haben. So mag Lessing ein Muster sein und bleiben.

Aber der Dichter, der vom Genius beseelt, ohne Regeln, — weil er keine weder vorfand, noch kannte, — über allen Regeln, — weil er ihrer gespottet hätte! — als Mensch im höchsten Sinne der schaffenden Gottheit so kindlich nahe stand, daß er Vermittler zwischen ihr und der Erde zu werden vermochte;

Der Dichter, der ohne Gelehrter zu sein, die Geschichte in ihren tiefsten Beziehungen zur Natur ergriff, und dem deshalb Natur und Geschichte Eines wurden;

Dieser Dichter konnte sich nicht in die Schranken irgend einer dramatischen, oder theatralischen Form fügen. Hätt' er eine solche, allgemein anerkannt, vorgefunden — vielleicht wär' er nicht dazu gelangt, die Bretter zu beherrschen, wie er Zeit seines Lebens gethan.

Es war eine weise Fügung der ewigen Macht, daß sie einen Shakespeare geboren werden ließ, in jener Zeit, jenem Lande, für jene Bühne, die

weder königliche Dekorationsmaler, noch königliche Beleuchter; weder Coulissen-Wechsel, noch Scenen-Pracht; weder Feuilletons in Zeitungen noch kritische Kaffeesitzungen kannte. Daß er geboren wurde, als Alles, was wir jetzt Bühnenwesen nennen, in der Wiege ungebehrdiger Kindheit lag.

Für eine theatralische Form, sei es jene der Antike, sei es die der französischen Konvenienz, sei es unsere moderne, war Shakespeare zu groß, zu breit, zu reich, zu voll. In seiner weltumfassenden Anschauungsweise blieb das Epos zu mächtig; er konnte sich nicht herablassen, die Wahrheit im Allgemeinen für den scenisch-theatralischen Zuschnitt dramatischer Stücke aufzuopfern; — und wo er es scheinbar gewollt, vielleicht durch äußerlichen Antrieb dazu bewogen, wie z. B. in den lustigen Weibern, fühlen wir uns beängstiget, als ob ihm die Flügel gebunden wären. Wer mir aufdisputiren will, jenes Lustspiel trüge seinen Stempel und der Falstaff in Windsor sei der alte Falstaff aus Eastcheap, den halte ich für unfähig, mit ächtem Humor in jenen Humor einzugehen.

Ein ganzes Leben, ein ganzes Weltgeschick mußte Shakespeare vorüberführen dürfen, beginnend erschöpfend. Ihm genügte nicht, ihm konnte nicht

genügen die Katastrophe, die des Drama's Centrum bildet und in deren Darstellung wir gelegentlich aus dem Munde handelnder Personen erfahren, was wir aus ihrer Vergangenheit wissen sollen? In diesen vier Pfählen fand er keinen Raum für sich. Was unseren größten Dichtern fünf Akte gab, hätte bei ihm den fünften allein gemacht und vier andere wären vorhergegangen. Maria Stuart, von Shakespeare gedichtet, hätte vor unseren Blicken den verhängnißvollen Einzug in Schottlands Hauptstadt halten, vor unseren Blicken jene düstere Schuld auf sich laden müssen, von der erst das Beil sie entsühnte. Egmont von Shakespeare würde jene Heldenthaten, die uns sein Klärchen naiv und lieblich in's Gedächtniß ruft, die der wackere Buyk mit schlichten Soldatenworten erzählt, sichtbar vor uns gethan haben. Iphigenia hätte nicht in Tauris enden können, ohne mindestens in Aulis zu beginnen.

Und wenn nun sein großes, um sich greifendes Wollen; dieses kühne Zusammenfassen weit auseinanderliegender Zeiten und Ereignisse; dieses Ueberschauen erhabener Absichten, den edelsten, bewunderungswürdigsten Geist; wenn die Ausführung seiner kolossalen Vorwürfe den vielleicht ersten

Dichter aller Länder und Bildungsepochen in ihm bezeichnet! Wenn wir in einer an Anbetung grenzenden Verehrung an ihm hangen! — Sollen, ja dürfen wir deshalb unseren freien Blick blenden, unser Urtheil in Fesseln schlagen, und unsere Begeisterung durch feige Heuchelei verdächtigen, indem wir vor Andern nicht aussprechen, was wir uns selbst doch eingestehen müssen?

Ich kann, ich will es nicht!

Wohl darf ich ohne Anmaßung behaupten, daß ich Shakespeare ein wenig kenne. Seit dreißig Jahren hab' ich ihn und alle, die über ihn sprachen, studirt. Seit fünfundzwanzig Jahren beinahe versuch' ich, — und nicht immer ohne günstigen Erfolg, — ihn vor gebildeten Hörerkreisen in's Leben treten zu lassen. Seit jener Zeit verdank' ich ihm die höchste Wonne, die es für ein empfängliches Gemüth überhaupt geben kann: Diejenige, sich an einem wahrhaft großen Dichter zu entzücken! — Doch je länger ich mich mit seinen Werken beschäftige; je tiefer ich mich in manche derselben gleichsam hineingelebt habe; je aufrichtiger ich mich bemühete, mein Amt würdig zu verwalten; desto lebendiger seh' ich ein, daß er als dramatischer Dichter niemals für ein Vorbild gelten darf.

Wo der Stoff ihn einigermaßen festhielt; wo, von ihm geleitet, er die ihm erzählte Begebenheit schier theatralisch zugeschnitten überkam, wie im Romeo, Othello, Lear, Macbeth, da fühlt man sich versucht, an ihm (sobald man über das hinweg sieht, was auf Rechnung seiner nächsten Umgebung gehört) neben allen Gaben reichsegnender Gottheit, auch jene der dramatischen Koncentration zu erkennen. Wo aber, was ihm Chronik, Novelle, älteres Drama, oder gar Historie zuführten, solcher bereits vorliegenden Haltung und Einheit entbehrte; wo er ungebunden und rücksichtslos der Geschichte, oder der Sage folgte, da sehen wir deutlich, daß er, den großartigen Gang der Charaktere vor Augen, gar nicht Zeit hatte, nur daran zu denken, ob sie sich in dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte eines dramatischen Planes finden und binden würden? Daß er, voll von den heiligen Geistern der Weisheit, Wahrheit, Schönheit und Heiterkeit diese überströmen ließ in ewigen Rhytmen, unbesorgt um die Oekonomie der Scene, um das Maas der Zeit, um den Raum der ihm angewiesen war, um die Fähigkeit der Hörer, welche Neugier oder Müßiggang vor ihm versammelten.

Von seinen umfassendsten Werken, von den historischen gilt dies besonders; und von manchen, auch der übrigen, in so weiter Ausdehnung, daß sie bisweilen eine Reihe willkührlich aneinander aber kaum zusammenhängender Gespräche scheinen, die man stellenweise vor und zurückschieben könnte, ohne der Handlung wehe zu thun. Viele sind nicht nur unaufführbar, sondern auch jeder Bearbeitung oder Einrichtung für die Bühne durchaus unzugänglich.

Manche der historischen, während einzelne Auftritte durch ihren Zauber hinreißen, durch ihre Pracht blenden, bleiben im Totaleindruck so fern von dramatischer Wirkung, daß man sich bisweilen staunend fragt: will dies überhaupt etwas Anderes sein, als dialogisirte Erzählung historischer Begebenheiten?

Macht dies Ansprüche auf dramatische Form?

Alexander von Humboldt äußerte einmal, als er mir die Ehre seines Gespräches über diese Gegenstände vergönnte, mit der ihm so eigenthümlichen und unnachahmlich scharfen Heiterkeit: ob denn ein dramatischer Dichter, der ja doch die Aufgabe hätte, seine Figuren, ihren Charakteren gemäß, in den Konflikt ihrer Thaten mit Welt und

Schicksal zu führen, und sie dem zu Folge siegen oder untergeh'n zu lassen? — Ob denn der Dichter das Leben und Ende einer geschichtlichen Person deshalb für ein dramatisches halten dürfe, blos eben weil es geschichtlich sei? Ob denn ein dramatischer Dichter den Ausgang einer welthistorischen Bewegung, deshalb poetisch darzustellen berechtigt sei, weil dieser Hügel, jener Fluß dem Schicksal auf dem Schlachtfelde diese oder jene Wendung gegeben habe?

Auch ohne spezielle Beziehung der Humboldtschen Worte auf Shakespeare, bleibt der Sinn derselben im Allgemeinen, auf Dichtungen solcher Art angewendet, ein schlagend wahrer und trifft leider die meisten unserer modernen Erzeugnisse, von denen wahrlich gar viele verfaßt zu sein scheinen, um den Leser, — denn auf die Bretter gelangen sie nicht, von des Autors historischen Studien zu unterrichten. Daß aber auch in unserem Weltdichter des Stoffes Widerspenstigkeit nur zu oft jede dramatische Entfaltung im Keime erstickt, wer um Gottes Willen, der vom Wesen des theatralischen Gedichtes die leiseste Ahnung fühlt, kann es leugnen wollen?

Und was ist's denn nun weiter? Was giebt

es denn für ein Unglück? Sind wir Menschen denn um der Bühne Willen auf Erden? Würde Shakespeare nicht Shakespeare sein, wenn seine poetische Schöpferkraft auf einen ganz anderen Weg gerichtet worden wäre? Kann er, wie er ist, nicht der größte Dichter bleiben, obschon unter seinen Dramen sich viele befinden, die keine Dramen sind? Warum denn nicht? Wenn ich nun die Heinriche in meinem Zimmer lesen will, wie ich die Iliade lese und die Odyssee? Wird mich die dramatisirende Form im Genusse stören? Höchstens dann, wenn ich ein Theaterregisseur bin! Und alle Menschen brauchen ja nicht Regisseure — (freilich, 's giebt er'r!)*) — alle Menschen brauchen ja, Gott sei Lob, nicht Regisseure zu sein.

Der dramatischen, sagen wir immer: theatralischen Form genügen zu können, ist ein subordinirtes, beschränktes Talent hinreichend, welches

---

*) Eduard Devrient und Pius Alexander Wolff reiseten zur Zeit der „Stadtsoldaten" nach Leipzig. Am Thore um „werthen Namen und Charakter" befragt, nannte sich der letztere: Regisseur des Berliner Hoftheaters. Zweifelnd wendete sich der Wachthabende und fragend an seinen Kollegen mit dem niegehörten Worte: „Rehschisseehr"? Und empfing die beruhigende Antwort: „Ja, 's giebt er'r"!

oft dem erhabensten Genius gänzlich abgeht, oder doch ihm weniger zu Gebote steht, als einem Dichter zweiten, dritten Ranges. Ein Geschick, welches z. B. Göthe in geringerem Grade besaß, als Kotzebue. Was ist denn dabei? Warum sollen wir's denn verschweigen, daß Kleist's Penthesilea, seine Hermannschlacht, ja selbst sein Käthchen von Heilbronn (im Originale!) ungleich weniger geeignet sind, den Ansprüchen eines, wenn auch gemischten, doch nehmen wir an: gebildeten Publikums vor den Brettern zu entsprechen, als etwa: „Isidor und Olga", — „Die Jäger", — „Ein Glas Wasser", — „Die Marquise von Villette", — jedes in seiner Art? Und wäre deshalb Heinrich von Kleist weniger Dichter, als Raupach, Iffland, Scribe, Charlotte Birch-Pfeiffer? Jedes in seiner Art?

Ist vielleicht, um ein anderes Beispiel in anderer Sphäre anzuführen, Jean Paul deshalb kein Dichter*), weil er unfähig war, auch nur den

---

*) Ich weiß wohl, daß diese Ansicht durchaus nicht modern ist. Aber ich kann mir nicht helfen. Ich halte Jean Paul, mit all' seinen veralteten Formen, für einen großen Dichter. Nicht wahr, meine jungen Freunde, da zeigt sich wieder mein „Zopf"? In Gottesnamen! Dieser Zopf hängt

kleinsten Vers zu machen? Weil die tönende Welt des Metrums, ja des Rhytmus, (denn wenn er die leichteste Strophe citirt, citirt er sie mangelhaft!) ihm verschlossen blieb? Die natürliche Gabe dafür fehlte ihm; es ist ein Mangel; doch in diesem seinem Mangel war er so reich, daß von seinem Abfalle tausend Verfertiger der wohlklingendsten, zierlichsten und regelrechtesten Gedichte sich noch bereichern könnten.

Wer wird leugnen, daß Ludwig Tieck eine Zier der Nation sei? Nun denn, der Dichter der „Genovefa", der ein langes Leben an das Studium der dramatischen Dichter aller Länder gesetzt, der die herrlichsten Lehren über Schauspielkunst gegeben, der die Pracht verklungener Darstellungen prachtvoll geschildert, der die Kunst des dramatischen Vorlesens gewissermaßen erfunden hat; — Ludwig Tieck entbehrt so sehr den Sinn für

---

nicht nur an meinem Kopfe, er hängt auch mit dem Herzen zusammen; und bevor der erste nicht fällt, und das zweite nicht bricht, wird Jean Paul mir ein Dichter bleiben. Weniger in seinen sentimentalen, größeren Werken, als vielmehr in jenen kleineren, idyllisch-humoristischen, wo er Armuth und Zufriedenheit schildert, und im Darstellen des Geringsten, das Erhabenste erreicht. H.

dramatische Form, daß er nicht zu begreifen scheint, warum Iffland damals die von ihm gedichtete, für's Hoftheater eingereichte Oper (eine theatralische Unmöglichkeit!) zurücklegte? Daß er es mir sehr übel nahm, als ich in einem Briefwechsel aus Breslau die Nothwendigkeit andeutete, seinen „Blaubart" für die Darstellung umändern zu müssen. Er sprach deutlich aus: ich begreife gar nicht, was da zu ändern wäre? Er scheint, wo er für ein Gedicht persönlich eingenommen ist, nicht zu ahnen, daß es Scenen geben kann, die trotz ihrer Länge, den geistreichen Leser fesseln, die aber, sogar gekürzt, auf der Bühne gesprochen, auch den feingebildeten Zuhörer in Verzweifiung stürzen. Ihm fehlt nun einmal der Sinn dafür und thut das seiner Bedeutung in jedem andern Sinne Eintrag? Ich sollte nicht denken!

Es ist grundfalsch, wenn die Blinden, oder blindseinwollenden Shakespeareomanen alle Einwürfe bescheidener Zweifler dahin beschränken möchten, S. sei nur deshalb nicht immer theatralisch-dramatisch, weil seine Bühne eine begrenzte Form nicht bedingte; weil sie in ihrem willkührlich-regellosen Zuschnitt nicht von ihm begehrte, daß er sich füge.

Als wenn er der Mann gewesen wäre, sich zu fügen! Lächerlich!

Was er von ihr wollte, dem mußte sie sich fügen, diese Bühne, die unter dem Heldentritte des Giganten stöhnte und seufzte, als solle sie aus ihren Fugen weichen. Er aber hatte Recht und wird Recht behalten, „aller Nachwelt unverloren", wie er selbst von sich in einem Sonette sagt, „wo Sprache blüht und wo sich Menschen freu'n"; weil das, was er der Erde zu verkünden hatte, und die Art, wie er es verkündete, den aus und in Gott geborenen Propheten bezeichnet, welcher das Siegel der Auserwählten auf seiner Stirn trägt. Ein Solcher braucht sich an keine Form zu binden; er steht über ihr, denn er steht über Allem.

Aber welcher Wahnsinn, welche Frechheit, zu vermeinen, Andere dürften dies auf ihre Gefahr hin; ihm nachmachen wollen? Um es zu dürfen, müßten sie Shakespeare sein. Und weil sie es nicht sind, haben sie sich nothwendig einer Form zu fügen; einer Form, die noch so oft angefochten, doch unwiderleglich stets ihr altes Recht geltend macht, wo es die Bühne gilt und das Leben auf der Bühne. Jener Form, welche durch die Ge-

setzgeber im Gebiete des Schönen, durch die ewig-
jungen, alten Griechen aufgestellt ward; deshalb
so streng aufgestellt ward, weil ein Volk, welchem
das Epos in seiner Glorie klar vor Augen stand,
auch am strengsten zu sondern wußte, wodurch sich
das Drama von jenem unterscheidet, und welches
so die Regel der dramatischen Einheiten aussprach,
die gewiß, suche man sie in freieren Regungen
romantischer Dichtung äußerlich scheinbar zu er-
weitern, — in ihren inneren, tiefen Gesetzen so
unvergänglich bleibt, als das Angedenken ihrer
Erfinder.

Wer von allen modernen Dichtern war wohl
mehr Dichter zu nennen, als Shakespeare's edler
Landsmann, der Sänger des Childe Harold? Ich
hoffe, daß sich niemand erfrechen wird, es müßte
denn ein abgelebter Pietist sein, ihm seinen un-
verwelklichen Lorbeerkranz, wenn auch mit allerlei
verworrenen Schlingkräutern durchwachsen, abzu-
sprechen? Wer mehr als dieser Feuergeist, dessen
Erdenbahn auch in poetischer Beziehung eine ko-
metische genannt werden darf, war berufen, sich
in sogenannte geniale Regellosigkeit zu werfen, und
es sich, indem er die Augen staunender Gaffer ge-
blendet hätte, mit kecken Sprüngen und wilden

Kontrasten recht bequem zu machen? Aber was that Lord Byron? Man betrachte seinen „Kain", seinen „Sardanapal", seinen „Marino Falieri"! Er wählte die bindendste Form; er bauete dem edlen Erz, von seiner Phantasie geschmolzen und in glühenden Fluß gebracht, den festesten Damm und goß keine vielgliederigen Zerrbilder, sondern reine Glocken. Auch that er dies keineswegs in der Absicht, oder Hoffnung, seine Werke bühnengerecht zu machen. Bei der seltsamen Wahl der Stoffe, bei der philosophischen Breite ihrer Ausführung scheint er kaum an die Bretter gedacht zu haben. Nein, er that es in höchster Achtung vor dem Wesen des Drama's, wie er es erkannt und gewürdigt hatte und fand sich nicht Genie genug, daran rütteln zu dürfen.

Und woran, um im Kontraste zu fragen, woran ist unser Immermann, dieser vortreffliche, achtungswürdige Schriftsteller, in theatralischer Beziehung gescheitert?

Woran lag es, daß er sein klares Auge im Tode schließen sollte, ohne erfüllt gesehn zu haben, wonach er sich mit so heißem Wunsche sehnte und wozu er die vollen schönen Mittel besaß: unsere reale Bühne als poetischer Gebieter zu beherrschen?

Doch lediglich daran, daß er jung und beginnend, in die blendende Formlosigkeit Shakespeare'scher Freiheiten gerieth und dann später, als er jenen Irrthum einsah und sogar selbst warnende Worte gegen die Aufführung Shakespeare'scher Dramen und über deren Bedenklichkeit für unsere Tage aussprach, bereits die jugendliche Schmiegsamkeit hatte, die unerläßlich scheint, um mit Erfolg zu lernen, was an der Schauspielkunst, schaffender, oder darstellender; dichtender, oder reproduzirender: Handwerk ist, und sein muß.

Was ist Grabbe, der gewiß weit mehr sein könnte, wenn es ihm beliebte weniger zu scheinen, und wenn er nicht vorgezogen hätte, hinter dem Schenktisch den kleinen Shakespeare zu spielen; — was ist er uns geworden? Doch, ehrlich geredet, nichts Anderes, als ein kurioses Exemplar, welches man, wofern es anatomische Präparaten-Sammlungen für poetische Mißgeburten gäbe, eben so sorgsam in Spiritus konserviren würde, als man eine kolossale Leber konservirt?

Nein, sobald ein Shakespeare wieder geboren werden wird, wozu ich unter uns gesagt unserem Jahrhundert die Fakultät abspreche, sei es diesem dann erlaubt, zu schreiben was und wie er es will!

Alle Uebrigen jedoch dürften wohl thun, sich in die strengste Form zu begeben; keinen dramatischen Stoff zu wählen, keine Arbeit zu beginnen, bevor sie Stoff und Plan nicht dramatisch verschmolzen und ihren Weg bis zum Ziele so vollkommen berechnet haben, daß sie uns nicht in einem Akte über drei Schlachtfelder, fünf Gemächer und sieben Provinzen zu zerren brauchen. Alle Uebrigen dürften wohlthun, ein Beispiel zu nehmen, an einem gewissen Deutschen, Göthe mit Namen, welcher Deutschlands Stolz bleiben wird, ob auch von allen Kränzen, so Deutschlands hohes Parlament in Frankfurt zu winden beliebte, nicht einer auf seine Statue gereicht hat; weil Börne sämmtlichen Blumenflor in Anspruch nahm; Börne, der sich begnügte, aus Paris herüber die Deutschen Schafsköpfe zu nennen, während Göthe zwei Menschenalter daran setzte, die Deutschen zu erheben, zu veredlen, vor den Blicken des gebildeten Europa geistig zu verklären. Dieser unbekränzte Frankfurter, hat sich's nicht verdrüßen lassen, nachdem er „Götz von Berlichingen“ in die Welt gesandt, — (und wenn dann einmal shakespearesche Weise auf deutschen Grund verpflanzt werden soll, bleibt dieser Versuch wohl der erhabenste!) —

nachdem er Götz mit eiserner Faust in die Welt gesandt, der Iphigenia, dem Tasso und solchen ganz erträglichen Personen reine, weiße Handschuh anzulegen. Gerade dieser Göthe hat, wie er gewöhnlich das Beste sagte, auch über Shakespeare zuerst, und ehe noch andere Klugredner daran denken konnten, das Tiefste, Beste, Belehrend'ste gesagt. Seine im Wilhelm Meister gleichsam in Handlung übergehende Würdigung des unerforschlichen „Hamlet" hat späteren Entwicklungen, Auseinandersetzungen, Erklärungen wahrlich erst Bahn gebrochen. Wenn irgend ein Mensch, ein Dichter, ein Gelehrter Shakespeare'n ganz und auf seiner höchsten Höhe erkannte und anerkannte, so war es Göthe, der den Wahlspruch „Shakespeare und kein Ende"! diktirte; der es gerade heraussagt, daß er ihn für den größten aller Poeten hält, welchen Polyphem sich aufbewahrt, um ihn zuletzt zu verspeisen. —

Aber so wie Göthe dies ausspricht, darlegt und beweiset; wie er sich selbst in erhabener Demuth und Erkenntniß dem ewigen Briten subordinirt, so scheut er sich doch auch nicht, geradehin zu erklären, daß er ihn für keinen Theaterdichter hält. Bei Gelegenheit einer (zweifelhaften) Ju-

genbarbeit Shakespeare's sagt er: „Es ist der ganze, reintreue Ernst des Auffassens und Wiedergebens, ohne Spur von Rücksicht auf den Effekt. Vollkommen dramatisch, ganz untheatralisch". Und was meint unser theurer Immermann Anderes, wenn er in seinen Bekenntnissen als Theaterdirektor wehmüthig ausruft: „Sei daher Shakespeare auch fernerhin der Liebling der Besten, aber man gebe endlich den Gedanken auf, ihn im eigentlichen Sinne des Wortes bei uns auf den Brettern einheimisch zu machen, oder gar eine, der seinigen verwandte Herrlichkeit in unseren Tagen dichtend hervorzurufen".

Das spricht er aus, das durfte er aussprechen, der edle, reine Geist, der hochbegabt, wie er war, solch' mißlungenem Bestreben die schönste Blüthe seiner eigenen, schaffenden Jugendkraft geopfert.

Nein, auf der Bühne dürfen wir die Lust an Shakespeare nicht mehr suchen. Auf den Brettern werden uns (mit wenig Ausnahmen) seine Werke nicht gelten, was sie werth sind. Auf unsern Brettern, auf unserer deutschen Bühne am Wenigsten; und am Allerwenigsten auf der Bühne der Jahre 1848/50.

Nicht etwa, daß ich die Schauspieler, deren mitunter höchst begabte darauf wirken mögen, herabsetzen, daß ich gar in eitlem Hochmuthe mich und meine Bemühungen als Vorleser auf jener Kosten hervorheben wollte? Gott bewahre mich davor!

Meine Anklage gilt bei Weitem mehr als den Darstellern, dem Publikum.

Dem Publikum, welches den Ton angiebt und welches Hand in Hand mit den Tagesschriftstellern nicht mehr nach menschlich-dramatischer Wahrheit, nicht mehr nach poetischer Charakteristik, ja nicht einmal mehr nach oberflächlich-theatralischer Wirkung, — sondern lediglich nach Anspielungen auf Ereignisse der Zeit, nach politischen Witzen und Hieben fragt, und auch diese nur dann beklatscht, wenn sie dem nichtigsten, haltlosesten Uebermuthe kriechend entgegenkommen. So weit sind wir gerathen! Was bleibt dem Freunde der Poesie übrig, als zu flüchten aus diesem Gewühle kleinlicher, selbstischer Interessen; diesem knatternden Feuerwerk hergebrachter, abgenützter, immer wieder applaudirter Schlagwörter, — zu flüchten in die ewigen Hallen des unentweihten Tempels, dessen Oberpriester wir in Meister William verehren. Jene Anderen, weil sie einer ausgesprochenen

Kunstform, einer konventionellen Regel unterworfen, mit planmäßiger Besonnenheit sich und ihre Dramen beherrschten; weil sie, gewandte Meister ihrer Zeiten, in künstlerischem Walten, in dramatischer Einheit und Abrundung weit über Shakespeare stehen, mögen sie nun: Racine, Corneille, Calderon — ja mögen sie Lope und sogar Molière heißen, mehr oder weniger stehen sie uns schon fern und veralten unserer Liebe.

Shakespeare tritt uns täglich näher, je tiefer wir uns in's Menschliche hineinleben. An seiner Hand treten wir in's Allerheiligste! Diesen Tempel werden die Tonangeber des Tages nicht unterwühlen, auf seinen Trümmern sollen sie nicht wandeln; und mögen sie es blödsinnig-frech aussprechen, daß ihnen die Poesie eine feile Dirne sei, welche nur ihren politischen Nebenzwecken dienen, welche in Bier- und Polkahallen nach der Weise von ça ira mit ihnen tanzen soll! Wir erwiedern sehr ruhig: ça n'ira pas!

Das Gewirre der Menschheit, die Ansichten der Generationen, die Formen der Kultur sind wandelbar. Meinungen die gestern hochgepriesen wurden, hört man heute wüthend bekämpfen. Männer, die heute in Volksgunst schwelgten, werden

morgen ausgezischt und verfolgt. Was herrschte, strahlte, glänzte, sinkt in Schutt und Staub, aus den Ruinen erhebt sich neuer Glanz, neues Elend, neue Herrschaft, neue Sklaverei. Wir haben Alles gehabt, es wird Alles wiederkommen, Gutzkow's „Akiba" hat immer Recht. Alles wechselt, Alles schwankt, Alles sinkt — Nur Eines bleibt: der blaue Himmel, der sich um uns wölbt, in dessen Aether die Lerche singend empor steigt, — und das Reich der Dichtung, die Wahrheit ist; das Reich ewiger Wahrheit, durch Dichtung verherrlicht: Natur und Kunst, unberührt von den kleinlichen Plackereien der Menschen. Auch das sagt Göthe einfach in drei Worten:

„Getrost! Das Unvergängliche
Es ist das ewige Gesetz
Wonach die Ros' und Lilie blüht".

Ein anderes hat Shakespeare nicht gekannt, ein anderes hat er nicht befolgt; deshalb ist auch er ewig.

Ende des Extrablattes.

In selbigem bin ich der Zeit um drei Jahre vorangeeilt und habe mich nun fein säuberlich nach Gräz, in die Sporgasse Nro. 109 zurück zu be-

geben, als woselbst ich wenig arbeite, etwas mehr lese, am allermeisten aber den himmelhohen Häusern entlaufe und mich im Freien umhertreibe. Für die „Stimmen des Waldes" wird in Wald und Feld und auf den Bergen manch' Reimlein erbeutet und des Abends heimgetragen, wie Knaben eingefangene Käfer und Schmetterlinge heimtragen; nur mit dem Unterschiede, daß diese getödtet, meine Reime jedoch lebendig werden — sollen!

Und weil das Ohr, welches dem Zirpen der Grille, dem Brausen der Bergtanne, dem Gesäusel des Grases lauschen will, scharf sein muß und geübt im Hören, so vernimmt es wohl Mancherlei um sich her, empfängt manchen Eindruck, der nicht in Stimmen des Waldes zu ihm redet — vielmehr in recht vernehmlichen Menschenworten. Da mag man es mir nicht für Prahlerei auslegen, wenn ich behaupte, nicht nur in den Tagen, die ich hier zunächst schildre, sondern schon in früheren, viel früheren Tagen, Aeußerungen gehört, Gesprächen (als Fremder, an öffentlichen Orten) beigewohnt zu haben, die gar besondere Gedanken über die Zukunft in mir erweckten. Ja, noch mehr! ich spreche geradezu aus: wer nicht hörte und nicht sah, der mußte taub und blind

sein, oder es sein wollen. Ach, daß diese Taubheit, diese Blindheit leider so oft an Denen haftet, welche durch Gott und Welt berufen wären, schärfer zu sehen und zu hören, als wir anderen, unbedeutenden Menschen!? Welches Elend ist schon dadurch über diese arme Erde gekommen, — und welchem harren unsere Enkel noch entgegen! — Ich entsinne mich, während meines diesmaligen Gräzer Aufenthaltes, im Speisesaal der Stadt Triest einen „Herrschafts"-Besitzer und einen höheren Geistlichen, von deren Eßtisch ich nur durch einige leere Stühle getrennt saß, im angelegentlichen Gespräche gehört zu haben, über eine Schrift, welche der rühmlichst bekannte Gelehrte und Förderer der Landwirthschaft Professor Hlubek ediret und worin er humane und zeitgemäße Wünsche dargelegt, für die Erleichterung der gerade dort von schweren Lasten bedrückten Landbewohner. Ich entsinne mich der Schmähworte, die seine wohlgemeinten Vorschläge und ihn selbst trafen; mir um so empfindlicher, weil wir in Preußen ja schon seit länger als dreißig Jahren in Abwickelung verjährter Ueberreste aus der Feudalzeit begriffen, jenes Stillstehnwollen, jenes Verblendetsein gar nicht zu fassen vermochten. Ich verließ den Saal

mit einem Herzen voll Grimm gegen den Herrschaftsbesitzer und den Priester der Lehre Jesu Christi. Ich konnte freilich nicht ahnen, daß ich ein Jahr später, denselben Saal verlassen würde in noch heftigerem Grimm gegen die rohen, wahnsinnigen und dabei albernen Phrasen, die in ganz entgegengesetztem Sinne daselbst ertönen sollten!? — „O Welt, du rollend Rad“!

Die Wahrheit zu bekennen, war ich sehr nahe daran, in obigen Zeilen, oder vielmehr aus denselben, in politische Abschweifungen zu gerathen, als mir eben noch zur glücklichen Stunde einfiel, wie wenig meinen Lesern daran gelegen sein könnte, von mir dergleichen leeres Stroh dreschen zu hören; bitte auch fußfällig um Verzeihung für alle Dummheiten welche mir, dahin gehörig, bereits entfahren sind und vielleicht noch werden!? Mit dem politisiren geht es wie mit der Cholera: man weicht ihr aus, man hütet sich vor ihr, aber man kann's nicht hindern, daß während sie herrscht und vorherrscht, ein gewisses unfreiwilliges Gnurren und Murren im Bauche ihre Nähe verkündet — und ihre unsichtbare Gewalt. Seitdem auf allen Bierbänken Staaten wie Throne umgeworfen und neukonstruiret werden, ist mir gerade so zu Muthe,

als im Jahre 1831 während des ersten Cholera-besuches in Berlin. Die Miasmen ergreifen mich, ohne mich völlig unterzukriegen und ich gehe immer umher, als ob ich einen Ort suchte, wo ich Schutz, wo ich Erleichterung finden könnte? Es ist recht traurig für einen Schriftsteller, in welchem hin und wieder ein elektrisches Humorfünkchen knistert — (und für einen solchen bin ich so anmaßend, mich selbst zu halten!) — daß der sogenannte Anstand, strenger und bindender, als jemals ein beschränkender und beschränkter Censor es durfte, in die jungen aufkeimenden Gleichnisse und Allegorieen, wie mit einem in Eiswasser getunkten Handtuche hineinklatscht und sie zu Boden schlägt, bevor sie noch ein armes Knöspchen ansetzen konnten. Hier eben, wo ich von „Gnurren und Murren" sprach, hing mir mein Autor-Morgenhimmel voll der schönsten, lustigsten Geigen, mit denen ich aufzuspielen die üppigste Lust hatte; — doch „es schickt sich nicht"! — Und ich habe wegen „Unschicklichkeit" der ersten sechs Bände, schon so viel Schelte bekommen! — Aber das ist ungerecht! Ja, es ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit! Denn wüßten meine zürnenden Leserinnen, was ich, aus r e i c h e m V o r r a t h, bescheiden und züchtig

unterschlagen habe, — loben müßten sie mich; loben und preisen!

Ich sagte, daß ich in Tagen, wo die Politik grassirt, oftmals ängstlich einen Zufluchtsort suche! wie zur Zeit der Cholera? Das wird hoffentlich nicht für unschicklich gelten, sondern vielmehr als statistische Notiz dankbar hingenommen werden, wenn ich beifüge, daß in Gräz und Steiermark überhaupt, eine Benennung vorkommt, die als puristisch, als ächtdeutsch, als vaterländisch Nachahmung verdient; man lieset an manchen Thüren, die zu sehr kleinen Häuschen (in Schlesien: „Häusel") führen mit schöner oder schlechter Handschrift geschrieben: Abort. Wo mangelhafte Rechtsschreibung vorwaltet, geschieht es wohl einer zarten Hand, welche die Kreide führt, daß sie Aport! hinschreibt; was mich anfänglich auf die falsche Muthmaßung leitete, der Mensch werde hier wie ein Hund behandelt, und man begehre von ihm, daß er „Such', verloren"! oder „aport"! machen solle: eine Forderung, welche auszuführen manche Unannehmlichkeiten in ihrem Gefolge gehabt haben dürfte. Wie ich dem Dinge erst tiefer auf den Grund kam und mir die räthselhafte Inschrift in ihre ursprünglichen Bestandtheile, in „Ab-

Ort" auflösete, da gefiel sie mir sehr und ich beschloß, sie zur Nachahmung zu empfehlen. Wohin die Neigung führt, Fremdwörter zur Bezeichnung einer so einfachen, überall heimischen Gelegenheit zu mißbrauchen, davon geben leider Mähren, Böhmen, Oestereich und auch Steiermark ein warnendes Beispiel, wo ich auf vielfachen Reisen folgende korrumpirte Aushängeschilder ab- und in mein Gedächtnißbüchlein einschrieb: 1) „Rederade. 2) Redirate. 3) Redrate. 4) Roedoerad. 5) Reterat. 6) Retirat. 7) Retirati. 8) Retrad. 9) Retteratte". — Dies Alles aus dem verunglückten Bestreben, dem undeutschen Ausdruck „Retirade" Bürgerrecht zu verleihen! — Sogar in diesem Punkte, über den mehr oder weniger alle Nationen einig sind, kann Deutschland nicht einig werden. Und man sollte doch denken, darauf ginge Alles hinaus? —

Inschriften, Aushängeschilder, Anzeigetäfelchen zu lesen, macht mir immer großes Vergnügen und zu leugnen ist nicht, daß vorzüglich früherhin, dem Forscher in Wien sehr reiche Ausbeute beschieden war. Zwar finden sich auch in Berlin seltsame Formulare vor und ich konnte niemals vor einigen Barbierläden vorbeigehen, ohne über die „billigen

Blutegel" zu lächeln; aber was ist das im Vergleiche zu Wien, wo: „im fünften Stocke das Zahnausreißen" war? wo ein „Kinder-Spielwaaren-Erzeuger" neben einem „feinen Kräuterhändler" wohnt? Wo die „bürgerliche Saamenhandlung" gleich bei dem „freiwilligen Durchgang" ist; wo die „Selbsterzeugung von Zünd- und Streichhölzern" stattfindet? Wo bei einer Näherin „Mädchen in die Arbeit genommen werden" und man zugleich „geistliche Leibbinden" verkauft? Wo im Paradiesgarten von einer mäßigen Tafel herab, „das geehrte Publikum höflichst ersucht wird, des allgemeinen Vergnügens wegen nichts abzureißen und die Hunde bei sich zu behalten".

Auch in Gräz fehlt es an Verkündigungen und Anzeigen nicht, die dem Fremden fremd erscheinen. Was mich aber dort am Meisten frappirte, waren die verwunderlichen Familiennamen. Schon der Name meines Schwiegersohnes „Potpeschnigg" erregt, wenn ich ihn in Deutschland nenne, banges Erstaunen; und ist doch nur ein dreisilbiger, mit der übrigens in Steiermark häufigen, wendischen Schlußsilbe auf nigg. Merkwürdiger klingen mir die fünfsilbigen, als: „Seegelbaumüller, Oberranzmeier, Untergleichhaber, Oberlungauer" rc.

Dann jene bedeutungsvolleren als „Wasserfall, Edler von Rheinbrausen"! Wenn dieser hochpoetisch tönt, so neigt sich: „Krätzig, Edler von Miserabel" wieder sehr zur gewöhnlichen Prosa. Man behauptet, daß diese letztere Namens-Komposition von der Erfindung des Kaiser Joseph herrühren soll? Ursprünglich hat wohl jeder Name etwas bedeutet; nur hat sich bei vielen, weil er so lange getragen worden ist, die Bedeutung dermaßen abgescheuert, daß man sie nicht mehr zu erkennen, oft gar nicht zu errathen vermag. Bei manchen wieder muß man zu fremden Sprachen seine Zuflucht nehmen, um ihren versteckten Sinn zu erforschen und so hat mir mein eigener Name den Schmerz bereitet, von meinen polnischen Freunden hören zu müssen, daß er polnisch ausgesprochen, mit Respekt zu sagen, „Hallunke" bedeutet; wobei ich wieder sehr bedaure, nicht zu wissen, ob man „Halunke, Hallunke, oder gar Holunke" schreibt? Gehört hab' ich's verschieden. Auch ist mir unbekannt, ob die deutsche Erklärung meines undeutschen Namens, nicht selbst undeutsch und welcher anderen Sprache das liebe Schimpfwort entlehnt sei? Für gewöhnlich wird angenommen, es stamme aus dem Wendischen, in welcher Sprache holunk einen

im Walde wohnenden Menschen bedeutet. Das ist mit meiner Vorliebe für den Wald gut zu vereinbaren, und wenn hultei oder holtei im Polnischen dieselbe Bedeutung hätte, wollt' ich mir den Halunken gern gefallen lassen.

Wenn übrigens die meisten Deutschen Fischer, Schulz, Müller, Schmidt u. s. w. heißen, so erklärt sich das durch meine Ansicht vollkommen; weniger klar ist es, wie die Herren Kaiser, König, Herzog und Fürst zu ihren Namen geriethen?

Und bei Fürst fühl' ich die Nothwendigkeit, meinem salbadernden Geschwätz ein Ende zu machen, um den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Denn in meinen Gräzer Sommer kam ein Brief des Fürsten aus Trachenberg, der mir kund that, daß Er sammt Gemahlin von Reisen heimgekehrt sei, daß Er sich freuen würde, mich dort zu haben, daß die „Stimmen des Waldes" in den Wäldern um Trachenberg am besten gedeihen würden, wo ja auch der fünfte uud sechste Band der Vierzig Jahre geschrieben worden. Diese Einladung war nicht blos auf einen Besuch gerichtet. Sie hatte einen tieferen Hintergrund; sie war in der Absicht gethan, meinem Dasein ein Endziel zu verleihen. Der Fürst wollte seinem ländlichen Hofhalte ein

Stück von Hauspoeten einverleiben; wie man wohl auch in reichen Obst- und Gemüsegärten ein Blumenbeet anlegt. Dafür hätte er nun freilich eine Celebrität gewinnen können, die stolzer blühte und deren Namen heller klang als der meine. Ihm aber schien es zunächst darum zu thun, daß der alte Wanderer den Rest seiner Tage friedlich, sicher und behaglich verbringen möge! und um Sich und mir nicht den Verdacht zu erwecken, als wolle er einem Bettler in seinem Schlosse Asyl geben, trug er mir die Stelle eines Bibliothekars an, die mit freier Station und einem „angemessenen Jahrgehalte" verbunden sein sollte. Er that dies in den liebenswürdigsten Ausdrücken, indem er andeutete, es erscheine Ihm, dem schlesischen Magnaten, wie eine angenehme Pflicht, für den schlesischen Sänger auf eine Weise zu sorgen, die letzterem, der sein Leben der freien Unabhängigkeit geopfert, eine Zukunft sichere, ohne das die Freiheit beschränkt, die Unabhängigkeit gefährdet sei.

Solche Anträge, in solcher Form, verbunden mit der Aussicht auf tiefen, grünen Wald; auf Erlösung von allen Qualen und Chikanen, die dem armen Reisenden anhaften, welcher nach der „Gunst des Publikums" streben muß, sofern er

existiren will; auf gemächliches, freiwilliges Produziren im Reiche der Poesie und Phantasie! ... Und zu all' diesem meine aufrichtige Ergebenheit und anhängliche Neigung für die Person des Fürsten! ... Konnte da wohl ein Zweifel obwalten? War ein Zögern denkbar? Auch die Meinen in Gräz, wie gern sie mich immer bei sich sehen, stimmten ein mit mir und gönnten mir von Herzen, was ein günstiges Geschick mir für den Rest meiner Tage zuzuwenden schien.

Es ging ein Brief nach Trachenberg ab, welcher nichts enthielt, als die Versicherung, daß ich ihm bald möglichst nachfolgen würde.

Da erklang denn abermals das Losungswort: hinaus nach Wien. — Es ist eigenthümlich, durch welche feine Unterschiede der Gräzer die verschiedenen Richtungen sondert, die er von Gräz aus nehmen kann, sobald er reisen will; er reiset: hinüber nach Ungarn; hinauf nach Bruck; hinunter nach Marburg; hinein nach Italien; aber hinaus nach Wien und weiter! So that ich.

Doch verweilte ich buchstäblich nur einen Tag in Wien, und auch diesen nur, um mich vom Direktor Carl in seinem mit Zaubereil' neu erstehenden Leopoldstädter Theatergebäude umherführen

und mir dies großartige Unternehmen zeigen und erklären zu lassen. Obgleich er in einem Wuste von Geschäften, bestürmt durch unzählbare Anforderungen, umgeben von den verschiedensten Personen saß, sprang er mir darum nicht minder gesprächig und heiter entgegen, gleich bereit, mir den Morgen zu widmen. Als wir nun oben auf dem Dache standen, welches heute noch (am 31. Julius) der Kranz der Arbeiter schmücken und ein frohes Fest feiern sollte, rief Carl aus: Ja, ja, mein lieber Holtei, da sehen Sie nun der Vollendung nahe, was wir vor Jahren so traulich mit einander besprachen!

Ja, erwiederte ich, wie fest ich auch überzeugt sein mochte, daß Sie der Mann sind, durchzuführen, was Sie sich vorgesetzt, — an dem Bau dieses Hauses hab' ich immer im Stillen gezweifelt.

Und nun zweifeln Sie nicht mehr? desto besser. Sehen Sie Freund, es ist nun einmal mein Loos, mißverstanden, oder doch nicht verstanden zu werden. Aber das macht mich nicht irre; ich erstarke im Widerstande. Ich habe gelernt auf Glück verzichten, Unglück ertragen, das Unmögliche nicht wünschen, die Verwirklichung bescheidener Wünsche erringen, und schweigen, wo ich oft gern reden möchte.

Alles dies, mußt' ich ihm erwiedern, kann ich nicht; wenigstens nicht vollkommen. Aber Eines kann ich doch, was Ihnen schwerlich gelingen würde? Ich verstehe, reich zu sein, ohne Geld.

Das ist lohnender, sagte Carl, als es schwer ist. Ich habe Geld und bin dabei nicht reich! Der Mann, der wie ich im Dienste des Publikums steht; dessen Beruf der Welt weniger Vortheil zu bringen vermag als ihm selbst, der ist wohl an und für sich schon in so erbärmlicher Lage, daß er eher Mitleid als Neid verdiente?! Und doch beneidet man mich. Was er sich im Schweiße seines Angesichtes erarbeitet, das rechnet ihm die Masse als eine Entwendung am allgemeinen Gute zu. „Der hat mir auch schon viel Geld aus der Tasche gelockt! — Der kann lachen; er hat sein Schäfchen im Trocknen! — Nein, der Kerl hat doch ein Viechglück; was er anfängt gelingt ihm! — Bin nur neugierig, wie lange der's noch so treiben wird.“ — Derlei unzweideutige Aeußerungen werden leicht begriffen, nachgesprochen, gehen von Munde zu Munde und gestalten sich endlich zur öffentlichen Meinung; daher kam es, daß ich als ein Glückspilz, Knauser, Geldscharrer und Theatertyrann ausgeschrieen wurde.

— Nun denn, ich kann Ihnen sagen, daß ich außer dem negativen: kein entschiedenes Unglück zu erleben, niemals Glück hatte. Nie im Leben hatte ich mich eines günstigen Resultates zu erfreuen, welches ich nicht vorausgesehen, mühsam erworben. Wenn ich richtig berechnet, richtig gefolgert, dienliche Mittel angestrengt, rastlos gearbeitet und so mein Ziel erreicht hatte, — war das ein Grund, mich Glückspilz zu taufen? Mit demselben Rechte dürft' ich den Betrunkenen, der sich die Nase an der nächsten Ecke blutig fällt, Unglücksvogel nennen! Dann soll ich ein Knauser sein? Ich führe ein anständiges Haus; nähre mich und die Meinigen, wenn auch nicht mit Leckerbissen, doch mit schmackhafter Kost; ich füttere mehr Pferde in meinem Stalle, als ich in meiner Stellung zu benützen angewiesen bin; meiner Frau und meine Dienerschaft besteht aus acht bis zehn Personen, die nicht Noth leiden; ich führe in meinem Keller gute Weine, — und dies nur für Andere, weil ich sie (wie gern ich möchte) nicht trinken darf; ich empfange nicht allzuoft Gäste an meinem Tisch, aber wenn sie kommen, wissen sie doch, daß sie nicht blos der Form wegen die Serviette gebrauchen dürfen; ich lebe während des Sommers in einem

eleganten Landhause; — ich hasse nicht die Schönheit im schönen Geschlecht*); — ich gebe viel Geld aus, und unterstütze Manchen, ohne daß ich davon zu reden liebe! — bin ich ein Knauser? Und die mich Geldscharrer schimpfen, möchten sie mich doch lieber Geldschaarer nennen! Ein Geld- und Goldscharrer verbirgt seinen Raub im eisernen Kasten und labt den blöden Sinn an todtem Metall. Ein Geldschaarer, wie ich, versammelt die Schaaren funkelnder Münzen und werthvoller Papiere um sich, um durch sie, mit ihnen, einem Feldherrn ähnlich, der siegreiche Schaaren leitet, zu erkämpfen, zu erringen, was dem Dasein Lust und Glanz verleiht! Was verschönern, erheben hilft. Ich hab' erworben, das Erworbene zu erhalten, zu vermehren gesucht und so lange fort zu vermehren gestrebt, bis mein Erworbenes hinreichte, um dadurch ein Ganzes schaffen und auch mein Scherflein beitragen zu können zur Darstellung der großen Wahrheit: Gott hat dem Menschen den Erdball anvertraut, daß er darauf das Gepräge seiner geistigen Abkunft drücke! Und so schätze ich

---

*) Das ist richtig!

Anmerkung des Setzers, der früher in Wien war.

mich, meinen Feinden, Neidern und Tadlern gegenüber sehr glücklich, als geschmähter Theatertyrann, als filziger Egoist, als knauseriger Geldscharrer, so viel Geld zusammengeschaart zu haben, daß ich im Stande war, ein ödes Ackerfeld in eine Reihe lachender Landhäuser von blühenden Gärten umgrünt (in Hietzing) umzuschaffen — und meiner Vaterstadt ein solides, stattliches Theatergebäude aus eigenen Mitteln, und ohne Aussicht auf Gewinn, gegeben zu haben*)! Was nun endlich den Theatertyrannen, den grausamen Direktor, den herzlosen Schauspielerquäler betrifft — —

Da, unterbrach ich ihn, da brauchen Sie mir keinen Aufschluß zu geben. Darüber dürfte ich auch ein Wörtchen mitreden, — wenn es mir noch der Mühe werth schien. Aber ich muß fort; mich ruft es in die Wälder um Trachenberg. Leben Sie wohl! Und wir stiegen von den Zinnen des Musentempels hernieder in den Staub der Jäger-

*) Dies sind Carls eigene, wörtlich nach unserem Gespräche niedergeschriebene Aeußerungen, die ich um so weniger unterschlagen will, weil mich neben der Achtung für Wahrheit, auch die Pflicht der Dankbarkeit (s. Bd. VI p. 329 ꝛc.) dazu treibt, sie mitzutheilen.

zeile. Als ich aber gegen Abend des Weges fuhr, nach dem Ferdinand-Nordbahnhofe; als ich aus meinem Fiacker hinaufblickte nach den bunten Bändern, die von grünen Zweigen und Kränzen in die Luft flatterten; als ich den Klang froher Instrumente vom Dachstuhl herab vernahm und den Jubelruf der Arbeiter für ihren Bauherrn, — da empfand ich keinen Neid, sondern freute mich, daß ich alte und neue Theatergebäude mit dem Rücken anschauen und meinem geliebten Trachenberg zueilen dürfe!

Die Wirklichkeit ist selten der gefälligste Theil des Lebens: Hoffnung, Erinnerung, selbst Genuß gehören mehr als zur Hälfte der Phantasie an. Alles schmilzt zum Duft zusammen, durch die Entfernung; treten wir aber nahe hin, so verliert sich die ätherische Zartheit und die rauhen Züge der Wirklichkeit bieten sich dem Auge.

James.

Was ist es doch mit den Empfindungen und woher entspringen sie, die mich als Mann von fünfzig Jahren, wie ich mich meinem schlesischen Vaterlande nach längerer Abwesenheit wieder näherte, eben so warm und wonnevoll erfüllten, als sie nur den Jüngling jemals durchströmen konnten? Nach einer langweiligen schlaflosen Nacht, in Ollmütz dem Bahnzuge entflohen, hatt' ich nichts Eiligeres zu thun, als Pferde zu bestellen, und fort zu treiben, damit ich die nächste Nacht nur ganz gewiß jenseit der schlesischen Grenze zubringen

könne! Mit welcher Lust näherte ich mich den Gegenden, die ich mit den Meinigen in entgegengesetzter Richtung durchreiset, als wir im Jahre 1834 den verhängnißvollen Zug nach Oesterreich unternahmen! Und wie heute Alles so ganz anders war, als vor dreizehn Jahren? Damals hockten wir in einem schweren, unter der Riesenlast unserer Koffer und Bücherkisten fortschleichenden Wagen, unsere Herzen voll Besorgniß für die Zukunft, ohne sichere Aussicht auf Existenz, verzagt und kleingläubig. In Lipka, dem kaiserlichen Mauthamte bestand ein boshafter Kontroleur auf Abpackung und Durchsuchung unserer sämmtlichen Effekten, die im Staube des schmalen Weges umhergeworfen wurden, was uns mehrere Stunden raubte; dadurch kamen wir um einen ganzen Tag, denn es war bei einbrechender Nacht nicht mehr möglich den nächsten Berg, „Hambalek“, von den schlesischen Nachbarn „Hanebalken“ genannt, zu übersteigen, weil der Weg schon bei Tage nicht leicht zu machen war; nur indem vier Männer zu beiden Seiten des Wagens gingen, ihn über die Felsstücke schiebend und dann wieder haltend, gelangten wir darüber! — Heute saß ich allein im leichten Wagen, in meiner Brust zwar die

Wehmuth vieler Erinnerungen, doch daneben die Zuversicht der Hoffnung und den Glauben an ein ruhiges, zufriedenes Leben in Trachenberg; der steile, halsbrecherische Weg über den Hambalek war mittlerweile zu einer imposanten, großartigen Kunststraße umgeschaffen worden; auf der die muntern Postpferde mich im Trabe zum Gipfel zogen; und als ich die österreichische und dann die preußische Zollstation vorbeiflog standen die Beamten artig salutirend davor, ohne auch nur zu fragen, was ich im Lande wolle und wer ich sei? Beim Kloster Grulich vorbeirollend, oder vielmehr beim Fuße jenes Berges auf dem solches stand, zeigte mir der Postillon; denn ich hätt' in der Dunkelheit des Abends nicht darauf geachtet, die Ruinen des kürzlich niedergebrannten Gebäudes. Der Blitz hatte Kirche und Kloster vernichtet. Nur das wunderthätige Gnadenbild, — und dabei schlug der gute Bursch seine schönsten Kreutze, — ist aus den Flammen gerettet worden.

Ernst-heiter traf ich im traulichen Städtchen Mittelwalde, den preußischen Adler am Thore begrüßend, ein und konnte nicht umhin, schmerzlich zu lächeln, als ich meine Sehnsucht nach schlesischer Heimath mit dem Schauder vor einem mir

in's Auge fallenden schlesischen Gasthausbett zusammenstellte, letzteren von ersterer subtrahirte und nur noch wenig Vorrath behielt. Eine Schüssel dampfender Forellen, begleitet von frischester Gebirgsbutter, frischte das Nationalgefühl momentan auf; jedoch in den flaumweichen Fluthen meines schmalen, kurzen Lagers und belastet von einem schweren, dicken Federsack, war ich nicht im Stande mich patriotisch zu behaupten und ich fluchte; aber sehr leise.

Am 2. August rollte ich in Habelschwerdt vor das Haus des guten Landrathes, um ihm, als ungebetener, doch wie mir schien nicht unwillkommener Gast in die Suppe zu fallen. Herr von Prittwitz, dessen Charakter die Dorfbewohner seines Kreises auf das Einfachste schildern, indem sie seinen Amtstitel: Landrath in „Landesvater" umzuwandeln pflegten, war mir stets ein gütiger Gönner gewesen und begrüßte mich als solcher auch jetzt. Mit ihm und seiner Frau Schwester, die verwittwet, seine Häuslichkeit theilte, wurde in rasch verplauderten Stunden durchgesprochen, meinerseits erfragt, was unterdeß im lieben Vaterländchen, hauptsächlich in der „Grafschaft" sich zugetragen, was Leben und Tod geschaffen, oder

verändert hätten? Grafenort bildete natürlich einen Hauptpunkt der Gespräche und ich konnte kein Ende finden, im neugierigen Forschen, wie sich dort die Dinge gestalten wollten, seitdem „Hieronymus der Seltsame" den Weg alles Fleisches gegangen? Mit jeder Silbe, die wir wechselten, lösete sich ein Restchen Poesie um's andere vom sturmzerrissenen Banner meiner Erinnerung, so daß ich zuletzt mit der kahlen, nackten Stange der hölzernen Prosa meinen Zug durch die tausendmal begrüßten Berge und Thäler nehmen mußte. O wie traurig war mein Herz, als ich die Anhöhe bei Melling erreichte und den Kutscher gerade ausfahren hieß, anstatt, wie es sonst wohl geschehen sein würde, links einbiegen zu lassen, nach dem schönen Neissethal?

In Landeck anlangend, wo ich die Familie des Gerichtsdirektors aus Trachenberg im Bade wußte, zog ich es vor, meine Wohnung im Städtchen zu suchen, um dann erst später den anmüthigen Gang nach den Heilquellen anzutreten. Ich erhielt ein Gasthofszimmer, welches auf den Marktplatz blickte und jenem Hause gerade gegenüber war, wo wir während des Waffenstillstandes gehauset. (Siehe Bd. I p. 305.) Nicht blos der Marktplatz

trennte die beiden Häuser; auch vier und dreißig Jahre lagen dazwischen: eine hübsche Strecke! Es mag wohl eine reichliche Stunde verflossen sein, bis ich mich aus tiefen Gedanken erhob, ankleidete und in's Bad hinüber lief, die Trachenberger Freunde zu begrüßen. Mit ihnen wurde für den nächsten Tag eine Lustfahrt nach Grafenort verabredet, wovon sie durch mich schon so viel gehört und gelesen und welches sie mit mir vereint beschauen wollten.

Eine Lustfahrt! — Mein Gott, so nannten sie es. Für mich war es keine solche.

Doch bevor sie angetreten ward, hatt' ich noch eine andere Lustpartie zu bestehen, die schadenfrohe Dämonen mir für diese Nacht in Landeck aufbewahrt. In meinem Gasthaus zum blauen Hirsch wurde der blaue Montag mit einem Tanzvergnügen gefeiert, welches ich, nur durch den Treppenflur von ihm geschieden, unwillkührlich mitmachen mußte; und zwar im Bette. Selten wohl mag es einem faulen Tänzer so bequem gemacht worden sein, als mir's die guten Schneider= und übrigen Gesellen in Landeck machten; denn sie ließen mich großmüthig und gastfrei mittanzen, ohne Bezahlung für die Musik zu verlangen, und ohne daß ich

nöthig gehabt hätte, mich anzustrengen. Ich lag im Bette und dieses tanzte mit mir. Ich war gewißermaßen die schwächere Hälfte des Paares, die von ihrem flotten Tänzer getragen, gehoben, gehalten, fortgestürmt wird. Das Bett war mein Tänzer. Es hüpfte alle blauen Montagstänze, „Schottisch und Deutsch, Bummel-Schottisch und Französisch, Polnisch und Ungarisch, Walzer, Hopswalzer und Polka", alle, alle hüpft es lustig mit; und ich mit ihm. Ich habe niemals ein so unermüdlich tanzlustiges Bett gekannt. Nur, daß es ein bischen schwer tanzte, was theils an seiner schwerfälligen Konstruktion, andererseits an seiner Vierbeinigkeit liegen mochte. Mein Freund Hermann F. fragte einmal eine Dame in Berlin, als sie sich rühmte, für die nächste Woche zu vier Bällen versagt zu sein, sehr ernsthaft: „Werden Sie, mein Fräulein, auf allen Vieren tanzen?" Diese Frage klang mir in jener Landecker Ballnacht, durch die unharmonische Kneipenmusik immer ins Ohr; ja trotz aller Tänze würde ich zuletzt doch tanzend eingeschlafen sein, wenn nicht die Gleichförmigkeit des Tanzes von Zeit zu Zeit, daß heißt von einer Viertelstunde zur andern, durch Unterbrechungen anderer Art gestört worden wäre. Es schienen

zwischen den jungen Herren verschiedene Lebensansichten statt zu finden, mochten diese nun von der Gleichheit ihrer Neigungen für's schöne Geschlecht, mochten sie von der Ungleichheit ihrer Gewerke herrühren — Widersprüche waren vorhanden und sprachen sich unverholen dadurch aus, daß, wie schon angedeutet, von einer Viertelstunde zur andern, Einer oder der Andere durch Mehrere veranlaßt wurde, die heitre Gesellschaft zu meiden, nicht immer freiwillig; im Gegentheil: gewöhnlich durch jene Theorie, welche ein munteres Flaschenbier praktisch anwendet, wenn es sich schäumend des lästigen Pfropfens entledigt und ihn weit von sich schleudert. Manche dieser lebendigen Pfropfen verfehlten die ihnen ursprünglich angewiesene Richtung nach der breiten, offnen Treppe und flogen gegen meine Thür; fast immer in dem Moment, wo ich gerade von meinem Bett, wie von einem tänzelnden Kindermädchen, in Schlaf gelullt werden wollte. Natürlich wähnt' ich im Halbschlummer, die ganze Ballgesellschaft klopfe leise an, meine gute Erziehung gebot mir „herein" zu rufen, das machte mich munter und mit dem Einschlafen war es wieder vorbei. So verging die Nacht unter anmuthigen Zerstreuungen. Ich wüßte mich nicht

zu entsinnen, daß ich, seit meiner Schülerzeit, jemals auf einem Ball so lange ausgehalten.

Den blauen Hirsch in Landeck soll weder Anklage noch Vorwurf treffen. Er giebt sich keinesweges für das Aushängeschild eines stolzen Hôtels und bei der geringen Anzahl von Reisenden die dort nur ausnahmsweise einkehren, ist er angewiesen auf der fetteren Weide heimathlicher Wiesen sein Futter zu suchen. Aber was soll man von Gasthöfen erster Gattung in bedeutenden Städten sagen, deren Besitzer durch prunkende Anzeigen in allen Zeitungen zum Besuch auffordern und sich nicht entblöden, den müden Ankömmling neben, über, oder gar unter einen von hundert Paar Füßen gestampften Tanzsaal unterzubringen? Ist es nicht allen Menschenrechten schnurstraks entgegen, ist es nicht geradezu eine freche Ironie auf die Bedeutung eines als „komfortabel" ausposaunten Hôtels, die Wohnzimmer für Reisende mit den Räumen für Tanzende, Singende, Trunkene, Schreiende und S . . . ende unter ein Dach zu legen.

Am 3. August, dem oft gefeierten Jahrestage Friedrich Wilhelm des Dritten, ein Tag der jedesmal, wenn er jetzt wieder anbricht, mein altes Preußenherz mit inniger Wehmuth erfüllt; am 3. August des Jahres 1847 sollt' ich Grafenort wiedersehen, — seit des alten Grafen Tode zum Erstenmal; — gleichsam eine zweifache Todtenfeier für mich! Nur diejenigen Leser dieser Bände können mich, und was ich hier andeuten will, verstehen, welche den vorhergehenden sechs Bänden während der Lektüre wirkliche Theilnahme gegönnt und ein Bild meiner Lebensentwickelung daraus entnommen haben, das ihnen interessant genug erschien, ihm Gedächtniß und Angedenken zu bewahren. Solche aber werden mit mir fühlen, wenn ich erzähle, daß ich mit der mir befreundeten Trachenberger Familie, nachdem ich sie aus dem Landecker Bade abgeholt, in Grafenort, einem Fremden gleich einfuhr; dort im Gasthause, von neuen Pächtern, unerkannt, einem Fremden gleich empfangen wurde; und nun durch Dorf und Garten meine Freunde geleitete, nach jedem Häuschen, nach jedem Wege ängstlich blickend, ob nicht irgendwo ein mir bekanntes Gesicht sich zeigen würde? Der Zufall wollte, daß keines zu sehen war. Die

Gärtnerburschen, die Gartenarbeiter waren neu. Wir zogen ohne Begegnung umher, bis in's Schloß, welches die Trachenberger zu sehen wünschten. Und da ließen wir uns denn umherführen, durch Gänge und Zimmer, in denen ich heimisch gewesen seit dreißig Jahren; durch die Gemächer in denen ich geweilt, geliebt, bei Sterbenden gewacht, mit Lebenden gelebt, gedichtet, mit dem Grafen gezankt, Stücke geschrieben, Rollen gelernt, Theater dirigirt, Pläne entworfen und Gott weiß was gethan!? Als wir endlich vor die Thür des Stübchens gelangten, welches ich gewöhnlich inne gehabt und die gute Frau des Zimmerwärters, in ihrer herkömmlichen Ciceronen-Manier den Damen sagte: hier wohnt der Herr von Holtei wenn er in Grafenort ist, — und dann plötzlich abbrach und mich fragend anblickte, als wollte sie hinzufügen: jetzt bist du freilich auch hier, wirst aber nimmer hier wohnen! — da kam eine herzliche Trauer über mich, deren ich kaum Herr zu werden vermochte. In diesem Augenblicke erst starb mir der Graf, und ich legte ihn zu meinen Todten!

Meine Sehnsucht nach Trachenberg und nach der Freude des Landlebens war so groß, daß ich mich in Breslau nicht länger aufhielt, als nothwendig, um Wagen und Pferde vor dem Postgebäude zu wechseln; daß ich aus einer Kutsche in die andere stieg, ohne auch nur einen Fuß auf die Straße zu setzen; damit ich noch am selbigen Abend in der neuen Heimath eintreffen und morgen früh schon, umweht von den Wipfeln der Bäume vor meinen Fenstern, erwachen möge! Am fünften August gegen Abend fuhr ich am Schlosse vor. Niemand war daheim! — Erste Täuschung! Meine Zimmer, nach dem Garten gelegen, waren durch neue Einrichtungen, welche jenen Flügel in Anspruch nahmen, anderweitig besetzt. Ich wurde, um nur einigermaßen ruhig und ohne Nachbarschaft wohnen zu können, in das sogenannte Kapellenzimmer, ein großes, düsteres und unfreundliches Gemach gewiesen! — Zweite Täuschung! — Die Herrschaften kamen von der Spazierfahrt zurück, aber nicht allein, sondern mit Gesellschaft, die den ersten stillen Abend, auf den ich gehofft, stören mußte. — Dritte Täuschung! — Ich fand mich geneigt, unwillkührlich an meinen Einzug in's Eggenberger Schloß zu denken, wo ich (Bd. VI

p. 312.) als Gesellschaftskavalier des verstorbenen, vorgestern in Grafenort noch so innig von mir betrauerten, Grafen fungiren sollte und auch beim ersten Eintritt in mein künftiges Domizil mich schon unheimlich fühlte. Doch drängte ich diese Gedanken hier so viel als möglich zurück; tröstete mich mit der oft schon an mir bewährten Erfahrung, daß ich mich immer erst einwohnen muß, bis mir in neuen Räumen behaglich werden soll; nahm mir vor, morgen so früh als möglich in den Wald zu laufen; an meinen „Waldesstimmen" recht fleißig zu sein; und überhaupt durch einen wirksamen Wechsel zwischen Freude an der Natur, und Lust an geistiger Beschäftigung die düsteren Bilder zu verscheuchen, die etwa aufsteigen wollten.

Zweierlei war es, wodurch während der ersten Monate meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen werden sollte: zunächst die Anlage und Einrichtung einer Büchersammlung, für welche sich mancherlei, wenn auch planlos und zufällig angekaufte Materialien vorfanden; sodann die Redaktion der „Stimmen des Waldes" deren Druck in Breslau bald beginnen sollte. Was die erstere Richtung meiner Thätigkeit anbetrifft, die ja eigentlich meiner ganzen künftigen Stellung Grundlage bildete,

so ist dieselbe niemals weit über die Absicht hinaus gediehen und alle Anstalten, welche dafür gemacht wurden, gelangten nicht über die Grenzen des Entwurfes. Dies Zaudern hielt mich auch ab, jenes mir gütig zugedachte und mehrfach dargebotene Jahrgehalt in Empfang zu nehmen, weil ich mich seiner nicht hätte freuen können, bis mir die Möglichkeit gezeigt worden wäre, es nur einigermaßen verdient und erworben zu haben. Es blieb mir nichts übrig, als mich für's Erste wie einen gerngesehenen und wohlgelittenen Gast in einem gastfreien, stets offenen Hause zu betrachten; wobei ich mich sehr wohl befand; die Erlaubniß, mit meiner (ziemlich 'unschädlichen) Flinte Flur und Wald zu durchschweifen, benützte ich wenig und zog es vor, Hunde zu führen. Das klingt wunderlich, ist aber doch wahr. Der Hundezwinger befand sich unter meinen Fenstern und obgleich die lieben Thiere nicht selten meinen Schlaf unterbrachen, durch ihre wundersame Vokalmusik, konnte ich doch nicht umhin, mich auf freundlichen Fuß mit ihnen zu stellen, nachdem ich erst, beim Beginn der Jagdzeit ihre verschiedenen Tugenden kennen und schätzen lernte. Denn ich ging auf Hühnerjagden und Sauhatz, auf Hirsche und Rehe,

auf Haasen und Füchse mit; oder vielmehr, man nahm mich mit, meiner „Pudel“ nicht achtend und meines mehr poetischen, als praktischen Eifers freundlich lächelnd. Bei diesen kühnen Unternehmungen lernte ich die Windhunde in ihrer Schnelligkeit, die Hühnerhunde in ihrer Pflichttreue, die großen Doggen in ihrem Muthe kennen und achten; verzieh ihnen, daß sie mich im Schlaf störten und nahm sie, an Tagen, wo nicht gejagt, ihnen deshalb Zeit und Weile in ihren Verschlägen lang wurde, auf meine einsamen, friedlichen Spaziergänge mit; freilich stets in ängstlicher Besorgniß, daß einer oder der andere den Frieden brechen und von Anblick eines Wildes gereizt, mir auf und davonlaufen würde; was leider mehrmals vorkam und dem „fürstlichen Hundejungen“ (denn diesen Titel hatt' ich mir erbeten, bis jener des „Bibliothekar's“ in Wirksamkeit träte!) derbe Schelte zuzog. Mein Liebling vor allen war und blieb Bello, der berühmte Stammvater einer durch Schlesien weit verbreiteten hochgeachteten Familie; ein Hund „ohne Furcht und Tadel“! Wie hoch ich ihn achte, wie sehr ich ihn liebe, mögen folgende Verse beweisen:

An Bello!

Fürstlichen Saupacker zu Trachenberg!

„Mein alter Freund!

Ich fühle mich gestimmt,
Einmal an Dich ein trautes Wort zu richten.
Du schau'st mich mit so klugen Augen an,
Daß ich gewiß bin, Du versteh'st mich auch.
Dir ist bekannt, ich liebe nicht die Hunde;
Im Allgemeinen sind sie mir zuwider
Und all' die klaffenden, verwünschten Köter
Und all' die faulen, üpp'gen Stubenhunde
Verwünsch' ich tausendmal! Der wilde Pöbel:
Roh, neidisch, bissig, lärmend in den Gassen,
Ist mir ein Gräuel. Größ'rer Gräuel noch
Ist mir die Sopha=faule, müssige,
Gehätschelte, vornehme Hundeschaar
Im Schlafgemach, auf parkettirten Böden.

Ein Hund jedoch, der thätig wird im Leben,
Der Sinn und Kraft und Wirksamkeit entfaltet,
Zwingt auch dem Hundehasser Achtung ab.
Ist er nun liebenswerth und brav gleich Dir,
Muß man ihn lieben, so wie Dich, mein Bello!

Ich hab' es Dir ja selber schon gesagt,
Wenn Du mich, stolzen Schritt's zum Wald begleitet,
Daß ich Dich ehre, wie nicht viele — Hunde.
Seit jenem Abend, wo wir Freundschaft machten, . . .
Besinnst Du Dich? 's war bei stockfinst'rer Nacht:
Ich ging im stürmischen Novemberregen

Nach meiner Wohnung; dürre Blätter tanzten
Im Kreise um mich her; da fühl' ich mich
Wie von zwei Händen, die auf meine Schultern
Sich kräftig legen, festgehalten; wende
Erschreckt mich um, will mich zur Wehre setzen
Und Deine kalte Schnauze küsset mich.
Ich konnte Dir nicht lange zürnen, konnte
So vieler Freundlichkeit nicht widerstehn.
Nur bat ich dringend, mich nicht umzuwerfen,
Weil ich den Boden feucht und kothig wußte;
Doch lud ich Dich zu mir auf's Zimmer ein,
Wo wir ein heit'res Stündchen noch verplaudert.

Seit jenem Abend bist Du mir ein Freund,
An den ich aus der Ferne redlich dachte,
Deſſ' Wiederseh'n mir wahre Freude ist.
Das fühlst Du wohl, Du nimmst es gütig auf,
Erwiederst meine herzliche Gesinnung,
Durch milden Ernst, wie durch Nachgiebigkeit:
Gern fügst Du Dich gefällig meinen Wünschen,
Sogar in scheinbar zweifelhaften Fällen,
Wo Deine Neigung beim Spazierengeh'n,
Den eig'nen, selbsterwählten Seitenpfad
Dich führen möchte, folgst Du willig mir
Und schlägst den Weg, den ich gewandelt, ein.
Leg' ich vielleicht auf's trockne Moos mich nieder,
So bleibst Du, freundlich harrend, auch zurück.
Leg'st Dich an meine Seite, blickst mich an,
Als wolltest Du mir sagen: „träume Mensch,
Versenke Dich in Deine Spielereien,
Auf Deine Waldesstimmen horche lauschend,
Ich weiche nicht von Dir, ich träume mit.“

Ja, alter Bello, uns behagt's im Walde;
Wenn beiden auch aus sehr verschied'nen Gründen.
Du liebst die Jagd, die Hetze, lieb'st den Kampf.
Manch' edlen Hirsch, den Deine flücht'ger'n Brüder
Mit Windeseil' erreichten, einzuholen,
Ihn werfen, halten, — oder gar den Keiler
Zu stellen, decken, festzumachen! Das
Ist Deine Lust.
Ich aber höre gern
Auf kleiner Vögel zwitscherndes Geplauder,
Mag stundenlang des Waldes heil'gen Frieden
Einsaugen, als ein Labsal meiner Seele.

Ich bin kein großer Jäger vor dem Herrn.
Zwar hab' ich einem „Ueberläufer" einst,
Zweijähr'gem Frischling, den Du am Gehör
Mir packtest, gut genug den Fang gegeben!
Doch, lieber Himmel, jeder konnte dies.
Und ganz vereinzelt steht die schwache That
In meinem Waidmannsleben.

G'rade so,
Daß ich den Fuchs erlegt, zum höchsten Staunen
Hochpreislicher Versammlung. Wisse Du,
(Ich sage Dir's vertraulich, als Geheimniß
Und bitte sehr: es bleibe unter uns!)
Der Fuchs war seines Lebens überdrüssig,
Wer weiß warum? Auch Füchse haben Kummer;
Er wollte sterben. Deshalb trabt' er keck
Mir g'rad' in's Rohr. Wie mir zu Muthe war
Kann ich nicht sagen. Doch, das bleibt gewiß:
Er stand vor mir; er wich und wankte nicht;
Ich mußt' ihm den Gefallen thun; ich mußte!

Bei Licht betrachtet fiel er nicht durch mich,
Er starb durch sich, durch seinen düst'ren Willen.
Selbstmörder ist er. Gott sei ihm barmherzig!

Nur diese sind es, Bello, diese zwei,
All' meine Heldenthaten auf der Jagd.
Soll ich es nicht in reiner Dankbarkeit
Als Huld erkennen, daß Du dennoch mir,
Dem Sonntagsschützen, Deine Freundschaft gönnst?
Daß Du es nicht verschmäh'st, mit mir zu wandeln,
Mit mir, der immer ohne Büchse zieht;
Der in der Hand den Stab, in seinen Taschen
Papier und Bleistift, wie ein fahrender
Schulmeister durch die weiten Wälder streift?
Fürwahr, ich seh' dies als Herablassung
Von Dir, dem kühnen, an. Dein gutes Herz
Neigt sich mir zu, obschon Du Langeweile
In der Gesellschaft eines Sängers spürst.

Das ist des rechten Helden Art und Weise,
Daß er im Streite tapfer, wuthentbrannt,
Im Leben aber sanft, geduldig, freundlich,
Dem frommen Kinde ähnlich, niemand kränkt.

So hast Du nie den Schwächeren beleidigt;
Nie einen Hund, mocht' er auch naseweis
Auf Dich losfahren, zornig angelassen.
Verachtung nur zeigst Du in solchem Falle.

Und keinen Bettler, keinen Vagabunden,
Der uns vorüber schweift, verfolgst Du knurrend.
Im Gegentheil: es komme wer da wolle,

Du geh'st ihm still bescheiden aus dem Wege,
Als wärst Du ein verzagtes, kleines Thierchen.

Erschütternd war's, als einst wir, Du und ich,
An Waldes Rand die alte Frau begegnet,
Die dürres Holz gelesen, dieses tragend
Und keuchend unter ihrer schweren Bürde
Nach Hause schlich, sanft flüsternd zu mir sprach:
„Ein Feuer könnt' ich jetzt am Heerd mir machen,
Doch d'ran zu kochen hab' ich leider nichts“.
Ich, übler Laune, hieß sie weiter zieh'n!
Sie schwieg und weinte nur. Doch Du, mein Bello,
Du tratest dicht zu mir; mit Deinem Kopfe,
Gabst Du mir einen Stoß, dann wandtest Du
Dich nach der armen Frau. Die zitterte
Aus Furcht vor einem solchen Hunde-Riesen —
Du aber lecktest ihr die dürre Hand.
So stand'st Du zwischen mir und ihr. Beschämt
Reicht' ich ihr eine Gabe und wir gingen.

Du weißt's nicht mehr, Du hast es längst vergessen;
Ich hab' es treu bewahrt in meinem Herzen,
Wie tief ein Hund mich damals hat beschämt,
Und liebe Dich seit jenem Tage doppelt.

O führt' ich doch den Griffel, der in Erz
Für ew'ge Zeiten tiefe Züge gräbt!
Wär' ich ein Byron! Läg's in meiner Macht,
Dich, Deinen Namen, Bello, Deinen Ruhm
Auf späte Nachwelt noch zu übertragen! —!
Ich thu' was ich vermag: ich theile Dir
Das kleine Endchen von Unsterblichkeit,

So meinem Dichterstreben werden dürfte,
Pflichtschuldigst mit. Nimm so vorlieb mein Alter.

Und Eines wünsch' ich Dir: glorreiches Ende! —
Als vor zwei Jahren Dich ein hauend Schwein
Mit seinen scharfen Waffen wund geschlagen;
Als Du, halbtod, auf einer grünen Bahre
Von Tannenzweigen heimgetragen wurdest,
Den matten Blick noch liebevoll erhebend,
Und ohne Klage, ohne Murren leidend,
Da dacht' ich, (eine Thräne auf der Wange)
„Wenn Bello nicht geheilt wird — immerhin,
Stirbt er doch einen rechten Jägertod"!

Du ward'st geheilt, zur Freude Deiner Gönner,
Bist stark und rüstig wieder, wie nur je.
Ich aber, seh' ich Dich so voller Kraft,
Muß immer jenes Wort mir wiederholen;
Es wäre traurig, wenn solch' ed'les Thier
Im engen, dumpfen Hundezwinger; wenn
In seiner Hütte Bello sterben sollte,
Auf seinem Lager, wie ein mops'ger Schooßhund.
Nein, Besseres doch sei ihm aufgespart:
Im hohen Walde und im heißen Kampfe
Mit einem Hauptschwein, soll er, ohne Schmerz,
Vom Siege wild berauscht, sein Leben enden;
Die Freunde sollen ihn im Kreis' umgeben,
Mit Eichenlaub die blut'ge Leiche schmücken,
In frischen Waldes Boden sie begraben
Und knallen sollen d'rüber hin die Büchsen,
Daß fernes Echo wiederhallen möge:
Hier liegt ein tapf'res Hundeherz verscharrt,
Hier modert unser guter, braver Bello.

Dies wäre, lieber Freund, für Dich mein Wunsch,
Doch mög' er spat erst in Erfüllung gehen,
Das Grablied brauch' ich Dir nicht mehr zu singen,
Weil ich Dich heute schon besungen habe,
D'rum gönn' ich Dir, wie mir, daß Du in Fülle
Geschonter Kraft, mich lange überlebest".

Als ich ihm diese Zeilen vorlas, sah er mich mit seinen klugen Augen freundlich an, hörte mir aufmerksam zu und benahm sich überhaupt so charmant, daß ich jedem Schriftsteller, der dem Bedürfniß unterliegt, neu angefertigte Manuscripte irgend einer menschlichen Seele mitzutheilen, eine der Mittheilung so empfängliche Hundeseele wünschen möchte.

Daß Bello mein Buch lesen wird, ist mir nicht wahrscheinlich. Wenn er aber noch lebt, so wünsche ich, daß er durch meine Trachenberger Freunde, die auch die seinigen sind, unterrichtet werde, von dem Andenken, welches ich ihm hier gewidmet.

Durch den Arbeitstisch und den steten Verkehr mit Breslau, wohin ich neues Manuscript zu senden und dagegen Korrekturen zu empfangen hatte, ward

ich eine Hälfte des Tages hindurch im Zimmer festgehalten, während ich die andere im Walde zuzubringen suchte; und fast nur die kurzen Tafelstunden blieben der häuslichen Geselligkeit. Zu Besuchen im schlesischen Lande fehlte mir also Zeit wie Lust und ich mußte manches früher gegebene Versprechen, da oder dort einzukehren, unerfüllt lassen. Nur meine arme, seit unserer Trennung gänzlich verwaisete mutterlos gewordene Schwester sucht' ich in Oels heim; und einen andern Besuch unternahm ich noch, zu dem nur traurige Verpflichtung mich treiben konnte. Er galt dem Pflegebruder meiner ersten Frau. Dieser junge Mann, bei einem Königl. Obergericht als Assessor angestellt, mit einer jungen hübschen Frau verheirathet, Vater eines herrlichen Knaben, war wahnsinnig geworden und hausete nun in der großen Irrenanstalt zu Leubus. Ich hatte seiner in Gräz lebenden Mutter und seiner zu ihr geflüchteten Frau gelobt, selbst nach dem Kranken zu sehen und ihnen über Hoffnung und Befürchtung treuen Bericht abzustatten. Den geistvollen Vorsteher jener großartigen Heilanstalt, den berühmten Irrenarzt Martiny kannte ich von einer zufälligen Begegnung in Breslau und machte mich also auf den Weg

dahin, mit einem bangen und dennoch ungedul-
digem Vorgefühl der düsteren Wunder, die meiner
dort harrten! Nur ein Irrenhaus hatte ich ge-
sehen und zwar als ganz junger Mensch, wie wir
im Jahre achtzehnhundertundfünfzehn durch Sorau
marschirten, wo damals noch eine jener barbarischen
Marteranstalten bestand, in welcher unsere Vor-
fahren Wahnsinnige sammt Verbrechern einzukerkern
und nicht selten mit diesen zu verwechseln pflegten.
Die Erinnerung an jenen phantastisch-schauerlichen
Anblick hat mich nie mehr verlassen. Sie wurde,
wie ich mich Leubus näherte, um so reger. Meine
Einbildungskraft schuf sich die seltsamsten Gebilde.
Ich kann's nicht leugnen, daß die wenigen Ver-
rückten, die ich hier und da zu beobachten Ge-
legenheit fand, mich ungleich mehr interessirt haben,
als die meisten sogenannten Gescheidten. Auch
heg' ich die innige Ueberzeugung, daß in jedem
Menschen von Geist und Gemüth eine mehr oder
minder entschiedene Anlage zum Wahnsinn steckt;
daß sie bei uns allen, sich mehr oder minder gel-
tend macht; nur ist die Grenzlinie schwer zu finden,
wo die erste ärztliche Behandlung eintreten müßte?
Mich selbst anlangend, weiß ich gewiß, daß drei
Tage unausgesetzten Umgangs mit nur Halbtollen,

mich zum Ganztollen machen würden; und vielleicht ist es gerade diese Gewißheit, die mir Alles was in dieses Kapitel gehört, gar so anziehend und lehrreich erscheinen läßt. Fast alle Irrenärzte von Bedeutung werden, ob sie auch mit total entgegengesetzten Ansichten an ihren Beruf gegangen sein mögen, in der Ausübung desselben und bei tieferer Erfahrung, entschiedene Materialisten; sie befestigen sich täglich und stündlich mehr in der Meinung, daß den sogenannten Krankheiten des Geistes, nur durch rationelle Behandlung des Leibes beizukommen sei! Daß alle gerühmten psychologischen Heilversuche auf die Dauer täuschen! Mit einem Wort: daß die Seele auch ein Körper sei! Wie niederschlagend für den Stolz des Menschen ist diese Wahrnehmung! Wie erschütternd der Anblick einer ganzen Schaar von Wesen, die sich (nur die schlimmsten, die völlig verthierten ausgenommen) gebehrden, haben, ausdrücken; gleich uns; an Scharfsinn und Wissen uns oft übertreffen; nur in einem Punkt abweichen, und deshalb von uns Verständigen für wahnsinnig erklärt werden; von uns, die wir gar nicht ahnen, welchen weit giftigeren Wurm wir selbst vielleicht im innersten

unenthüllbaren Kern unseres Daseins bergen und mit uns umhertragen? Die wir nicht daran denken, daß wir stündlich in derselben Gefahr schweben und daß es nur von einer Nervenfaser, einem Blutkügelchen, einem Druck im Unterleibe abhängt, aus einem großen Gelehrten, einem allwissenden Forscher, einem gepriesenen Staats- oder Volks-Manne das stumpfsinnigste, hohläugigste, albernste Geschöpf, oder gar einen Unsinn plaudernden Schwätzer zu machen!? Und wir überheben uns so hoch über die Thiere? Wir sind so vermessen, ihnen abzusprechen, was doch bei uns nur an so schwachen Fäden hängt? Wie schön sagt Flemming*) in seinen Beiträgen zur Philosophie der Seele: „Deshalb haben sich nur wenige Philosophen herabgelassen, die Menschenseele mit der Thierseele zusammenzustellen; aber die Resultate ihrer Nachforschung machten fast eben so oft die größere Menge zu ihren Gegnern. Vor allen Dingen ist also jener kleinliche, der Philosophie unwürdige Menschenstolz abzulegen, damit wir vorurtheilsfrei an unsere Betrachtung gehen und

---

*) C. F. Flemming, Director der großen Irrenheilanstalt auf dem Sachsenberge bei Schwerin.

das Wenige was wir dabei finden mögen, mindestens nicht verkennen".

Meinen Kranken in Leubus zu sehen, erlaubte mir der fürsorgliche Lenker des grandiosen Institutes nicht. Ob aus Schonung für mich, den er vielleicht zu empfänglich für solchen Anblick hielt? Ob aus Rücksicht für den Kranken, den er durch den Eintritt eines ältesten Bekannten zu stören fürchtete? Dies hab' ich nicht untersucht. Ich war im Herzen froh über sein Verbot, und fügte mich gern. Die Stimme des Unglücklichen hörte ich wohl drohend und befehlend durch die Fenster herab erschallen, — und gedachte dabei mit bebendem Schauder des hübschen kleinen Gustav, der als heit'rer Knabe im Kinderröckchen um uns her spielte, wie ich vor einunddreißig Jahren seiner Pflegeschwester Luise die ersten Liebeslieder gedichtet! Ich mußte aber auch des heranwachsenden Knaben, des sich entwickelnden Mannes, mußte seiner, mir oft Besorgniß einflößenden, Naturanlagen, seiner sich schon zeitig aussprechenden Neigung zum Hochmuth, Eitelkeit, Rechthaberei, und im Vergleich jener Vergangenheit zur jetzigen grauenhaften Gegenwart, des tiefen Wortes gedenken, welches der Pariser Arzt, der nicht längst

verstorbene Dr. Marc*) ausspricht: „le coeur humain a des replis bien cachés, que la raison cumprime et désavoue, mais que la folie deploie et révèle au grand jour“. In wahnsinnigen Träumen vom Besitz unberechnenbarer Schätze, unbeschränkter Macht, höchsten irdischen Ranges tobte die sonst kräftige Natur des Beklagenswerthen, dem nach seiner Meinung nicht genug Verehrung erwiesen wurde, sich zu Schanden, bis dann der erlösende Tod mit eisiger Hand über die glühende Stirn strich, ihre Flammen zu löschen. — Und was nachher?? —

Es kann nicht fehlen, daß der arme Sänger in einer Umgebung wie die Trachenberger, häufig auf Widersprüche stößt, welche er selbst hervorruft, oder findet. Hervorruft, indem er Ansichten darlegt, die mißfallen; findet, indem er Aeußerungen hört, die seinen Ansichten entgegen stehn. Wo fast täglich Gäste kommen und scheiden; wo fast jede

*) C. G. H. Marc, Leibarzt von Louis Philippe (er behandelte mich während meines Pariser Aufenthaltes) in seinem merkwürdigen Buche: „De la folie“.

Mittagstafel einige, wenn auch nicht immer neue, doch andere Gesichter versammelt; wie hätte da unterbleiben können, daß ich durch meine Meinung über Welt und Menschen mit entgegengesetzten Meinungen in Konflikt gerieth!? Die schlesische Aristokratie, als solche, ist eine schlimme. Ich denke, indem ich dies sage, nicht an den Trachenberger Fürsten; oder vielmehr, ich denke an ihn, um ihn auszunehmen. Er hat ganz das Wesen eines vornehmen Mannes im besten Sinne und von seinen aristokratischen Manieren und Aeußerungen wird sich niemand verletzt fühlen. Er verträgt auch die härtesten Worte gegen jene leere, auf nichts gegründete Anmaßung, die sich oft eben so lächerlich als dürftig und kümmerlich präsentirte und seinetwegen konnt' und durft' ich reden was ich denke. Manchen Anderen natürlich gefiel meine Offenherzigkeit weniger; es gab manche Reibung und ich galt, schon von früher her, für einen argen Demokraten; was ich, in gewisser Beziehung war und bin und bleiben werde — wohlverstanden auf meine Weise. Der Abscheu, den meine unumwundenen Erklärungen bei jugendlichen Kavaliers erregten, war so groß, daß Graf Gustav G. mir gar den Beinamen „Königsmörder“ ver-

lieh, welchen ich im Bewußtsein meiner Unerschütterlichkeit im Royalismus lächend hinnahm; über den ich in der Erinnerung heute zwiefach lächeln muß, wenn ich bedenke, daß ich, dessen Ansichten und politische Meinungen sich auch nicht um ein Haar breit seitdem verändert haben, heute eben so entschieden zu den Reaktionairen, oder mindestens Conservativen zähle, als ich damals für einen Revolutionairen gelten sollte!

Ich erwähnte Graf Gustav, meinen schönen Gegner, meinen Feind! Wir haßen uns eigentlich, seitdem wir uns vor einigen Jahren zum Erstenmale gesehen; wir sagten uns die härtesten Dinge; wo wir uns trafen, war der Krieg erklärt; oft wurd' er mit grimmiger Erbitterung geführt, ohne Schonung von beiden Seiten; das Schlimmste, was wir gegenseitig über uns dachten, warfen wir uns in's Gesicht, zum Schrecken der Hörerinnen. Aber es war eine redliche Feindschaft, es war ein Haß voll Zuneigung. Denn hinter dem Rücken sagten wir uns möglicherweise Gutes nach; was freilich für beide Theile viel Schwieriges hatte, aber dennoch bisweilen gelang. Trotz all' unseres Haders hab' ich es doch niemals dazu bringen können, so recht ernstlich böse zu sein, auf

diesen leichtsinnigsten, wildesten, hoch- und gutmüthigsten aller „Junker". Er mochte von sich sagen, wie Warwick in Heinrich VI:

„Von zweien Falken, welcher höher steigt?
Von zweien Hunden, welcher tiefer bellt?
Von zweien Klingen, welche beſſ'rer Stahl?
Von zweien Pferden, weſſen Haltung beſſer?
Von zweien Mädchen, welches munt'rer äugelt?
Hab' ich wohl eines Urtheils leisen Anflug! —
Doch von des Rechts Praktik, Justiz, Gesetzen,
Kann eine Dohle, glaub' ich, klüger schwätzen."

Was mich anlangt, darf ich behaupten, daß ich viele Menschen mit denen ich im friedlichsten Verkehr, im geselligsten Umgange lebte, weniger lieb hatte, als diesen meinen stets heftigen Gegner und Widersacher. Vielleicht ist es keine Anmaßung, wenn ich hinzufüge, daß es ihm zu mir ähnlich erging. Er gehört unter die wunderlichen Persönlichkeiten, die sich alle ersinnliche Mühe geben, die Welt glauben zu machen, sie wären vollendete „Höllenriegel"; die jede Aufwallung eines im Grunde gutmüthigen Herzens, jede liebevolle Gesinnung mit wilden Redensarten wegbramabasiren wollen; die aber für jede Klage ein Ohr, für jeden fremden Schmerz ein schlechtverhehltes Mitgefühl hegen und ihrem Naturell zu Folge mild

und menschlich sein müßten, wenn die liebe Eitelkeit es ihnen gestattete. Um freilich des ritterlichen Grafen ganzes Herz zu gewinnen, hätte man müssen ein Hund oder ein Pferd sein! Vielleicht wurd' es ihm mit dem Grolle gegen mich nur deshalb niemals rechter Ernst, weil wir uns in der Liebe für Bello begegneten? Und wenn er den alten „Königsmörder“ haßte, so liebte er den alten „Hundejungen“.

Meine Wanderungen nach der Stadt Trachenberg, die bei früherem Aufenthalte so oft meinem alten Freunde Schwarz gegolten, hatten dieses Ziel nun verloren. Der jugendliche Greis, dessen mir gewidmete poetische Begrüßung ich auf den ersten Blättern des siebenten Bandes mitgetheilt, schlummerte längst den letzten Schlaf und einer seiner Söhne, dessen ersten Versuchen, in der Kunst aufrecht zu gehen, ich vormals beigewohnt, fungirte jetzt (schon Ehemann) an seines verstorbenen Vaters Platze als Richter, und war folglich, weil man das Stadtgericht mit dem Fürstenthumsgerichte in Eines verschmolzen, der Kollege derjenigen Männer

geworden, die so lange Jahre hindurch seines Vaters Zeitgenossen gewesen, die ihn gleich mir als Kind gekannt. Zwischen ihm und jenen älteren Räthen bildete ein ebenfalls jüngeres Mitglied des Kollegiums gleichsam den Uebergang, in der Person des Herrn von Hauteville. Auch an diesen und seine ganze Familie knüpfen sich für mich die lebhaftesten Erinnerungen aus meiner Breslauer Knabenzeit. Seiner Mutter Vater und dessen Bruder, zwei hochgeachtete und hochgestellte Geistliche der (damals noch abgetrennten) reformirten Gemeinde; seine Mutter, mir wohl erinnerlich als erblühende Jungfrau zur Epoche unserer ersten Kinderbälle am Friedrichsgymnasium, dessen oberster Vorstand ihr Vater war; sein Vater ein Freund meines alten Gönners Gelinek, und meinem Jünglings-Andenken unvergeßlich durch die Fülle humoristischer und witziger Mittheilungen im geselligen Kreise; ein Talent welches auf den Sohn vererbt scheint; seine Gattin, die Tochter des damaligen Oberbürgermeisters von Kospoth, dessen Bild bis in meine Theatererlebnisse vom Jahre 1823 hineinreicht, wo er Theilnehmer des Ausschusses der Theater-Aktionaire gewesen; seine Kinder endlich, seine kleinen, lieblichen Kinder, meine Freude und

Lust, wenn ich ihn zu besuchen kam! Von den Urältern bis auf die jüngste Gegenwart! In seinem Hause*) war ich zuweilen, stets froh und geistig angeregt. Noch öfter in jenem des Kanzlers, in welchem zwar der Tod erst kürzlich ein blühendes Leben gebrochen, indem er die jüngere geliebte Tochter den Eltern nahm; wo aber in der Person der älteren Tochter sich Schönheit, Anmuth, bescheidene Freundlichkeit und ausgebildetes Talent zu so reichem Ersatz vereinten, daß der Gram über den Tod von der Freude über solches Leben besiegt wurde. Eitelkeit soll ein Mann in meinen Jahren nicht mehr in sich spüren; und Gott sei Dank! Ihm und meiner Selbsterkenntniß! Ich bin völlig frei davon. Aber zum Stolze darf sich und soll sich auch die gedrückteste Seele bisweilen noch erheben: es gereicht mir zur stolzen Freude, daß Fanny v. R. mir eine kindliche Neigung entgegen-

---

*) Herr v. H., ein Mann von den angenehmsten geselligen Formen, verband mit der zuvorkommensten Artigkeit eine gewisse exklusive Haltung, die ihn aristokratisch erscheinen ließ, was in seiner Absicht niemals lag. Das veranlaßte unsern oben erwähnten Grafen G. in der ihm geläufigen hyperbolischen Ausdrucksweise zu äußern, als er ihn lobte: „H. ist eigentlich der einzige Mensch in Tr. zu dem man „Sie“ sagen kann.

trug; eine unverstellte Anhänglichkeit bewahrte; daß sie mich lieb hatte, — darf ich sagen. Und das ist ein Vorzug, ein Vortheil, den das Alter genießt, weil ihm die frischesten jugendlichsten Hände ein Blümchen ins graue Haar stecken, weil ihm die rosigsten Lippen ein herzlich Wort sagen dürfen, ohne Mißdeutung zu erregen, ohne gescholten zu werden. So mancher junge Herr hat mich um diesen Vorzug beneidet, wenn Fanny mir ihn zu Theil werden ließ. Und in gewisser Beziehung fühlte ich mich selbst beneidenswerth der Gesinnung wegen, die sie mir gönnte. Ja, ich gesteh' es, es i st ein Vorzug — aber es ist doch immer ein trauriger; eben, weil er ohne Rücksicht, ohne Verlegenheit, ohne Gefahr leicht und gern gespendet wird. Muß man nicht erst ein Leben hinter sich haben, bevor man ihn genießt? Wohl dem, der entsagen lernte; der von Selbstsucht frei, die Jugend sehen kann, ohne Neid!

Da wir doch nun einmal die Saiten des Stolzes und der Eitelkeit angeschlagen, mögen sie noch ein Weilchen fortbeben. Ihr Klang ist bis-

weilen ganz anmuthig. Schon mehrmals glaub' ich angedeutet zu haben, wie über die ersteren sechs Bände dieses Buches mir schriftlich mancher anerkennde Gruß aus der Fremde und Ferne zugekommen? Ein solcher erreichte mich auch während des Spätherbstes in Trachenberg, leider jedoch auf langen Umwegen, auf denen er seine Bahn mit Hindernissen zurücklegen müssen, so daß der darin angegebene Termin, bis zu welchem eine auf denselben gewünschte Erwiederung möglich gewesen sein würde, zur Zeit des Empfanges bereits verstrichen war. Das in französischer Sprache abgefaßte Schreiben enthält nicht nur Bemerkungen über mein Buch und den Eindruck, welchen dies auf die Leserin hervorgebracht, sondern, was weit interessanter ist, es stellt die Leserin als eine tiefinnerlichst poetische Natur, eine wenn man so darf: stumme Dichterin dar. Wenn sie sagt: „Voler dès sa jeunesse d'année en année; de déception en déception; aspirer vers un but désiré de toute la force de son être; conquérir ce but malgré milles obstacles; croire toujours au bonheur et ne trouver peu à peu que de cruelles déceptions; adorer le génie, la poèsie, les arts, et ne pouvoir atteindre la couronne

désirée; voir mourir autour de soi des êtres chéris; être séparé des autres par la vie; ne voir dans son coeur que des croix élévés prés des tombes; ne vivre que de souvenirs; n'aspirer qu 'au repos et ne le trouver jamais! — voilà la vie!*) Mai l'homme est un être privilégié encore quand le ciel lui a donné le trésor de la Poësie; il peut exhaler ses plaintes, il peut trouver dans l'enthousiasme un baume à ses blessures; et il peut trouver — comme vous — le suprême et ineffable bonheur, de consoler des autres ames souffrantes, de les rattacher à la vie par le pouvoir de ses paroles. Mais une pauvre femme!? Malheur à elle, si elle ose penser, si elle ose révéler ses idées intimes; la moquerie la poursuit alors de ses traits acérés. Et je vous l'avoue, j'aime encore mieux, être malheureuse, que ridicule. Et pourtant, saisie de l'émotion profonde que m'a donnée la lecture de Votre livre, j'ai remerciée le ciel de ce qui est en moi; car

---

*) Man muß der Schreiberin nachrühmen, daß sie die Schilderung meines Lebens aufmerksam gelesen und die Summe desselben mit vielem Scharfsinn gezogen hat.

cela m'a fait comprendre vos paroles; et puisse ce enthousiasme de l'ame ne jamais m'abandonner"! —

Der anziehend'ste Theil dieses — (die Schreiberin gesteht ein, daß sie selbst kaum weiß, warum?) — in leider französischer Sprache abgefaßten Briefes, läßt sich nicht mittheilen, weil er die Schilderung ihres eigenen, sanftweiblichen, reinen Lebens und seiner tiefergreifenden Schicksale enthält. Für mich sehr wichtig war eine spätere Stelle, wo sie auf meine Erlebnisse zurückkommt und unter Anderem sagt:

„J'étais à Dresde, quand Vous y donniez quelques rôles avec votre épouse; je les vis tous j'ai eu par hazard l'occasion de connaitre les mille petites indignités dont on se rendit coupable envers Vous; tous ces acteurs et actrices devoraient avec rage leur envieux dépit. Le théatre de D. est, (o mein Himmel, nur dieses?) quelques exceptions près — le centre des plus basses intrigues. J'étais charmée du jeu de votre épouse, et lorsque j'appris sa mort je la plaignis du fond de mon âme." etc.

Es hat mir eine, wenn auch betrübende, Ge-

nugthuung gegeben, in diesen flüchtigen Worten einer unbefangenen Beobachterin (die wie das ganze Schreiben beweiset, dem Theaterleben sehr fern steht) bestätiget zu finden, was ich in meinen Andeutungen über den damaligen Aufenthalt in D. nur zart und selbstanklagend erwähnt hatte. Muß es nicht beruhigend, ja trostreich wirken, wenn wir am Ausgang eines stürmischen Daseins erfahren, daß so mancher stille Gram, so mancher heiße Schmerz, welche wir unserer eigenen Thorheit aufzubürden willig waren, zum Theil außer uns bereitet, daß er ohn' uns're Schuld über uns verhängt wurde?

Auch dafür meinen Dank, der edlen Unbekannten, deren Namen ich im Entferntesten nicht zu ahnen vermag, der ich auf dieser Erde und in diesem Leben wohl nicht mehr begegnen kann, die aber, hoff' ich, auch diesen Bänden jene mir ehrenvolle Theilnahme gönnen wird, welche Sie den vorhergehenden zugewendet.

Vor Weihnachten noch ward der letzte Korrekturbogen aus Trachenberg nach Breslau zurückgesendet; es lag in meinen, wie in des Verlegers

Wünschen, daß die „Stimmen des Waldes" zeitig genug erscheinen möchten, um als Weihnachtsgabe auf manchem Tische ihr Plätzchen zu finden; deshalb hatten sich Schreiber, Setzer und Drucker gegen den Schluß hin beeilt. Um so mehr erstaunt ich nun, als ein Tag nach dem andern verging, ohne daß mein sonst so pünktlicher, mir gefälliger Verleger, die sehnlich erwarteten Exemplare mir zustellte? Anzufragen wagt' ich nicht; eine bange Ahnung, daß irgend etwas Unangenehmes meiner und des Buches harre, hielt mich zurück. Ich bin bei Allem, was ich unternehme, auf Mißgeschick gefaßt; wundre mich nur dann, wenn es einmal ausbleibt, wenn Alles glatt und eben verläuft; und komme mir vor, wie ein verschlagenes Kind, oder noch besser: ein verprügelter Hund, der auch wenn er sich augenblicklich keiner Schuld bewußt wäre, doch fortdauernd um sich blickt, als wollt' er fragen: von welcher Seite wird mir denn jetzt ein Schlag, ein Stoß, ein Tritt verabreicht werden? Diesmal war es die Polizeibehörde, die mir dergleichen zugedacht. Unmittelbar nach Einreichung des üblichen Censur-Exemplares, war der Debit untersagt und die Auflage für's Erste mit Beschlag belegt worden. Es kommt mir heute fast lächerlich

vor, daß ein von mir, dem „Heuler" geschriebenes Buch jemals auf dem Punkte gestanden, verboten werden zu können? — Doch bei ruhiger Ueberlegung muß ich das Verfahren des Beamten billigen und ich würde, seine Stellung, seine Verantwortlichkeit im Auge, an seinem Platze nicht anders verfahren sein. Es giebt Manches in diesem Büchlein, besonders im einleitenden Prologe, was Anstoß verursachen konnte. Die obere Behörde nahm die Sache leichter und nahm — wahrscheinlich weil man sich nicht an's Einzelne, sondern an die aus dem Totaleffekt hervorgehende Gesinnung des Autors hielt, — das Verbot zurück. Doch damit war Zeit vergangen und daher rührte der Verzug. Dennoch konnten vor Weihnachten noch die öffentlichen Anzeigen erfolgen und ich hielt mein grünes Waldzeichen freudig in Händen.

Lieber Leser, hast Du es noch nicht durchblättert; hast Du die „Stimmen des Waldes" Deiner Aufmerksamkeit noch nicht gewürdiget; — gönn' ihnen, bitt' ich, einen Blick. Mein Herz hängt daran; die Träume mancher glücklichen Stunde, in tiefem Schatten lebendiger Einsamkeit verlebt, rauschen und wehen darin. Lies es, lieber Leser! —

Die Ideen, Ansichten, Gefühle, welche dies Büchlein enthält, gehören meinem ganzen Streben, Denken und Empfinden. Die Freude aber, solche Vergangenheit des Seelenlebens in Wort und Form zu fassen, auszubilden, niederzuschreiben, gedruckt zu sehen, war die letzte Freude, die ich aus dem, oft nicht genug erkannten, Behagen eines langen äußerlichen deutschen Friedens mir errang; die letzte bescheidene Blüte, die ich in meiner irdischen Beschränkung aus den angeordneten Zuständen eines, wenn auch oft angefochtenen, im Grunde doch beneidenswerthen, ruhig fortwirkenden Staats-Organismus mir pflücken durfte. Daß in diesem gar Vieles morsch und nur gleißend übertüncht sei, hab' auch ich, trotz meiner politischen Bornirtheit, immer geahnet; ja, mein Büchlein selbst, spricht in Ernst und Hohn, und Glimpf und Schimpf manch' kecken Widerspruch gegen das Bestehende aus. Nichts desto weniger fehlten mir Kraft und Muth, um gleichgültigen Blickes mit anzuschauen, wie zusammenbrechen wollte, wie niedergerissen werden sollte, was ich so häufig getadelt, bespöttelt; erst als es wankte, empfand ich recht, wie sehr ich es geliebt. Empfand ich, wie der Dichter, der Künstler, durch Herz und Verstand darauf hinge-

wiesen werde, dem wilden Wechsel die Dauer, dem Gewirre der Vielherrschaft die Sicherheit des nach einem Ziele gelenkten und leitenden Willens vorzuziehen. Empfand, wie im Sturme entfesselter Partheiungen die Blumen der Poesie gebrochen werden. Und so nahm ich mein armes letztes Sträußlein mit mir fort aus dem auf diesen Blättern geschilderten Zeitabschnitt und trug es, an meine klopfende Brust gedrückt, hinüber in das verhängnißvolle Jahr:

1 8 4 8.

Wem die Wahl des Motto's auf der ersten Seite dieses Bandes unpassend scheinen sollte, weil im Verlaufe der darauf folgenden Blätter nichts vorgekommen ist, worauf jene sich auch nur im Entferntesten anwenden und beziehen ließen, dem diene zur gefälligen Einsicht, daß ich mir mit diesen kurzen Citaten, von denen ich überzeugt bin, daß nur ausnahmsweise ein Leser sie seiner prüfenden Aufmerksamkeit würdiget, mitunter mein bescheidenes Autorvergnügen mache; sie beziehen sich bisweilen auf diejenigen Ereignisse oder inneren Zustände meines Lebens, welche ich, aus was immer für Gründen, nicht des Breiteren besprechen

kann und darf. Ich liebe, mich dadurch mit mir selbst abzufinden. Daß ich hier aber einige Zeilen aus dem „Hafis" von Daumer gewählt, sollte zugleich andeuten, welchen Eindruck dieses wundersame Buch auf mich hervorgebracht. Ich hatte, bei meinem Bremer Aufenthalte, durch Dr. Andrée und Professor Stahr, welche beide dafür schwärmten, manche einzelne aus dem Gedächtniß hergesagte Proben vernommen, die mich danach lüstern gemacht. Bei meinem Schwiegersohne, der sonst das meiste Neue ankauft, hatte ich es vergebens gesucht. Deshalb ließ ich es eine meiner ersten bibliothekarischen Sorgen in Trachenberg sein, danach zu verlangen, und versenkte mich alsobald in seinen halb frivolen, halb mystischen, immer hoch poetischen Reichthum. Erst konnt' ich mich gar nicht in den Gedanken finden, daß Daumer, derselbe Daumer, den ich (1833) in Nürnberg aufgesucht und den ich — siehe B. V. pag. 374 — so ernst, sittlich-streng, ich möchte sagen: überirdisch gefunden, sich mit einem Wein- und Liebeglühenden Greise, wie Hafis, hat verschmelzen können? Einem Dichter-Greise, der von sich singt:

„Es fluche Hafis den Wasserfluthen,
Er trieft von Lippenhonigseim,

Er flammt in eitel Minnegluten,
Und wenn er spricht, so ist's ein Reim;
Er lacht der Zucht und ihrer Ruthen,
Er ist so träg' zu allem Guten,
Erstickt ist jeder edle Keim —
So kommt man aus der Schenke heim."

Doch bei tieferem Eindringen in den Sinn des vergötterten Orientalen, glaubt ich zu ahnen, wie nicht Alles buchstäblich auszulegen sei? Wie durch die tollsten Hymnen, welche jene „mystische Zunge" trunken zu lallen scheint, ein heiliger Geist weht, der anders gedeutet sein will, als profane Leser es vermögen! Ich übertreibe nicht, wenn ich versichere, daß Daumer's Hafis für mich zu denjenigen Büchern gehört, die ich bezeichnen würde, wenn unbesiegliche Gewalt, mich auf ein wüstes Eiland verbannend, mir gestatten wollte, etwa zehn Dichter mitzunehmen, durch welche meine Einsamkeit versüßt werden dürfte. Die Büchersammlung in Trachenberg mag sich bei ihrem Erbibliothekar bedanken, daß er diesen Zuwachs ihr verschaffte.

Mit Hafis bin ich in's Frühjahr getreten, welches diesmal sehr vorzeitig über unsere Wälder und Felder kam. Wir hatten einen schönen, von milden Lüften durchwehten Februar. Der März nun gar ließ sich an, als wenn er Mai sein wollte.

Wir hatten noch einige kleine Jagden, zu einer Zeit, wo man sonst eigentlich nicht mehr zu jagen pflegt, weil man die guten Hasen in ihren ersten Minnespielen nicht stören will. Diesmal wurde ausnahmsweise gejagt, gerade um mit Blei und Tod in ihr heitres Vor=Frühlingsfest einzugreifen und, sammt ihnen, auch ihrer etwaigen Nachkommenschaft schon im Keime das Lebens= und Liebes=Licht auszublasen. Die sorglosen kleinen Leute hatten sich in jenen Schonungen etablirt, welche in größeren Thiergärten gegen die zerstörende Angriffe des höhern Wildes tüchtig eingehegt sind; gegen das Eindringen durchkriechender Häslein aber, bei ihrem weiten Umfange unmöglich geschützt werden können. Es gab kein anderes Mittel, die zarten Baumpflänzchen vor der Unbescheidenheit naschhafter und verliebter Gäste zu sichern, als den Untergang der letzteren, bevor sie noch unzählige Abdrücke ihrer possierlichen Persönlichkeiten in die Welt der mit Kienäpfel besä'ten Furchen gesetzt.

Solche Jagd bei warmem Wetter behagte mir besser, als denen, welche sie galt. Ich zeigte mich dabei nicht nur als wackeren Schützen, sondern auch als schußfesten Mann, der im Feuer steht, ohne zu wanken. Denn als ich, am Schlusse eines

Treibens, hinter einigen höher aufgewachsenen Gebüschen, nach einem von mir vermeintlich blessirten, wie jedoch die Nachforschung bewies, unbeschädigten Lampe suchte und vom Nadelgehölz umgeben, den übrigen Schützen unsichtbar blieb, hatte jener unbeschädigte Hase die Fantasie, aus seinem Verstecke erst dann zu entfliehen, wie ich schon in seiner nächsten Nähe stand.

Durch solch' unerwartetes Manöver warf er sich zwischen die Schützen und mich. Jene sahen mich nicht, zum Theil konnt' ich sie sehen, sah, wie sie sämmtlich anlegten und, rüstigen Jägern gemäß, losdrückten, bevor ich mich als „Jungfer im Grünen" anmelden konnte. Tausend Schrotkörner umhagelten mich, keines blieb an mir haften. Ich ging, einem Gotte ähnlich, aus dem Feuer-Busch hervor — aber, zur Schande meiner Herren Jagdgenossen sei es gesagt — Lampe nicht minder. Wir beide befanden uns, den Umständen entsprechend, ganz wohl.

Diese kleinen Jagden, wie gesagt, gewährten mir große Freude, ihres frühlingsartigen Anstrich's wegen; ich konnte gar nicht genug Athemzüge thun aus der Fülle des lauen Duftes, der aus Boden und Bäumen quoll, — aber in dies Gefühl in-

nigen Wohlbehagens mischte sich stets eine bange Ahnung, die wie ein Unbestimmtes in der Luft zu schimmern schien. Zunächst erregt durch die Pariser Vorfälle und fest überzeugt, daß diese nicht ohne ernste Nachwirkung auf unsere deutschen Länder bleiben könnten, empfand ich — warum soll ich's leugnen — eine fast revolutionaire Sehnsucht nach irgend einem bedeutenden Ereigniß. Ich war mit Vielem, was seit Jahren von Oben geschehn, in meinem Preußenherzen gar nicht einverstanden; ich gehörte, gerade herausgesprochen, unter die Unzufriedenen. Hatte ich doch dieser Unzufriedenheit Worte geliehen, und wie die „Stimmen des Waldes" und die anfängliche Beschlagnahme derselben bestätigen, nicht blos mündliche. Ja, was noch mehr, ich hatte seit Jahren vorausgesagt, was kommen könne und werde, wenn man nicht verstehe, bei Zeiten zeitgemäße Zugeständnisse zu machen, und indem ich verkündiget, was ich, weil ich nicht blind noch taub sein wollte, bemerken mußte, hatte ich in jenen Kreisen, wo ich mich aussprach, den Verdacht und Vorwurf auf mich geladen, daß ich selbst zur „Partei des Umsturzes" gehöre; wie wir ja auf vorhergehenden Blättern lasen, daß ich, wenngleich halb im Scherze,

„Königsmörder" genannt wurde. Ich konnte dazu lachen. Niemand ist in seiner innersten Natur von festerem, monarchischem Glauben, als ich es bin. Und wenn ich in scheinbarem Widerspruch mit diesem Glauben, dessen Bestätigung ich in und aus der ganzen Welthistorie gelesen, bisweilen den Wunsch hegte, es möge eine gewaltsame Demonstration stattfinden gegen mancherlei versuchte oder bereits unternommene Beschränkungen geistiger Freiheit, so wiegte sich dieser Wunsch auf meiner unerschütterlichen Ueberzeugung, daß jeder ungesetzlichen Bewegung muthige Kraft und Energie der Behörden gegenüberstehen werde; daß die — wenn man es gar so nennen dürfte — revolutionaire Forderung, keine andere Folge in unserem Staate (ich rede von Preußen) haben könne, als ein wohlthätiges, organisches, naturgemäßes Entwickeln jener inneren politischen Kräfte, welche geübt sein wollen, wenn sie nützen sollen; welchen man, wenn die öffentlichen Stimmen laut geredet, Gelegenheit geben würde, auf der Bahn des besonnenen Fortschrittes weiter zu streben, die wir betreten und verfolgt hatten, seitdem die Schmach von Jena über unsere Väter hereingebrochen war und ihnen die Lorbeerkränze aus Friedrichs Zeit

vom Haupte gerissen. An ein anarchisches Preußen dachte ich nicht, wenn ich mich manchmal auflehnte gegen Manches, was uns etwa aufgezwungen oder entzogen werden sollte. Mir schien der Staat zu kräftig, zu wohlgeordnet, um an ihm zweifeln zu dürfen.

Seitdem das Jahr 1848 uns frühzeitigen Lenz gebracht, spürte ich, als ob es in der milden Luft hinge, ein unerklärliches Etwas, wodurch mein Herz mit Besorgniß erfüllt wurde.. Die Behörden um uns her erweckten mir durch ihr Benehmen kein Zutrauen. Es kam mir vor, als ob sie der Aufgabe, welche die Gegenwart ihnen stellte, nicht gewachsen sein würden. Anfänglich wähnt' ich, dieser Zweifel gelte nur für uns; nur für Schlesien. Bald aber glaubte ich wahrzunehmen, daß er durch alle Provinzen sich erstrecke. Es war die Märzluft, das Märzfieber; sie reichten über das ganze Land. Ich habe in jenen Tagen und den ihnen folgenden Monaten Beobachtungen angestellt, die mich unendlich betrübten. Es thut weh', sich eingestehen zu müssen, daß man in Menschen, die man achtungswerth hielt, sich schmählich getäuscht. Wie so manche, die mir tüchtig, fast edel erschienen waren, lernt' ich, wo Alles zu schwanken drohte, als

nichtig, unzuverlässig, Sklaven ihrer Eitelkeit, ihres kindischen Ehrgeizes kennen. Ach, und leider, wer die Augen nicht mit Gewalt zukneift, vermehrt von einer Stunde zur andern die Masse solcher Beobachtungen. Was soll ich von den Freiheits-Lehrern halten, die Gleichheit predigen, auf Macht und Reichthum, auf Fürsten und Regenten schimpfen, mit Verachtung ihrer gedenken und dann bei einer Volksversammlung oder bei einer Bearbeitung sogenannter Urwähler, oder bei einer ihnen dargebrachten Huldigung Bücklinge und Kratzfüße machend, die lausigsten Straßenjungen dreimal in einem Athem „meine Herren" anreden? Sind sie, trotz all' ihrer hochtrabenden Phrasen nicht eben so niedrige Speichellecker, als der kriechend'ste Höfling es sein kann? Und noch um Vieles verächtlicher sind sie in meinen Augen, als jener. Denn der Höfling kann durch Bande der Dankbarkeit und Verehrung an seinen Souverän gebunden sein. Der Schmeichler des „souveränen Volkes" jedoch geht, wenn er schmeichelt, nur auf selbstsüchtige Zwecke aus: er erstrebt flüchtige Popularität, oder Diäten. Achten und lieben kann er unmöglich die rohe, wilde, von jedem Wort- und Wind-Hauch bewegte Masse, die heute nicht

anders ist, als sie immer war, und die ewig bleiben wird, wie sie der größte Menschenkenner, der erhabendste Dichter einem Cäsar, einem Coriolanus, einem Brutus und Antonius gegenüber schilderte.

Wen ich nach dieser Massen momentaner Gunst durch Huldigungen, ihnen dargebracht, ringen sehe, mit dem bin ich in meinem Herzen fertig; mit dem will ich weiter nichts mehr zu schaffen haben. Und so hab' ich seit dem März 1848 gar Manchen aufgeben müssen, den ich zu lieben wähnte. Aufgeben, für immer, aus reinster Ueberzeugung. Nicht etwa, daß ich sie beneidet hätte, die da auf Marktplätzen, Feldern und Wiesen ihre wohlfeile Weisheit auskramten, verworrene Redeknäuel abspinnend, und jedesmal, wenn ihr Garn sich verhaspelte, den zerlumpten Gönnern einige „geehrte Herren" in den Bart warfen; — nicht, daß ich sie beneidet hätte um ihre Triumphe; und daß es dieser Neid wäre, der jetzt noch aus mir spricht? Ach Gott, nein. Dergleichen Herrlichkeiten konnt' ich mir auch bereiten, wenn ich sonst wollte. Meine Stimme darf ich auch hören lassen, meine Rede ist fließend genug, und ohne Anmaßung möcht' ich behaupten, daß ich physische wie geistige

Mittel in Genüge zur Disposition hätte, um die meisten jener Redner zu übertreffen. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, das Wort zu ergreifen und den trüben Strom auf Augenblicke zu lenken und zu beherrschen. Ich empfand auch bisweilen, wenn der Unsinn sich gar zu breit machte, ein Gelüsten, ihm entgegenzutreten. Aber mochte dies Gelüsten aus guter Absicht hervorgehen; mochte ich mir selbst sagen dürfen, daß es nicht persönliche Eitelkeit sei, die mich antrieb, ein Volksredner zu werden; — immer wieder schauderte ich vor dem Gedanken zurück, dabei heucheln und den Leuten nicht ehrlich sagen zu sollen: ihr thätet ungleich besser, nach Hause zu gehen und eure Wirthschaft zu bestellen. Und warum auch spräche derjenige, der nicht im Sinne hat, ihren frivolen Launen, ihrem wilden Uebermuthe zu schmeicheln? Warum denn? Um ausgehöhnt, ausgeschmäht zu werden? Wollen sie denn Wahrheit hören? Wollen sie sich sagen lassen, was frommen könnte? Wollen sie vernehmen, daß die Republik, von der ihnen vorgefaselt wurde, ihren Söhnen die schwersten Pflichten, die ernstesten Entsagungen auferlegen würde? Ei, ich dächte gar! Darum ist's ihnen nicht zu thun. „Nieder mit den Reichen,

mit den Mächtigen; sie schwelgen von eurem sauren Schweiß; sie saugen euer Mark! Gleichheit des Standes, des Besitzes; an Ihnen, meine Herren, ist es jetzt, Champagner zu trinken!" Wer anders reden wollte, empfing Schläge, oder doch im mildesten Falle eine Katzenmusik.

Daher kommt es denn auch, daß diejenigen Schriftsteller, die vor den Märztagen von Oben her scheel angesehen und übler Gesinnungen geziehen wurden, die aber, als die Anarchie hereinbrach, sich ihr und den Straßendemokraten entgegenstellten, jetzt Reaktionairs, Heuler, Servile geschimpft werden. Sie blieben bei der Wahrheit, und deshalb verdarben sie's nach beiden Richtungen.

Daher kommt es auch, daß so viele Speichellecker, Spione, Schufte, die sich zu den niedrigsten Diensten im ministeriellen Halbdunkel gebrauchen ließen, augenblicklich umschlugen, und mit dem Pöbel heulten, sobald sie glaubten, ihm falle die Macht zu. Als geborene Hunde, müssen sie kriechen. Erst krochen sie vor Fürsten und deren Regierungen; jetzt kriechen sie vor der „öffentlichen Stimme". Das sind solche Menschen, auf die des großen Lichtenberg's Worte trefflich passen: „Und dann hat sich noch ein Patron eingefunden, von

dem man nicht recht weiß, was er ist, Pasquillant, Aufruhrprediger, Poetaster, oder Spitzbube; vielleicht nach Erforderniß des Beutels und der Zeiten, etwas von allen Vieren.“ Es trieben sich ihrer überall herum.

Niemals noch hatte es mir so gut in Trachenberg gefallen, als eben jetzt, wo eine dumpfe Vorahnung mir sagte, daß ich es bald verlassen würde. Ich hatte den Frühling noch nicht in diesen Wäldern erwachen sehen; sein frisches, keimendes Grün drängte sich voreilig an's Licht, und wenn ich von drohenden Berichten und noch drohenderen Gerüchten aus Nähe und Ferne verstört, von dem Lärm der Zeitschriften irre gemacht, den Unterhaltungen, Gesprächen, Streitigkeiten im Umgange mit Menschen zu entfliehen, in's Weite zog, fand ich über Feld, Wasser und Wald die sanfte, heilige Ruhe des Friedens ausgegossen, unerschüttert dieselbe, wo der „Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!“

Der dreizehnte April, der Geburtstag der Fürstin, sollte durch einen dramatischen Schwank von meiner Komposition gefeiert werden, zu welchem die Rollen schon vertheilt waren. Auch eine Leseprobe hatten wir schon abgehalten.

Und da ich dem kleinen Gelegenheitsstück (welches hauptsächlich gegen Homöopathie und Gräfenberg, die Liebhabereien der Dame vom Hause, gerichtet war) eine possenhafte coda beigefügt, in welcher ich mich bemüht, Friedrich's „Stündchen in der Schule" trachenbergisch zu lokalisiren, so übte ich schon mit meiner Schul- und anderen Jugend die dahin gehörigen Scenen fleißig ein. Ich gab mir alle Mühe, mich durch derlei Zerstreuungen von den schweren Besorgnissen abziehen zu lassen, die bei'm Hinblick auf Gegenwart und nächste Zukunft wohl das Herz bedrücken mußten. Aber vergebens! Meine Lektüre war, in solchen Tagen passend genug, Lamartine's Geschichte der Gironde. Trafen dann die französischen Blätter ein, so las man in diesen, aber nur in anderen Formen, fast dieselben Dinge. Folgten unsere deutschen Zeitungen, so brachten sie die nämliche Kunde, nur aus dem Pariser Styl in's Deutsche, oft in's Kleinstädtische übersetzt; aus dem nur sechs Meilen entfernten Breslau drang stündlich neue Weltgeschichte, durchwebt von Lügen des Tages; Trachenberg wollte natürlich nicht zurückbleiben, führte auch seine Demokraten und Beglücker, und rings auf den Dörfern umher regte

sich's nicht minder, ohne daß die Erreger und Erregten, streng genommen, gewußt hätten, warum? C'est partout comme chez nous.

Am gefährlichsten erschien mir die nahe polnische Nachbarschaft. Das letzte Forsthaus des Fürstenthums stößt fast an die erste Stadt des Großherzogthums Posen und da drüben ging es sehr lebhaft her. Die Frauen einiger dort lebenden Forstbeamteten flüchteten, jener gefährlichen Nachbarschaft wegen, nach Trachenberg. Ihre nächtliche Ankunft schien der Vorbote schlimmer Besuche. Ein schnell errichtetes Streifkorps polnischer Insurgenten konnte binnen weniger Stunden bei uns sein und gegen ein solches würde unsere, im Ganzen ziemlich harmlose Schloß-Bewaffnung nicht lange Widerstand geleistet haben. Der Fürst war Willens, seine Damen auf die Flucht zu senden, sobald sich verdächtige Annäherungen von der Grenze herüber spüren ließen und hatte mich befragt, ob ich bereit sei, den Führer und — Gott erbarme sich: Beschützer! — der Weiber und Kinder an seiner Statt zu machen, da Er zurückbleiben müsse, zum Rechten zu sehen? Nein konnte und durfte ich nicht sagen, obwohl ich mich den Verpflichtungen, die ich durch ein Ja auf mich lud, wenig ge-

wachsen fühlte. Auch glaubt' ich den Aufbruch noch nicht so nahe und ob ich gleich, dem erhaltenen Befehle gemäß ganz im Stillen, meine Vorbereitungen zur Reise traf, zweifelte ich doch immer noch, daß sie nöthig werden würde. Da sitzen wir nach zehn Uhr Abends im kleinen Stübchen beim Haushofmeister, wo sich, wenn die Herrschaften zur Ruhe gegangen, gewöhnlich noch ein politisches Klubbchen versammelte und sprechen die Berliner Kämpfe mit ernstem Sinne durch, als sich die Thüre öffnet und der Fürst mit den Worten unter uns steht: „Die Polen sind in Sulau; in einer Stunde müssen die Meinigen fort; Holtei, machen Sie sich fertig!"

An und für sich kam es mir komisch vor, daß der Sänger des „alten Feldherrn", des „letzten Polen", der vielfach verdächtigte Polenfreund vor Polen fliehen sollte? Doch mußt' ich befürchten, daß eine Streifparthie, welche herüber käme, Vieh abzuholen, oder Küche, Keller und Kassen zu untersuchen, nicht allzugeneigt sein dürfte, auf meine poetischen Sympathieen aus früherer Zeit Rücksicht zu nehmen, von denen sie auch gewiß keine Kenntniß besaß. Unfehlbar konnt' ich den Damen auf der Fahrt nach Wien und in Wien selbst, wo

mehrere meiner nächsten Bekannten aus früherer Zeit in diesem Augenblicke wichtig eingreifende Rollen spielten, ungleich nützlicher sein, als wenn ich durch deutsche Lieder die insurgirten Nachbarn zu beschwichtigen versuchte?! Und ich rüstete mich.

Um zwölf Uhr in der Nacht reiseten wir ab. Ich warf noch einen Blick durch die tiefe Dunkelheit nach den im Schlosse flimmernden Lichtern und nahm Abschied für ewig. Meine Phantasie war sehr thätig, mir Alles in hellen Flammen zu zeigen. Bis zum Anbruch des Morgens hockte ich, halbwachen Träumen zum Spiele, in des Wagens Ecke und beschäftigte mich mit wirren Bildern der Zerstörung. Auch meine Wohnung sah ich brennen, sah manch' liebes Buch, manch' mir wichtiges Blatt, in der Eil' der Abreise zurückgelassen, vernichtet auflodern; sah meine neuen, prachtvollen Jagd-Wasserstiefeln ihre langen schlanken Gestalten flehend aus der Gluth erheben: „ich möge sie retten" — ach, und vergebens!

Wir reiseten in zwei Wagen. In dem ersten, halbgedeckten, saß die Kammerzofe an meiner Seite; in dem folgenden die Fürstin, deren Mutter, eine Kinderfrau, zwei Kinder, von denen das jüngste sechs Wochen alt war. Die Amme hatte, weil sie

kränkelte, zurückbleiben müssen, und der arme kleine Hermann war auf schmale Kost gesetzt. Ein Diener war uns zur Begleitung mitgegeben. Er und ich bewaffnet bis an die Zähne.

Wir kamen durch „Jeltsch", unweit Ohlau. Vor den Thüren ihrer Häuser standen hier und da Dorfbewohner, die unsern Zug mit frechen Blicken maßen. Als ich später, beim Umspannen, den Damen die Bemerkung mittheilte, daß mir die Physiognomieen jener Leute den Eindruck gemacht hätten, als ob sie Uebles im Schilde führten*), wurde ich für einen Schwarzseher erklärt. Kaum aber hatten wir die Festung Neiße erreicht, als uns dort Gerüchte von der allerschwärzesten Farbe, die aus Berlin dahin gedrungen sein sollten, ernstlich erschreckten. Sie lauteten so furchtbar, so hoffnungslos, daß ich keinen Anstand nahm, meine wenigen, von der letzten Kunstreise her mir treugebliebenen Preußischen Staatspapiere, für ein

---

*) In Wien angelangt, berichteten uns Briefe aus der Heimath, daß eine Rotte halbtrunkner Dörfner das Schloß in Jeltsch geplündert und zerstört habe — in der Nacht nach unserer Durchreise. Meine Physiognomik hatte mich also nicht getäuscht. Und wir konnten von Glück sagen, nicht zehn Stunden später dort durchgereiset zu sein.

Spottgeld herzugeben und immer noch vermeinte, einen guten Handel geschlossen zu haben, weil ein Preußischer Staat und eine durch ihn garantirte Staatsschuld zu den Unmöglichkeiten gehörte, wofern sich auch nur die Hälfte jener Lügen bewährt hätte. Daß es Lügen gewesen, erfuhr ich erst in Wien, wo es allerdings zu spät war, meinen Handel rückgängig zu machen.

Bei der Sorgfalt, welche der Zustand des kleinen auf Wasserdiät gesetzten Säuglings nöthig machte, konnten wir erst am dritten Tage Ollmütz erreichen, wo wir uns der Eisenbahn anvertrauten und nach einer glücklich und für die Damen und Kinder vom Schlaf gesegneten Nachtfahrt am folgenden Morgen wohlbehalten in Wien eintrafen. Ich war sehr froh, als ich die mir und meiner Obhut übergebene Reisegesellschaft im Schutze des Lammes wußte, — des goldenen!

In Einem freilich hatten wir uns heftig getäuscht, als wir die Wiener Zustände aus der Ferne für geregelte angesehen und dort, nachdem erst das eiserne Regiment Metternichs gebrochen, alle Leute für glücklich und zufrieden gehalten? Gleich die ersten Stunden nach unserer Ankunft belehrten uns eines Besseren, das heißt: eines

Schlimmeren. Es konnte nirgend verhängnißvoller gähren und drohen als in der Kaiserstadt; und keiner Stadt auf Erden konnte solch' drohende Gährung übler anstehen, als ihr, der lebensfrohen, sinnlich=heiteren, leichtsinnigen! Mir, der ich Wien aus einem zweimal zweijährigen Aufenthalte genau zu kennen wähnte, ward zu Muthe, als befänd' ich mich am fremden Orte; und dies Gefühl hatte etwas grauenhaftes an sich, weil was mir fremd erschien, die neue Lebens=Richtung, in den alten wohlbekannten Gassen, den unveränderten Räumen und Plätzen auf und abtobte. Ein deutlicher Zweck des unaufhörlichen Rumorens, Lärmens, Wühlens und Skandalmachens trat übrigens hier eben so wenig klar hervor, als anderswo. Der Lärm schien nur um seiner selbst willen erregt zu werden. Schon hatte sich der begeisterte Aufschwung der ersten, edlen Bewegung gelegt; die Männer die sie geleitet, galten schon nicht mehr für freisinnig genug, denn sie wollten ja Ordnung und ruhige Entwickelung des froh Errungenen; damit war den Schreiern auch in Wien nicht gedient; auch hier hatten sich fremde, feindselige Elemente schon eingeschlichen und wirkten theils im Dunkeln schleichend, theils mit frecher Stirne vortretend, auf Anarchie. Man

brauchte nur durch die Gassen zu gehen und sein Ohr den dort Sprechenden zu leihen, um zu hören, was jeden Redlichgesinnten mit Ekel erfüllen muß. Bosheit und Dummheit, mit Rohheit vereiniget, suchten sich geltend zu machen. Und das Gebräu dieser drei vereinigten Mächte, wurde als untrügliches Freiheitselixir ausgeboten. Die liebe Jugend, unendlich froh dem Schulzwang für's Erste entnommen zu sein, schleppte lange Säbel hinter sich her und versprach sich und der Welt Wunderdinge von ihrer Weisheit. Sie wollte in möglichster Eil' die Gebrechen unserer erkrankenden Kultur heilen und schien der Ansicht, daß dies am kräftigsten geschehen werde, wenn man zuvörderst Alles auf den ursprünglichen Naturzustand zurückführe, wo die langweiligen und oft hinderlichen Begriffe von Mein und Dein gänzlich bei Seite zu schieben wären. Aeußerungen konnte man vernehmen, Ansichten entwickeln hören, die einen so gänzlichen Mangel an Menschen- und Lebenskenntniß verriethen, daß wirklich nicht gar viel Scharfsinn nöthig war, um aus diesem März einen Oktober zu prophezeien, wie er sich dann eingestellt hat.

Ich hatte die traurige Freude, von den meisten meiner Bekannten, von allen beinah' die ich

achten und lieben gelernt, zu vernehmen, daß sie meiner Meinung waren; daß sie sämmtlich, obgleich jeder in seiner Art und auf seiner Stelle, der ersten Bewegung freudig und thätig zugewendet, einen scharfen Abschnitt zu machen wußten zwischen Fortschreiten und Ueberstürzen; daß sie namentlich die maßlosen, zum Theil wahnsinnigen Mißbräuche der plötzlich freigewordenen Presse, als ein Unglück für die wahre Freiheit betrachteten; daß sie jenes Gift, welches Uebermuth oder Tücke in den schäumenden Becher ihrer reinen Freude zu mischen begann, gar wohl herausschmeckten und schon mit sich kämpften, ob sie den längst ersehnten und schmachtend erflehten Trunk nicht lieber unberührt lassen sollten?

Von gesellschaftlichem Umgange, von geistigem Verkehr konnte leicht begreiflicher Weise nicht mehr die Rede sein. Der wilde Augenblick verschlang in seinem gierigen Heißhunger, all' und jede Berechtigung der Vergangenheit; er wollte nur in der Gegenwart sich geltend machen und diese taumelte mit wüstem Geschrei einer Zukunft entgegen, von der Einige sich goldene Berge versprochen, Andere Jammer und Elend fürchteten.

Ich, nachdem ich erst meine Damen versorgt

wußte, hatte kein anderes Ziel vor Augen, als Wien sobald wie nur möglich zu verlassen und mich nach Gräz zu wenden, wo ich Ruhe zu finden hoffte. Bevor ich abreisen durfte, mußte aber bestimmt ausgesprochen sein, ob und daß der Fürst uns folgen und durch sein persönliches Erscheinen mich und meine Verpflichtung unnöthig machen werde. Darüber verging eine Woche, die mich in dem lärmenden Wien eine Ewigkeit bedünkte. Was half es mir, daß ich dem ewigen Spektakel, dem Trommeln, Zusammenlaufen, Schreien und Gebrüll zu entgehen, meine Zuflucht im weiten Prater, oder im Augarten suchte? Auch diese, sonst so stillen, naturfrommen Stätten, hallten jetzt vom Lärm des Tages wieder. Schaaren von Buben spielten dort Nationalgarde und Bürgerwehr, raseten mit Kokarden und Fahnen behaftet durch die Baumgänge und übten sich im gellenden Unisono hoffnungsvoller Katzenmusiken. Wundersam genug nahm sich zwischen diesen ultrademokratischen Regungen der schwarze Trupp promenirender Liguorianer aus, der in stoischer Gelassenheit, durch seine breitkrämpigen Hüte vor brennender Märzsonne und unzweideutigen Schmähungen geschützt, wie immer seine Stunde hielt, mir täglich begegnend; und

wahrscheinlich nicht ahnend, daß er binnen wenig Tagen gezwungen werden würde, die Stadt zu räumen. Noch wunderlicher aber war mir einer jener alten Invaliden, im Augarten als Wächter angestellt, dessen Physiognomie unverändert dieselbe bleibt, so lang' ich den Augarten kenne und besuche und der auch jetzt unbeweglich und unerschütterlich, Alles was sich „da draußen" zutrug für Dummheiten erklärte. Ich vernahm wie er einem Häuflein sogenannter „Strichbuben", die sich, von blanken Zwanzigern angelockt, als Freiwillige für den italienischen Feldzug anwerben lassen, und das bunte Rekrutensträuslein an ihren pfiffigsitzenden Kappen trugen, eine Rede über Monarchie hielt, wobei er die jungen Demokraten von Métier völlig schwarzgelb anlaufen ließ, wie man nur je einen Grenzpfahl anstreichen konnte. Sie hörten ihm andächtig zu und zogen dann in ernster Stimmung weiter; worauf sich der graue Krieger zu mir wendete und stolz ausrief: „Wann die den Radetzky nur erst angeschaut haben, sein sie alle brav kaiserlich".

Als ich einmal aus dem Augarten heimkehrend durch die Gassen der Leopoldstadt zog, erblickte ich vor einer Kirche, oder vielmehr vor der dicht daran hangenden Pfarrerswohnung, einen engzusammengedrängten Menschenhaufen, der meine Aufmerksamkeit besonders deshalb fesselte, weil er fast nur aus Weibern bestand. Daß die Versammlung nicht in friedlichen Absichten sich eingefunden, war leicht zu ermessen. Auf meine Fragen über die Ursach des Auflaufs wurde mir erwiedert: das hier versammelte Publikum sei durch ein Journal aufmerksam gemacht worden, wie der geistliche Herr seit langer Zeit seine kirchlichen Taxen überschritten und allen Neuvermählten für Einsegnung ihres Ehebündnisses eine Summe von — ich weiß nicht, wie vielen — Kreutzern mehr abgenommen, als er rechtlich zu fordern habe. Diese Eröffnung sei nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Sämmtliche gute Hausfrauen und sparsame Wirthinnen haben sich in pleno versammelt, um durch eine Sturm-Petition wieder herauszubegehren, was ihnen vor kurz oder lang zu viel abverlangt worden. Und sollten Seine Hochwürden nicht geneigt sein, zu zahlen, so sei ein Hinterhalt stets bereiter Krawallmacher bereit, der dem

Verlangen Nachdruck geben und aus der Sturm-Petition einen Sturm auf's Pfarrhaus machen werde. Wirklich war auch die Masse erhitzter und drohender Schönen von einem Kreise geringer Männer und Buben umstanden, deren Ausdruck mir keineswegs gefallen hätte, wenn ich der Pfarrer gewesen wäre. Letzterer hatte seine Thür verrammelt und leistete den, in sehr verschiedenen Formen an ihnen ergehenden Aufforderungen und Einladungen kein Genüge.

Plötzlich erklang die verhängnißvolle Allarm-Trommel; ein Detachement der National-Garde rückte an und drang muthig durch das schöne Geschlecht, um des Priesters bedrohte Veste zu entsetzen. Die Belagerer und vorzüglich die Belagererinnen schienen jedoch durchaus nicht gewillt, sich einschüchtern zu lassen; vielmehr vernahm ich Aeusserungen, die mich fürchten machten, es könnten die Antlitze der bewaffneten Mannschaft leicht in unfreiwillige Berührung gerathen, mit jenen gemischten Bestandtheilen unserer Mutter Erde, die man in der Volkssprache D . . . . nennt und aus denen, Munition zu drechseln, manche schöne Hand schon im Begriff war; — da erschien vor der Front seiner Truppe ihr Führer und hielt

eine Anrede an das erlauchte Volk! Und wer war es, den ich in ihm erkannte? O Spiel des Schicksals! Wunderbare Verkettung der Poesie mit dem Leben! Er, den wir so oft mit jubelndem Entzücken als „Staberl“ auf den Brettern gesehen: mein Freund und Gönner, der Schauspiel-Direktor Carl! Er war es! Er sprach jetzt Worte des Friedens, bevor er die Gewalt der Waffen anwenden sollte. Und er traf glücklich den rechten Ton: er zog die Sache in sein künstlerisches Gebiet; in's Komische. Ohne seiner Hauptmanns-Würde etwas zu vergeben, neigte er sich in der Anrede doch mehr zum Humor des Staberl, als zu den erhabenen Wortfügungen eines Demosthenes, Cicero, Canning, oder Casimir Perrier. Er sagte den wüthenden Weibern: „der hochwürdige Herr Pfarrer wird genau prüfen lassen, ob und wo einer Neuvermählten (wenn sie seitdem auch schon eine Altvermählte geworden wäre), mehr abgefordert worden, als recht und billig? Es soll Alles wieder erstattet werden, was aus Irrthum gezahlt worden. Aber das geht nicht in einem Augenblick; dazu müssen erst die Register nachgeschlagen werden. Deshalb kommt's hübsch langsam, Eine nach der Andern, wie sich's

gehört, nicht alle auf einmal. Und seid's gescheidt, ihr Weiber! Ueberlegt euch nur, daß ein Mann in diesen Zeiten nix Kleines ist, wenn er auch ein paar Gulden mehr kosten sollte, als die Taxe. Wie viel Madeln würden gern das dreifache zahlen, wenn die nur Einen kriegten! Also dankt Gott, daß ihr versorgt seid und geht ruhig nach Hause!"

Binnen einer Minute hatte sich der Sturm gelegt, die Masse vertheilte sich lachend und Carl-Staberl zog siegreich ab, ohne die Bajonette seiner Krieger mit Blut befleckt zu haben.

Da ich durch Carl's Namen dem Theatertreiben unvermerkt näher gerückt bin, so will ich nicht unerwähnt lassen, wie ich diesmal in Beziehung auf die Bühne eine mir schmerzliche Entbehrung erduldete. Ich hatte mich schon während unserer übrigens wenig ergötzlichen Reise nach Wien, wie ein Spitz gefreut auf die in nächsten Tagen bevorstehende Eröffnung der italienischen Oper. Denn ich mag es gern bekennen, ich gehöre zu denjenigen Musikfreunden, die Honig aus allen Blumen

zu saugen wissen; und wenn ich auch empfinde, begreife, oder ahne — wie man es nennen will! — daß Gluck und Mozart in anderen Tönen zu mir sprechen, als Rossini, Bellini und Donizetti, so kann ich mich doch auch an diesen höchlich erfreuen, wofern sie nur vorgetragen werden, wie es von guten italienischen Sängern zu geschehen pflegt. Deshalb konnt ich den ersten „welschen Opern-Abend" kaum erwarten. Ich betrachtete ihn wie einen Lichtpunkt in dem trüben und verworrenen Durcheinander des hochgepriesenen deutschen Völkerfrühlungs, in welchem letzteren mir nun einmal, warum soll ich's ableugnen? — sehr unheimlich um's Herz war.

Schon klebten die verkündenden Anschlagezettel; schon buchstabirte ich die vielverkündenden Namen auf ini, etti, itta und alfa herunter, die mir wie helle Melodie in's Gehör drangen! — da erhob sich auch gegen diese harmlose Anstalt die heftige Stimme des National-Hasses und meine hoffenden Erwartungen gingen in die Brüche. Ich bin niemals im Stande gewesen, dahinter zu kommen: ob es die deutschen waren, die Urdeutschen, welche nach Reichardt's Melodie unser Vaterland suchend nur: „Wo ist des deuschen Va-

terland?" gesungen haben wollten? Oder ob es die in Wien anwesenden Italiener gewesen sind, die es ihrer und ihrer Landsleute unwürdig fanden, daß letztere vor dem Publikum einer Residenz auftreten sollten, in welcher gerade scharfe Waffen gegen Italien geschmiedet wurden? Oder ob es beide so feindselige Partheien waren, die sich hier in einem Punkte vereinten? So viel steht fest, die öffentliche Stimme verkündete, man werde nicht dulden, daß die italienische Oper erscheine. Und die Zettel wurden abgerissen und die ini's, etti's, itta's und assa's stoben auseinander, und ich hörte „Martha" in welcher, allerdings reizenden Operette, Herr Formes einen Lobgesang auf Revolution und Konstitution einlegte. Doch war damals die Stimmung noch kaiserlich genug, um Orchester und Chorpersonale zur Aufführung der östereichischen Volkshymne zu zwingen, obgleich einige meiner jugendlichen Nachbarn sich heftig dagegen auflehnen wollten. Ich kam wie betrunken aus dem Theater nächst dem Kärthnerthor. Einen solchen Abend in Wien zu erleben, wäre meiner kühnsten Phantasie vor fünf Jahren im Traume nicht eingefallen. — Tempora mutantur! Das ist freilich allzuwahr. Doch das darauf folgende:

et nos mutamur in illis ist es doch nur zur Hälfte.

Am 2. April durfte ich Wien verlassen. Die Eisenbahn-Fahrt nach Gräz wurde mir höchst unterhaltend, durch eine kroatische Deputation, welche von Wien heimkehrend in ihren bunten National-Kostümen die Wagen füllte und mit lebhaften Gesprächen die Zeitfragen abzuhandeln schien. Alte und junge Männer gemischt, ausdrucksvolle schöne Gesichter, anmuthige Gebehrden, dabei eine gewisse Wildheit des Ausdrucks, die doch wieder bei jeder an Einen oder den Andern gerichteten Frage, wie kindliche Sanftmuth sich kund gab! Ich bedauerte fast, mich von ihnen trennen zu müssen, als wir in Gräz angelangt waren und sie ihren Weg nach Agram weiter fortsetzten. Was sie in Wien gewollt, hab' ich nicht erfahren und vielleicht wär' es schwer geworden, auf diese Frage eine übereinstimmende Antwort von ihnen zu erhalten; wie von den meisten Deputationen jener denkwürdigen Zeit. Es wiederholte sich stündlich der alte, auf Spanien

gemachte, Witz, daß die Serviles sehr vieles die Liberales aber lieber Alles begehrten. Und nachdem sie bereits Alles hatten, wollten sie noch mehr, wie in Lübeck, Bremen und Hamburg, wo sie „Republik" verlangten und auf die Entgegnung, daß sie solche ja bereits hätten, erwiederten: „So wollen wir noch eine!"

Meine Träume von Ruhe, die ich in Gräz suchte, schwanden schon am ersten Tage meiner Ankunft. Denn als ich Abends von den Kindern nach Hause ging, ward ich durch ein kleines Freudenfeuerchen überrascht, welches den Nachthimmel erleuchtete. Ein Mauthhaus an der Eggenberger Linie loderte zu Ehren der Freiheit in Flammen auf. Und dieses Signal schien eben nur den Anfang machen zu sollen; denn von Tage zu Tage wurden jetzt Versuche zu neuen Brandstiftungen wahrgenommen, die durch die ganze Stadt solchen Schreck verbreiteten, daß Spaßvögel jeder Gattung ihn zu vermehren suchten, indem sie da und dort Zündhölzer, Schwefel und Schwamm in Keller zu werfen bemüht waren. Die Aufregung war allgemein, störender und lästiger, als ich sie nur in Breslau oder Wien gesehen. Katzenmusiken, Vivats, Pöbelhaufen, Demolirung und Plünderung

von Bäckerläden, Fackelzüge, Bürgerwehr, Nationalgarden, Studenten-Legionen, Patrouillen, lösesten sich ab, und drängten, schoben, jagten sich, ohne daß ich jemals habe begreifen können, zu welchem Endzweck? Wenn es nicht der war: fortdauernde Anspannung, Unzufriedenheit, Besorgniß zu bereiten und den Behörden ihre ohnehin so schwierige Stellung zu erschweren. Dazu kam noch der Zwiespalt zwischen Deutschen, Slaven, Slovenen, der so weit ging, daß eine Parthei die Fahne der andern nicht vom Fenster herab wehen lassen wollte. Vor lauter „deutschem Vaterland" und Säbelklirren wurde man schwach im Kopfe. Ich spürte, daß ich aus dem Regen unter die Traufe gerathen war. Doch hatte die ganze stürmische Bewegung im eigentlichen Marke des Volkes keinen rechten Halt und es fehlte, so viel ich mit dem Blick des Fremden ermessen konnte, der wahre Kern. So zum Beispiel war, nachdem einige Abende hindurch, von den im dunklen wühlenden Oberon die willenlose Masse gegen wehrlose Bäcker gehetzt worden, plötzlich die Parole ausgegeben, heute soll es gegen die Fleischer gehen, die den Armen bestehlen! Ich war nicht wenig neugierig auf den Ausgang dieses

Unternehmens. Die Fleischer jedoch, obgleich unter ihnen so mancher Demokrat weilte, schienen nicht Willens, das Strafgericht der Demokratie über sich ergehen zu lassen. Sie bewaffneten sich. Die Mehrzahl derselben wohnt und verkauft in einer Seitengasse, welche, „zum kälbernen Viertel" genannt, von der Murgasse dicht von der Brücke links einbiegt. Dort hatten sie sich, in ihren weissesten Jacken und Schürzen, blanke Schlachtenmesser und Beile in der Faust, ihre Hunde zur Seite, ruhig aufgestellt. Schaaren von Herumtreibern, zum Theil aus der Vorstadt, zogen über die Brücke, die Murgasse entlang, auf und ab. Wilde Drohungen wurden laut; aber sie blieben nur hörbar bis zur Ecke des kälbernen Viertels. Dort angelangt, übergaben sich die Drohenden nachdenklichem Schweigen, brachen ab, überließen die Ehre des Vortritts den Nächstfolgenden, welche eben so wenig Neigung verspürten, die Schärfe der Klingen zu erproben und nach Verlauf einiger Stunden hatten sich Tausende von Schreiern kleinlaut verlaufen, weil sie fünfzig tüchtigen Burschen gegenüber standen. — Man sollte denken, ein solches Ereigniß enthalte eindringliche, beispielreiche Lehren, für diejenigen, denen ihr Amt, die

heilige Pflicht auferlegte, Ordnung und Sicherheit zu schützen? Aber es scheint, daß Lehren und Beispiele für nichts in der Welt sind. Im thörigten Streben nach Popularität, im Haschen nach dem Beifall Aller, verdirbt man gewöhnlich Alles und verdirbt es mit Allen. Bedächten doch jene eit'len, auf momentane Huldigung der Massen erpichte Männer, daß es niemals die Masse selbst ist, die schreit, lärmt und begehrt!? Daß vielmehr Einzelne, — und wahrlich nicht die Bessern, — aus eigennützigen Absichten dem willenlosen Haufen zu schreien, was er schreien soll?! Ich habe damals einige Menschen beobachtet, die sich durch erheuchelte Treuherzigkeit zu Aufwieglern gemacht und kein andres Streben dargethan haben, als mit unermüdlichem Eifer den Samen der Zwietracht, des Mißtrauens, der Unzufriedenheit ringsher auszustreuen. Ich habe leider sehen müssen, daß man diese Menschen, anstatt sie niederzuschlagen, wie sie es um Vaterland und Volk verdient hätten, in's Vertrauen zog, ihre Meinung hörte, ihnen den Hof machte — — und dies Alles aus Furcht vor ihnen, obschon an ihrer Perfidie, nach jeder Seite hin, nicht zu zweifeln war. Wer das Volk wirklich liebt; war, weil

er es studirte, mit und in ihm lebte, es kennen lernte und die edlen Elemente desselben, unter Lumpen und Schmutz, zu achten versteht; wer wie ich sein Leben an das Volksthümliche setzte und mit seinem — wenn auch schwachen, doch redlichen — Talente, dafür zu wirken gesucht; wer, wie ich, ein Herz für's Volk hat! — dem blutet dieses Herz, wenn er Schufte ihr schändliches Spiel damit treiben, wenn er sie den dunklen Trieb nach höherem Streben, nach himmlischem Lichte, wie auch im Geringsten, im Aermsten keimt, irre leiten und zu schmählichen Zwecken mißbrauchen sieht. Nein, du arme, in Entbehrungen und Mangel aufgewachsene Schaar von Märtyrern, Du bist es nicht, die den Wahnsinn verschuldet, zu dem man Euch hinriß! Von Dir ist nicht zu verlangen, daß Du prüfen und sondern solltest, wenn Marktschreier und Gaukler Dir Universal-Pillen anbieten, gegen die allgemeinen Gebrechen der Menschheit! Der Hungernde, der Frierende hat keine Zeit zu fragen: wird mir das gründlich helfen, oder wird es mich noch tiefer in's Elend führen? An Dir ist die Schuld nicht! Aber jene Maulmacher, die Dich zum Mittel für ihre egoistischen, frivolen Zwecke brauchen; die

Deine Noth benützen, Deine kindische Leichtgläubigkeit zu lenken suchen — o welcher Galgen ist hoch genug für diese?

Im Jahre 1840 zu Eggenberg, bei meinem guten, alten, wunderlichen Grafen hatten wir so oft über die „Grazer Zeitung" gestritten; hatte ich ihm so oft gesagt, daß man dieses unter der Scheere willkürlichster Censur strenggehaltene Lokalblatt eben so wenig eine politische Zeitung benennen dürfe, als die unter französischer Gartenscheere gehaltenen, zu Vierecken verschnittenen Spaliere seines Schloß-Parks den Namen eines Waldes verdienten. Und wie böse war mein alter Hieronymus darüber geworden! Nicht etwa, weil er mir in seinem Innern Unrecht gab — (dazu war er zu geistreich!) —, sondern eben, weil er einsah, daß es so sei, und weil er sich in seinem österreichischen National-Stolz darüber ärgerte. Ach Gott, wenn er noch am Leben gewesen wäre, jetzt, acht Jahre später, wo ungebundene Freiheit in der Presse waltete; wo nichts mehr unterdrückt, wo das Schlimmste gesagt, gedruckt, gelesen wurde,

Gelesen? Ich sollte schreiben: verschlungen! Mit Heißhunger fielen alle Menschen, ohne Unterschied des Standes über die nassen Blätter her; wo man ging und wandelte, sah man sie gehen, stehen, einsaugen. Die Dienstboten, welche danach ausgesendet, daheim mit Ungeduld erwartet wurden, bravirten jede mögliche Strafpredigt und trieben, langsamen Schrittes, peripathetische Politik.

Es war ein Manna, den Wandernden plötzlich in ihre Wüste gefallen, — ob vom Himmel? wag' ich nicht zu entscheiden. Sie hatten immer nur im Stillen, auf Umwegen, durch das Medium einer eigens für sie apretirten „Allgemeinen", erfahren was in der Welt geschah.

Jetzt hielten sie ganze Bogen voll Weltgeschichte in der Hand, es blieben ihnen die feuchten Lettern an Fingern kleben, ja sie brauchen nur des Abends auf den Hauptplatz zu gehen, um, — wenn Wind und Wetter günstig waren, — einen Auflauf mit zu machen, ein Stück Weltgeschichte verfertigen zu helfen, und den Bericht darüber nächsten Tages mit Selbstgefühl abzulesen. Kein Wunder, wenn solcher Wechsel der Dinge manchen jugendlichen Kopf ein Wenig zu verrücken drohte, so daß er sich für den Mittelpunkt der

Gegenwart zu halten geneigt war. Ich ging einmal die Mur entlang, als wollte ich sie bitten, in ihren kräuselnden Wellen den Unmuth mit fort zu spülen, der mich ängstlich bedrückte und hatte eben meinen Blick nach einem buntgemalten Aushängeschild erhoben, um von demselben, die für einen Nordländer seltsam lautende Inschrift: „Hut-Erzeugungs-Verschleiß" abzulesen, da begegnete mir, fast an mich anstoßend, — so tief war er in seine Lektüre versenkt, — ein winzig-kleiner, höchstens zehn Jahr alter Schusterbub'; das Zeitungsblatt, aus welchem er las, würde seine Dimensionen überragt haben, wär' es entfaltet gewesen. Das Angesicht des Knaben war düster; nicht nur, weil es von üblicher Schusterfarbe überzogen in's Negerschwarze spielte, sondern mehr noch, weil ein Zug tiefer Bekümmerniß darauf lag. Ich rief ihn an, freundlich fragend: Na, Buberl, was steht Neues in der Zeitung? Der Junge schlug seine großen Augen forschend nach mir auf, als wollte er erst prüfen, ob ich seiner spottete? Wie er aber bemerkte, daß ich seinen Blick ehrlich und wohlmeinend aushielt, erwiederte er in seinem schönsten und reinsten Hochdeutsch: „Das Vatterland ist in G'fahr!" Der kin-

dische Ton seiner Stimme verrieth bei diesen Worten einen unverkennbaren Ausdruck von Betrübniß und er wies, gleichsam zur Bekräftigung mit seinem kleinen schmutzigen Finger auf jene Stelle in der Zeitung, die das ernste Drohwort enthielt. Ich konnte mich des Gedankens nicht entschlagen, daß in dieser Kinderseele ein, wenn auch unbewußter, doch bei Weitem aufrichtigerer Sinn für's Vaterland lebe, als in manchem Großsprecher, der diese heilige Fahne schwingt, um hinter ihr seiner unheiligen Selbstsucht zu fröhnen.

Ich schenkte dem zwergenhaften Zeitungsleser Einiges an Kreuzern, über deren Klang er, für den Augenblick wenigstens, das Vatterland und dessen G'fahr zu vergessen schien.

Der Politik und den Gesprächen über dieselbe auszuweichen, war unmöglich. Nachdem das oft unsinnige Geschwätz mich von allen öffentlichen Orten vertrieben und ich den Entschluß gefaßt hatte, so viel als möglich in meinem Zimmer zu bleiben, mußte ich doch durch das offene Fenster vernehmen, was von der Straße herauf zu mir empor drang. Bis in die späteste Nacht hinein hörte ich die Weisheit kannegießernder Spießbürger, die aus dem Bierhause heimkehrend, sich durch-

aus nicht trennen mochten, ohne vorher noch innere wie äußere Angelegenheiten gründlich erörtert und durchgesprochen zu haben. Auch in dem Hause meines Schwiegersohnes stand keine Rettung zu hoffen. Er selbst steckte bis über den Kopf in der Bewegung und sah, den sehnenden Blick nach Frankfurt gerichtet, hoffnungsvoll in die nächste Zukunft. Der alte Schwiegerpapa konnte bei'm besten Willen nicht mit ihm übereinstimmen und wurde natürlich überstimmt; besonders wenn Besuche zugegen waren, wie Professor Hlubek und Bauernfeld, welcher letztere zur Wiederkräftigung seiner Gesundheit eine Erholungsreise nach Gräz unternommen. Während eines Mittagtisches hatten sie mich gar heftig im Gedränge, so daß ich mich zuletzt nur durch Schweigen zu retten wußte und für besiegt galt. — Eine traurige Genugthuung ward mir freilich ein halbes Jahr später zu Theile; wollte Gott, ich hätte Unrecht behalten!!

Im Ganzen war mir der diesmalige Aufenthalt in der himmlischen Steiermark nicht erfreulich. Kaum, daß der Mai mit seinen glanzvollsten Sonnentagen die Nacht aus meinem Herzen auf kurze Stunden verscheuchte. Thörichterweise

sehnt' ich mich fort. Als ob es anderswo anders hätte sein können? Als ob die Wehen einer kreisenden Welt, die in furchtbaren Schmerzen ihr jüngstes Kind, die neue Zeit gebären soll, nicht über Berge und Länder zucken und Alles erschüttern müßten, was lebt, fühlt und denkt? Als ob Welt und Zeit, tobende Jugend, schäumende Kraft Rücksicht nehmen würden, auf das bedenkliche Kopfschütteln eines ergrauten Sängers, der so gern sein letztes Lied in friedlichen Hainen gesungen, so gern seine letzten Tage in stillen Wäldern verlebt hätte? Selbstsucht! Selbstsucht überall! Und auch in meiner Brust, die ich frei davon wähnte!? Gesteh' es ein, alter Wanderer: weil Du müde bist, stört Dich der Sturm dieser Tage! Wärst Du noch ein Jüngling, Du würdest hundert Ursachen finden, Dich seiner zu freuen und würdest Deine Stimme laut und wild in sein Geheul hineinschallen lassen. Sei darum auch nicht ungerecht, gegen die zügellosen Knaben, die planlos dem großen Strome folgen und fahre nicht gleich verdrossen und verdrüßlich in hypochondrischer Laune auf, wenn ihre jüngfräulichen Säbel über das Steinpflaster klirren und rasseln. Es ist eben ein Spielwerk! Gönn' es ihnen. Der Ernst des

Lebens wird sie zeitig genug drücken, mög' er nun ihre Klingen mit Blut, mög' er nur ihre Hände mit Kanzlei-Tinte beflecken.

Briefe aus Trachenberg thaten mir kund, daß die Herrschaften bereits aus Wien heimgekehrt waren, weil der gefürchtete Einfall der nächsten Grenznachbarn nicht stattgefunden, sich auch sonst die Verhältnisse im Fürstenthum zu leidlicher Ruhe gestaltet hatten; trotz mancherlei Einflüsterungen und Aufhetzereien von Innen und Außen her. Man erwartete mich.

Niemals ist mir die Trennung von meiner Tochter schwerer geworden. Sie erwartete ihre Entbindung; ihr Mann sollte nach Frankfurt gehen; die kleine Frau, mit den drei Buben allein, eines vierten Kindes gewärtig, ohne ihn, ohne mich . . . . und eine Zukunft vor Augen, von der, gelinde gesagt, das Unerwartete zu erwarten stand. Es schien mir fast Pflicht zu bleiben. Andrerseits rief meine Pflicht mich dahin, wo ich eine Stellung einmal angenommen, die großmüthige Freundschaft mir dargeboten; die meinem späten Alter

Sicherheit geben sollte. Und wer auf solche Weise empfing, ist auch wieder zu erstatten durch Dankbarkeit verpflichtet, so weit seine Kräfte reichen. Darüber ward ich mit den Meinigen bald einig und ich darf es meiner Tochter nachrühmen, daß sie mich nicht zurückzuhalten versuchte. Am 27. Mai sagten wir uns Lebewohl. Mir lag die Ahnung nicht fern, es sei für immer.

Für tiefe, innige Seelenschmerzen, die den ganzen Menschen erfüllen, kenn' ich ein kleines, oft erprobtes Hausmittelchen und bin immer froh, wenn es mir bei dringendem Bedarf gerade zur Hand ist. Ich meine irgend einen geringen Aerger, eine unbedeutende Verdrüßlichkeit, eine petite misère, von denen zwar unser Dasein wimmelt, die wir aber in jenen Augenblicken, wo wir sie gebrauchen könnten, gerade nicht finden, weil der Eigensinn des Schicksals sie versagt; so wie schon der König im gestiefelten Kater klagen muß, daß eine Laus dann am wenigsten zu haben sei, wenn sie, vor's Mikroskop gebracht, die Ehre genießen soll zur Ausbildung des menschlichen Geistes beizutragen. Ein solcher kleiner Aerger leitet vom Hauptschmerz nicht selten hülfreich ab; der kleinen spanischen Fliege ähnlich, die hinter's Ohr gepickt,

furchtbare rheumatische Qualen aus dem Kopfe zieht. Mir war die Trennung von meinen Lieben dies ärgerliche Hausmittelchen verliehen, in dem Gedanken: die vorhabende Reise im Eisenbahn-Wagen machen zu müssen, und bei der gemischten Gesellschaft desselben, den unvermeidlichen politischen Unterhaltungen und Diskussionen ausgesetzt zu sein. Ich schauderte vor der bevorstehenden Fahrt zurück. Und ich legte mir, als ich zur Weiterbeförderung verladen wurde, das heilige Gelübde ab, an keinem Gespräch, nehm' es eine Richtung, welche es immer wolle, mich zu betheiligen. Und um sicher zu sein, daß keine Lockung mich verführe, diesem Gelübde untreu zu werden, redete ich mir ein, der heftige Zugwind, den die rasche Bewegung der Dampfwagen hervorbringe, mache mir Zahnschmerz; weshalb ich mir ganze Ballen von Baumwolle in die Ohren stopfte, um mich hermetisch gegen die Diskurse meiner Reisegesellschaft zu verschließen. So saß ich auf meinem Isolir-Schemel, abgesperrt von den elektrischen Schlägen politischer Meinung und hatte ungestörte Muße, schwermüthigen Gedanken nachzuhangen, an denen es mir keineswegs fehlte. Auf diese Weise war mir entgangen, was die im

Wagen Sitzenden abhandelten? Nach und nach aber wurde mir durch meine Augen, die nicht mit Baumwolle verstopft waren, unzweifelhaft klar, daß die Gespräche sich nicht um verschiedene Ansichten drehten, sondern daß es ein Ereigniß, eine Thatsache sein mußte, welche so entschiedene Aufregung hervorbrachte. In Bruck an der Mur fanden während des Stillhaltens Mittheilungen zwischen den Reisenden und dort auf dem Bahnhofe Harrenden statt, die Stimmen erhoben sich immer lauter, durch meine Baumwolle drang das scharfe Wort: „Barrikaden"! Ich lüftete die Pfropfen, weil ich mehr hören wollte. „In Wien schlage man sich; der Aufruhr wachse; die Straßen seien durch Barrikaden versperrt; niemand werde eingelassen u. s. w."

Ich hatte in Wien nichts zu schaffen, als einige Tage umher zu schlendern. Dies unter solchen Umständen in behaglicher Ruhe thun zu können, war wenig Aussicht vorhanden. Warum sollte ich in eine Stadt gehen, deren Einwohner für den Augenblick so durchaus verschiedener Meinung unter einander schienen? Mit zu streiten hatte ich keine Gründe, denn ich wußte durchaus nicht, weshalb gekämpft wurde? Eben so wenig, als

wahrscheinlich viele der Kampflustigen es gewußt haben mögen; und müßig zuzuschauen halt' ich für naseweis. Ich entschloß mich kurz und gut: Anstatt in Gloggnitz ein Billet für Wien zu lösen, ließ ich mich und meine Effekten nur bis Wiener Neustadt aufnehmen und bezog dort ein Gasthaus, mit der Absicht, die Nacht daselbst zuzubringen, und mich am nächsten Tage nach Preßburg zu begeben, wo ich die alten Freunde freudig zu überraschen hoffte. Eine kleinere Stadt, nur sechs Meilen von Wien, dem eigentlichen Heerde der Revolution, entfernt; durch die Eisenbahn ihr noch näher gerückt; von Militair reichlich besetzt; dem flüchtigen, oberflächlichen Anblick zu Folge mehr konservativ als unruhig gestimmt, gewährt ein eigenthümliches Bild, wenn man dabei in Erwägung zieht, daß in nächster Nähe so zu sagen der Teufel los ist. In Wiener-Neustadt hätte der Fremde, bracht' er die Kunde von dem was in Wien vorging nicht schon mit, wohl keine Ahnung davon bekommen; so ruhig ging Alles seinen stillen, bürgerlichen Weg. Kaum daß man zwei Leute hier und dort an einer Straßenecke ein wenig lebhaft verhandeln sah. Ich lag, da ein sanfter Mairegen, der dem November keine Schande gemacht

haben würde, in Strömen herabgoß, mit den Empfindungen tödtlicher Langweile im Fenster und wußte mir keinen andern Trost, als mit unerschöpflicher Phantasie immer neue Bestellungen und Aufträge für den Kellner auszusinnen, den ich dann, sobald wieder eine neue Kombination gelungen war, herbeiläutete um ihn so lange wie möglich, festzuhalten.

Als ich diesen Trost auch erschöpft hatte, ging ich in den Hausflur, unter dem Vorwande, des für morgen bestellten Kutschers zu harren, der mich nach Preßburg führen sollte, und knüpfte mit den Aus- und Eingehenden Gespräche an; immer mit der Hoffnung, ein Wort über Wien zu erfahren? Doch das blieb vergebens. Niemand wußte mir etwas anderes zu sagen, als die unglaublichsten Lügen und Uebertreibungen, die ich schon unterweges auf allen Bahnhöfen in Empfang genommen. Endlich fischte ich mir aus der Reihe dieser meiner neuen Bekanntschaften einen Schlossergesellen heraus, einen ganz netten, ordentlichen Menschen, der Willens war nach Ungarn zu reisen; lud ihn ein, auf meinem Zimmer eine Zigarre zu rauchen und fand ihn so mittheilend, gesprächig, dabei so vollkommen vernünftig, daß ich ihm zur Fahrt nach

Preßburg einen Platz in meinem Wagen anbot, was er dankbar annahm; und was ich nicht zu bereuen hatte, weil er sich bescheiden und anständig betrug. Seine Ansichten über die Zustände Deutschlands zeigten redliche Gesinnung und klaren Verstand. Wir langten am nächsten Tage mit der Abenddämmerung in Preßburg an, wo wir uns trennten; er, mit unaufhörlich wiederholtem Danke scheidend und seine Herberge aufsuchend; ich das Gasthaus zum Ochsen beziehend, wo ich schon früher gewohnt. — (Dasselbe Haus, dessen Besitzer, Bewohner, Diener und Gäste ein Jahr später sämmtlich von der Cholera hingerafft worden sind.)

Mit meinen theuren Preßburger Freunden erging es mir, wie mit vielen Anderen; ja, wie es mir gewissermaßen mit und an mir selbst ergangen ist: ich fand sie, die ich sonst als Freisinnige, Liberale, zum Theil als Unzufriedene gekannt, jetzt als völlig Konservative. So saß denn der Schwarzweiße unter den Schwarzgelben und die unterschiedlichen Farben vertrugen sich sehr gut, weil sie einen gemeinsamen Grundton hatten. Vereinigte uns dieser, und freuten wir uns des unerwarteten Wiedersehens, so war darum nicht minder unsere Stimmung düster und

ernst. Konnten wir uns doch nicht täuschen über das, was nahe bevorstand. Hingen doch die wetterschweren Wolken drohend über jedem Haupte. Weiß Gott, es ist keine leere Redensart, wenn ich behaupte, daß ich auf dem Wege nach Preßburg die Ahnung trüber, blutiger Tage mit der Luft eingeathmet. Zu einer frohen Stunde, jenen gleich, die wir sonst mitsammen verlebt, brachten wir es diesmal nicht. Sogar unsere alte treue Genossin, die Poesie, stellte sich nur gesenkten Hauptes ein und man merkte ihr leicht an, daß sie nicht freiwillig erschien. Es war ein ernster Abschied den wir nahmen, — „kurz für die lange Freundschaft"!

Mein Zweck, die Ferdinand-Nordbahn zu erreichen, führte mich nach Gänserndorf, wo ich der Ankunft des Wiener Zuges harren wollte, obschon ungewiß, ob ein solcher ankommen würde? Die Zweigbahn von Preßburg dahin war noch nicht eröffnet; ich mußte einen Landkutscher annehmen. Ein ächt magyarischer Bursche lenkte die kräftigen Rosse; wir flogen, fast so schnell, wie wenn ein Dampfwagen uns zöge. Um einige Stunden früher, als nöthig gewesen wäre, langten wir in Gänserndorf an. Dort saß in der Gaststube, umgeben von

einem Haufen Wiener radikaler Blätter, ein Ober-Ingenieur und predigte dummstaunenden Hörern die neue Lehre von Freiheit und Gleichheit, in einem Tone, wie er mir, trotz aller Erlebnisse der letzten Tage, noch fremd war, wie ich ihn noch nicht vernommen. Ich sah mich fragend um, in der Erwartung, ob nicht vielleicht Einige sich erheben und den Kerl niederschlagen würden? Das geschah jedoch nicht. Freilich erhoben sie sich, Einer nach dem Andern, je nachdem es ihnen zu toll wurde, und gingen hinaus. Zuletzt blieb ich mit einem (wie es mir schien) Beamten aus der Gegend und dem Schreier allein zurück. Nachdem seine Versuche, mich in's Gespräch zu ziehen, an meinem hartnäckigen Schweigen gescheitert, band er mit dem armen Beamten an und verhieß diesem, daß er, seine Herrschaft und noch viele Andere aus der Bekanntschaft, nächstens an einem schönen Morgen todtgeschlagen werden müßten; so mild und gütig und eindringlich versprach er das, als wollte er hinzusetzen: „Alles in Liebe und Güte, Herr Erbförster“. Dann packte er seine blutrothe Straßenliteratur zusammen und folgte den Hinausgegangenen, um unter Gottes freiem Himmel weiter zu faseln. Wie wir ihn los waren, erkundigte ich

mich bei dem Beamten nach des Mannes Namen, dieser blieb mir im Gedächtniß; ich erinnerte mich der Scenen in Gänserndorf, als ich später einmal in Hamburg denselben Namen unter jenen wiederfand, von denen ein Zeitungsblatt berichtete, daß sie zur Festung abgeführt worden seien. Ich will keinem Verfechter der Freiheit zu nahe treten und auch denen, deren Ansichten den meinigen noch so fern liegen, das Beste zutrauen. Solchen Verkündigern des Völkerfrühlings aber, gönn' ich den Kerker von ganzer Seele; jeder tolle Hund hat dasselbe Anrecht auf Freiheit.

Der Beamte übernahm gewissermaßen die Entschuldigung des Menschen, voraussetzend er müsse „halb verruckt" sein. Wann er nur nicht überall hetzte und den Leuten seinen Unsinn vorschwadronirte! fügte er hinzu. Es ist zum Teufel holen!

Ich weiß nicht, wie ich — (seit fünfzig Jahren zum Erstenmale) — auf den Gedanken kam, — und noch dazu einem so harmlosen, freundlichen Gesellschafter den in aller Unschuld gebrauchten Ausdruck: „Es ist zum Teufel holen"! aufzumutzen? Wahrscheinlich hatte die dem wüthenden Sprecher geltende Wuth, weil ich sie in mich verschluckt, mich zum Disputiren aufgeregt? Und ich

ließ das nun dem Armen entgelten. Was denken Sie sich, Verehrter, dabei, so fragte ich, wenn Sie sagen: es ist zum Teufel holen? Mein Gott, sagt' er, was soll ich mir dabei denken? Wer denkt sich viel beim Teufel? In früheren Zeiten hab' ich sogar gar nicht an ihn geglaubt; jetzt freilich kommt bisweilen — Davon ist nicht die Rede, unterbrach ich ihn, lassen wir den Teufel als solchen ganz bei Seite; ich frage jetzt in grammatikalischem Interesse, denn ich bin ein Schriftsteller und ich sammle mit Leidenschaft Ausdrücke wie sie im Volke leben, um die Bedeutung derselben zu ergründen. So vernehm' ich, seitdem ich denken kann und habe sie seitdem selbst nicht selten angewendet, die Phrase der Ungeduld, des Ueberdrusses, des Aergers: „es ist zum Teufel holen"! Ich hatte die Ehre sie jetzt eben auch aus Ihrem Munde zu vernehmen und es liegt mir daran, zu erfahren, ob Sie dieselbe gedankenlos hinwarfen, wie sie von Vätern und Gevattern Ihnen zugekommen? Oder ob Sie im Stande sind, als denkender Mensch sich und mir Rechnenschaft zu geben, über die kühne Veränderung des Grundgedankens, wenn Sie sagen: „es ist zum Teufel holen"? Werden Sie nicht unruhig, lieber Herr! Ich seh' es Ihnen deutlich

an, Sie verstehen mich nicht; Sie begreifen nicht, was ich meine. Sie halten mich für toll? das kann ich nicht auf mir sitzen lassen: ich muß mich Ihnen deutlich machen. Die Sache steht so: Wer, aus was immer für einer Ursache, der Situation in der er sich gerade befindt, entrückt, enthoben sein möchte, glaubt keinen schärfer bezeichnenden Ausdruck für seinen Wunsch anwenden zu können, als wenn er unumwunden darlegt, daß ihm jede Hülfe willkommen sei; daß er jede rettende Hand ergreifen wolle: Ja, sogar vom Teufel will er sich lieber holen lassen, als länger ausharren und dulden! Nicht wahr, das ist der Sinn des Ausrufs? Nun aber werden Sie mir zugestehen, der Teufel kann, sobald von holen die Rede ist, nur aktiv sein. Wenigstens ist mir bis jetzt kein Beispiel bekannt, daß ein Mensch den Teufel geholt hätte. Und doch lautet die Redensart über die wir jetzt verhandeln buchstäblich: „es ist zum Teufel holen“! Das hieße also: es ist mir so zu Muthe, daß ich den Teufel holen möchte! Denn sonst müßten wir ja sagen: es ist, um vom Teufel geholt zu werden! Das letztere ist eine ganz naturgemäße, uns christlich anerzogene Aeußerung des Verzweifelnden; um so bequemer und anwend-

barer, als sie gewöhnlich ohne sichtbare Folgen bleibt; man thut sie, zur Erleichterung des gepreßten Herzens. Aber ich verlange, daß man sie richtig thue! Daß man, auch in Verzweiflung, gutes, logisches Deutsch rede. „So wollt' ich doch lieber, daß mich der Teufel holte"! Dies ist die Form, in welcher ich mir vom Gebildeten den frommen Wunsch der Erlösung aus lästigen Lagen erbitte. Nur wenn die Noth des Augenblicks den höchsten Punkt erreicht hat; wenn Einem zu Muthe ist, wie, — wie uns zum Beispiel zu Muthe war, als der Herr Ober-Ingenieur hier seine politischen Blutreden hielt, dann sei vergönnt, das Bild mit den grellsten Farben zu malen; dann wollen wir sagen: „es ist zum Teufel holen"! um dadurch anzudeuten, wir befinden uns in so exaltirtem Zustande, daß wir kapabel wären, in die Hölle zu laufen und den Teufel selbst zu holen!

Meine Rede, in natura viel länger und ausführlicher, als ich sie zum Frommen des geneigten Lesers wiedergab, schien den Gänserndorfer furchtbar zu langweilen, er empfahl sich, und murmelte beim Hinausgeh'n, entschieden inkorrigibel: „das ist zum Teufel holen"!

Bevor ich Oesterreichs Grenze überschritt, fand

ich Gelegenheit, diesen Spruch, in seiner allerkühnsten Bedeutung, wie ich sie am Schlusse meines Sermons auseinandergesetzt, mit vollem Ingrimm über meine eigene Dummheit in Anwendung zu bringen. Wir wissen, daß ich in Neisse mein kleines, sehr kleines Eigenthum, aus Preuß. Staatsschuldscheinen bestehend, mit unsinnigem Verlust in baares Geld und Kaiserliche Banknoten umgesetzt. Was mir davon geblieben, hatte ich in Gräz, natürlich wieder zu höchsten Kursen, gegen Gold umgetauscht. Weil aber mehrfach wiederholte Erlässe des Finanzministerii die Ausfuhr von Silber wie Gold bei Hängen und Würgen untersagten, so setzte ich voraus, wir würden an der Grenze scharf untersucht werden; und in dieser mir peinlichen Voraussetzung, hatte ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als einen Wohlthäter zu suchen, der mir das Gold abnähme und mich durch Preuß. Kassenanweisungen beglückte? Solchen Wohlthäter fand ich, vor Ankunft des Bahnzuges zu Gänserndorf in der Person eines oberschlesischen Schweine-Kaufmanns, der meine Dukaten und Friedrichsd'or's freundlich einstrich, mir dagegen Papiergeld überreichend, mit der Versicherung, daß dieses sehr rar sei, daß er einen schlechten Handel

mache und daß er sich nur aus Gefälligkeit für mich, darauf einlasse. Da war denn der ganze Ertrag meiner „großen Kunstreise" zu einem dünnen Paketchen zerlumpter Thalerscheine eingeschmolzen, die ich, statt jener in Hannover theuer bezahlten Staatsschuldscheine im Sacke trug. Hätte man mich beim Austritt aus Oesterreichischen Landen, den Befehlen des Ministeriums entsprechend, bis auf's Hemd visitirt und ich in papierner Unschuld strahlend von baarem Gelde frei dagestanden, so wäre dies ein moralischer Trost für meinen dreifachen Verlust gewesen. So gut aber ward es mir nicht. Kein Henker fragte nach meinen Finanzen und ich nahm, ungefragt und ununtersucht das traurige Bewußtsein mit mir hinüber ins Preußische, daß ich niemals so viel Gold und Silber sehen werde, als ich ungerügt hätte ausführen dürfen!

Die Reise war mir theuer zu stehen gekommen.

In Trachenberg überraschte es mich nicht wenig, durch meine plötzliche Ankunft Ueberraschung zu erregen, da ich mich doch gebührend gemeldet und Tag wie Stunde meines Eintreffens brieflich an-

gezeigt. Niemand wollte etwas von meinem Briefe wissen. Erst die Zeitungen erklärten sein Ausbleiben, indem sie meldeten, daß ein Postwagen, der die Briefe und Packete vom Gloggnitzer nach dem Nordbahnhofe bringen sollen, am 27. Mai nolens volens in die Barrikaden am Stephansplatze verbaut worden sei. Was ich also am 26. in Gräz auf die Post gegeben, mußte den Tag darauf die Revolution mitmachen und wurde dadurch verhindert, vor mir in der Heimath anzulangen. Leider war auch eine Sendung für Trewendt's Volkskalender dabei, woraus mir die namhafte Unannehmlichkeit erwuchs, den verloren gegangenen Beitrag noch einmal zu schreiben; eine Reproduktion, die leider nicht zum Vortheil des Büchleins und der Leser ausfiel. Es war mir überhaupt unmöglich, die alte Lust an poetischen, oder auch nur literarischen Versuchen in mir aufzufinden. Mochten allerlei Bilder und Gedanken durch die Freude an der Natur, durch die Begegnung mit anderen Menschen, durch die Betrachtung des Lebens in mir erweckt werden; ihnen durch Wort und Schrift Form zu geben, hielt ich nicht mehr der Mühe werth, weil ich mir immer wiederholte: wer wird jetzt danach fragen?

Jetzt, wo man nur politische Journale verlangt? Mich und meine eng' begrenzten Fähigkeiten der Politik zuzuwenden, schien mir aber unmöglich; weil es mir unmöglich blieb, mich entschieden nach dieser oder jener Seite zu wenden. Soll ich es ehrlich gestehen? Mir gefiel keine von Beiden und wenn ich mich dort abwendete, wo die niedrigsten und verderblichsten Umtriebe mir aus den vornehm tönenden weltbürgerlichen Tiraden entgegen grinseten, so vermißte ich da, wo mein Herz mich hinzog, wiederum Klarheit, Selbstbewußtsein, Energie und Aufrichtigkeit. Ich vermochte nicht zu preisen, was ich so halb, so schwankend sah. Und ich schwankte doch auch, weil ich, rechts wie links, Unrecht mit Recht, Thorheit mit edlem Willen, Lüge mit Wahrheit, Schwäche mit Kraft heute im Bündniß, morgen im Widerstreit erblickte. Und ich hätte mich gern in meine grünen Wälder geflüchtet, das Treiben der Menschen meidend; hätte das Erbarmen jener ew'gen Gottheit wieder angefleht, die ich im Prolog zu den „Stimmen des Waldes“ dankbar besungen! — Aber auch in den Wald reichte die Zeit mit ihrem Hader hinein; auch dort war der ersehnte Friede nicht mehr zu finden. Der Holzdiebstahl hatte dermaßen um sich

gegriffen, daß nicht etwa nur die armen Dörfner sich ihren kleinen Bedarf still und bescheiden sammelten — (dafür hatte man ja stets keine Augen haben wollen; hatte sie vielmehr alljährlich mit Brennholz beschenkt!) — nein, aus dem Städtchen zogen ganze Reihen von Plünderern, oft mehr vernichtend als benützend; und nicht um ihren Heerd zu versorgen, sondern um in unbeschreiblicher Frechheit das gestohlene Holz öffentlich zu verkaufen. Die treuen Forstbeamten durften zu jener Zeit ihre Pflicht nicht erfüllen; es war ihnen untersagt worden. Mir aber verbitterten diese Züge von frechen Waldfrevlern, denen man immer und überall begegnen mußte, denen nicht auszuweichen war, die Freude am Tempel der Natur; auch dieser war für mich geschlossen.

Im innern Leben sah es nicht freudiger aus. Verluste jeder Gattung, Verdrüßlichkeiten in der Verwaltung, Besorgnisse für die Zukunft drückten die Stimmung im Allgemeinen wie im Besonderen herab. Mochten auch einige theatralische Vorstellungen, zu denen ich als Verfasser mitwirkte und wobei sich unter mehreren jugendlichen Talenten die schlichte, anspruchslose Anmuth der liebenswürdigen Fanny besonders hervorthat, einiges

Leben veranlassen! Mochte die Fürstin das junge Volk zu Tanz und Scherz versammeln und die Güte des Fürsten Alles aufbieten, seinen Gästen Freude zu spenden! — Es war immer, — wenigstens war es mir so, — als sei es mit Scherz und Heiterkeit kein rechter Ernst; als müsse man einen Anlauf nehmen, um zu thun, wie wenn man lustig sein wolle!

Das Uebelste für mich und meine Stellung, oder Anstellung, blieb wohl, daß unter gegenwärtigen Welt- und Geldverhältnissen keine Aussicht war, auf Erweiterung der längst projektirten Schloßbibliothek. Wie hätte jetzt, wo Ersparungen und Einschränkungen an der Tagesordnung waren, die Rede sein können von Bücherankäufen? Welcher Sinn hätte darin gelegen, eine Majorats-Bibliothek zu fundiren, in einem Zeitpunkte, wo die Aufhebung der Majorate und Fidei-Kommisse diskutirt und sogar von manchen der zunächst Betheiligten gewünscht und betrieben wurde? Glücklicherweise hatte ich noch keinen Jahrgehalt als Bibliothekar, — obschon mir derselbe großmüthigerweise mehrfach dargeboten ward, in Empfang genommen. Ich konnte folglich meine Unthätigkeit ohne Schaamerröthen tragen. Aber auf die Länge

ging das doch auch nicht. Durch literarische Arbeiten hätte ich mir, wie es in Deutschland und mit dem deutschen Buchhandel stand, nichts zu erwerben gewußt. Ohne Zuschuß ist auf die Länge, wenn man auch Wohnung und Tisch frei hat, doch honetter und anständiger Weise nicht zu existiren. Und diesen Zuschuß mir vom Fürsten schenken lassen, ohne etwas dafür zu leisten, das schien mir rein unmöglich; um so unmöglicher, je drückender die Lasten waren, die er zu tragen, je größer die Zahl derjenigen ist, für die er zu sorgen hat. Ich mußte die Kämpfe, die aus solchen Betrachtungen hervorgingen, in mir selbst durchmachen; mußte mich in Acht nehmen, daß mir auch nicht eine Silbe entschlüpfe, die darauf Bezug hätte. Denn unausbleiblich wären dann Erörterungen gewesen, die theils argwöhnen ließen, ich hätte sie mit Absicht herbeigeführt; theils aber mich in die Nothwendigkeit gebracht haben dürften mir aufzwingen zu lassen, was ich vermeiden wollte. Und um mich nicht willensstärker zu schildern, als ich wirklich bin, gesteh' ich herzlich gern, daß die Sache doch vielleicht diese mich niederschlagende Wendung genommen, daß ich mich doch vielleicht darein ergeben und gefügt hätte, wäre nicht die

Abreise des Fürsten dazwischen gekommen, der seine Gemahlin nach einem Seebade begleitete.

Während seiner Abwesenheit fand ich Zeit und Raum, mir deutlich zu machen, was unter dem Einfluß seines Umganges, unter der Verzauberung, die sein unwiderstehlich freundliches Wesen stets auf mich geübt, mir nur dunkel vorschwebte. Mit der Ueberzeugung wie ich handeln müsse, wenn ich meine Ehre vor mir selbst bewahren wollte — („vor mir selbst" sag' ich, denn ich kenne keine andere; und die Ehre vor den Leuten seh' ich mit Falstaff's Augen an!) — mit dieser Ueberzeugung stellte sich auch der Entschluß ein. Die Schaale neigte sich mit entschiedenem Uebergewicht auf die Seite der Trennung; einige Steinchen die noch hineinfielen, die ich hier nicht weiter beschreiben mag, brachten sie vollends zum Sinken.

Also: Gehen!

Aber wohin? Mit welchen Mitteln? Und wie existiren? Noch einmal mit dem Wanderstabe in die Welt ziehen? Und in welche Welt? In eine wilde, tobende, fast anarchische? In eine Welt, den Künsten, dem Künstler feindselige?

Ich sann und grübelte und grämte mich. Stadt für Stadt, Land für Land ging ich in meinen

düstern Träumen durch; kein Ort, kein Name lachte mich mit Hoffnung an, wenn ich seiner gedachte.

Endlich blieb der unstäte Blick auf Hamburg haften. Das freundliche Thaliatheater mit seinem einsichtigen, gewandten Unternehmer, Herrn Maurice; das vortreffliche Personale, dessen Zusammenspiel mich entzückt hatte; die zuvorkommende Herzlichkeit mit der man mich dort begrüßt; all' dies erschien mir in rosenfarbenem Schimmer. Und dann, sagte ich mir, wenn die ganze Erde in Zwiespalt ist, ob Monarchie, ob Republik zu wünschen sei? Wenn Royalisten und Demokraten überall sich feindselig gegenüber stehen; wenn in diesen Reibungen der arme Schriftsteller, der wandernde Künstler zermalmt zu werden fürchten müssen, sammt ihren bescheidenen Versuchen! — in Hamburg drohen solche Gefahren nicht. Hamburg ist ja eine freie Stadt; sie hat ja, was die Agitatoren in unseren Ländern erstreben, warum sie Dorf und Stadt aufrühren! In Hamburg wird von Politik nur die Rede sein, in sofern sie von Außen mit ihren Wogen an die unerschütterlichen Bollwerke der alten reichen Republik schlägt. In Hamburg wird der Friede zu finden sein, den der Sänger braucht, wenn er nicht verhungern soll.

Auch hab' ich dort einige Gönner und Freunde — sei's gewagt!

Und abermals schied ich von Trachenberg. Abermals, wie vor einigen Monaten, mit dem Gedanken an niemals Wiederkehren. Doch wie anders gestaltete sich diesmal diese wehmüthige Empfindung! Im März, als wir aufbrachen, wähnte ich, hinter uns werde Krieg, Kampf, Zerstörung walten! Ruinen und heißes Blut, meinte ich, würden den Boden bedecken, auf dem ich so gern gewandelt. Es war eine finstere, traurige Nacht, wo wir aus dem Schloßhofe fuhren. Doch mit ihren drohenden Schrecken war sie poetisch, wild-aufregend; und mochte das Aergste geschehen, es konnte nur den Uebergang bilden, zu etwas Anderem, Neuem, Werdenden! Diesmal schied ich ohne Sang und Klang, ohne Furcht und Hoffnung; im Voraus ermüdet und abgespannt, von den neuen Quälereien auf einer neuen Kunstreise; von den unpoetischen Bedürfnissen des fahrenden Poeten. Diesmal schied ich, um nicht zurückzukehren, wenn auch Alles blieb wie es war; schied von den fruchtbaren Fluren, den lieben Freunden; schied von einer Heimath, um heimathlos wieder zu sorgen und zu forschen, an welcher Thür' mir

ein „Herein" ertönen werde! Wohl deutete ich mit erkünstelter Zuversicht auf Hamburg und seinen Frieden hin. Im Herzen jedoch flüsterte eine Stimme: Du wirst ihn auch dort nicht finden, wenn Du ihn nicht mitbringst.

Nur im Fluge berührt' ich Berlin. Mit anbrechendem Morgen am schlesischen Bahnhofe eintreffend, verließ ich diesen, um mich augenblicklich nach dem Hamburger zu begeben, und dort den Abgang des Zuges zu erwarten. Auf meinem Wege durch die lange, weite Stadt stieß ich auf so unzählige, mich tief ergreifende Erinnerungen aus einer Vergangenheit, mit welcher die Gegenwart in so schroffem Kontraste stand. Von der Holzmarktstraße an, bei unserem kleinen trauten Häuschen vorüber, bis an's Oranienburger Thor, vor dem die Begräbnißplätze liegen, keine Straße, ja ich möchte sagen kein Haus, dessen Anblick nicht ein Bild früherer Tage erweckt. Und nun, an den Wänden dieser Häuser große Plakate von denen dem Vorüberfahrenden die offenkundige Ermunterung zu Unzufriedenheit und Aufruhr ent-

gegenstarrt! An den Ecken der Straßen, trotz des frühen Morgens, verwilderte Gesichter, drohende Figuren, vor Schnapsläden versammelt, in Gruppen zu heftigem Gespräche vereint, mit höhnischem Blick die langsam fahrende Droschke und den darin sitzenden Reisenden verfolgend; die Physiognomie der Stadt und ihres Erwachens mit der eines Fieberkranken zu vergleichen, den sein dumpfer Schlaf nicht stärkte, sondern nur kränker machte! Ich hätte um keinen Preis in Berlin bleiben, ja ich hätte meinen Fuß nicht auf den Boden setzen mögen. Mich durchdrang ein tiefer, unbeschreiblicher Schmerz. An jenem Morgen erst hab' ich erfahren, daß ich bis dahin ein guter Preuße gewesen bin, ohne es selbst zu wissen. Jetzt wußt' ich's. Und ich dankte meinem Gott, daß ich nicht nöthig hatte, bei'm Zeughause und bei der Wohnung Friedrich Wilhelm des Dritten vorüber zu fahren. Wem dies lächerlich erscheint, der verlache mich. Ich halt' es für meine Pflicht, aufrichtig zu reden. Mir war gar zu weh' um's Herz und ich sehnte mich recht nach Hamburg und nach der friedlichen Ruhe eines beglückten Freistaat's. Auch suchte ich, nachdem ich ein provisorisches Unterkommen in einem eben nicht sehr

stolzen Hotel gefunden, die eigentliche Zuflucht des irdischen Friedens, mein Bett, bei Zeiten auf und dachte „einen langen Schlaf" zu thun. Aber kaum lag ich in seinen Armen, als eine in unserer Nähe wüthende Katzenmusik, die an Intensivität Alles übertraf, was ich bisher in dieser Gattung von Kunstleistungen zu genießen Gelegenheit gehabt, mich aufstörte und mir die beunruhigende Ahnung beibrachte, daß auch in Republiken Zufriedenheit und Eintracht nicht immer zu finden sind.

Ach, es bedurfte nur weniger Tage, um mir anschaulich zu machen, daß es in Hamburg nicht anders stand, als ich es in Gräz, Wien, Preßburg, Breslau und Berlin verlassen. Diese Wahrnehmung schlug mich nieder, in so fern sie meine Hoffnung auf ein paar ruhige, ungestörte Monate vernichtete. Aber sie erhob mich auch wieder, geistig und gläubig, weil sie mir mit eindringlicher Stimme zurief, daß es kein zufälliges, menschliches, übermüthiges Beginnen sein könne, welches den Sturm der Zeit durch alle deutschen Länder bis an die Küsten des Meeres hin anfachte; daß der Geist Gottes auch im Unwetter walte; daß auch aus dem Wahnsinn des Augenblicks die Weisheit

des Ewigen rede! Und ich beugte mich in kindlicher Demuth.

Mit dem lebhaften Willen, für's Thaliatheater zu arbeiten und bei dieser, durch frische Kräfte und thätige, umsichtige Leitung blühenden Bühne, meine Fähigkeiten als Theaterschriftsteller geltend zu machen, war ich nach Hamburg gegangen. Die Hoffnung, welche ich auf mich, so wie auf diesen Schauplatz setzte, — um so lebendiger, weil dort mein Name niemals gänzlich vom Repertoir verschwunden war, — hielt aber nur so lange vor, als ich gewähnt hatte, in der Hanse keine politischen Umtriebe an der Tagesordnung zu finden. Von dem Augenblick, wo ich gewahr wurde, der Kampf des Neuen gegen das Alte könne nirgend erbitterter und erbitternder geführt, es könne nirgend feindseliger gewühlt werden, als gerade dort, wohin meine Täuschung mich geführt, — von diesem Augenblick erstarb mir der Muth, dem Publikum gegenüber, als dramatischer Schriftsteller aufzutreten. Die mancherlei Entwürfe zu Schauspielen, die ich etwa mit mir umhergetragen, zer-

stoben wie Spreu vor dem Gedanken, daß sie sich Bahn machen sollten, durch die wechselnde Parteinahme eines für und wider erregten Parterre's, einer wild hinein brüllenden Galerie, die ich allabendlich jeder Zeitfrage, jeder Anspielung, jeder politischen Beziehung Beifall oder Mißfallen spenden hörte. Zwar ermahnte mich Freund Maurice in seiner feinlächelnden Ruhe, ich möchte Stücke machen, in denen von Politik nicht die Rede sei; in denen jeder Anstoß vermieden werde. Doch ist das leichter gesagt als gethan und ich besitze nicht Verstellungskunst genug, um dichtend zu ignoriren, was die ganze Welt und in dieser mich erfüllt.

Es war also die Hauptquelle meiner geträumten Existenz für mich versiegt, bevor ich noch einen Labetrunk aus ihr genossen. Schon in den ersten Wochen meines Hamburger Aufenthaltes, sah ich mich zu jener Zwecklosigkeit des Daseins verdammt, die jeden niederbeugen muß, der etwas Besseres will. Mich mit Erfolg an Tagesblättern als stätiger Mitarbeiter zu betheiligen, fehlt mir nicht weniger als Alles. Auch würde ich, zu jener Zeit; wohl schwerlich ein Blatt gefunden haben, dem Darlegung und Entwickelnng meiner Ansich-

ten willkommen gewesen wären. Die sogenannte Freiheitsherrschaft zeichnet sich, auch in der Literatur und Journalistik hauptsächlich dadurch aus, daß sie keine andere Meinung dulden will, als diejenige, welche sie selbst vertritt und ihr Motto heißt: „niemand soll Verstand und Talent besitzen, als wir und unsere Freunde!“ Wehe demjenigen, der dann die gepriesene Freiheit auch für sich in Anspruch zu nehmen wünscht; mit Keulen wird er zu Boden geschlagen und sein gutes Glück mag er preisen, wenn es nur symbolisch geschieht.

Für dramatische Vorlesungen versprachen mir Bekannte und Freunde nur einen sehr zweifelhaften Erfolg. Wir haben, mein theurer Leser, diese Art von Zweifel schon häufig vernommen und Du wirst dich wundern, daß sie mich, nach so vielen entgegengesetzten Erfahrungen, hier wieder muthlos zu machen im Stande waren? Doch thaten sie es. Und mit genügenden Gründen. Denn Hamburg ist mit keiner andern deutschen Stadt zu vergleichen. Um dort durchzudringen, muß der Künstler einen Welt-Ruf mitbringen; oder er muß langsam, vorsichtig, nach und nach, sich in kleine Kreise einleben, die ihn lieb gewinnen, und sich später zu einem großen Kreise um ihn vereinen.

Ich fing die Sache verkehrt an, wie wir sehen werden und verdarb sie mir vollständig. Es war Eitelkeit, die mich auf meinen Ruf als Vorleser rechnen und die mich vergessen ließ, daß in einer so mächtigen Handelsstadt ganz andere Dinge die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Zeit, welche der Geschäftsmann seinem Lebenszweck abgewinnt, oder abstiehlt, will er reellen Genüssen widmen, unter denen das Diner den ersten, das Theater (vorzüglich mit Musik und Tanz) den letzten Rang, zunächst als Verdauungsfrist, einnehmen. Die Frauen denken und fühlen zwar anders, aber sie sind Frauen und in Hamburg seltener die Herren der Herren, als anderswo. (Wenigstens ist es mir so erschienen; meine Gönnnerinnen mögen mir nicht zürnen, wenn ich ihre Herrschaft in Zweifel stelle.) Hamburg steht bei allen reisenden Virtuosen in üblem Rufe. Ich nehme das aber Hamburg nicht übel, obgleich ich selbst als eine Art von Virtuosen dort einzog. Denn es giebt ihrer zu viele, unter den vielen sehr viel mittelmäßige, und ein Konzert von einem gewöhnlichen Flöten- und Klavierspieler ist und bleibt von allen Kunstgenüssen der unverdaulichste. Ich kann es dem Hamburger Kauf- und Han-

dels-Herren nicht verdenken, wenn er zurückbebt vor jeder Anforderung, die seine Gattin, einen Wandervogel beschützend, in Form angedrohter Konzert-Wonnen ihm stellt. Und daß die Vorlesung eines langen Drama's, wo möglich ein noch schlechterer Ersatz für Boston oder Whist scheinen mußte, begreift jedes Kind. Nur ich begriff es nicht, obgleich es mir von allen Seiten, wenn auch so schonend und zart wie möglich angedeutet wurde. Ich berauschte mich gleichsam in blindem Vertrauen auf das gute Glück, wie es mir anderswo entgegen getreten. Und frag' ich mich heute, wodurch dieser Rausch erzeugt worden, so find' ich keine andere Erklärung, als daß ich der Zeit und ihren finstern Tagen eine Art von verzweifeltem Trotz zu bieten vermeinte. Jener Oktober war gewiß der trübste Monat des verhängnißvollen Jahres. Zu welcher Partei das Herz eines Deutschen sich immer neigen mochte, von allen Seiten ward es schmerzlich bewegt und verletzt. Von unserer nächsten Nachbarschaft in Schleswig-Holstein, bis nach Frankfurt und Wien, überall Zwiespalt, Jammer, Blut, Haß, Verwirrung. Wie mir eigentlich dabei, mit dem Wunsche der Selbsterhaltung die thörigte Hoffnung auf

günstige künstlerische Erfolge vorschweben konnte, versteh' ich jetzt selbst nicht mehr. Als treffendes und bezeichnendes Bild meines inneren Schwankens, will ich hier den Prolog mittheilen, den ich zum 18. Oktober auf den Wunsch meines Freundes Maurice für sein Thaliatheater schrieb und den der Schauspieler Dawison sprach; dieser geist- und talentvolle Dawison, welcher seit wenigen Jahren erst von der polnischen zur deutschen Bühne übergetreten, durch Energie des Willens ein allbeliebter Darsteller geworden war und eine Eindringlichkeit, Klarheit und Kraft deutscher Rede besitzt, wie vielleicht wenig deutsch-geborene Schauspieler neben ihm. Dieser Prolog wird nicht dazu beitragen, mich bei denen beliebt zu machen, welche gewöhnt sind, von sich und ihres Gleichen all' und jede Schuld abzuwälzen, an Deutschlands Unglück. Er wird auch denen nicht gefallen, die Aufruhr predigen und in ihm ihr Heil suchen. Er wird das Loos seines Verfassers theilen: der äußersten Rechten und der äußersten Linken zu mißfallen. Er trage denn sein Schicksal, wie ich das meinige tragen muß.

„Der achtzehnte Oktober war ein Tag
Des größten Bundes, ja des heiligsten,

Den jemals Fürsten mit dem Volk geschlossen,
Die deutschen Fürsten sprachen: kommt und kämpft
Für unsre Throne und für eure Freiheit!
Die Völker riefen: kämpfen wollen wir
Für Euch und Eure Throne, daß Ihr einig
Mit uns, mit Euch, dann leben mögt für uns
Und herrschen über ed'le, freie Männer!

Die Völker haben redlich Wort gehalten:
Gekämpft, gesiegt und deff' zum Angedenken
Begeht man ehrenvoll den heut'gen Tag.

Ach, hätten auch die Fürsten Wort gehalten! —

Sie haben's leider nicht: auf ihren Thronen
Durch Muth und Blut gefestigt, neu erhoben,
Vergaßen sie die Tage bitt'rer Noth,
Vergaßen die Erniedrigungen bald,
Die sie vom Weltbeherrscher zahm erduldet;
Umringten sich mit höfisch=glatten Schmeichlern,
Mit frommen Heuchlern. Diese flüsterten
Den armen Fürsten zu: Nicht Euer Volk;
Nicht Eures Volkes Liebe; nicht die Treu',
Die für Euch starb und sterbend jubelte,
Hat Euch gerettet; — nur der Himmel war's,
Der Himmel, der Euch Herrscher eingesetzt;

Ihr seid in Gott geboren und aus Gott!
Das glaubten sie, die leicht=zu=täuschenden.
Sie hörten nicht auf's kühne, wahre Wort
Der redlich=meinenden Getreuen. Nein,
Sie lauschten lieber auf die süßen Phrasen
Der kriechenden, nach Orden lechzenden,

In Amt und Würden prangenden Umgebung.
Wer Wahrheit sprach und schrieb, war unbequem.
Die Besten schob man artig auf die Seite
Und manches ed'le Herz war voll von Gram
Und mancher weise, treue Diener sah,
Was kommen würde, — doch er mußte schweigen.

So ist es denn gekommen. Als der Frühling
In seinem reinen Blau den Veilchen zurief:
Sie möchten aus dem Winterschlaf ersteh'n
Und lächelnd auf zum hellen Aether blicken,
Da brachen blut'ge Blumen aus dem Boden
Und mit dem Schrei des Aufruhrs wild begrüßt
Riß man die rothen Blätter ab und steckte
Sie auf den Hut, als Zeichen, daß Gewalt
Und Willkür herrschen wolle. — Armes Deutschland!

Heut' feiern wir den achtzehnten Oktober,
Den Völkertag des schönen deutschen Bundes,
Wir „einig' Volk", zerrissener als je.
Aus allen Landen schwere Trauerkunde,
Von allen Seiten Zwiespalt, Zweifel, Groll;
Volk gegen Fürsten, Fürsten gegen Volk
Und, was das Gräßlichste: von Haß entbrannt,
Selbst Bürger gegen Bürger, gegen Brüder.

Das sind die Deutschen, die für Freiheit kämpften
Für deutschen Ruhm, für deutsche Einigkeit
Am Tag' bei Leipzig!? — Düst'rer Jahrestag!

Und ach, wie wirst Du wiederkehren? Welche
Unselige Verwirrung wirst Du schauen
Wenn Du das nächstemal herniedersteigst?

Geschehe denn, was soll. Im wild'sten Wetter
Pflegt sich die Luft zu reinigen. Aus Kämpfen
Erblüht des Friedens Glück; das lehren uns
Natur, so wie Geschichte.

Mögen Jene,
Die nach uns kommen, bess're Tage seh'n.
Wir wollen's ihnen gönnen. Und wir wollen
Mit heit'rem Ernste tragen, was die Zeit
Uns auferlegt.

Du aber, alte Stadt,
Du Hamburg, überdau're mächtig, stark,
Auch dieser Umgestaltung Lebensfrage.
Steh' fest und sicher in dem Sturm der Welt!
Und wie Du aus den Flammen, aus den Gluthen
Dich einem Phönix gleich erhoben hast,
So heb' auch jetzt, Dir selbst getreu, Dein Haupt,
Mit deutschem Eichenkranz geschmückt, empor.
Ein Beispiel gieb, wie sich im freien Staat,
Was zeitgemäß-nothwendig ist, mit Würde,
Von Innen friedlich, klar entfalten könne,
Wie Eintracht auch im Kampfe möglich sei.

Und wenn die ganze Erde bebt und dröhnt,
Du blicke freudig auf das weite Meer,
Versenk' in seine Tiefen Groll und Streit
Und bleibe was Du bist: Vermittlerin
Getrennter Welten; bleibe stark und reich,
Freihafen allem Großen, Guten, Schönen".

Wer könnte mich tadeln, wenn ich ehrlich bekenne, daß ich vermeint, ich würde mein kleines Schifflein auch ein wenig in den großen Freihafen schieben und es darin ausbessern und zu ferneren Fahrten geschickt machen dürfen? Eine Benefiz-Vorstellung, welche der beliebte Schauspieler Birkbaum veranstaltete und zu der er mich, seinen alten Rigaischen Direktor mitzuwirken aufforderte, gab mir erwünschte Gelegenheit, mich zu zeigen. Leider vor leerem Hause. Es fehlte nicht an Beifall, wohl aber an Zuhörern. Bald nach diesem Abend thaten die öffentlichen Blätter kund, daß ich zu einem, im großen Apollosaale abzuhaltenden Cyklus von drei Abenden das kunstsinnige Publikum gebührend einzuladen mir die Ehre gäbe! Der in Hamburg üblichen Sitte, durch Subscriptionsbogen die Leute zu ihrem Glücke zu zwingen, wollte ich mich nicht fügen. Wer mich hören will, sagte ich, wird schon kommen; wer nicht will und nur käme, weil man ihn darum ersucht hat, der bleibe lieber davon! Das letztere thaten denn auch die meisten. Außer den Familien, die mir gastlich ihr Haus geöffnet und mich gern und gütig bei sich gesehen, fand sich nur eine sehr geringe Anzahl ein, welche in den wei-

ten Räumen des übelgewählten, unausfüllbaren Konzertsaales sich bis zur Unscheinbarkeit verlor. Manche, die Sinn und Theilnahme dafür gehabt hätten, wurden durch Versammlungen, politische Klubbs, Komité's und Sitzungen zurückgehalten. Meine Stimme verklang wirkungslos im schallenden und hallenden Gebäu; meine Einnahme war, nach Abzug der bedeutenden Kosten, so gut wie gar keine. Als ich am letzten Abende, wo ich noch auf den Absatz einzelner Karten gerechnet, — (denn die Zahl der Abonnenten belief sich nur auf etliche und siebenzig) — einen Blick durch die Thüre des Ankleidezimmers werfend, fast lauter leere Stühle entdeckte und mißmuthig den Kopf schüttelte, sagte der Bursch, den ich zu meiner Bedienung angenommen, indem er mir die Kleider reichte: ja, es ist sehr leer. Aber warum hat der Herr auch nicht ein anderes Metier ergriffen? Seiltänzer, oder auch Zauberer stehen sich weit besser.

Du hast Recht, Peter, erwiederte ich ihm; vollkommen Recht. Jetzt kann ich doch nicht mehr umsatteln, es ist zu spät.

In Hamburg besteht ein Gesetz, daß jeder, welcher eine öffentliche Kunstleistung dem Publikum

gegen Eintrittsgeld darbietet, von seiner Brutto-Einnahme zehn Prozent an die Kammer-Verwaltung entrichten muß. Um der mit dieser Abgabe verbundenen Kontrole zu entgehen, hatte ich mit dem Chef jener Verwaltung mich dahin zu einigen gesucht, daß ich den vollen Ertrag eines vierten Abends der Armen-Direktion überweisen wolle und Herr Henri Gossler, ein eben so feingebildeter als liebenswürdiger Mann, war meinem Anerbieten auf die gefälligste Weise entgegen gekommen. Als ich es that, glaubte ich selbst noch an einen günstigen Erfolg. Jetzt war ich froh, daß die Kosten gedeckt wurden und daß den Armen noch ein kleiner Ueberschuß verblieb. Ich trat beschähmt und — verletzt vom Schauplatz.

Meine Geldverhältnisse erwogen, war ich wohl zu bedauern; mehr aber, als ich, waren es jene Familien, welche so lebhaften und thätigen Theil am Geschick ihres grauen Schützlings nahmen und so gern gesehen hätten, daß ich mit Gold und Ehren überschüttet worden wäre. Sie hatten nie gefehlt, wenn ich las; hatten in ängstlicher Spannung die Eingangsthüre beobachtet und Haupt für Haupt gezählt; sie nahmen sich das Mißlingen der Sache recht zu Herzen und zuletzt blieb

mir nichts übrig, als sie zu trösten und ihnen vorzulügen, daß ich noch einen ganzen Sack voll Louisd'or's im Kasten hegte. Die Stunden abgerechnet, die ich mit ihnen und in ihren Häusern verleben durfte, — sei es nun in der Ferdinandstraße, sei es auf den „großen Bleichen", sei es im lieben „Fontenay" gewesen! — und jene Stunden, welche im Thaliatheater durch den seltenen Verein begabter und fleißiger Schauspieler mir zu heiteren wurden, führte ich im Allgemeinen kein angenehmes Leben. Mein Haupttrost für alle Mängel fehlte mir: eine behagliche Wohnung. Um zu sparen, hatte ich ein kleines Zimmer gemiethet; in diesem fand ich auf die Dauer für mich und meinen Papierkram keinen Raum; ich mußte ein zweites, daran grenzendes Gemach in Beschlag nehmen; dieses war noch unfreundlicher, öder, als sein kleiner Nachbar; und am Ende zahlte ich für beide zusammen mehr, als ich unter andern Umständen für eine hübsche, heimliche Behausung zu entrichten gehabt haben würde.

Dennoch wiederfuhr mir in diesen sonst freudlosen Stübchen, unerwartet eine recht große Freude. Mein Schwiegersohn, auf einer Urlaubsreise begriffen, die er von Frankfurt nach Gräz unter-

nehmen mußte, um dort einmal nach seinen Geschäften und seiner Familie zu sehen, hatte den Umweg über Köln und Hannover genommen und suchte mich in Hamburg heim. Die zwei Tage, die er Frist gewann, mir zu gönnen, waren für mich von unschätzbarem Gewinn; denn ich hatte wegen seiner Gesundheit ernstliche Besorgnisse gehegt, die er persönlich am Besten beseitigen konnte. Doch weil er selbst nicht ohne Befangenheit an die eben herrschende Cholera dachte, so freute ich mich zugleich über seine beschleunigte Abreise, — obgleich auch der Weg nach Oestreich und durch Wien in jener Oktoberzeit gerade nicht mit Rosen bestreut war.

Die Cholera trieb in Hamburg herzhaft ihr Wesen. Ich konnte aus meinem Vorderstübchen nach dem Dammthore blicken, und sah stündlich, Zug an Zug gedrängt, ihre Opfer hinaus tragen. Dieser immer wiederkehrende Anblick, verbunden mit eigenem fortdauernden Unwohlsein und mit der unbesieglichen üblen Laune über meine fehlgeschlagenen Erwartungen, trug durchaus nicht bei, mir die trüben, nebligen Herbsttage minder trübe zu machen. Wohin man auch den besorgten Blick richtete; nach welcher Gegend, wo

Freunde weilen, die theilnehmende Frage sich wenden mochte? Von allen Enden, aus jedem Winkelchen drang ein Ton der niederschlagenden Entmuthigung. Dabei war es rein unmöglich, in der nächsten Umgebung, mit den liebsten Bekannten in geselligem Verkehr Frieden zu halten. Was sich bei oberflächlicher Berührung als gleiche Ansicht und politische Meinung oder Erwartung darstellen zu wollen schien, verkehrte sich, sobald nur zehn vertraute Worte gewechselt waren, in unvereinbaren Widerspruch. Die Royalisten sein wollten, nach Außen hin, treten als Revolutionaire vor, wenn es Hamburger Verhältnisse betraf; die für Hamburg als Stock-Aristokraten, als unerschütterlich Konservative galten, fertigten die Ansprüche sämmtlicher Regenten mit zwei Silben ab und gestanden ihnen nicht ein Zehntheil der Rechte zu, welche sie für sich bewahrt und erhalten wissen wollten. Demokraten von blutrothem Anstrich schwärmten für Polnische und Magyarische Tyrannei, und eraltirte Deutsche, die nur ein Deutschland begehrten, jubelten über den Haß, der gegen Deutsche ausgesprochen und geübt ward. Glühende Feinde von Oestreich und Preußen nahmen Partei für Dänemark gegen Schleswig-Holstein,

und Andere, welche Rußland und seinen Selbstherrscher nicht genug preisen konnten, wütheten über den abgeschlossenen Waffenstillstand und über die Rücksichten, welche man für Kopenhagen gehabt. Kurz es war unmöglich, sich zurecht zu finden. Ganz konsequent erschienen mir sogar die wildesten Republikaner nicht; und zuletzt glaubte ich nur bei einer Klasse entschiedene Farbe zu entdecken: ich meine jene, die es geradezu ausspricht, daß sie alle Leute todt zu schlagen wünscht, welche noch etwas mehr besitzen, als sie. Meinen Finanzen gemäß, hätte ich mich dieser resoluten Partei anschließen müssen. Ich that es aber nicht, weil ich denke: geben ist seliger, denn nehmen.

Auch besaß ich noch so viel, um meine Reise nach Schwerin antreten zu können, würde folglich doch zu den Todtzuschlagenden gehört haben. Ich langte jedoch lebendig in Mecklenburgs freundlicher Hauptstadt an, und zwar mit der ersten Hälfte des unfreundlichen Monats November. Hamburg, die Stadt, hatte ich verlassen, um in „Stadt Hamburg" einzukehren, wo ich mir bald, im dritten Stockwerk eines thurmartig angehängten Nebenhäusleins, den stillen, abgelegenen Zu-

fluchtsort aussuchte und friedlich einrichtete, den ich „Adlers Horst“ benannte; in welchem ich recht fleißig und zufrieden war; aus dessen kleinen Fenstern ich den Blick über viele Dächer hinweg nach dem großen See senden konnte, ohne vom Ofen abzurücken, worin ein behagliches Feuer flammte. Ich begann und vollendete in Adlers Horst die für das Thalia-Theater bestimmte Umarbeitung der Comedy of errors, war auch sonst nicht müßig, trug besonders viel Briefschulden ab.

In Schwerin sollte ich wieder einmal das Glück genießen, völlig fremd anzulangen: ohne einen Freund oder auch nur Bekannten im Orte zu wissen. Ich habe schon früher gesagt, daß es mir ein angenehmes Gefühl gewährt, durch mich selbst zu erwerben, was geringere Freude giebt, wo es schon vorhanden und fertig auf den Kommenden wartet. Als ich im Orte ankam, kannte ich keine Seele, außer dem Kellner, der mich am Bahnhofe empfangen und mich, die einzige Beute jenes Abends, in den Omnibus genöthigt hatte. Seine Protektion hatte genügt, mich für die erste Nacht unterzubringen; am nächsten Morgen war der Hausherr aufgeboten worden, damit er mir

Adlers Horst einrichten lasse; aber nun stand ich, auf mich selbst angewiesen und durfte wandern.

Mein erster Gang war zum Polizei-Direktor, die Bewilligung für's Unternehmen mir zu erbitten. Diese wurde mir nur bedingungsweise ertheilt; nur für den Fall, daß ich einen Saal fände, den man zu meiner Disposition stellen wolle? Auf die Entgegnung, daß daran wohl nicht zu zweifeln sei, mußte ich entschiedenen Widerspruch hinnehmen, verbunden mit gutgemeinter und freundlich ausgesprochener Warnung: Es sei durchaus nichts Günstiges für mich zu erwarten, und wenn ich auf verständigen Rath hören wolle, möge ich abreisen, ohne mir erst unnütze Ausgaben zu machen. Man wisse nichts von mir und meinen Produktionen, kenne meinen Namen nicht und meine es gut, wenn man mich zurückweise! Ich schied, mit der Verabredung, mich wieder zu melden, sobald ich erst wüßte, wo ich lesen könnte?

Doch blieben meine Bemühungen vergebens, und der Herr Polizeidirektor hatte ganz Recht, wenn er diese Schwierigkeit heraushob. Die wenigen Säle der Stadt waren allabendlich durch Zusammenkünfte von Mitgliedern der Kammer in Anspruch genommen; kein Wirth wollte sich mit

mir einlassen. Ich kehrte unverrichteter Sache, niedergeschlagen, verstimmt in mein Gasthaus zurück, wo mir ein Platz am table d'hôte neben zwei stummen Herren angewiesen wurde, die stolz, als ob sie wüßten, wie es mir ergangen, auf mich herabblickten. Schon sah ich mich im Geiste Adlers Horst wieder räumen. Ich beschloß, während des Essens, denselben Abend zu packen und am nächsten Morgen über Hamburg zurück nach Bremen zu eilen, welche Stadt ich mir ursprünglich für den Januar aufgespart. Schon waren wir am Dessert und ich mit meinen Entschließungen so gut wie im Reinen, als der Herr des Hotels von dem andern Ende der Tafel zu mir kam, mir in's Ohr sagend: es befinde sich an jener Seite ein Graf B. aus Livland mit seiner Gemahlin, die, als sie durch ihn meinen Namen vernommen, sich lebhaft nach mir erkundiget und gefragt hätten, ob ich der Rigaische Holtei wäre. Eine bejahende Botschaft wurde zurückgesendet, dieser folgte eine begrüßende Einladung, und ehe noch fünf Minuten vergangen, saß ich einer Nichte unseres würdigen Civil-Gouverneurs (S. B. VI. pag. 263 u. s. w.) gegenüber. Ein junger Mann, mit geistreichem Gesicht und scharfem Auge, redete

mich auch an, gab sich als Advokat Dr. V. zu erkennen und als Hausfreund der Familie Flemming, deren Haupt, der berühmte Arzt und Psychologe, die große Heilanstalt auf dem Sachsenberge unweit Schwerin leitet. Die Gattin dieses vortrefflichen Gelehrten ist die Schwester eines vertrauten Jugendfreundes aus unserer Berliner grünen Zeit, die durch Schönheit und lebhaften Geist uns, den Genossen ihres Bruders, stets entzückte Bewunderung abgewonnen. Ich hatte wohl gewußt, daß sie hier vermählt sei, hatte aber jetzt, wo ich am Orte war, wirklich gar nicht daran gedacht; wie man ja oft den Wald vor Bäumen nicht sieht. Dr. V. versicherte mich, daß auf dem Sachsenberge bisweilen mit Theilnahme von mir geredet werde, und daß ich daselbst auf freundlichen Empfang rechnen dürfe. Wir begaben uns noch am nämlichen Tage auf den Weg dahin. Im Gehen schilderte ich dem neuen Freunde den schlechten Erfolg meiner Vorbereitungen. Er schlug mir vor, mich um den Concertsaal des Großherz. Schauspielhauses zu bemühen, dessen Existenz mir bis dahin eben so wenig bekannt gewesen, als dem Chef der Schweriner Polizei die

meinige. Und doch sind wir beide, der Saal wie ich, gar nicht übel.

Aber wie sollt' ich dies anfangen? Die Theatergesellschaft sammt ihrem Intendanten war vom Sommerausfluge noch nicht zurückgekehrt; sie befanden sich noch in Wismar. An wen sollt' ich mich wenden?

Auch dafür wußte Dr. B. den besten Ausweg. Ich sollte nur zum Kabinetsrath Sr. Königlichen Hoheit, dem Herrn Dr. Prosch, mich begeben und dessen Vermittelung beim Großherzoge nachsuchen. Auf der Chaussee, während uns ein jugendlicher November-Regen anfrischte, empfand ich Muth genug, in diesen Vorschlag einzustimmen. Am andern Morgen jedoch, als ich aus Adlers Horst die in Nebel verhüllte Sonne über den See schleichen sah, verging mir dieser Muth wieder. Wenn nun, so sagt' ich mir, der Herr Kabinetsrath Dich empfängt, wie der Herr Polizei-Chef? Wenn er nichts von Dir weiß, oder nichts von Dir wissen will?

Ich begab mich, auf Alles gefaßt, nach dem Kabinet. Der Diener ließ mich im Vorzimmer harren und ging hinein, mich anzumelden. Da drang mir aus dem Allerheiligsten der Ton einer

wohlklingenden Stimme entgegen: „Holtei?“ Und gleich darauf öffnete sich die Thür, ich ward hineingezogen und mit vieler Herzlichkeit begrüßt. Meinen Wünschen begegnete die schnellste Gewährung. Bald nachher konnte ich auf dem Polizei-Büreau melden, daß ich eine „Unterkunft“ gefunden, die der Großherzog Selbst mir vergönnen wollen.

Am vierzehnten November schon eröffnete ich mein Abonnement, mit folgenden Strophen:

„In düster stürmender Novembernacht
Durchirrt der Wand'rer unbekannte Fluren;
Unsichern Schrittes tritt er zagend auf,
Im Finstern tappt er bang' von Baum zu Baum.
Schwer ist sein Herz. Kein heit'res Reiselied
Tönt von den Lippen. Heißersehntem Ziele
Weiß er sich fern, und ob er's je erreicht,
Wer will's verbürgen? Ach, die Hoffnung schwindet!

Da legt er sich, ermattet, unter'm Schutze
Beschneiter Tannenbüsche hin. Entmuthigt
Ergiebt er sich in drohendes Verhängniß. —

Dicht neben ihm erhebt sich eine Stimme —
Des Hirten Stimme ist's, der unbekümmert
Um Sturm und Wetter, gern im Freien weilt.

Sie tröstet ihn mit schlichten Worten: spricht
Von hellem Tag und klarem Sonnenschein,
Die folgen müssen, wenn der Stürme Wuth
Sich ausgetobt und rings die Luft gereinigt.

Der Wand'rer hört den Hirten kaum.
Sein Unmuth
Verschließt sich gegen sanften Trost. Ihm scheint
Das ganze Dasein freudenleer und öde.

Jetzt aber trennt ein scharfer Windeshauch
Die schwarzen Wolken. Durch den Riß erscheint
Ein gold'ner Stern mit wunderbarem Licht.
Nach diesem zeigt der Hirte, lächelt ihm
Beseligt zu, wie einem tauben Freunde,
Nennt ihn bei Namen, deutet seinen Lauf
Und knüpft an diese Deutung manche Sage:
Von altem Schmerz und immer neuer Lust;
Von greisem Winter, der zum Frühlingsjubel
In Jugend ausbricht. Ja, des Sternes Anblick
Begeistert ihn. Der arme Alte
Wird ein feuriger Rhapsode. — Und zuletzt
Strömt seiner Rede Fluß, wie milder Balsam
Dem Hörer lindernd in die Seele. Beide
(Sich tröstend und getröstet) schau'n empor
Und werden Eins: so lang' die Sterne scheinen,
So lange soll die Hoffnung nicht vergeh'n!

Wohl gleicht der Menschen bangendes Geschlecht
In unsern Tagen dem verirrten Wand'rer,
Nach fernem Ziele durch der Stürme Grau'n
Sich drängend. Schwarz verhüllt der Himmel,

Verhüllt das Blau der hohen Poesie,
Der treuen Trösterin, Veredlerin.

Und Meister William, Englands größter Sohn,
Der Unerforschliche, trotz alles Forschens;
Der Unerreichliche, trotz alles Strebens,
Der unvergleichlich Hohe, Milde, Reine,
Er ist der Stern.

Nehmt mich, den armen Hirten,
Nachsichtig an, als Deuter solcher Pracht,
Ausleger solcher Herrlichkeit. Und gönnt
Die Hoffnung mir, daß über Sturm und Zeit
Sich ew'ge Dichtung tröstend noch erhebe."

Meine drei Abonnements-Abende gingen in rascher Folge vorüber, so daß dieselben, am vierzehnten begonnen, mit dem zwanzigsten November schon schlossen. Ihr Erfolg wendete mir manche freundlich entgegentretende Auszeichnung zu. Als ein besonderes Glück, mir auf meiner Künstler-Laufbahn begegnet, darf ich die Huld erwähnen, die der regierende Herzog und dessen Schwester, Prinzessin Luise, meinen Vorträgen und meiner Persönlichkeit gönnen wollten.

Auf Beider Wunsch ward mir die Freude zu Theil, mehrmals bei Ihrer Mutter, der verwittwe-

ten Frau Großherzogin Alexandrine, zu erscheinen und dort, in kleinem Kreise, durch Scherz und Ernst eine, wie mir schien, angenehme Stunde bereitet. Es giebt eine an Höfen bräuchliche Art, den Virtuosen, den Künstler, den Dichter, ja den Gelehrten sogar mit Auszeichnung zu behandeln, ihm jede Gunst zu spenden und dabei doch nie vergessen zu lassen, daß er „am Hofe" sei. Nach Allem, was ich früher von Mecklenburg vernommen, was ich von seiner Aristokratie gehört und gesehen, war ich auf das Schlimmste gefaßt und hatte mich resignirt, als ich, dem an mich ergangenen Rufe folgend, die Stufen des Palais emporstieg. Aber wo ich kalte Förmlichkeit, zurückweisende Abfertigung vermuthete, fand ich theilnehmende Wärme für das poetische Wort, fand ich menschlich-heit're, Vertrauen-erweckende Natürlichkeit. Ich fühlte mich am Tische, neben den Königlichen Hoheiten, wie man sich bei freundlichen, gebildeten, auf Alles eingehenden Personen fühlt, und ich nahm jene Empfindung einer ungeheuchelten Anhänglichkeit mit mir, welche sich weder befehlen, noch erkaufen läßt, welche nur aus dem Herzen kommt.

In den Familien Prosch und Flemming ward

mir „des Hauses stiller Frieden" vergönnt. Ich wurde heimisch am „Pfaffenteich und auf dem Sachsenberge", nur bedauernd, daß der Winter den Seen ihr Blau, den Hügeln ihr Grün geraubt.

Ehe ich noch meinen vierten, der städtischen Armenkasse gewidmeten, Abend in Schwerin beging, mußte ich mich zu einem Ausfluge nach Rostock richten, woselbst ich leichtsinniger Weise auf eine Verbindung mit der Theater-Direktion eingegangen war, um im Schauspielhause zu lesen. Ich traf es in jeder Beziehung unglücklich in der alten, ehrwürdigen Handelsstadt. An beiden Tagen, wo ich las, gab es große Bälle, die einen Theil des Publikums in Anspruch nahmen; und der andere Theil bekümmerte sich so wenig um mich und meine Künste, daß ich letztere das Erstemal vor sehr leerem, das Zweitemal vor ganz leerem Hause zu machen mich genöthigt sah und Gott dankte, als mich nur die Postpferde wieder nach dem lieben Schwerin zurückzogen, wo ich zwar erkältet und recht unwohl eintraf, meiner eingegangenen Verpflichtung für die Armen dennoch genügen und mich an einem reichen pekuniären Resultate erfreuen konnte.

So war denn der häßliche November-Monat recht hübsch geworden, und ich konnte auf ihn (die Rostocker Expedition abgerechnet) als auf einen glücklichen hinblicken. Gunst, Huld, Freundschaft, Fleiß — (meine „Komödie der Irrungen" war in's Reine gebracht!) — und sogar etwas Geld nahm ich mit mir; — im Geiste, im Herzen, in der Erinnerung und in der Börse. Auch schied ich nicht ohne ein mir und Anderen abgelegtes Gelübde: Schwerin wieder zu begrüßen, sobald der Mai blühen würde.

Und ich zog nach Lübeck! — Auch eine Republik, wo man zur Zeit der März-Forderungen „Republik" verlangt, und auf die Erwiederung, daß selbige existire, „noch eine!" verlangt hatte, weil man des Guten nie zu viel haben kann.

Auch in Lübeck wußt' ich mir fast gar keine Bekannte. Nur der Freund einer mir sehr nahe befreundeten Hamburger Familie, der früher in Ostindien etablirt gewesen, Herr Hermann L., befand sich zum Besuche dort, bei seiner würdigen Mutter; das wußte ich. Und ferner, daß Emanuel Geibel dort lebe. Diesen hatt' ich nur zweimal in meinem Leben flüchtig gesprochen, und dies zu einer Epoche, wo ich ihn als Dichter we-

nig kannte; ja, wo ich eigentlich gegen ihn eingenommen war. Warum? Wahrscheinlich nur, weil ich ihn nicht kannte; als Dichter nämlich; wie man einen Dichter kennen muß, wenn man sagen will, daß man ihn kenne; wie man ihn durchdrungen, in sich aufgenommen, sich mit ihm gleichsam verschmolzen haben soll. Seitdem war mir das hellere Licht aufgegangen. Ich hatte, in seinen Gedichten blätternd, das Gedicht: „Sanssouci" überschrieben, gefunden, gelesen, wieder gelesen und war dadurch veranlaßt worden, mir das Buch — (in Trachenberg) — mit auf mein Zimmer zu nehmen. Und da war mir's wie Schuppen von den Augen gefallen, und ich schämte mich, so lange blind gewesen zu sein ... aus — nun ja: aus Trotz. Anders kann ich's nicht nennen. Ich hatte den Mann für einen „Hofpoeten" gehalten. Nun lernt' ich ihn als wahren, edlen Dichter erkennen, und ich freute mich, daß ich Einen mehr in meinem Herzen tragen durfte. Ich stellte ihn zwischen Rückert, Platen, doch so, daß er auch meinen geliebten Eichendorff noch die Hand reichen könne. Als dann die Juniuslieder erschienen, befestigten diese mich auf's Neue im Glauben an ihn.

Diesen Dichter meiner Lust und Liebe in seiner Vaterstadt Lübeck nun auch persönlich zu finden, war eine meiner Haupthoffnungen für Lübeck. Sie ging aber nicht in Erfüllung. Als ich ihn aufsuchte, zeigte er sich gleichgültig gegen mich; dann verfehlten wir uns bei einem Gegenbesuche — und wir sahen uns gar nicht mehr. Und ich habe Lübeck verlassen, ohne ihm sagen zu können, daß er keinen wärmeren Bewunderer zählt, als den von Neid und Mißgunst freien alten Sänger, der über der ersten und letzten Auflage seiner eigenen Gedichte brütend, wie die Gans auf tauben Eiern, sehr wohl bewußt, daß und warum Emanuel Geibel bald die zwanzigste erlebt haben wird.

Nächst ihm stellte ich mich noch dem Dr. Classen, Professor am gelehrten Gymnasium, vor, welcher lebhafte Theilnahme für mein Unternehmen kund gab. Einige andere Besuche bei reichen Kaufleuten, zu denen ich von Hamburg aus aufgemuntert war, schlugen fehl, indem sie durchaus keine Folge hatten. Von dieser Seite zeigte sich wenig Aussicht für günstigen Erfolg. Der Buchhändler, welchen ich ersuchte, meinen Abonnements-Karten-Verkauf bei ihm etabliren zu dürfen, verband mit seiner Einwilligung, die er im Tone

eines feingebildeten Mannes ertheilte, doch einen so entschiedenen Zweifel an der Sache, daß er mir nicht undeutlich zu verstehen gab, er glaube wenig Bemühung und Störung zu erdulden durch Käufer. Und fast wär' es mir nicht gelungen, einen ersten Abend zu Stande zu bringen, den ich nach Braunschweigisch-Hanöverisch-Bremer Theorie, irgend einer Armenkasse widmen wollte, wenn nicht mein indischer Freund und Gönner seinen Schwager, einen Pastor, dafür gewonnen und mich durch diesen den Damen angebettelt hätte, welchen die Führung der Klein-Kinder-Bewahranstalten übertragen war. Diese verstanden sich endlich dazu, mein Anerbieten anzunehmen; unter ihrer Aegide gelangte ich dazu, mich den Lübecker Literaturfreunden produziren zu können.

Ehe ich noch mein Abonnement begann, hatte ich die Freude einer Quartett-Soirée beizuwohnen, die der Musikdirektor Schreinzer, ein gediegener Künstler auf dem Fortepiano, gab. Ich erkannte, mit innigem Vergnügen, in diesem verdienstvollen, zuvor in Petersburg ansäßigen Manne, den Sohn meines alten Freundes, dem wir, als gewaltigen Sänger, im ersten und zweiten Bande der „Vierzig Jahre“ begegnet sind; erkannte ihn freilich erst,

als er sich mir genannt; denn bei unserm letzten Zusammentreffen in Breslau, wo er auf meinem Knie manchen phantastischen Ritt nach unentdeckten Weltgegenden ausgeführt, war er bedeutend kleiner; dachte auch noch nicht daran, eine Frau zu nehmen. Was er seitdem, auf höchst gelungene Weise, glücklich ausgeführt. Bewegt von den Vergleichen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, schrieb ich folgende Zeilen in sein Album:

„In Deines Vaters Hause war ich wie Kind vom Haus,
Tagtäglich gerngesehen, so ging ich ein und aus.
Ich hörte Deinen Vater den Worten Töne leih'n,
Und Dich als kleinen Jungen sehr oft dazwischen schrei'n.

Jetzt finden wir uns wieder; wie ist es anders doch! —
Dein guter Vater schlummert, ich Aermster wand're noch.
Du bist ein Mann geworden, von Vaters Geist erfüllt,
Der uns die Welt der Töne hell, rein und schön enthüllt.

Wo finden wir, nun scheidend, uns wohl zum Drittenmal?
Hienieden glaub' ich schwerlich. Sei's denn im ew'gen Saal,
Wo Engel musiciren, wo Du die Chöre lenkst,
Und Deinen Blick vertraulich auf mich den Sünder senkst;

Der an der Eingangspforte bescheiden harrend steht,
Zufrieden, wenn ein Hauch nur ihm in die Seele weht.
Doch legst Du bei Sankt Peter ein Wörtchen für mich ein
Dann ruft er: grauer Wand'rer, tritt auch zu uns herein".

Die Kleinkinderbewahranstalt — (welch' sieben-silbiges Wort!) — war abgefunden und nun kam das große Kind an die Reihe. Auch hier schlug der Ausgang manchen Zweifel nieder. Lübeck glich aus, was die größere Schwesterstadt Hamburg unerfüllt gelassen. Trotz meiner hartnäckig durch-geführten Weigerung, mir Abonnenten durch Sub-skription zu pressen, gewann ich deren eine große Zahl. In meinem Saale, obgleich selbiger dem Fräulein „Ebbe" gehört, wogte eine wahre Fluth von Zuhörern, die von einem Abend zum andern anschwoll; und zuletzt hatte ich nur noch eine Noth: den Ansprüchen auf Eintrittskarten genügen zu können. Obgleich ich deren immer, sowohl an's Gymnasium, wie auch an jeden der mich persönlich darum ansprach, unentgeltlich vertheilte, bemerkte ich doch hier etwas, mir völlig Neues, was ich, so lang' ich mein Handwerk treibe in der Art noch nicht entdeckt hatte: nachgeahmte Eintrittskarten, und so geschickt angefertiget, daß ein scharfer Blick dazu gehörte, sie von den ächten zu sondern. Man konnte sie nur daran erkennen, daß die sorgfältig geschriebenen Lettern nicht, wie bei den gedruckten, in's Papier gepreßt erschienen. Meine Namens-unterschrift war vollendet gelungen. Bei der Wich-

tigkeit, die in einer Handelsstadt eine solche Namensunterschrift gewinnen kann, wenn sie am rechten, oder vielmehr am falschen Platze steht, fand ich die Erscheinung nicht unbedeutend und will wünschen, daß der unbekannte Kalligraph niemals versucht werden möge, gefährlichere und in ihren Folgen bedeutendere Fälschungen zu wagen.

Da ich vom unbekannten Kalligraphen rede, so darf ich nicht versäumen, eines bekannten (in Lübeck bekannten, denn mir ist leider sein Name entschwunden!) dankbare Erwähnung zu thun, dessen kunstfertige Feder für mich ein seltenes Meisterwerk geschaffen. Die Vorsteherinnen der Kinder-Anstalten, hatten einen dortigen Schullehrer ersucht, jenen Worten gütigen Dankes, die sie mir gönnten, seine Hand zu leihen und dieser Hexenmeister hat eine Federzeichnung geliefert, welche nicht nur eine Musterkarte der wunderbarsten Buchstaben und Schriftzüge giebt, sondern auch in allegorischen Bildchen und Randverzierungen, Anspielungen auf die einzelnen, von mir vorgetragenen Gedichte aus den „Stimmen des Waldes“ enthält. Wenn es für mich einer äußeren Erinnerung an Lübeck bedürfte, so könnte nicht leicht eine anmuthigere gefunden werden, als dieses reizende Blatt.

Die geselligen Formen, wie sie in L. herrschen, stellen sich dem Fremden noch schroffer, noch abweisender entgegen als in Bremen. Und nun gar einem Fremden meiner Gattung, der wohl weiß, daß ihm sein Leben, wie seine Schriften einen Anstrich von Ruchlosigkeit gegeben haben! Dennoch fand ich einen heit'ren, lebensfrischen Kreis, in einer Abendgesellschaft beim Professor Classen. Wenn auch Elemente darin mitwaltesen, die mir nicht vertraulich werden können, blieben sie doch in den Grenzen freundlicher Milde; so daß es mir möglich wurde, mich zu geben wie ich bin, ohne Furcht zu verletzen. Leider vermißte ich auch dort, obgleich mehrere seiner nächsten Gönner und Gönnerinnen zugegen waren, den geliebten Dichter. Es war mir einmal nicht beschieden, ihm in Lübeck näher zu kommen. Was mich aber durch und durch befriedigte, war die patriotische Verehrung, die ich über die ganze Stadt, in allen Ständen, für Geibel verbreitet fand. Daß man ein schönes Schiff „Emanuel Geibel" getauft, könnte für eine, von Einzelnen ausgegangene Huldigung betrachtet werden; daß aber, zum Beispiel, ein stilles, fleißigarbeitendes Nähermädchen, welches ich bei der Schauspielerin Weber sitzen und nähen sah, sich

plötzlich in unser Gespräch mischend, als von ihm die Rede war, mit Lebhaftigkeit eine seiner Dichtungen nannte, deren Titel mir augenblicklich entfallen war, das ist ein redendes Zeichen. Jeder Mensch weiß von ihm; Arbeitsleute, die wahrscheinlich außer der Bibel nie ein Buch vor Augen hatten, zeigen dem Fragenden den Weg nach Geibels Wohnung; und sie thun es mit einem unverkennbaren Ausdruck von Stolz. Das spricht nicht blos für Geibel; es spricht auch für Lübeck. Denn ich kenne manches Städtchen, welches für den Sohn aus seinen Mauern, weil er sich den Musen widmete, nur Spott, oder Groll, oder Geringschätzung hat. Wobei freilich zu bedenken, daß nicht viele, die sich den Musen widmeten, Geibel's werden. Aber nichts desto weniger liegt mir eine Stadt, eine große obenein, im Sinne, die auch für einen Geibel, wenn er in ihr geboren wäre, kaum etwas Anderes zeigen würde, als Gleichgültigkeit — und ich liebe Lübeck, weil es seinen Geibel liebt. Darin spricht sich Pietät aus, und ohne diese giebt es keine Poesie und keine Poeten.

Am 19. December ging meine Verpflichtung als Vorleser zu Ende. Ich wollte den Weihnachts-Abend in Hamburg bei den Freunden verleben; deshalb eilte ich fort, trotz mancher Aufforderung noch einmal zu lesen. Ich nahm Abschied mit einem Gedichtchen, welches unumwunden ausspricht, wie mir in den ersten Tagen meines Aufenthaltes zu Muthe gewesen. Ich glaubte mir diese kleine Genugthuung schuldig zu sein:

„Kommt wieder ein Wanderer gezogen,
Gehört zu der reisenden Künstlerschaar;
Man ist der Gattung nicht sehr gewogen,
Sie stellt sich oft bedenklich dar.

Sie singen, sie tanzen, sie flöten und fiedeln,
Sie spielen, sie reden, — sie jammern auch,
Doch wo sie versuchen, sich anzusiedeln,
Verlangen sie Geld; das ist ihr Brauch.

Magst Du die Thüre fest verrammeln,
Sie dringen ein bei Jung und Alt,
Sie wollen Subskribenten sammeln,
Und kommst Du nicht willig, sie brauchen Gewalt.

Weh' Dir, gequälter Familienvater!
Sie schwatzen auch Dir Billette an,
Und warst doch Sonntags erst im Theater!? —
Wie Einen die Kunst doch quälen kann.

Die reisenden Künstler und gewisse Insekten,
Der Winter bringt jene, — der Sommer die, —
Als ob sie in einem Brütofen heckten,
Es wimmelt von ihnen, man tilgt sie nie.

Da bin ich eben auch angekommen,
In dieser alten berühmten Stadt,
Wobei mich gar nicht Wunder genommen,
Daß man mich kühl empfangen hat.

Daß, wo ich mich ergebenst zu zeigen,
Anklopfte mit schüchternem Wanderstab,
Man meinem Gruße verbindliches Schweigen,
Als vielberedete Antwort gab.

Ich dachte bei mir: auf deinen Füßen
Stehst du ja doch am Ende fest;
's ist besser, daß sie dich kühl begrüßen,
Als daß man dich nachher kalt entläßt.

D'rum wag' es nur; frisch auf, zur Sache!
Wo Bildung herrscht, hilft sich der Mann.
Wenn ich meine Streiche nur leidlich mache,
Erkennen sie mich auch freundlich an. —

Und ich erschien vor kleinerem Kreise,
Doch dieser Kreis vergrößerte sich,
Und jetzt, wo ich von dannen reise,
Jetzt ehret seine Fülle mich.

Mit lautem Danke darf ich scheiden,
Mit frohem Dank aus innerster Brust.

Die Trennung zwar ist immer ein Leiden,
Erinnerung ist immer Lust.

Ich werde Lübeck nicht vergessen —
Wer aber denket hier wohl mein?
Der Wand'rer pilgert — unterdessen
Wird bald sein Bild verflogen sein?!

Nur manchmal, wenn es schnei't, wenn's wettert,
Wenn warm im traulichen Gemach,
Eine Hand in Shakespeare's Werken blättert, —
Sie schlägt eine schöne Stelle nach, —

Da blickt bescheiden, ohne zu stören,
Ein bleich-graubärtiges Angesicht
Uebers Buch, — man glaubt eine Stimme zu hören, —
Und ganz vergessen bin ich nicht".

Bisher hatte der Winter nur mit uns kokettirt. An dem Tage wo ich aus Lübeck nach Hamburg reisete, schien er entschlossen, Ernst zu machen. Es wurde bitter kalt. Die Elbe fing an mit starkem Treibeis zu gehen und mir graute schon vor dem Gedanken, wenn ich nach Bremen aufbräche, die Ueberfahrt nach Harburg als Eisbär unternehmen zu müssen. Zunächst freilich lag mir die Beschäftigung ob, in Hamburg meinen kleinen Ofen zu

heizen; und da in meinem Hôtel die Doppelfenster, als eine dem Süden angehörige Erfindung betrachtet, nicht eingeführt waren; und da in der Esplanade, wo selbiges Hôtel liegt, die ganz eigenthümliche physikalische Absonderlichkeit vorwaltet, daß der Wind immer und zu allen Zeiten von allen Seiten kommt und geht; so durfte ich nicht müßig bleiben. Mußte, bald mit Steinkohlen, bald mit Torf beladen, dem Ofen unaufhörlich zusprechen und sah aus, wie ein Kohlenbrenner am Sonnabend.

Den Christbaum sah ich leuchten auf den „großen Bleichen" im Verein jener mir so wohlwollenden Familien, in denen ich heimisch geworden, mich fast wie dazu gehörig betrachten durfte. Eben so den Sylvester. Es widerfuhr mir an diesem letzteren Abende ein, für den Gelegenheitsdichter empfindlicher Streich. Die Tochter des Hauses, schon Mutter eines prächtigen Knaben, hatte heute zum Zweitenmale taufen lassen. Ich, angeregt von dem für mich neuen Zusammentreffen, daß Neujahrsnacht und Gevatterschmaus auf e i n e n Abend fielen, war noch kurz vorher an ein Liedchen gegangen, welches ich dann, bei dem üblichen Punsch zur zwölften Stunde sang. In diesem Liede war von z w e i Kindern die Rede, welche die Taufe em=

pfingen, das eine mit Wasser, das andere mit Punsch; und weil das neue Jahr als zuletzt getauftes genannt, und sein Vorgänger, als eben vollendetes, mit einer Leiche verglichen wurde, gaben die wahrscheinlich unklar abgefaßten Verse einen so üblen Doppelsinn, daß Eltern nnd Verwandte wähnten, es sei vom Tode ihres ältesten Kindes die Rede, wodurch eine sehr fühlbare Mißstimmung erzeugt wurde, die ich empfand; so daß mir, wie man zu sagen pflegt, das Wort auf der Zunge erstarrte. Auch die Schlußstrophen konnten, trotz ihrer Deutlichkeit, den üblen Eindruck der ersteren nicht verwischen; und ich ging, wie ein begossener Pudel in's neue Jahr

1 8 4 9

hinüber.

Welche Gedanken, Gefühle, Ahnungen mich erfüllt haben, vor und bei dem Uebergang aus der verhängnißvollen Acht- in die grauverhüllte Neunundvierzig, davon mag nachstehender Prolog Zeugniß ablegen, den ich auf Wunsch meines Freundes Maurice für sein Thaliatheater geschrieben und der von Herrn Davison wieder meisterhaft gesprochen und dargestellt wurde. Ich hatte, der

Abwechselung wegen, versucht, ihm eine innere Handlung zu geben und ihn deshalb in die Gestalt eines Monodrama's gekleidet:

Scene:

(Das Zimmer eines Schauspielers. Ein Tisch in der Mitte, worauf eine dampfende Punsch-Bowle.)

Der Schauspieler (allein).

Sie lassen mich im Stich. Elf Uhr ist vorüber, — keiner zu spüren. Schlag Zehn wollten sie hier sein? Ihnen zu Ehren hab' ich mein Stübchen so festlich hergerichtet, wie ein Junggesell immer vermag: Feuer im Kamin, — brennende Kerzen, wo ich sonst bei einer trüben Lampe sitze, — auf dem Tisch die dampfende Bowle! — Ein Schelm thut mehr, als er kann.

Die lieben Freunde; sie schienen höchlich erfreut, den Sylvester mit mir zu verwachen, und nun bleiben sie aus? Sie werden andere Einladungen erhalten haben, bessere, zu glänzenderen Kreisen, und da gedenken sie meiner nicht mehr, den sie nur als Nothbehelf betrachteten. Die lieben Freunde!

Auch recht. So bin ich allein, ungestört, mit mir selbst. Das ist eine Gesellschaft, in der mich bisweilen am wohlsten fühle.

Sei's d'rum! Ich will noch einmal des vergangenen Jahres denken. Schon hat seine letzte Stunde geschlagen. (Tritt ans Fenster, links.)

Da zieht es hin, den grauen wallenden Mantel mit Sternen durchstickt; — zieht es hin, einer Welt Umsturz hinter sich lassend. Ja, sause nur hinab zu den unergründlichen Tiefen der Ewigkeit. Du, Du bist es gewesen! — und bebt die Erde nicht zitternd und zagend? Seufzet nicht wehklagend die Luft vom ungleichen Schlage Deiner Fittige, die matter und matter rauschen? . . . . Aber noch hör' ich sie und empfinde wonniges Grauen.

Und wie sie da unten wandern, laufen, scherzen, die zweibeinigen Ameisen, Menschen genannt; wie sie gedankenlos ihrer Wege rennen! Als ob sie nicht wüßten, als ob sie nicht vernähmen vom Hinsterben eines scheidenden, todesmüden, blutigen Jahres? —

Sonderbar! — In dem Hause, mir gegenüber ist ein Weinkeller. Schwärmende Gesellen lärmen aus und ein, mit rauher Stimme von nichtigen Dingen zu schwatzen.

Im ersten Stock sitzt eine vornehme Gesellschaft an reichbestellter Tafel: ich seh' durch Lichtglanz die Langeweile als Herrscherin unter ihnen; sie

sind matt und müde. Mit schläfriger Ungeduld harren sie des Augenblicks, wo hergebrachte Gewohnheit ihnen gestatten wird, sich zu erheben, um ihr Glas in der Hand, von Einem zum Andern anzustoßen und Glückwünsche zu sagen, bei denen die Meisten wenig denken.

Darüber, im zweiten Stock, lacht eine lustige Genossenschaft. Man hört ihr Jauchzen durch das Geräusch der Straße; sie jubeln bei wenigen Flaschen Wein, die sie, fürcht' ich, noch nicht bezahlt haben.

Noch weiter oben, im dünnen Dachstübchen ist es längst dunkel: die kranke Mutter sammt ihren darbenden Kindern ist zu Bett gegangen, wenn jenes Lager so genannt werden darf. Hungrig wie sie sind, versuchten sie mindestens der Kälte zu entfliehen. Der Gatte und Vater sitzt unten im Keller und trinkt.

Verbirg Dein greises Haupt, altes Jahr! Was hast Du da auch gethan? Du erst lehrtest den Unglücklichen, Trost am Schenktische suchen. Jene Elenden waren weniger elend, bevor Du kamst. Geh' hin und nimm all' Deinen Jammer mit Dir.

All' Deinen Jammer? — Du wendest Dein

todtenbleiches Angesicht aus dem Sternenmantel auf mich und mit Augen, aus denen das letzte Feuer des Stolzes leuchtet, starrst Du mich an. Was murmelst Du?? „Freiheit"?

Ja, ja, Freiheit! Ein schönes Wort; wer es nur recht versteht.

Gerufen hast Du's, das ist wahr, den Ruhm soll man Dir lassen. Gerufen, ausgerufen, und geschrieben, mit schwarzer Tinte, wie mit rother. Gerufen und berufen hast Du viele; aber wer ist auserwählt?

Noch wissen wir's nicht. Du nimmst Deine dunklen Räthsel, Deiner verworrenen Fragen schwarzen Knäuel mit hinab, — hinab in Deine Ewigkeit.

O es ist mir lieb, daß ich allein bin; lieb, daß die Freunde ihr Versprechen unerfüllt ließen; daß ich keine andere Stimme jetzt hier vernehme, als die meinige, — und die Deine, altes Jahr.

Wie der Saum Deines Mantels über die winterstarren Fluren fegt! Welche Trümmer und Splitter daran hängen: Scepter und Pergament, — Schätze und Vorrechte, — Hoffnungen und Pläne, — Muth und Heuchelei, — Liebe und Verrath, — Treu' und Glauben zerrissen, zerbrochen, ... und verstümmelte Leichname! Ein

schauerlicher Besatz um Deinen alten Mantel, altes Jahr. Leg' ihn ab, bevor Du zur Ewigkeit eingeh'st.

Und dennoch, hassen kann ich Dich nicht, scheidender Greis. Als Du jung warst, erschienst Du schön geschmückt; tausende von Blüthen kränzten Dich. Und sie setzten auch Früchte an. Nur, daß dieser viele faul wurden, ehe sie reiften: Der Mehlthau eitler Leidenschaften hatte sie vergiftet; der Wurm der Selbstsucht nagte heimlich an den Besten; die Erndte war Dir nicht vorbehalten. — Wie ist mein Herz mir so schwer; ich möchte weinen und habe keine Thränen.

Nein, es ist mir doch nicht lieb, daß ich jetzt allein bin. Der Mensch gehört unter lebendige Menschen und mir graut vor diesem alten Jahre. Starrt es mich nicht an, wie ein Verscheidender?? Ich kann von dem stieren, verlöschenden Blick, den meinen nicht losreißen; . . . ich höre des Sterbenden Röcheln; . . . wie dumpfer Donner grollt es in meiner Seele; — noch ein Athemzug —

(die Thurmuhr beginnt zu schlagen.)

Es ist todt!! — (Pause, bis zum zwölften Schlage). Und ich bin allein! —

(Er füllt ein Glas.) Nun denn, weil ich allein bin; weil kein Freund mir gegenüber steht, mit dem ich anstoßen könnte, will ich dies Glas der ganzen Menschheit bringen. Dir, der strebenden, ringenden! Dir, dem Geschlechte hochbegabter Würmer, die von Gottes Geiste beseelt, dennoch im Staube wühlen. Deinen Denkern und Weisen! Deinen Schwachen und Blödsinnigen! Deinen Schlechten und Guten! Deinen Mächtigen und Geringen! Allen Menschen, seinen Brüdern, bringt ein armer, weinender Mensch in diesem Glase den ersten, wehmüthigen Neujahrsgruß:

Daß Glück und Friede in die Welt
Hernieder steig' vom Himmelsgelb
Und wo ein Herz in Leiden bricht,
Der Himmel geb' ihm Trost und Licht!

(Er trinkt.)

(Man vernimmt, als wie vom Thurme herab, aus der Ferne die Melodie eines Chorals.)

Die perlende Thräne, in's Glas gesunken,
Ich habe die Thräne mit getrunken;
Dies heilige Opfer der Neujahrsnacht,
Der Liebe zur Menschheit dargebracht,
Nimm's gnädig an, urewige Macht! —

Die sanften Klänge, wie sie tönend schwellen,
Sie künden die Geburt des Jahres an.
Aus jenen Pforten, aus den morgenhellen,
Tritt es hervor, beginnend seine Bahn.

Dort soll die Sonn' ersteh'n. Des Tages Quellen,
Sie strömen fort, wie sie von je gethan;
Ob sich die Menschheit kämpfend auch verletze,
Natur folgt friedlich ihrem Huldgesetze.

(Er nähert sich dem Fenster rechts.)

Du junges Jahr, was Du nun mögest bringen,
Ein's bleibt gewiß: Dir ward nur halbe Macht.
Käm'st Du feindselig, nie kann's Dir gelingen,
Uns zu begraben in des Winters Nacht.
Alljährig wird der Frühling Blumen bringen,
Wie immer strahlen wird des Sommers Pracht,
Wie immer zeigt sich Gottes Huld im Lichte,
Und die Natur siegt über die Geschichte.

Thu' denn Dein Aergstes! Bricht im Sturm die Lauben,
In deren Schatten häuslich' Glück gewebt;
Entfessle Krieg! Ein's kannst Du uns nicht rauben,
Was uns im tief'sten Jammer hoch erhebt:
Die Zuversicht, den ungeschwächten Glauben,
Daß über Allem ein Gedanke lebt,
Ein Geist, ein Wille, eine ew'ge Leitung,
In dieser großen Welt der Vorbereitung.

Und so gerüstet, schau'n wir Dir entgegen, —
O zürne nicht! Du lächelst? Ist es Hohn?
In Deinen Händen hält'st Du Fluch und Seegen!? —
Von Deinen Lippen bebt ein sanfter Ton?
Du meinst es gut? Komm'! lasse Dich bewegen.
Wir armen Erdenmenschen litten schon,
Wir litten schon so viel von dem — da drüben;
Lass' mit Dir reden, wolle Sanftmuth üben.

Sieh', theures Kind, ein Völkchen giebt's auf Erden,
Dem heit'ren Sinn für Künste zugewandt,
Sie wurden mit vielsagenden Gebehrden
Die Menschen zu vergnügen, ausgesandt:
In Ernst und Scherz der Andern Bild zu werden;
Ein Spiegel gleichsam, aus des Dichters Hand;
Schauspieler thut man sie hienieden nennen.
Ich bin auch Einer, — lerne heut' mich kennen.

Uns that die Zeit am weh'sten! Arme Tröpfe,
Die wir im sanften Frieden nur gedeih'n,
Wir fühlen sausend über uns're Köpfe
Die Wirbelwinde zieh'n, mit Wetterschein.
Sie streifen Kronen ab, entwurzeln Zöpfe,
Ja, blasen uns in's Lampenlicht hinein. —
Die Menschen wollen nichts von Künsten wissen,
Wo sie für Leib und Leben bangen müssen.

Wie soll das enden? Rings in deutschen Landen
Schließt Frau Thalia ihre Tempel zu;
So mancher Tempeldiener ward zu Schanden
Und mancher, pilgernd, wünscht im Grab' sich Ruh'.
Zum Lohn, daß sie dem Leben Kränze wanden,
Erhungern viele. Das bedenke Du
Und lasse ab, die Armen zu bedrücken,
Die manche Stunde geistig=strebend schmücken.

Was wäre denn zuletzt am ird'schen Leben,
Würd' ihm die heit're Kunst nicht beigesellt?
Der Landmann gräbt erst seinen Acker eben,
Dann liebt er auch sein Gärtchen, bunt bestellt;

Und kommt der Bürger von des Tages Streben,
Blüh' ihm ein Gärtchen in der Bühnenwelt:
Die Lilien, die Rosen, Veilchen, Nelken —
D'rum liebes Neu-Jahr, lass' nicht alle welken.

(Zum Publikum gewendet.)

Was meint denn Ihr? Was hofft Ihr von dem Jahre? —
Ich schau' umher, — Euch bring' ich unsern Gruß.
Und weil ich Dank im Herzen treu bewahre,
Verstattet mir's, wenn ich ihn künden muß.
Daß uns're Stadt nur Günstiges erfahre,
Von heute an, bis zu des Jahres Schluß,
Dess' mögen ew'ge Mächte gnädig walten!
In Eurem Glück ist uns'res mit enthalten.

Dort sei die Welt — hier sei der kleine Garten.
Wir pflegen ihn für Euch mit fleiß'ger Hand;
Wir werden seiner Blümchen sorglich warten,
Ihr aber wirkt für's theure Vaterland.
Wo Fortschritt sich und Friede einig paarten,
Umschlinget Künste auch ein einig' Band. —
Des jungen Jahres gold'ne Sterne winken:
Hamburg für immer! Darauf laßt uns trinken!"

Das Eis auf der Elbe war so lange gegangen, bis es zuletzt stehen blieb und eine Rinde bildete, welche man dick genug hielt, ihr Fuhrwerke leichterer Gattung aufzubürden. Ein junger Schauspieler aus Altona, der mich bisweilen besuchte, kam eines Morgens mit den Worten: Na, nun können Sie dreist abreisen, die Elbe steht; ein Milchmann ist heute schon ersoffen! in mein Zimmer. Da ich kein Milchmann bin, meinte ich es wagen zu dürfen, denn in Bremen hatt' ich mich längst angemeldet, und man erwartete mich. Meine Absicht war, mit einer Hamburger Droschke bis an den Grasbrock zu fahren, dort einen der daselbst aufgestellten und beaufsichtigten Schlitten zu nehmen nnd mit diesem über die Eisdecke nach Harburg zu gleiten. Unser Hausknecht, entfaltete eine andere Meinung. Er stellte mir siegreich vor, daß ich, auf meine Weise, genöthigt sein würde, am Grasbrook umzupacken, in einem off'nen Schlitten mich dem schneidendscharfen Winde auszusetzen, mich zu erkälten; — auf seine Weise, das heißt wenn ich ihm folgen wollte, mache er sich anheischig mich mit einem Hamburger, festgeschlossenen Wagen über die Elbe und nach Harburg zu bringen, ohne daß ich auch

nur von einem unsanften Lüftchen angeblasen würde. Meine Bremer Leseabende und die dazu gehörige Lunge vor Augen, sprach ich unbedenklich mein Ja zu diesem Vorschlage, dessen Zartheit einem Hausknecht gewiß alle Ehre macht. Dieser stellte mir seinen Freund, den Kutscher, vor; die Forderung schien mäßig; wir wurden einig. Ein geräumiger Wagen nahm mich und mein voluminöses Gepäck in sich auf; ich rollte guter Dinge den Ufern der Elbe zu. Aber mein Kutscher fand es bedenklich die off'ne Eisbahn einzuschlagen, für welche seine Pferde ihm nicht „scharf" genug schienen und er zog vor über Wilhelmsburg, — eine darmartige Insel zu fahren. Ich ließ ihn natürlich gewähren, in der sehr einfachen Voraussetzung, er kenne Wege und Stege genugsam, hüllte mich in meinen Pelz, drückte mich in die Ecke des Wagens und gedachte der Hamburger Freunde, denen ich wieder ohne Abschied entschlüpft war. Wir fuhren eine Stunde und länger auf schmalen, holperigen, hartgefrorenen Dämmen, der frühe Winter-Abend dämmerte, der Kutscher knüpfte von Zeit zu Zeit mit vorübergehenden, frostigen Landleuten ein Gespräch an, von dem ich, seines allzuglatten Plattdeutsch halber, kaum einzelne Wörter

verstand, doch heraushörte, daß er Fragen stelle? Endlich hielt er an, stieg vom Bock, öffnete die Wagenthür und sagte, höchst niedergeschlagen: ja, hier gehts nicht weiter, hier müssen wir hinüber. Ueber einen Arm der Elbe nämlich, der diesen abgelegenen Theil der Insel von Harburg scheidet. Nun gut, erwiederte ich, so fahrt! — Ja, ich weiß nicht, wo der Weg über's Eis geht, es steht alles voll Wasser! — Wirklich war die Fluth übergetreten und spülte fröhlich an das Land, in welchem wir, nachdem ich ausgestiegen war, und dem Kutscher suchen half, auch nicht den Traum einer Wagenspur entdeckte. Was nun? Sollen wir umkehren und nach Hamburg zurückkehren? Das wäre doch unausstehlich! Und auf gutes Glück in's Wasser hinein zu krebsen, lockte mich auch nicht. Nach kurzem Besinnen resolvirte sich der brave Kutscher, der wie er selbst gestand, auf diesem Pfade ein Fremdling war. Er spannte sein Sattelpferd aus, setzte sich darauf und ritt ohne Weiteres in die keineswegs seichten Wogen und in diesem kühlen Bade ritt und schwamm er so lange rechts und links, bis sein Rösselein unter allen vier Beinen soliden Eisgrund hatte; diesen prüfte es vorsorglich, nach allen Richtungen hin;

erst als er seiner Sache gewiß zu sein glaubte, kehrt' er zurück, spannte wieder ein und dann deutete er mir, von frierendem Wasser triefend, mit unnachahmlicher, diktatorischer Gebehrde an, ich möge wieder Platz nehmen. Unter andern Umständen hätt' ich es nicht gethan, denn die Sache kam mir; trotz seiner Recognoscirung, noch sehr bedenklich vor. Aber ich schämte mich, vor seinem Heldenmuthe all zu feig zurückzustehen und ich stieg ein. Der erste Ruck vom Ufer hinab in's Wasser warf Koffres, Nachtsack, Hutschachtel, Reisenden und andern Kram wild durcheinander. Dann aber ging's rüstig fort und eh' ein halbes Stündchen vergangen war, saß ich im Harburger Gasthof, wo ich es mir zunächst angelegen sein ließ, den von Außen gefrorenen Kutscher möglichst von Innen aufzuthauen. Bei dieser Gelegenheit erzählte mir der Wirth Wunderdinge von den Wasser-Männern, die während die Elbe halb steht, halb mit Schollen geht, Güter und Reisende hinüber und herüber zu bringen beschäftiget sind; sie bedienen sich dabei gewisser Kähne, welche nach Umständen, bald als solche, bald wieder als Schlitten verwendet werden und müssen oft bis an die Achseln im Eiswasser waten und schwimmen. Wenn

sie diese anstrengende, lebensgefährliche Beschäftigung den Tag über getrieben, pflegen sie sich des Abends im Gastzimmer zu erholen, bei Grog, der ihnen nicht „steif" genug sein kann und dessen Feuer sie so mächtig erwärmt, daß ihre Kleider rauchen. So legen sie sich, ohne jene nassen Kleider zu wechseln, zum Schlaf und wenn es dann geschieht, daß Einer ihrer Kameraden von solchem Schlafe nicht mehr erwacht, dann sagen sie nur, mit fast verächtlichem Bedauern: „er hot 'ne swächliche Nätur gehobt".

Ich, nach solchen Begriffen, eine mehr als schwächliche Natur, hatte schon von der Erzählung zu viel und that was in meinen Kräften stand, den tapferen Hamburger Kutscher zu restauriren. Uebrigens verging mir der lange Abend in Harburg keinesweges angenehm. Rings um mich her wurde Weltgeschichte gemacht und in zuversichtlicher Weisheit so viel ungewaschenes Zeug geredet, und so viel von „politisch-durchgebildeten" Männern gesprochen, daß ich meinem Schöpfer dankte, als die Hannöverische Postkutsche mir ihre Pforten öffnete und mich in ein Kabriolet aufnahm, in welchem ich, mit Stroh bis an die Hüften bedeckt, dem Mandrill, oder andern zu einer Mena-

gerie gehörigen großen Affen nicht unähnlich, bis Bremen transportirt wurde.

Und da wär' ich denn wieder in dem lieben Bremen, in den nämlichen Gemächern der guten „Stadt Frankfurt", die ich vor zwei Jahren inne gehabt! Ja, die Meubles, die Zimmer, der Wirth sind dieselben. Doch Bremen ist nicht mehr dasselbe. Auch Bremen hat ein ander Kleid angelegt, seit den Märztagen. Darf ich doch jetzt unangefochten von staunenden und spottenden Zigarren-Wicklern ruhig durch die Gassen geh'n, ohne zu fürchten, daß mein Bart Anstoß geben wird, wie er damals that? Denn seitdem sind mehr Bärte dieser Art sichtbar geworden; theils eingewandert, aus der Fremde sind sie, die großen Bärte, an welche Demokraten unterschiedlichen Alters befestiget waren; theils erwachsen sind sie, in heimischem Boden, unter sorgfältiger Pflege der Volksfreunde. Wo ich vor zwei Jahren verhöhnt wurde, empfing ich jetzt nicht selten zustimmende Zeichen des Einverständnisses von mir ganz fremden Menschen. Man hält mich für einen Wühler, einen Kommunisten, einen Republikaner; — ich komme zu der Ehre, ich weiß gar nicht wie? Bisweilen hab' ich schon mit mir selbst gekämpft,

ob ich nicht dieses zweideutige Aushängeschild von meinem Gesicht wegnehmen lassen sollte? Weil es mißlich ist, zu scheinen, oder gar scheinen zu wollen, was man nicht sein will. Doch dann mußt' ich wieder bedenken, daß mein Bart älter ist, als die Revolution; daß ich durch diese schon genug verloren habe; daß ich ihr nicht auch noch meinen schützenden, wärmenden, bequemen Bart opfern mag, um mich wieder in die ungeschickten Hände der Barbiere, oder was noch schlimmer wäre, in meine eigenen zu begeben. Ein Demokrat (wenn auch nur nach meinem Sinne) bin ich ja von je gewesen; ein Proletarier werd' ich bleiben, so lang' ich lebe; ein Kommunist bin ich in so fern auch, als ich Andern gern mittheile, was mir zufällig zufällt; — möge denn auch der Bart an mir bleichen und aus Silbergrau in Weiß übergehen; möge er mindestens nicht eher vor eines Eisens Schärfe fallen, als bis der Kopf zugleich mit ihm fällt! Und dazu kann vielleicht Rath werden, wenn meine Bartbrüder noch einmal zur Herrschaft gelangen.

Die Gönner und Gönnerinnen in Bremen fand ich unverändert. War auch bis in ihre stillen Räume der Lärm des Tages gedrungen; ja, hatte

sein Hauch manchen kleinen Zwiespalt angeblasen; mir schienen die früher bewährten Gesinnungen unerschüttert dieselben. Häuslich verändert, sein Dasein umgestaltet, fand ich nur einen geistreichen Mann; den ringsgeachteten Vertreter deutscher Interessen, im Sinne freimüthiger Wahrheit, nach allen Seiten hin. Er hatte die Herrlichkeit*) seines Junggesellenlebens vertauscht gegen die Anmuth des Ehestandes, worin die Grazien walten, und die Musen; wo sie in Tönen weben und in Farben.

Daß von denen, die mir und meinem Unternehmen wohlwollen, niemand fehlen würde, im Kreise der Zuhörerschaft, das war leicht vorauszusehen; dessen hatte mich auch mein gefälliger Freund, der Buchhändler Hampe schon schriftlich versichert. Anders jedoch stand es um die allgemeine Theilnahme. Diese hatte bedeutend abgenommen und fiel endlich fast nur den Damen zu, da auch hier die Herren durch politische Zusammenkünfte und Berathungen über jede Gebühr in Anspruch genommen waren. Wenn ich den fünf

---

*) „Herrlichkeit" wird eine Straßengegend in Bremen genannt.

Abonnements=Vorlesungen, welche am 14. Januar begannen und bis in den Februar hineinreichten, noch zwei einzelne Abende folgen ließ, so geschah dies wahrlich nicht, um dem lebhaften Andrang des Publikums, sondern lediglich um den Wünschen Einzelner zu entsprechen.

Dennoch befand ich mich wieder sehr wohl in Bremen und fühlte mich nach meiner Art glücklich. Sowohl in stiller Beschäftigung und Einsamkeit, die Tage über, als im behaglichen Abendkreise, am nordischen Theetisch, nachsichtsvoll aufgenommen und huldreich ermuthigt. Ein Ereigniß, welches freilich näherer Schilderung unzugänglich bleibt, trug nicht wenig bei, mit seiner überraschenden Wirkung, mich auf's Neue an einen Ort zu fesseln, der mir schon so lieb gewesen. Und so schlingt man, dem Grabe wer weiß wie nahe schon, immer neue Bänder, die knöcherne Hand des Todes vergessend, die nur darauf lauert, zu zerreißen, was sich verschlang! —

Unter mancherlei Verpflichtungen, die ich eingegangen, stand obenan das Versprechen, für verschiedene Feste Lieder zu liefern. Das erste derselben galt einem Hamburger Klubb, von dem ich billig schon früher hätte sprechen sollen, bei mei=

nem Aufenthalte in Hamburg, weil er mich als Ehren-Mitglied aufgenommen hatte: „Amicitia et fidelitas“ ist sein Name. — Freundschaft und Treue! Ein Verein von älteren und (meist) jüngeren Männern, der, obwohl geselliger Heiterkeit, oft übermüthigem Scherz gewidmet, doch als Hauptziel seiner Zusammenkünfte Musik und Poesie betrachtet, und durch seine gemeinschaftliche Leistungen, welche hoch über den alltäglichen Dilettantismus hinausreichen, wie durch seine frische Empfänglichkeit dafür, mich wirklich sehr erfreut hatte. Dieser feierte am 21. Jan. sein großes Stiftungsfest. Und für dieses sandte ich ihm dies Liedchen, welches in diesem Buche einen Platz einnimmt, weil ich die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen will, den lieben Genossen schöner Abende und Nächte dadurch ein Zeichen von Anhänglichkeit zu geben.

Mel. des Mantelliedes.

Die Wege oft mit Schnee verweht,
Viel' Posten stehen still.
Was beginnt ein Wand'rer zum Feste,
Der die Freunde, aus der Ferne, auf's Beste,
Trotz dem Winter begrüßen will?

Er hegt in seiner warmen Brust
Ein dürftig-junges Lied;
Lehrt nach eigener Weis' es zu singen,
Macht ihm dünne, bescheidene Schwingen,
Bis er's krabbeln und zappeln sieht.

Dann sagt er: Liedchen fliege aus,
Durch die Nacht, über Schnee, über Eis:
Mußt nach Hamburg, Du Kleines, itzunder! —
Aber ist's nicht wahrhaftig ein Wunder,
Daß solch' Würmchen zu finden weiß?

's gelangt bis zum Dragonerstall *),
Setzt sich auf's nächste Dach;
Auf dem Dache, ohne Obdach, ach leider,
Hockt es zitternd, friert wie ein Schneider,
Denkt über sein Schicksal nach.

Jetzt schallet lauter Freude Chor,
In frohem Stiftung-Sang,
Aus hellerleuchteten Räumen; —
Da vermag es nicht länger zu säumen:
Es schlüpft durch den Feuerfang.

Es kriecht bis in den Speisesaal,
Die Flügel von Nachtluft naß.
Doch fragt wohl Einer und der And're:
Ding, wer bist Du? — Es piept nur: ich wand're,
Und heiße Fidelitas.

---

*) In der Nähe dieses Gebäudes, befindet sich der Eingang zu den Versammlungssälen des Klubbs.

Dies Wort geht rasch von Munde zu Mund,
Viel' Gläser kommen sich nah',
Und man sieht viel' lächelnde Lippen
An den klingenden Gläsern nippen,
Rings erklingt: Amicitia!

Kaum schallet dieses zweite Wort,
O seht, was dem Kleinen geschieht:
Es entfaltet wachsende Schwingen,
Und im Fluge hört man es singen:
Nun bin ich ein glückliches Lied.

Ich war ein armer, kleiner Kerl,
Gering, verlassen, allein.
Nun mich Freundschaft und Treue gesungen,
Bin ich mächtig emporgedrungen,
Und ich gehe zum Himmel ein!

Ein zweites Lied hätt' ich zu dichten Stoff gefunden, wenn ich sonst geneigt gewesen wäre, mich und meinen Jahrestag zu besingen. Ich empfand jedoch dazu nur geringe Lust. Desto größere aber (mich und meine Geburt ganz bei Seite), den Tag selbst, den vierundzwanzigsten Januar, poetisch zu feiern, nachdem eine freundliche Gönnerin sich die Mühe gegeben, zusammenzustellen, welche ihr bekannte Namen diesen Tag ihren Ge-

burtstag nannten: der Philosoph Christian Wolf; der Sänger Farinelli; Friedrich II. von Preußen; Kupferstecher G. S. Schmidt; Literat Beaumarchais; Dichter Alfieri; König Gustav III. von Schweden: Dichter Alringer; Bildhauer Falkonet; Schriftsteller E. T. A. Hoffmann, und — Helena, verwittwete Herzogin von Orleans! — Aus einer vergleichenden Darstellung dieser Charaktere, Persönlichkeiten und ihrer Schicksale hätte sich schon ein Gedicht machen lassen. Ich kam nicht dazu, hatte vielmehr eine näher liegende Aufgabe zu lösen, die mir viel Kopfzerbrechen machte. Es hat sich in Bremen ein Verein gebildet, der meist aus jungen Handwerkern besteht und „Vorwärts“ heißt. Der Präsident desselben, mein alter Freund Wilhelm Fricke, trug mir auf, zum Stiftungsfeste, dem 28sten Januar, ein Tafellied zu liefern. Ich konnte dem an sich ehrenvollen Antrage nicht ausweichen, fühlte mich jedoch fest entschlossen, in meinem Liede nichts auszusprechen, was meinen Ansichten und Gesinnungen entgegen wäre. Mit diesen nun die Möglichkeit zu vereinbaren, daß ein solcher Gesang, in einem Vereine junger Männer der Bewegung und im Jahre 1849 Anklang finden könne, schien mir sehr schwierig.

Was ich endlich zu Stande gebracht, mag der Leser selbst beurtheilen. In wie fern das Lied günstig oder ungünstig gewirkt, hab' ich nicht erfahren; denn ich habe darüber Erkundigung einzuziehen absichtlich vermieden, und ich selbst war behindert, der mir zu Theil gewordenen Einladung am Feste Folge zu leisten, aus Gründen, die ich nennen will, wenn ich mein Liedchen mitgetheilt:

Vorwärts!

Mel.: Ueber die Beschwerden dieses Lebens ꝛc.

Seinen Ranzen auf dem Rücken,
Zog der Wanderbursch hinaus;
Wird sich's schicken, soll mir's glücken,
Find' ich wohl ein gastlich Haus?
Bei dem Einen, bei dem Andern,
Klopf' ich an, von Ort zu Ort,
Müßt' ich auch die Welt durchwandern,
Vorwärts heißt mein Losungswort.

Theure Eltern, Eurer denk' ich,
All' der Meinen denk' ich treu,
Doch hinaus die Schritte lenk' ich,
Ohne Heimweh', ohne Reu'.
Klebe nicht an einer Stelle;
Dumm verbleibt, wer nichts erlebt;
Meister wird nur der Geselle,
Der gehörig vorwärts strebt.

Wack're Füße, rüst'ge Beine,
Guter Magen, weite Brust!
Sei's bei Sturm, bei Sonnenscheine,
Wandern ist des Burschen Lust,
Wandern ist des Burschen Ehre!
Also war der Väter Sinn:
Leben bleibt die beste Lehre,
Vorwärts nur, so bist Du d'rinn!

Doch die Zeiten brachten wieder
And're Formen, andern Gang,
Neue Regeln, neue Lieder,
Neue Pflichten, neuen Klang.
Jetzt auf glatten Eisenbahnen
Fliegt der Bursche hin und her.
Wandernd lernten uns're Ahnen,
Reisend lernen wir nichts mehr.

Keiner kehrt in nied're Hütten,
Keiner pilgert durch's Gefild;
Städte, Dörfer, Völker, Sitten
Sieht man wie ein flüchtig' Bild.
Kaum geseh'n, will sich's entfernen,
Vorwärts pfeift der Feuermann —
Wer kann's Leben kennen lernen,
Wenn er's kaum betrachten kann?

Darum soll in seinem Innern
Jetzt der Bursch auch vorwärts geh'n,
Soll sich, lernend, stets erinnern,
Was auf Erden ist gescheh'n;

In sich selbst soll er durchleben,
Was die weite Welt durchlebt;
Vorwärts mag er geistig streben,
Wenn er nach dem Rechten strebt.

Immer möge widerklingen,
Was der große Dichter sprach.
Ja, wo Deutsche Lieder singen,
Hall' es laut im Chore nach;
Vorwärts in dem Reich der Geister,
Wer sein Land von Herzen liebt!
Die Beschränkung zeigt den Meister,*)
Und Gesetz nur Freiheit giebt.

Ungebunden darf hienieden
Keines Menschen Wille sein,
Freier Ordnung, sanftem Frieden,
Muß sich auch der Stärkste weih'n.
Vorwärts mag die Losung klingen,
Nach der Wahrheit, nach dem Licht,
Nach dem Ziel, das wir erringen —
Doch im Sturm erringt sich's nicht.

Wollt' aus Winters Eises-Mauern
Ueber Nacht der Frühling blüh'n,
Würde unter kalten Schauern
Seine Wärme bald verglüh'n.

---

*) Anmerkung.
„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben."
Göthe.

Aber wenn er mild, bedächtig
Vorwärts dringt, ohn' Ungestüm,
Dann schmückt er die Fluren prächtig,
Und wir preisen Gott in ihm.

So weit mein Lied. Eine innere Ahnung sagte mir, daß bei Absingung desselben in den letzteren Strophen manche Mitsänger abgefallen sein dürften. Dieselbe Ahnung war es, die mich verhinderte, dem Worte „Vorwärts" zu Ehren das ganze Lied in eine and're Form zu kleiden und dadurch an einen Mann zu mahnen, der dieses „Vorwärts" in Volkes Munde als Beinamen trug und mit in's Grab nahm; wie ursprünglich meine Absicht gewesen. Eine solche Wendung hätte sich nicht geben lassen, ohne daran zu erinnern, daß es Preußens Banner gewesen, welches der alte Marschall Vorwärts schwang. — Und das durfte nicht sein.

Ich feierte meinen 26sten Januar, für mich ein Tag des Todes — (Siehe B. IV. pag. 162) durch eine Fahrt nach Oldenburg, die dortigen Lieben zu grüßen und einen stillen Abend mit ihnen zu verleben. Leider gerieth ich gerade in eine

Epoche höchster politischer Aufregung, die so tief ging, daß auch die Häuslichkeit darunter litt und daß kaum ein ruhiges Gespräch möglich wurde. Diejenigen, die ich zu sehen gekommen, mußten sich eine Stunde abstehlen, um sie mir zuzuwenden. Kaum, daß ein heit'res, lebendiges Wort jenen grauen Flor durchdrang, der über uns Allen ausgebreitet lag. Montag, den 29sten, befand ich mich schon wieder in Bremen.

Ich habe, als ich von meinem ersten Aufenthalte daselbst sprach, dem Leser ehrlich mitgetheilt, welchen Eindruck damals auf mich das dort erlesene (wenn auch nicht immer auserlesene, denn es laufen viel' schlechte Friedrichsd'ors mitunter) Gold gemacht. Deshalb will ich auch jetzt nicht verschweigen, daß ich, in dem Wahne, die gold'ne Erndte könne bei diesem zweiten Aufenthalte wiederum so ergiebig sein, mich in der Besorgniß eines reichen Mannes befand, der durchaus nicht weiß, wo er seine Kapitalien und wie er sie sicher anlegen soll? Denn die kühnsten Berichte aus Kalifornien, die eben an der Tagesordnung waren, machten mich glauben, Gold werde binnen wenig Monden tief an Werthe unter'm Blei stehen. Staatspapiere zu kaufen, dazu war mir die Lust

völlig vergangen. Wo, um Gottes Willen, sollt' ich bleiben mit meinen Schätzen?

Aber diese Sorge währte nicht lange. Ich fand nur zu bald Gelegenheit, mich zu beruhigen, indem ich fast allabendlich einen zum Drittheil leeren Saal erblickte. Anfänglich tröstete mich der Gedanke an Kalifornien und an die nahe bevorstehende Werthlosigkeit des Goldes. Späterhin, als die Nachrichten von dort sich zu widersprechen begannen und ein Friedrichsd'or noch immer fünf Thaler galt, that es mir fast leid, meiner Sorgen überhoben zu sein, und ich hätte mich vielleicht noch entschließen können, ein paar tausend Goldstücke anzunehmen, wenn es mir gelungen wäre, sie einzunehmen.

Indem ich diese so eben niedergeschriebenen Zeilen überlese, muß ich unwillkührlich auflachen, weil ich an eine junge, schöne, geistvolle Frau, die Gattin eines hohen Staatsbeamten in Schwerin, denke, die aus meiner Lebensbeschreibung, wovon ihr zufällig ein flüchtig durchblätterter Band zu Händen gekommen war, den Eindruck mitgenommen, daß ich ein sehr geldgieriger und gewinnsüchtiger Mensch sein müsse; eine Ansicht, welche sie Andern, die mich kennen, zur größten

Belustigung mitgetheilt. Gott gebe, daß jener liebenswürdigen Dame nicht dies Blatt vor Augen komme. Ich bin dann in ihrer Meinung unrettbar verloren, weil ich nicht umhin kann, mit Geld- und Goldgeschichten fortzufahren. Ich muß berichten, daß mittlerweile in Hamburg für mein zeitliches Wohlergehen freundlichste Sorge getragen wurde. Frau v. Bacharacht, geb. v. Struve (als Schriftstellerin Therese), die während meiner verunglückten Vorlesungen den Herbst über auf Reisen gewesen, hatte mir im Winter schon gesagt, daß es meinem Unternehmen an nichts gefehlt habe, als an einer passenden Vorbereitung, und daß sie Willens sei, wenn ich aus Bremen zurückkehrte, dafür Sorge zu tragen. Dies setzte sie nun mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und Wärme des Gefühls in's Werk; ihr schlossen sich vier andere Frauen noch, unter denen eine schlesische Landsmännin, gütig und thätig an, und ohne, daß eine öffentliche Aufforderung von meiner Seite ergangen wäre, fand sich ein eben so feingebildetes, als empfängliches Publikum für drei Abende im Monat März zusammen. Ich verließ Bremen noch vor Ablauf des Februar mit neubelebter Anhänglichkeit für die alten Gönner und

Gönnerinnen, die sich unverändert und liebevoll wieder als solche mir bewährt hatten. Und außer den Empfindungen dankbarer Treue im Herzen, nahm ich auch einen dem Geiste wohlthätigen Eindruck mit mir; eine Anregung, die ich schon lange nicht gehabt und die in dem Entschlusse bestand, es wieder einmal mit einer dramatischen, selbsterfundenen Arbeit zu versuchen. Während einer stürmischen Nacht, im Hannöverschen Postwagen auf der Straße von Bremen nach Harburg schwankend, bemühte ich mich, den ersten Entwurf spanisch auszubilden und festzuhalten, so daß ich in Hamburg, ein „Schauspiel im Kopfe“, anlangte, was nicht wenig zu meiner fröhlichen Stimmung beitrug. Denn Dichten ist Hoffen! Und sei man so oft getäuscht und enttäuscht worden, sobald die Lust zur Produktion sich regt, ist die kindische Hoffnung wieder da. Mag sie dann auch zu Schanden werden in der Wirklichkeit, — so lang' sie währte, war sie schön, war sie erhebend! Das ist der Lohn, den die Poesie in sich trägt, für ihre ärmsten Jünger. Wohl dem, der, gleich mir, bescheiden genug ist in seinen Ansprüchen, sich an ihm genügen zu lassen und nicht zu murren gegen Gott und Men-

schen, wenn die letzteren nicht schön finden, was ihm doch so schön gefiel, als er es schrieb. Wohl dem, der lächelnd entsagen kann, nachdem er aufhören mußte, zu hoffen. Ich vermag es.

Aber so lang ich arbeitete, hoffte ich mit fast jugendlichem Muthe, und so lang' ich hoffte, machte mir meine Arbeit Freude. Drei Schauspieler vom Thaliatheater, für welches ich schrieb, waren es zunächst, denen ich die Hauptrollen des Schauspiels, ihren Persönlichkeiten entsprechend, zudachte: Davison, Marr und Wilke. Sie hatte ich bei jeder Zeile, bei jeder Wendung des Wortes und Gedankens im Sinn, und besonders den letzteren von diesen Dreien so entschieden, daß ich ihn, während ich die Feder führte, vernehmlich sprechen zu hören wähnte. Gewiß ist ein solches Verfahren vortheilhaft für die naturgetreue Wahrheit eines zu schaffenden Charakters, weil es der Seele desselben im Entstehen gleichsam schon Fleisch und Bein verleiht. Aber es bewirkt auch leider, daß späterhin, von einem Anderen dargestellt, eine solche Rolle in den Augen der Zuschauer viel verliert, oder gar nicht zu ihren Rechten gelangt. Der selige C. M. v. Weber schrieb mir einmal über einen ähnlichen Punkt die für jeden

Autor beherzigungswerthen Worte: „Man muß sich nicht eigensinnig darauf kapriziren, ein Kleid zu machen, welches nur einer Person genau paßt, sondern man muß trachten, einen Rock zu liefern, den Viele tragen können." Dies that ich nun eben nicht. Und obenein war ich noch inkonsequent. Während ich mit sorgfältiger Berücksichtigung einiger Charaktere und Personen mir Fesseln anlegte, schrieb ich einige andere Rollen daneben, die, wenn auch nicht erste, doch wichtige waren, ohne noch recht zu wissen, durch wen sie vertreten werden könnten? Ja, noch mehr, ich gab meiner ganzen Dichtung eine so entschiedene schlesische Lokalfarbe, daß sie, vorzüglich in ihren religiösen und auch politischen Schattirungen, für Hamburg fremdartig bleiben mußte. Eine Entdeckung, die ich freilich erst machte, als es zu spät war.

Nur zwei Schauspielern las ich die im Feuer der Begeisterung vollendete Arbeit vor, ehe ich das erste Manuscript in's Reine bringen wollte: Dawison und Marr. Dawison ist eine so bewegliche Natur, und sein künstlerischer Enthusiasmus ist im Anerkennen so empfänglich, daß wohl nicht viel nöthig ist, um ihn zu ergreifen und zu ge-

winnen. Seine Rührung würde mich nicht aus meiner Fassung gebracht haben. Doch Marr — der Mann der Kritik und ernsten Besonnenheit, der fast immer Selbstbeherrschung behält, seine innersten Gefühle in die Fesseln des Verstandes zu schlagen — Marr saß mir gegenüber, während ich las, — im Anfang wie ein steinernes Bild, — von Auftritt zu Auftritt unbeweglicher, — zuletzt hingegeben, — und als ich schloß, liefen zwei große Thränen über seine Backen. Fast eine Viertelstunde verging, bevor wir zu reden und über einzelne Umänderungen zu diskutiren begannen. Ich war meines Sieges sicher. Sämmtliche Mitglieder des Theaters, die in meinem neuen Schauspiel beschäftigt werden sollten, theilten diese Zuversicht. Man pflegt zu sagen, dies sei ein schlimmes Vorzeichen, — und fast glaub' ich es selbst. Leider hatte Maurice, mit tausendfachen Mühen und Sorgen bedrängt, die ihm die bevorstehende Uebernahme und Vereinigung beider Theater machte, keine Zeit, meine Arbeit zu lesen. Sein ruhiger, praktischer Blick würde manchen scenischen Mangel entdeckt haben, den sogar Marr nicht sah, weil er zu lebhaft für das Ganze eingenommen war. Marr überhaupt zeigte mir die volle thätige Theil-

nahme eines Künstlers von Geist, die er mir und meinen Bestrebungen aus der Ferne und Nähe unverändert und fortdauernd erhalten, seitdem er im Jahre 1833 mich in Berlin aufgesucht, um mir ein freundliches Wort über den damals neu-gegebenen „Lorbeerbaum und Bettelstab" zu sagen. Er bethätigte diese Theilnahme mit wahrem Kunst-Eifer, als er jetzt meine (in Schwerin) zu Ende gebrachte Bühnen-Einrichtung von Shakespeare's „Komödie der Irrungen" am Thalia-Theater zur Aufführung leitete und auf eine Weise einübte, die seinem poetischen Sinne, seinem scharfen Verstande nicht minder Ehre machte, wie seiner Bedeutung und Wirksamkeit als Regisseur. Er gehört unter die Wenigen beim deutschen Theater, denen es Ernst ist um die Sache; denen eine dauernde Verehrung blieb für die Würde der Kunst; der gern und heiter sich als Schauspieler unterordnet, wenn es sich um das Gelingen des Ganzen handelt. Und welchen moralischen Einfluß setzt er voraus auf widerstrebende, zum Theil ungenügende Kräfte, diese zu einem Ensemble zu verschmelzen, wie sich hier kund gab. Die Aufführung der „Komödie der Irrungen" auf dem Thalia-Theater mußte dem strengsten Kenner, den

unerbittlichsten Ansprüchen gut und genügend erscheinen, so tüchtig griff sie in einander, so mäßig waren die possenhaften Elemente behandelt, so harmonisch fügten sie sich der ernsten, fast feierlichen Würde des letzten Aktes. Was meine Verdienste dabei anlangt, so sind dieselben, aus hochpoetischem Standpunkt, sehr gering. Ich gehe bei der Einrichtung eines solchen Stückes zuvörderst von der Ansicht aus, alle Verwandlungen zu beseitigen und dem bunten Wechsel der Figuren und Scenen einen gemeinschaftlichen Schauplatz zu geben. Ist die Klingel stumm gemacht, die von einem Auftritte zum andern andere Kulissen fordern möchte, dann scheint mir die Hauptaufgabe gelöset. Für das Uebrige mag dann Shakespeare sorgen.

Der entschiedene Beifall, den diese öfters wiederholte Darstellung fand, würde mir wie eine üble Vorbedeutung für mein neues Stück erschienen sein (denn zwei Erfolge rasch hintereinander konnten mir nicht beschieden sein!), wenn er mir gegolten hätte! Da ich ihn aber zur Hälfte dem unerschöpflichen Humor des Originals, zur andern Hälfte der gelungenen Aufführung zuschreiben durfte, so störte er nicht im geringsten meine

kühne Zuversicht. Ich schwelgte mit jugendlichem Vorgefühl meines unzweifelhaften Triumphes, und das Wahrzeichen meiner kindischen Glückseligkeit hieß: „Zum grünen Baum". Es wurde gegeben. Am Tage der ersten Aufführung überfiel Marr seine chronische Migraine, was ihn matt machte, und die Erschöpfung ließ ihn stellenweise zu schwach reden, daß im überfüllten Hause Manches verloren ging. Doch blieb er vollkommen Herr seiner großen Rolle und gab sie als Meister. Alle Mitspielenden thaten ihre Schuldigkeit, bis auf Einen, der (gewiß im besten Willen) aus einem derben, kräftigen Manne einen sentimentalen Weichling werden ließ. Doch hätte dies das Ganze noch nicht gestürzt. Die Darstellung im Allgemeinen blieb musterhaft. Und Wilke, der graziöse, schelmische, vielseitige Komiker, war als alter, kleiner, demüthig-frommer Priester so außerordentlich, schlug so innig die Saiten wehmüthiger Rührung an, daß ich mich stolz fühlte, eine Zeichnung geliefert zu haben, die zu solch' naturtreuem Bilde künstlerisch ausgemalt werden konnte. Die beiden ersten Akte gefielen, darf man sagen — obwohl sie nicht so wirkten, wie ich und die Schauspieler es erwartet. Der dritte Akt zerstörte auch

diese Wirkung — er ließ kalt — befremdete — der Stab war gebrochen. Die zweite Aufführung fand vor halb-vollem, die dritte (freilich bei schönstem Frühlingstage) vor leerem Hause Statt. Was half es, daß der Beifall zunahm? Die Kasse verlangt Geld. Mein Schauspiel wurde ad acta gelegt.

Ueber seine Schicksale auf einigen anderen Bühnen und über manche, fast unglaubliche Mißverständnisse, welche eine nach religiöser Seite sich hinneigende Richtung dieses Stückes erregt hat, werde ich in der Vorrede, die ich einer vielleicht nächstens erfolgenden Ausgabe beifügen will, ausführlich reden. Denn ich bin selbstsüchtig genug, meine Arbeit, des zweifelhaften Bühnenerfolges wegen, noch nicht ganz aufzugeben; wenn sie auch für die Bretter verloren ist, soll sie es doch nicht für das Urtheil des gebildeten Lesers sein. Ich habe mich ihrer nicht zu schämen! Sie ist das Reifste, was ich als Schriftsteller überhaupt zu liefern im Stande war. Darin vereinigen sich Diejenigen, die sie im Manuscript ihrer Aufmerksamkeit würdigten. Einer Derselben, ein geistreicher, gelehrter und kunstsinniger Mann, schrieb mir: „Ich sage Ihnen, mich hat Ihr Stück den

ganzen Tag über gedrückt, wie ein Alp; seine Wirkung hat lastend auf mir gelegen. Glück machen kann es nicht. Jetzt nicht. Vielleicht in zehn Jahren? Noch steh'n den Menschen die Zustände, um die es sich dreht, zu nahe. Man will sich davon befreien, nicht hineingestoßen werden. Unsere ganze Zeit ist bei der Durchlesung an meiner Phantasie vorübergegangen; die Wahrheit Ihrer Schilderung ist es eben, die mich so tief ergriffen und betrübt gemacht. Denselben Eindruck empfindet das Publikum. Das Stück ist ein finst'res Trauerspiel; — ein verletzendes! Darin liegt der Mangel an Succeß. — Was es poetisch und schön schildert, muß uns ferner gerückt sein, damit man es ohne schwere Beklemmung im Bilde betrachten könne. Ich fasse Sie! Aber das Gleiche dürfen Sie nicht von Allen erwarten."

So weit mein Freund. Er hat gewiß Recht. Möchte er doch auch darin Recht haben, daß künftig einmal, wenn ich längst dahin bin, ein sinniger Leser, dem es in die Hand fällt, theilnehmend sage: „Zum grünen Baum" gehört seiner Zeit, — deshalb gehört es auch ihrer Geschichte an.

Der erste Mai lockte mich nach Schwerin. Dort den Wonnemond an umgrünten Seen mit meinen Freunden zu verleben, ohne irgend eine Beziehung zur Oeffentlichkeit, hatte ich gelobt. Ich konnte kaum erwarten, daß der Tag anbrechen möge für die Erfüllung meines Versprechens. Winterkram, Pelzwerk, dicke Röcke hatt' ich fröhlich abgethan; und die Heiterkeit die ich beim Schilde „Zum grünen Baum" eingebüßt, dacht' ich unter grünen Bäumen wieder zu finden. Doch auch das war Täuschung! Es giebt keinen Mai mehr. Er ist abgesetzt. War das eine Kälte! Weiß Gott, ich hatte ja in meinem „Adlers Horst", den ich natürlich wieder bezog, vergangenen Winter nicht so heftig gefroren, wie jetzt im Mai. Nach grünen Bäumen fragt' ich nicht; meine Sorge richtete sich nur auf trock'nes Holz um tüchtig heizen zu können. Wenige Morgen waren geeignet, im schönen Schloßgarten umherzuwandeln. Die meisten bracht' ich am Schreibtisch zu, wo ich mich damit beschäftigte, eine Bearbeitung von „Much ado about nothing" in's Werk zu setzen, in welcher Luise Neumann bei ihrem Gastspiel in Hamburg auftreten sollte. Eine solche Arbeit, die mehr der Kritik als der Produktion angehört, war die ein-

zige, welche ein so tief gedemütigter Dichter in meiner Lage vornehmen konnte. Der Umgang mit den Freunden auf dem Sachsenberge und in der Alexandrinenstraße am Pfaffenteich, wurde vielfach verbittert durch die unheilvollen Zustände des deutschen, wie des meklenburgischen Vaterlandes, welche gerade in jenem Mai wieder so trübe wie möglich waren und sich rückwirkend in jedes Gespräch drängten. Welch' ein Frühling! Kalt, unerquicklich, traurig! Zum Ueberflusse wurd' ich in Folge der unvermeidlichen Erkältungen recht unwohl und doch nicht krank genug, mich vom geselligen Verkehr zurückziehen zu müssen; und da ich fühlte, daß ich weder Frohsinn noch heitere Gesprächigkeit mit mir brachte; da ich im Gegentheile mich selbst anklagen mußte, daß in mir eine bitt're Stimmung vorwaltete, so hielt ich es für Pflicht der Freundschaft, meines Aufenthaltes Dauer, welche eigentlich auf den ganzen Mai berechnet war, um die Hälfte abzukürzen und Schwerin plötzlich zu verlassen. Nach Hamburg zurückgekehrt, fand ich auch dort die öffentliche Stimmung übler, als je. Maueranschläge und Plakate, aufregender, ja aufrührerischer Gattung, von einem mystischen „Kreisausschuß" oder dergleichen namenlos unterzeichnet,

forderten zu — Allerlei heraus. Zu was eigentlich, war nicht ausgesprochen, doch verstand sich's von selbst. Und es fehlte nicht an Gesindel von allen Ständen, welches Behagen daran fand. Aber eben so konnte der Vorübergehende, wenn er sich den Gruppen der Lesenden anschloß, nicht selten Bemerkungen hören, aus dem Munde unscheinbarer und armer Leute, die mit treffenden Worten das Bestreben unermüdlicher Aufwiegler bezeichneten, wie es verdiente bezeichnet zu werden. Nur diesem praktischen und richtigen Sinne in der geringeren Klasse Hamburgs ist es zuzuschreiben, wenn in jenen Tagen eine anarchische Erhebung unterblieb. An Reizmitteln haben es die unsichtbaren Weltbeglücker wahrlich nicht fehlen lassen.

Was in meinen Kräften stand, unterließ auch ich nicht, mich von diesen trostlosen Dingen abzuwenden. Mit Freuden ergriff ich die dargebotene Gelegenheit, meine Aufmerksamkeit bedeutenden Gästen auf den nun vereinigten Bühnen zu widmen. Ich sah Döring, den ich bis dahin noch niemals zu bewundern Gelegenheit gehabt; in all' seinen Gastrollen. Später kam Dessoir, der mir auch neu war. Luise Neumann, mir wohl in ihrem vollen Werthe bekannt, wurde mir diesmal auch

eine neue Erscheinung, weil ich sie in „Dorf und Stadt" noch nicht spielen gesehen. Ja, was noch mehr, ich kannte dieses Schauspiel nicht. Ich wußte nur, daß sich seinethalb ein gewaltiger Federkrieg erhoben, wegen Dramatisirung einer Original-Dorfgeschichte und daß Herr B. Auerbach der Frau Birch-Pfeiffer das Recht dazu abgestritten hatte. Ein Streit, dessen Konsequenzen ich nicht zu begreifen vermochte, weil nach meinem Gefühl, der Verfasser jener Erzählung durch den günstigen Erfolg eines ihr entlehnten Schauspiels nur gewinnen konnte. Jetzt, nachdem ich dies Schauspiel aufführen sah, begriff ich den ganzen Zwist erst gar nicht; denn ich halte in meiner (gewiß sehr beschränkten) Ansicht, die dramatische Bearbeitung für vortrefflich; und wenn die Verfasserin keinen anderen Beweis ihrer Bühnenkunde gegeben hätte, als diesen, so würde, fürcht' ich, dieser schon genügen, ihr den Neid derjenigen zuzuziehen, die gern schimpfen, weil sie ihr Unvermögen fühlen, etwas Aehnliches zu Stande zu bringen. Vielleicht auch bin ich bestochen, weil es Luise Neumann war, durch welche mir das sanfte Bild holdester Weiblichkeit zugeführt wurde. Ich habe stets geahnet, empfunden, hier und da auch ausgesprochen,

so weit meine Fähigkeit reichte, derlei subtile Dinge in Worte zu fassen, daß für eine gewisse Gattung des Naivrührenden der Dialekt, die volksthümliche Mundart das Wirksamste sein müsse. Ich hatte so etwas vorgefühlt in manchen Rollen Raimund's und mehrerer Wiener Lokalschauspielerinnen einer früheren Epoche.

Zur klaren Anschauung, zur bewußten Ueberzeugung gelangte ich erst durch Luise Neumann in dieser Darstellung. Man liebt, wenn man alt geworden ist, sich Rechenschaft zu geben, über jene Eindrücke, denen wir uns halb gedankenlos überlassen, so lange wir jung sind. Ich habe mich bemüht, Gründe dafür aufzufinden, warum die Künstlerin, die ich stets wegen ihrer naturwahren und ungezierten Einfachheit geliebt, mir noch nie einen so tiefen Eindruck gemacht, mich noch nie im innersten Herzen so innig bewegt hat, als in dieser Erscheinung, als Lorle. Und ich habe mir endlich gestehen müssen, daß ich sie eben noch nie so naturtreu und wahr gehört; daß sie Töne der allerinnersten Empfindung wie diese, in keiner ihrer anderen Rollen hat; auch in den vortrefflichsten nicht. Aber das kann nicht anders sein. In allen Ländern und Provinzen, wo es Brauch ist, auch

in gebildeten Ständen, sich mit südlicher Behaglichkeit dem Idiom des Volkes zu überlassen und in traulichen Kreisen sein Patois zu sprechen; wo die Kinder zumeist, darin aufwachsend, ihre ersten kindlichen Empfindungen an diese heimischen Klänge knüpfen; da ist stets ein Anlauf, eine — Entsagung möcht' ich es nennen, nothwendig, um in's reine Schriftdeutsch überzugehen; und mag die gebildete Schauspielerin auf der Bühne und unter Fremden noch so gut reden, eine Art von Zwang legt ihr die hochdeutsche Sprache doch auf; sie wird, wenn sie von der Bühne heim kehrt, mit den Ihrigen gern und vertraut so sprechen, wie sie klagte, oder scherzte im Kreise ihrer Mitschülerinnen. Wie schwer muß es sein, Rollen zu spielen, die ihrer innern und äußern Anlage nach durchaus in das Gebiet des Volksthümlichen gehören, Bauermädchen wie Margarethe, Rosine, und dabei der vorgeschriebenen Schriftsprache zu folgen? Wie hemmend für den Erguß des natürlichen Gefühls!? Es ist nicht anders möglich, als daß durch solche Fessel manche naheliegende Wirkung unterdrückt, mancher im Herzen sich regende Naturton erstickt werde! Und weil das in „Dorf und Stadt“ nicht der Fall ist; weil das „Lorle“

Ballets; ich, der ich mit Mund und Feder dagegen gestritten, seitdem ich zum Theater gehöre. Ja, meinem Alter war es vorbehalten, ein Ballet-Narr zu werden. Doch, Gott sei Dank, nicht in dem frivolen Sinne vieler alter Herren, die invaliden Fuhrleuten ähnlich, wenn sie keine Reise mehr machen können, sich am Knall der Peitsche noch ergötzen. — Nein, das Ballet als solches ist mir noch, was es mir vor fünfundzwanzig Jahren war: langweilig, gleichgültig, kaum durch seine glänzendste Ausstattung eine Stunde tödtend. Die künstlichsten Beinschwenkungen und Drehungen gewinnen mir keinen Geschmack ab. Ich ennuyire mich zum Sterben dabei; und als ich die vielbewunderte Demoiselle Lucile Grahn in Bremen unter den Jubel der Menge die Esmeralda tanzen sah, interessirte mich, das darf ich nicht leugnen, ihre Züge mehr wie alles andere. Da nun Fanny Elsler wieder in Hamburg eintraf, so erklärte ich meinen Freunden gleich im Anfang, das Theater solle Ruhe vor mir haben, an den Abenden, wo sie es füllen werde: Ich fühlte mich so sicher in meinem Ballethaß gegen jeden Enthusiasmus, der mich aus meiner faulen Bequemlichkeit treiben könnte? Mögt ihr doch, sagte ich, bei

drückender Hitze, Häringen ähnlich, zusammengedrängt stöhnen — mich sollt ihr nicht pressen! Ich lasse sie oben tanzen und im Parterre schwitzen und gehe spazieren! — Mein Freund Friedrich widersetzte sich dieser meiner Widersetzlichkeit; er erklärte mir alles Ernstes, ich müsse Fanny wenigstens einmal sehen, und zwar in einer wirklichen Spiel-Partie, in einer dramatischen Darstellung und wenn ich dann bei meinem Trotze beharren könnte, dann wolle er mich aufgeben, — eher nicht. Friedrich ist ein so geistreicher Mensch, kennt das Theater so genau, hat Alles gesehen, was in Europa Ruf genießt, daß ich mich fügte. Ich begab mich an einem schönen Sommerabend in's wogende Gedränge, welches die Räume des großen Stadttheaters füllte; im Herzen voll Bosheit gegen ihn und mit dem festen Willen: verstockt zu bleiben, mich durch kein Entrechat, durch keine graziöse Wendung von meiner Gleichgültigkeit abwendig machen zu lassen; und am nächsten Tage, wenn ich in Fontenay mit ihm speisen würde, die Schale meines Zornes und meiner Rache spöttisch über ihn auszugießen.

O Gott, es kam ganz anders! Eine Tänzerin zu sehen, war ich gegangen und ich fand —

Saul, Saul, einen Esel gingest Du zu suchen und fandest ein Königreich!

Man erlasse mir, zu schildern, was mich, den alten Theaterfreund an Fanny Elsler entzückt, was mich zur feurigsten Begeisterung für ihr Genie hingerissen hat. Die gedankenlosen Besucher des Ballets, die ihre Operngucker sorgsam putzen, um jeder Bewegung eines hübschen Beines zu folgen, würden mich ohnehin nicht verstehen; diejenigen Zuschauer, denen das Theater nur ein Zwischenplatz für Diner und Schlaf, ein Lokal für Verdauung und Konversation ist, eben so wenig. Jene jedoch, die mit dem Herzen sehen, mit dem Geiste erfassen, und die Fanny Elsler s p i e l e n sahen, werden begreifen, daß ihre Tanzkunst es nicht ist, welche mich entzückte; daß ich diese nur, wie ein reizendes Beiwerk anstaunte, wenn die Wahrheit und Gewalt ihrer Darstellung mir die kühnsten Träume von mimischer Zaubermacht zur Wirklichkeit umschuf. In meiner Erinnerung steht sie neben den höchsten Erscheinungen der Künstlerwelt, denen ich begegnet bin und mag es stolz klingen, ich will's nicht verschweigen, daß ich mich im dichtesten Gewühle, der mich umtobenden Masse, oftmals fragte: — (denn ich versäumte keine ihrer

Rollen mehr!) — wie viele um Dich herum, wissen denn eigentlich, was sie sehen? Als ich erfuhr, daß ihr Geburtstag in die Dauer ihres Hamburger Verweilens falle, konnte ich mir nicht versagen, ihr ein Gedicht zu senden, welches ich hier mittheile, weil es, wenn gleich in unvollkommener Form, doch der Gesinnung nach vollkommen, die Gefühle eines bekehrten Reuigen darlegt.

„Im Juni-Monat ist's gewesen, —
Der liebe Gott guter Laune war;
Hatte g'rade in gold'nen Lettern gelesen
Die neu'sten Berichte hell und klar:
's war nichts Verdrüßlich's vorgefallen,
Er schien zufrieden mit Engeln und Allen.

Da warf Er zufällig einen Blick
Auf den Klumpen Staub, benamset Erde;
Sah ihrer Bewohner Mißgeschick,
Und ihrer Müh' und Arbeit Beschwerde,
All' ihren Jammer, ihren kleinlichen Neid; —
Brummt' vor sich hin: sie thun mir leid,

Muß ihnen wieder 'ne Freude machen!
Doch womit? Es ist nicht leicht;
Denn oft schon mit den besten Sachen
Hab' Ich da unten nicht viel erreicht,
Keinen Dank und keine Anerkenntniß.
Es fehlt dem Volk' oft an Verständniß.

Und wie Er so lächelnd sitzt und sinnt,
Dringt Ihm ein eigener Ton zum Herzen.
's ist eine Mutter, die eben ihr Kind
Zur Welt geboren mit bangen Schmerzen.
Ein Mädchen war's. — Aus der Engel Chor
Ruft Er einen, flüstert ihm 'was in's Ohr.

Der Engel, auf klingendem Gefieder,
Mit Seraphs-Eile schwebt hinab,
Beugt sich zur kleinen Fanny nieder,
Erfüllend, was der Herr aufgab;
Berührt ihre Glieder mit süßem Kosen,
Streicht ihr die Wangen mit weißen Rosen,

Und spricht zu ihr: sei kräftig, sei zart!
Sei lieblich und keck! Sei sanft und milde!
Wohlthätig sei nach Engels Art,
Bescheiden bleibe nach Engels Bilde:
Erwachse Du Kind von der Mutter Brust
Allen fühlenden Menschen zu wahrer Lust.

Umschwebe sie froh mit Zaubertänzen,
Umsäus'le sie leicht, wie Zephir kos't,
Umwinde sie mit der Freude Kränzen
Und wer Dich anschaut, dem spende Trost,
Dem zeig' in anmuthiger Haltung und Wendung
Des Erdenleib's göttlich-schöne Vollendung.

Und eh' ich scheide — (so fügt' er hinzu) —
Empfange den Geist zum ed'len Gemüthe;
In mimischer Klarheit entfalte Du
Der Schauspielkunst urhimmlische Blüte;

Sei Tänzerin, aber sei Künstlerin
Und reiße zu frommen Thränen hin.

Dann flog der Engel heim zum Himmel,
Die kleine Fanny hienieden blieb
Und tänzelte durch's Ameisengewimmel
Des Bühnenlebens, war hold und lieb,
Bis sie dann, aus der Zeiten Umhüllung,
Des Engels Wort gebracht zur Erfüllung.

Und wenn sie jetzt einen Lorbeer trägt,
Wie er je für Künstler ward gewunden;
Wenn Herz bei Herz ihr entgegenschlägt;
In ihrer Triumphe Abendstunden,
Da zum Engel der Herr sagt mit Bedacht:
Mein Söhnchen, das hast Du gut gemacht."

Durch Luise Neumann und deren Gastspiel kam nun auch meine Bearbeitung von „Viel Lärm um nichts" auf's Thaliatheater. Die Künstlerin gab die Rolle der Beatrice vortrefflich, fein, mit jenem zarten Humor, der in dieser Richtung nur ihr eigen ist und der vor einem Publikum, welches ihn und sie genau kennt, eigentlich erst zu seiner ganzen Geltung gelangen könnte. Für Hamburg waren die Farben ein Bedeutendes zu schwach aufgetragen und da Freund Dawison als Benedikt,

in seinem sarmatischen, sprudelnden Feuer nach der anderen Seite hin fast zu viel that, so liefen „das Starke und das Zarte“ anstatt sich zu paaren, bisweilen auseinander, wodurch die Wirkung geschwächt ward. Das Ensemble war wieder, Dank sei es Marr's verständigen Intentionen und seinem unermüdlichen Fleiße, höchst lobenswerth und Wilke in der Rolle der thörigten Gerichtsperson musterhaft, durch komische Wirkung sowohl, als durch besonnene Mäßigung, die ihn nie verläßt.

Mit dem Juli ging Luisens Urlaub und ihr Hamburger Gastspiel zu Ende. Auch jenes der Elsler war seinem Ablaufe nah. Der Sommer lockte. Mit der ermattenden Freude am Theater, wie sie mir durch so seltene Erscheinungen erwacht war, verlor sich auch die Lust, länger in Hamburg umherzuschlendern, ohne bestimmten Zweck. Sie wurde wahrlich nicht gesteigert durch die politischen Aufregungen und Zwistigkeiten um uns her, die stündlich einen mehr und mehr gehässigen Karakter annehmen zu wollen schienen. Einige meiner Gastfreunde waren verreiset; die theuren Bewohner des Landhauses in Fontenay standen im Begriff, ihnen zu folgen. Und der Sehnsucht nach Gräz und

nach den Meinigen gesellten sich die wunderbarsten Gerüchte über den Zustand der Dinge in Ungarn. Waren auch die Briefe, die ich empfing, frei von jeder unmittelbaren Besorgniß, so sorgte doch Fama von allen Ecken und Enden für die abentheuerlichsten Lügen und Uebertreibungen. Und bei mir fing sich endlich an die Befürchtung zu regen, es müsse an all' diesen drohenden Ereignissen doch etwas Wahres sein, weil sie sonst nicht immer wieder auf's Neue erzählt werden könnten. Hörte man die „Verfertiger der Weltgeschichte" in Hamburg reden, — und wir besaßen einige derselben auch im Personale des Thaliatheaters, — dann waren Kossuth, Bem u. s. w. sammt ihren siegreichen Schaaren binnen vier Wochen die Herrn von Wien und ganz Oesterreich; ein „furchtbares Strafgericht" brach herein, nicht nur über die Schwarzgelben, sondern über alle, die nicht in der Republik durch Magyaren und Polen, das Ideal des irdischen Daseins anbeten wollten; schon waren die Russen aufgerieben, die Oesterreicher in voller Flucht, Jellacic gefangen. Vielleicht würd' ich diesen Schilderungen entschiedenen Unglauben entgegengestellt haben, wenn die Meinigen mir etwas Positives gemeldet hätten. Aber wie sie

in seinem sarmatischen, sprudelnden Feuer nach der anderen Seite hin fast zu viel that, so liefen „das Starke und das Zarte“ anstatt sich zu paaren, bisweilen auseinander, wodurch die Wirkung geschwächt ward. Das Ensemble war wieder, Dank sei es Marr's verständigen Intentionen und seinem unermüdlichen Fleiße, höchst lobenswerth und Wilke in der Rolle der thörigten Gerichtsperson musterhaft, durch komische Wirkung sowohl, als durch besonnene Mäßigung, die ihn nie verläßt.

Mit dem Juli ging Luisens Urlaub und ihr Hamburger Gastspiel zu Ende. Auch jenes der Elsler war seinem Ablaufe nah. Der Sommer lockte. Mit der ermattenden Freude am Theater, wie sie mir durch so seltene Erscheinungen erwacht war, verlor sich auch die Lust, länger in Hamburg umherzuschlendern, ohne bestimmten Zweck. Sie wurde wahrlich nicht gesteigert durch die politischen Aufregungen und Zwistigkeiten um uns her, die stündlich einen mehr und mehr gehässigen Karakter annehmen zu wollen schienen. Einige meiner Gastfreunde waren verreiset; die theuren Bewohner des Landhauses in Fontenay standen im Begriff, ihnen zu folgen. Und der Sehnsucht nach Gräz und

nach den Meinigen gesellten sich die wunderbarsten Gerüchte über den Zustand der Dinge in Ungarn. Waren auch die Briefe, die ich empfing, frei von jeder unmittelbaren Besorgniß, so sorgte doch Fama von allen Ecken und Enden für die abentheuerlichsten Lügen und Uebertreibungen. Und bei mir fing sich endlich an die Befürchtung zu regen, es müsse an all' diesen drohenden Ereignissen doch etwas Wahres sein, weil sie sonst nicht immer wieder auf's Neue erzählt werden könnten. Hörte man die „Verfertiger der Weltgeschichte" in Hamburg reden, — und wir besaßen einige derselben auch im Personale des Thaliatheaters, — dann waren Kossuth, Bem u. s. w. sammt ihren siegreichen Schaaren binnen vier Wochen die Herrn von Wien und ganz Oesterreich; ein „furchtbares Strafgericht" brach herein, nicht nur über die Schwarzgelben, sondern über alle, die nicht in der Republik durch Magyaren und Polen, das Ideal des irdischen Daseins anbeten wollten; schon waren die Russen aufgerieben, die Oesterreicher in voller Flucht, Jellacic gefangen. Vielleicht würd' ich diesen Schilderungen entschiedenen Unglauben entgegengestellt haben, wenn die Meinigen mir etwas Positives gemeldet hätten. Aber wie sie

jener Gerüchte nicht erwähnten, schwiegen sie doch auch über das Gegentheil derselben und sogar Nachrichten, die aus Preßburg an mich ergingen, deuteten an, daß man über die wahre Lage der Verhältnisse überall im Unklaren sei. Da blieb denn der Phantasie Thür und Thor geöffnet; sie führte die trübsten Bilder herein; ich 'sah Gräz überschwemmt von Honveds, sah diejenigen in ihrer Gewalt, die mir theuer sind und es überkam mich der Trotz der Verzweiflung. Mit ihnen zu erleben, was eben über sie verhängt sei, schien mir der einzige Trost. Ich wollte wenigstens wissen, was geschah.

An demselben Tage, wo der Belagerungszustand für aufgehoben erklärt war, traf ich in Berlin ein. Mit Luise Neumann, die ihr Beruf ohne Aufschub nach Wien rief, war ich bis dahin gereiset; zwei Tage später folgten die Hamburger Freunde. Ich war noch nicht gänzlich von Hamburg getrennt, obwohl ich mich in Berlin befand. Mit neugieriger Wehmuth suchte ich alte Erinnerungen auf, in der Stadt, die so lange meine Heimath gewesen, die mir jetzt so fremd geworden war. Viele hätt' ich freilich nur auf den Begräbnißplätzen suchen müssen. Die letztvergangenen

Jahre hatten manches Leben gebrochen. Und manche der noch Lebenden schienen so verändert, waren vom Sturm der Zeit so völlig aus ihrem Geleise gehoben, daß sie mir wie Fremde entgegentraten. Dagegen fand ich andere wieder unverändert, in redlicher Gesinnung; sich selbst treu, wenn auch ihr Standpunkt in der Welt nicht mehr der alte schien. Das lag aber nicht an ihnen, sondern lediglich an der Welt. Wer links gestanden hat und fest steht, wo sich Alles um ihn her dreht, kann plötzlich rechts zu stehen kommen, ohne daß er beschuldigt werden darf, zu wanken und zu schwanken. Daß solche Männer den Tadel der Partheien von zwei Seiten auf sich laden, ist in meinen Augen ihr Lob. —

Ich habe im siebenten Bande von einer Tabaksdose, dem Geschenk des Polizeimeisters in Mitau, erwähnt, daß sie mir durch die rasche Abreise von Berlin im Sommer 1847 verloren ging. Hier ist der Ort, beizufügen, warum ich jenes, für den Leser höchst gleichgültigen, Verlust Erwähnung gethan. Es betrifft eines der häufig vorkommenden Spiele des Zufalls, die wir, scheint mir, mit Unrecht so nennen; lediglich weil unsere Augen zu blöde sind, die feinen Fäden wahrzunehmen, welche

alles scheinbar Zufällige mit innerem Zusammenhange verknüpfen.

Gubitz lud mich in Raupach's Namen ein, mit und bei letzterem, der von Potsdam, wo er jetzt lebt, nach Berlin kommen wollte, im „Rheinischen Hofe" zu speisen; er nannte mir nicht nur den Namen dieses Hôtels sehr deutlich, sondern zeigte mir ihn auch geschrieben vor, in Raupachs Briefchen. Ein Irrthum, oder eine Verwechslung war unmöglich. Nachdem ich den Rest des Vormittags mit Besuchen hingebracht und die Speisestunde sich näherte, begab ich mich auf den Weg zum Essen und sah in der Erinnerung, die mir jenes Potsdammer Briefchen vor Augen hielt, deutlich geschrieben: „Hôtel de France". Warum kann ich nicht sagen; ich hätte mich darauf todtschlagen lassen, daß ich so gelesen. Als ich mich dort einstellte (in diesem Hôtel hatte ich eben im Sommer 1847 gewohnt und dort die besprochene Dose eingebüßt), fiel mir ein, mich danach zu erkundigen? Aber ich sah lauter neue Gesichter, der Herr des Hauses hatte mittlerweile gewechselt, und ich gab die verlorene Dose verloren, nur nach unserem Diner und nach Raupach fragend. Niemand wußte von ihm. Man wies mich nach

einem anderen Gasthofe, am Opernplatz. Auch dort war nichts zu erforschen. Ich rannte von einem Hôtel in's andere, immer vergebens, und kam nach einer halben Stunde, ermüdet und verdrüßlich, nach Hôtel de France zurück, indem ich vom Portier begehrte, er solle mir Raupach schaffen, und mich auf seinen Brief berufend. Der Portier schien mich für verrückt zu halten und zweifelhaft, welchen Ton er meiner Zudringlichkeit entgegenstellen müsse? Da erklang plötzlich eine Stimme aus den obern Regionen über das Treppengeländer herab: „Das wird im Rheinischen Hofe sein, uns gegenüber!“ In diesem Augenblicke war der Zauber gelöset. Der „Rheinische Hof“ aus Raupachs Briefe, nahm in meiner Erinnerung die Stelle des „Hôtel de France“ ein. Es war wie wenn ich ihn geschrieben vor mir sehe. Ich bedankte mich, emporschreiend, bei der Stimme von Oben und alsogleich hub diese wieder an: „Sind Sie nicht der Herr von Holtei?“ Ich konnte das nicht in Abrede stellen. „Dann warten Sie doch gefälligst, ich bringe Ihnen Ihre Dose!“ Und er brachte sie. Er hatte sie in seinem Kasten redlich bewahrt, der gute Louis, und nicht gewußt, wohin er mir sie senden solle, weil ich „immer

wo anders" wäre. Nun ging ich, mit dem mir so lieben Angedenken an einen fernen, verehrten Freund in den Rheinischen Hof zu dem nahen verehrten Freunde, und entging Raupachs Schelten, wofür ich mich gefürchtet; denn Gubitz kam noch später als ich.

Am dritten August im neuerbauten Opernhause, (welches ich noch nicht von Innen gesehen hatte,) einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans" beizuwohnen und bei Dunois Worten: „Für seinen König muß das Volk sich opfern 2c." in den alt-hergebrachten Applaus hinein, ein heftiges und anhaltendes Zischen aus der Mitte des Parterres heraus zu vernehmen, war mir so fremdartig, daß ich meine Gedanken erst sammeln mußte, mich einigermaßen zu orientiren. Berlin — der dritte August — . . . . vor fünfundzwanzig Jahren hatte an diesem Tage Mad. Crelinger einen von mir verfaßten Prolog gesprochen . . . . vor vierunddreißig Jahren hatte ich dasselbe Schauspiel in Berlin darstellen sehen, und war, bei dem enthusiastischen Jubel, den die nämliche Stelle hervor-

brachte, außer mir gerathen, . . . und heute! — Ich ging von dannen, die Einsamkeit suchend.

Breslau hab' ich diesmal nicht betreten; von einem Bahnhofe nach dem andern eilend, streift' ich die Vaterstadt nur, war aber doch so glücklich, einer flüchtigen Begegnung froh zu werden, die mir Kunde von Allem brachte, was mich dort mit Anhänglichkeit und Theilnahme beleben kann. Eben so führte mir ein günstiges Zusammentreffen auf dem Bahnhofe in Ratibor einen Freund und Verwandten zu. In Oderberg, jener bei matter Beleuchtung eintretenden Reisequal: „Visitation" unterworfen, machte ich die Bekanntschaft eines niedlichen jungen Engländers, der gar kein Deutsch, wenig Französisch redete, und dem ich, nachdem er mir bei Oeffnung und Schließung meiner Bagage hülflich gewesen, gegenseitig hülfreich zu sein wünschte. Da er von London über Paris kam, um in Wien und Triest Geschäfte für seinen Vater zu besorgen, so glaubte ich voraussetzen zu dürfen, daß er schwer beladen sein und unzweifelhaft eine Menge „mauthbarer" Effekten mit sich führen müsse, wobei ich ihm als Dolmetsch zu dienen gedachte. Wer schildert mein Erstaunen, als er mich versicherte, er trage sein

Reisegepäck bei sich? Dieses bestand in einem ledernen Sack, welcher einige feine Hemden und Strümpfe enthielt und an seinem Halse hing. Bekleidet war er mit einem eleganten Frack, auf dem Kopfe trug er einen schönen Lond'ner Hut. Von Mütze, Mantel, Ueberrock oder ähnlichem Ueberfluß keine Spur! So reisete der Jüngling von London über Paris und Oderberg nach Wien! Da die Nacht sehr kühl wurde und die Wagenfenster, des barbarischen Tabaksqualms wegen, den unsere Nachbaren ausstießen, offen bleiben mußten, nahm ich den sommerlichen Englishman unter meine Flügel, bedeckte uns beide mit einem (meinem) Mantel christlicher Liebe, plauderte mit ihm und schlief endlich mit ihm um die Wette. In Wien verlor ich ihn bald aus den Augen, denn während ich eine halbe Stunde lang auf mein Gepäck harren mußte, war er bereits fortgehüpft wie ein Vogel, der nur „Piep!" ruft, um auf Reisen zu gehen. Doch sollten wir uns nicht für immer trennen, ohne uns Lebewohl gesagt zu haben. Als ich am nächsten Morgen im Volksgarten umherschlenderte, sah ich eine jugendliche Gestalt von fremdartigem Zuschnitt einherschreiten, und ich erkannte in ihr meinen nächtli-

chen Schlafkameraden, vertieft in ein Buch. Der närrische Kerl studirte Walter Scott's „Quentin Durward" in französischer Uebersetzung; dieses Buch war der einzige entbehrliche Luxus-Artikel, den er sich für eine Reise von sechs Wochen gestattet und in seinen portativen Koffer gezwängt hatte. Ich nahm Beide, Buch und Engländer, mit in mein Hôtel, wo wir mit einander speiseten, vielerlei schwatzten, und wo er mit sonst nicht englischer Offenherzigkeit mir Details über Lond'ner Erziehungsanstalten und Pensionen gab, die mich um so mehr überraschten, als sie mit den Begriffen, die wir in Deutschland uns über englische Zustände machen, wenig übereinstimmten. Auch erzählte er, mit ebenfalls an einem jungen Britten seltener Lebendigkeit, viel von den Pariser Theatern und beschrieb mir eine Menge neuer Vaudevilles, die sämmtlich geschrieben sind, die Republik oder die Sozialisten lächerlich zu machen. Auf diese Weise unterhielten wir uns recht gut und nahmen Abschied von einander, wie alte Bekannte.

Wien fand ich still; stiller, als der Sommer es sonst zu machen pflegt. Unzweifelhaft unterlag es dem Einflusse der Cholera, den ich überall

wahrzunehmen glaube, wo sie wüthete, weil er sich auch moralisch kund giebt. Auch die Furchtlosen sind ihm unterworfen, ohne daß sie es wissen. Ich bin überzeugt, Jeder befindet sich unwohl, und die Rückwirkung dieses Uebelbefindens giebt sich in allgemeiner Verstimmung kund. Der Fremde, Reisende, der nur ein Wenig zu beobachten versteht, wird sich darüber nicht täuschen und wird auch bald den Einfluß davon auf sich selbst spüren.

Von der öffentlichen Stimmung in politischen Dingen erfuhr ich wenig, gab mir auch weiter keine Mühe deshalb, schon vorn herein überzeugt, nicht viel Tröstliches zu vernehmen. Ueber die ungarischen Kämpfe war nichts Positives zu hören; ein Widerspruch drängte den andern; man schien in Wien nicht klarer zu sein, als in Hamburg. Ein alter Lohndiener, der mir die Kleider „putzte", ging auf meine Fragen über dies Kapitel, nicht ohne Schlauheit, willig ein, indem er sich den Anschein zu geben wußte, als berichte er nur über die Meinung Anderer — während man gerade nicht viel Scharfsinn brauchte, um zu entdecken, daß es seine eigene war, die er vertrat. Er sprach unverstellt aus, bei Vielen sei der

Wunsch rege, Kossuth möge Wien erobern! Um Gotteswillen, fragte ich ganz erstaunt, warum denn? Was kann denn Wien davon Gutes erwarten? — Ja, ich weiß nicht, Euer Gnaden — lautete die Antwort — 's wär' halt doch wieder eine Veränderung! —

Diese Worte mögen, ihrer Albernheit wegen, Manchen belustigen — auf mich machten sie einen niederschlagenden Eindruck. Und dennoch, von wie Vielen, die in der Politik mitzureden und mitzuhandeln sich berufen wähnen, würden wir dasselbe Glaubensbekenntniß vernehmen, wenn sie ehrlich sein wollten!

Nach den Genossen meiner Wiener Tage suchte ich hier und da mich zu erkundigen. Manche waren verschollen, andere wiederum in hohen und höchsten Würden, einige verdorben, einige gestorben, einige flüchtig — wie Tausenau — Becher gar hingerichtet. Wie in Berlin aber, fand ich auch in Wien, daß fast Alle, die früher zur Opposition gegen drückende Beschränkung geistiger Freiheit gehörten, sich auch mit Wort und That dawider erhoben hatten, jetzt von den Mißgeburten der sogenannten Freiheits-Epoche mit Widerwillen sich abwendeten. Doch, um die Wahrheit

zu sagen, Einen fand ich, der mich versicherte, in ganz Europa (Frankreich und seine Republik nicht ausgenommen) herrsche Sklaverei, und wahrhaft frei sei nur Wien gewesen in jenen Tagen, wo Latour ermordet wurde. Er sagte es mit anderen Worten, doch in demselben Sinne, und schien ungeduldig der Stunde zu harren, wo der „Krieg gegen die Reichen" wieder ordentlich beginnen werde. Auch er hoffte auf den Erlöser Kossuth. Wenn man einen Menschen lieb gehabt hat, ist es schmerzlich, ihn so wiederzufinden.

Am neunten August verließ ich Wien, beim schönsten Wetter nach dem schönen Gräz fliegend, voll Ungeduld, die Meinigen zu sehen, die ich in so düstern Tagen, mit so schwerem Herzen verlassen hatte. Unser Wagenzug führte eine Unzahl gefangener Honveds mit sich, die wenigen kroatischen Unteroffizieren anvertraut, diesen wie Lämmer folgten und in Gloggnitz, wo sie verweilen mußten, sich gehorsam und freundlich den an sie ergehenden Anordnungen fügten. Es befanden sich mehrere Zigeuner, mit vollkommen indianischen Gesichtern unter ihnen; zwei von diesen hatten täuschende Aehnlichkeit mit jenen Leuten, welche

die im Jahre 1839 durch Deutschland reisenden Bajaderen begleitet haben. Mitunter erblickte man auch verzweifelt wilde Physiognomieen, denen ich auf abgelegener Landstraße, ohne kroatischen Unteroffizieren zu begegnen, nicht gewünscht haben würde. Die Mehrzahl schien lustig — oder doch gleichgültig. Nur etliche, die jüngsten und schwächsten, zeigten sich niedergeschlagen. Einer von diesen, den ich anrede, war ein Deutscher, zum Kriegsdienst gezwungen, ohne eine Spur von Theilnahme für die Sache, die er hat verfechten müssen. Ich bedauerte sehr, seine Mittheilungen nicht hören zu können, — die Zeit in Gloggnitz ist spärlich gemessen. Doch war mir vergönnt, das Versäumte in Gräz nachzuholen. Auf allen Straßen und Plätzen lagerten durchziehende Honveds, die man sorglos sich selbst überließ. Mit vielen knüpfte ich Unterhaltungen an, und was ich da vernommen, will ich gern für mich behalten, um es mit denen meiner Freunde in Hamburg und anderswo, die enragirte Magyaren sind, nicht zu verderben. So viel steht fest und gilt hier, wie in den meisten ähnlichen Fällen, daß Manches, was in der Ferne romantischer Duft scheint, in der Nähe gesehen, zu grauem Nebel

wird. Rosenwolken können der Widerschein trüber Blutlachen, heroische Poesie kann bisweilen rohe Prosa sein; und

„Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen.“

Gräz war nun nicht mehr das Gräz vom Frühjahr 1848. Ueber die Oktober-Stürme hinaus gekommen, war es wieder das alte Gräz geworden; nur die Nationalgarde, im Begriff, auch ihre letzten Wachtposten einzuziehen, erinnerte noch an die Zeit gewaltsamer Aufregung. Je ruhiger aber die Stadt in ihrem inneren Leben erschien, desto unruhiger bewegt wiesen sich die Gemüther durch die Nachrichten von Außen, die wie sie bunt widersprechend anlangten, hier geglaubt, dort bezweifelt wurden. Den meisten Widerspruch fand wohl die Kunde von Hainau's unglaublich raschem Marsch nach Temeswar und jene von Arthur Görgey's Capitulation. Es fehlte nicht an Personen verschiedener Stände, die beides für unglaubliche, schlechtersonnene Erfindungen erklärten. Wo man zwei Menschen mit einander sprechen

hörte, an allen Straßen-Ecken, auf allen Spaziergängen klangen nur die hundertmal vernommenen Namen heraus, durch Frage-, Ausrufungszeichen und Gedankenstriche betont. Durchschnittlich fand ich, daß die Meisten nur zu glauben geneigt schienen, was ihnen zusagte; daß sie bestritten und bezweifelten, was sie nicht wünschten.

Ich hütete mich vor jedem Wortwechsel, gewann es über mich, den stummen Hörer zu machen, und vermied sorgfältig, nachdem die Gewißheit festgestellt war, jenen, welche sie für unmöglich gehalten, ihre Zweifel in's Gedächtniß zu rufen. Dagegen versuchte ich, den Eindruck, den Gehörtes und Erlebtes auf mich hervorgebracht, in poetische Formen zu fassen und ihn mir also festzuhalten. Eines jener literarischen Erzeugnisse, ursprünglich für den zweiten Band der „Stimmen des Waldes" bestimmt, mag hier Platz finden, da es hierher gehört, und da jener zweite Band wohl nicht so rasch, vielleicht gar nicht (denn wer weiß, wie lange man noch lebt?) erscheinen dürfte. Hat doch Göthe in „Wahrheit und Dichtung" ein Mährchen gegeben! Warum sollte ich es nicht wagen, wo das Mährchen mit der Zeit und dem Leben einigermaßen verschmilzt?

Die Maulwürfe.

(Ein Mährchen.)

I.

Es war einmal ein kleines, sauberes, glattes Bächlein, das kam von den Bergen herab und floß eifrig und geschäftig durch eine grüne, duftige Wiese mitten hindurch. Auf der Wiese wohnten viele, viele Blumen, die sich — an heißen Tagen vorzüglich, — gar sehr nach dem Bächlein sehnten, mit ihren bunten Aeugelein nach ihm schmachteten und in sanftem, nächtlichem Geflüster den Vergißmeinnichten, welche glücklich dicht an des Bächleins Seite lebten, manches schöne Wort für dasselbe auftrugen. Das Bächlein aber liebte nicht, wenn man es also nannte. Wer bei ihm in Gnaden stehen wollte, mußt' es: „Schmerlenbach"! anreden, was auch die meisten Insassen

der Wiese und Umgegend thaten. Nur die Maulwürfe, die dort ihr Wesen trieben, fanden solches Begehrs Erfüllung unter ihrer Würde, nannten das Bächlein schlechthin „es“ und sprachen überhaupt sehr geringschätzend von ihm. Das wurmte den Schmerlenbach, aber er ließ sich nichts abmerken und floß immer fröhlich seines Weges, als wäre gar nichts vorgefallen. Kam ein oder der andere Maulwurf heran, um aus ihm seinen Durst zu löschen, dann that der klare Bach, als säh' er ihn nicht und ließ den Lümmel saufen. Daß jedoch die ganze Sippschaft nicht besonders in Gnaden stand, kann sich jeder denken, der nur einmal in seinem Leben durch die Schule der Höflichkeit gegangen ist. Ueberhaupt waren die Maulwürfe nicht beliebt auf der Wiese. Nicht nur, daß der Unflath dem sie nachstellen, jenes Wurzelnagende Würmergeschmeiß, vor ihnen bebte! — auch harmlose Pflanzen, Blumen, Gräser und Moose litten durch ihre Anmaßung. Die ganze, große, früher üppig grünende Wiese, war jetzt von einer Unzahl grauer Erdhaufen entstellt und zwischen durch klagten halbentwurzelte Gewächse in schiefer Stellung und in steter Todesangst. So konnt' es nicht länger fortgehen, darüber war man insgesammt

einig; alle Angesessenen empfanden die stündlich wachsende Gefahr dieser Wühlerei. Doch wo Hülfe suchen? Und bei wem?

Eine wilde, aber gutmüthige Hummel vernahm die Seufzer duftiger Quendel, die so eben durch einen heftigen Erdstoß weit auseinander gerückt wurden; ihr Mitgefühl regte sich. Wie wär' es, sprach sie, indem sie sich ihre gelben Höschen ein wenig weiter hinaufzog, wie wär' es, wenn ihr euch an den Schmerlenbach wendetet? Vielleicht, daß er euch beisteht? Er leidet zwar auch in gegenwärtiger Sonnenhitze, doch besitzt er immer noch Hülfsquellen und die Wiese hat ihm schon manche Wohlthat zu verdanken.

Die kleinen Quendel nahmen der Hummel Vorschlag freudig an, auch ersuchten sie die rüstige, bei allen Blumen, Blümchen und Gewächsen vorzusprechen und Stimmen zu sammeln.

Dazu erklärte sich die Hummel bereit, um so lieber, weil sie nebst den Stimmen auch Honig sammeln konnte. Deshalb dauerte es gar nicht lange, so war die ganze Wiese einig. Kein Schmetterling, keine Biene, kein Käfer sprach im Vorüberziehen ein, dem nicht dies oder jenes Blättchen die Bitte vorgetragen hätte, Botschaft an den

Schmerlenbach mitzunehmen. Von allen Seiten strömten die Bestellungen dem Wasser zu und im Schilfrohr entstand so lärmende Bewegung, daß die sittsamen Wasserjungfrauen und Libellen mit Geräusch von einem Ort zum andern zogen, um dann wieder auf die Oberfläche der kleinen Wellen zu schweben und zu erzählen, was die Ursach und der Gegenstand des allgemeinen Gespräches sei.

Am rechten Ufer weilte seit längerer Zeit einer der schönsten und größten Frösche, welche jemals die Wiese durchhüpft. Es war ein Frosch von seltenen Gaben, führte eine volle, helltönende Stimme, nur daß er zu eitel war und sich bisweilen ungebührlich aufblähte. Dieser war nun der entschiedenste Gegner aller Maulwürfe und ergriff mit Freuden solche Gelegenheit, die Klagen der Wiese dem Schmerlenbach möglichst anschaulich zu machen.

Wenn ich bei Wasser wäre, begann kleinlaut der Letztere, so würd' ich's mich nicht verdrüßen lassen, ein Bischen überzutreten und selbst einmal zum Rechten zu schauen; weil dies aber in gegenwärtigen Zeitläuften nicht wohl thunlich, so ladet mir die unruhigen Köpfe hierher, vor mein Fluß-

bett, daß sie Red' und Antwort geben, wie sich gebührt!

Auf diese stolze Rede erfolgte eine lange, feierliche Stille Seitens sämmtlicher Zuhörerschaft. Denn von all' jenen beflügelten Boten spürte niemand Fähigkeit, oder Beruf, in die unterirdischen Wohnungen der Maulwürfe einzudringen. Sogar die eben anwesenden Hummeln zogen sich brummend zurück, als wenn ihnen entgangen wäre, was ausgesprochen worden!

Aller Blicke richteten sich nach dem Frosche; fragend und erwartend. Er blies sich auf, denn anders konnt' er einmal nicht reden, und sagte: gern bin ich bereit, den Auftrag auszuführen; aber ob es mir gelingen wird, ist eine andere Frage! Ich muß zu bedenken geben, daß ich schon einmal unter den scharfen Gebissen unserer Gegner mich befand und damals nur mit Noth und Mühe mein Leben davon brachte. Doch erwähne ich dieses nur, um außer Verantwortung zu sein, wenn der Tod mich hindern sollte, zu vollenden, was gern zu beginnen keine Furcht mich abhält. Ich fühle Muth, für Wiese und Bach zu sterben, und erwarte fernere Befehle.

War das vorherige Stillschweigen lang, so

wurde das jetzt eintretende noch länger. Man vernahm kein Suminen, kein Brummen, kein Kräuseln, kein Säuseln, kein Visbern, kein Knisbern, — nur daß der Schmerlenbach rauschte; — aber auch dies Rauschen klang wie staunende Bewunderung.

Nein, nahm endlich der Bach selbst das Wort, nein, und abermals Nein!! Du sollst, o wackerer Kumpan, der Wuth jener Wühler nicht leichtsinnig hingeopfert sein! Nur Geduld, meine Lieben allzumal; Freund Frosch ist zu edel. Es werden sich andere Mittel finden; der Himmel selbst wird sie uns senden, denn nicht umsonst spiegelt er sich heute gar so blau lächelnd in mir wieder.

Gesagt, gethan! Es trägt sich ein rechtes Wunder zu: Wer kommt raschen Schrittes einhergetrabt? Am hellen, lichten Tage? Der Igel! Meiner Sir, der biedere, rechtschaffene Igel, der sonst nur bei Nacht ausgeht. Queer über die Wiese rückt er an. Kaum erblickt man ihn, als auch von männiglich in ihn gedrungen wird, sich der Angelegenheit zu unterziehen und den Maulwürfen die Vorladung des Schmerlenbaches kund zu geben.

Sie werden sich nicht einstellen, sprach der in

Wiesensachen wohlerfahrene Igel; auch hab' ich keine Zeit, die Kerl's aufzusuchen, denn ich muß nothwendig weiter zu meiner Frau, die in Wochen liegt; und die Maulwürfe trifft man niemals beisammen, weil sie unter sich selbst die unverträglichsten Geschöpfe sind. Wem ich gerade begegne von ihnen, dem will ich's nachdrücklich sagen. Mehr kann ich heute wirklich nicht thun. Wenn es Zeit hat, bis auf die Nacht, läßt sich's vielleicht bestellen.

Thu' was Du kannst, rief der Schmerlenbach hinter ihm her.

Die Blümelein schüttelten die Köpfe und senkten sie dann, denn es ward gewaltig schwül und heiß. Der Frosch zog sich in's grüne Schilf zurück, wie in einen dichten Wald, wo er manche Lobeserhebung empfing, wegen seines edlen Benehmens.

II.

Während der Igel die Wiese durchstrich, um möglichst bald wieder zu den seinigen zu gelangen, — denn er hatte sich in verwichener Nacht auf seinen Geschäftswegen verplaudert und der Tag ihn überrascht; — sprach er mit sich selbst und

ließ sich in Betrachtungen über die unzähligen Maulwurfshügel aus, zwischen denen er mühsam seinen Pfad suchen mußte. Hab' ich doch mein Leben lang, rief er aus, eine so durchwühlte Wiese noch nicht gesehen. Ha, wenn ich das Bächlein wäre, ich wollte dazwischen fahren! Und indem er das sagte, bekam er unerwartet einen tüchtigen Stoß an den Unterleib, daß er unwillkührlich zusammenschrak und schon Willens war, sich vertheidigungsweise in eine Kugel zu rollen, als er noch zeitig genug entdeckte, es sei ein harmloser Erdhaufen, der ihn emporgehoben; darunter freilich hockte der Maulwurf. Der Igel steckte alsogleich seine Schnauze in den frischen Boden und rief in die Röhre, daß es die unterirdischen Gänge entlang wiederhallte: Es beruft Schmerlenbach sämmtliche Wühler vor sein Ufer, damit sie Rede stehen den Anklagen der Wiese und Rechenschaft geben über das Unrecht, so sie angethan Allem was da fleugt und kreucht, lebet und webet, grünet und blüht, bei Vermeidung seiner höchsten Ungnade und Androhung strenger Strafe! Als ihm der Athem ausging hielt er inne, zog die Schnauze hervor um frische Luft zu schöpfen und lauschte.

Wer ist der freche Bote der Tyrannei? tönte eine dünne Stimme aus der Tiefe.

Der Igel! gab er zur Antwort, der sich selbst überzeugt hat, wie ihr's hier treibt, und der Mannes genug ist, jeden Unverschämten zu züchtigen; kommt nur heraus, wenn ihr Lust habt!

Der Igel? Klang es spöttischfragend zurück. — Hundsigel, oder Schweinigel? Hierauf erfolgte höhnisches Gequitsch.

Verächtlich zuckte der Igel seine Stacheln aber er schwieg. Ich habe besseres zu thun, als mit euch mich einzulassen, dachte der Redliche, ging davon und ward nicht mehr gesehn.

Der Maulwurf, wiewohl ein Neidhard und mit keinem seiner Nachbarn in geselligem Einvernehmen, fand doch für nöthig, des Igels Botschaft zu vermelden an Alles was Wühler hieß in der ganzen Wiese. Doch machte die Drohung wenig oder gar keinen Eindruck. Er soll nur kommen, riefen einige Weiber, die bei ihren Kindern im weichen Neste lagen; unsere Wohnung ist über dem Wasserstand, er kann sie niemals erreichen. Er muß froh sein, sagte ein junger Bursch, daß er das Bischen Leben hat, bei dieser Dürre. Windet er sich nicht halb verschmachtend im eigenen

Bett? Was will der Schwächling uns anhaben? — Zum Erstenmale war das Geschlecht der Wühler einig. Was Liebe oder Zuneignng nie vermocht, das brachten Haß und Verachtung zu Stande. Sie wollten folglich dem Gebote durchaus nicht Folge leisten und waren schon bereit, diesen Beschluß als einstimmig festzustellen, da wand sich eine ansehnliche und in Achtung bei ihnen stehende Kreuzotter, die den letzten Winter über in einem Maulwurfsloche gewohnt, mitten unter sie und mischte sich in ihr Gespräch.

Ich komme, hub sie an, aus der Gegend des Bächleins, habe auch dort sämmtliche Verhandlungen unbemerkt mit angehört; weshalb ich euch, meine lieben Freunde, nicht vorenthalten darf, daß man sehr aufgebracht ist wider euch und euer Treiben. Ihr befürchtet zwar nicht, daß solch' ein seichtes, heruntergekommenes Gewässer die Fähigkeit besitzen sollte, sich noch einmal mächtig zu erheben, und der Anschein giebt euch Recht. Aber entschuldiget, meine Theuren, ihr seid kurzsichtig: ihr überschätzt nicht nur eure eigenen Kräfte gar sehr; ihr verkennt und verleugnet auch gern die Mittel und Fähigkeiten jener, die euch nicht behagen. Da muß ich euch denn, meiner Erfah-

rung gemäß entdecken, wie der Schmerlenbach, trotz all' seiner Schwäche und Unmacht, wenn er auf's Aeußerste gebracht würde, sich aus dem Schlafe emporrütteln könnte. Er empfinge vielleicht Beistand von den Bergen und dann könnt' er, eben so sanft und mild wie jetzt, so wild und fürchterlich werden, daß ihr gar keine Ahnung davon habt! Bis zum gänzlichen Bruche braucht ihr es ja noch nicht kommen zu lassen. Und da wir gute Freunde sind, will ich euch einen Vorschlag machen: Sendet mich als euren Bevollmächtigten dahin. Ich will für euch sprechen und eure Sache so führen, daß ihr zufrieden sein dürfet. Die albernen Blumen und Kräuter können ja ohnedies nicht von der Stelle und wollen im Vereine mit ihren Tagelöhnern, den fliegenden Insekten, ihr Mandat einem Frosch übertragen, nach Allem was ich höre. Diesem eitlen Schwätzer will ich den Ungrund jener wider euch laut gewordenen Anklagen dermaßen zu Gemüthe führen, daß er beschämt verstummen muß. Ob ich dazu die Fähigkeit besitze, wißt ihr; und daß es mir an Schärfe nicht fehlt, meine Worte zu würzen, ist euch gleichfalls bekannt.

Die Maulwürfe zeigten sich mit diesem Aner-

bieten einverstanden. Zwar entgegneten sie nicht viel, dankten auch der gefälligen Kreuzotter durch nicht eine Silbe für ihren Vorschlag; sondern sie zogen sich, mürrisch und verbissen, in ihre Wohnungen zurück, sobald sie gehörige Vollmacht ertheilt und zu bittern Ausfällen gegen ihre Ankläger aufgemuntert hatten.

Der Otter war es durchaus nicht um Beilegung des Zwistes zu thun. Auch glaubte sie keinesweges an des Schmerlenbaches Macht. Sie suchte nur Gelegenheit, ihr Gift auszulassen und hoffte die Feindschaft für ewige Zeiten anzufachen. So wollt' es ihr Charakter, — trotz des Kreuzes so sie trug.

Als sie nun am Ufer erschien, sah sie am gegenseitigen den Frosch bereits aufgepflanzt. Es hatte auf einem hervorragenden, von lauen Wellen umspülten Steine die würdevollste Stellung eingenommen; unter ihm wanden und schlangen sich glänzende Wasserpflanzen; zu seinen Häupten blühete ein Wald von blauen Vergißmeinnichten.

Die Otter ringelte sich mit der hinteren Hälfte ihres geschmeidigen Leibes um einen jungen schlanken Erlenstamm, so daß der vordere Theil frei blieb, in der Luft zu schweben und ihre Worte

durch entsprechende Bewegungen des Halses und Kopfes zu begleiten.

Es war ein erhabener Augenblick, welcher solch' ernsten Verhandlung voranging. Sämmtliche anwesende Thiere waren tief ergriffen; auch den Stauden und Gräsern drang seiner Wichtigkeit Ahnung bis in's innerste Mark. Sogar die kleinen Fischlein im Bach plätscherten jetzo nicht mehr, sondern schwebten andächtiglich um den Stein der den Frosch trug, um die Wurzeln der schlanken Erle.

Der Schmerlenbach wies durch einige rauschende Wallungen auf die Wichtigkeit des Gegenstandes hin und übertrug nachher das Wort dem Frosche, der nicht unzufrieden schien, daß er zum sprechen gelangen sollte. Also hub er an: „Seit Wiesen gedenken —"

Da unterbrach ihn die Kreuzotter durch einen zischenden Ton, mit welchem sie gleichsam Protest einlegen zu wollen schien. Dann sagte sie, der Frosch sei ihres Bedünkens wenig geeignet, als Sachwalter für die klagende Partei aufzutreten, da er ein zu erklärter Gegner der Angeklagten wäre; was er selbst eingestanden, indem er mehrfach er-

zählt, wie verschiedene Mitglieder seiner Familie durch Maulwürfe umgekommen.

Auf diesen Einwurf erwiederte der Frosch, sein als schlau bekannter Gegner habe sich hier eine häßliche Blöße gegeben und sich überraschend dumm gezeigt, weil er den Sachwalter mit einem Richter verwechselt. Der letztere solle freilich nicht partheiisch sein; den ersteren jedoch suche man, je feindseliger gestimmt, desto lieber auf. Deshalb auch komme es ihm, dem Redner, gar nicht in den Sinn, gegen die Anwaltschaft der Kreuzotter zu protestiren, von der bekannt sei, daß sie über Winter bei dem ältesten und übelgesinntesten sämmtlicher Maulwürfe in Schlafstelle gelegen. Im Gegentheil: je eifriger die Parteinahme, desto besser für ihre Klienten und wenn sich die Advokaten rechtschaffen haßten, würden sie um so liebevoller handeln an jenen, welche sich ihnen anvertraut.

Hassen, rief heuchlerisch die Kreuzotter, hassen, — Dich? Du weißt, theurer Frosch, daß ich niemals nach Dir oder Deines Gleichen schnappe.

Weil Dir bekannt ist, erwiederte der Frosch, daß uns Dein Biß nicht schadet; eine Eigenschaft, für die wir unserer Natur nicht dankbar genug

sein können. Jetzt zur Sache. Und er hub zum zweitenmale an:

„Seit Wiesengedenken hat es Maulwürfe gegeben, die ihrer selbstsüchtigen Zwecken halber im Boden umhergewühlt, rücksichtslos zerstört und unendlichen Schaden gestiftet haben. Feinde des Lichtes und kurzsichtig wie sie sind, trieben sie ihr Unwesen im Dunklen, so daß man, wo hier und da Klagen über sie laut wurden, kaum darauf achtete und sogar an ihrer Existenz manchmal zweifeln wollte. Das hatte seine guten Gründe. Denn vor Zeiten war unser Schmerlenbach mächtiger. All' die kahlen Bergkuppen, die jetzt nackend und geplündert auf die Wiese grinsen, waren in der Vorzeit mit schönen Bäumen bestanden; diese zogen die Dünste an, hauchten sie wieder aus, bildeten öfters Regenwetter, dadurch bekam der Bach häufig Zufluß und Stärke, um sich über die weite Wiese zu verbreiten und Recht zu sprechen; wobei gewöhnlich die düstern Wühler umkamen und wieder für einige Zeit Ruhe eintrat. Jetzt ist das nicht mehr so. Der gute Bach hat zu thun, daß er nur selbst vom Flecke kommt, denn fast all' die kleinen Quellen fangen an zu versiegen

und können ihre Abgaben nicht mehr regelmäßig entrichten. Da haben sich denn die Maulwürfe bis in das Zahllose vermehrt und sind so keck geworden, daß sie keine Achtung mehr hegen für Recht und Unrecht, für Mein und Dein. Schon verschwindet die heimische Farbe von unserer Wiese und statt fröhlichem Grün erblicken wir nur Grau in Grau. Es ist nicht länger zu dulden. Und da die wühlerischen Gegner aller altgeheiligten Rechte, ihre Nichtachtung unseres Schmerlenbaches heute, wo er sie vor sich lud, durch ihr Ausbleiben bethätiget haben; — da also für die gute Sache durch seine Vermittelung nichts mehr zu hoffen ist; so schlage ich, ohne die schuldige Ehrfurcht für seine angestammte Würde dadurch im Mindesten verletzen zu wollen, hierdurch ganz ergebenst vor, dem Igel eine Deputation nachzusenden und ihn dringend zu bitten, daß er sich der Wiese annehmen, daß er sie von den Maulwürfen reinigen möge. Im Namen jener grünen Gewächse! Im Namen jener zahllosen Wesen, die auf ihren Blättern leben, von ihren Blüthen sich ernähren und in ihrem schattigen Laub lustwandeln“.

Eben wollte der Redner Luft schöpfen, um kräftiger fortzufahren, als die Kreuzotter dazwischen zischte:

„Schöne Gerechtigkeit, die Du predigest; das muß ich loben! Damit Du im Schatten Deiner Pflanzen, von ihren Blättern verborgen, auf unschuldige Fliegen gemächlich lauern könnest, willst Du den Boden worin jene wurzeln, unversehrt wissen? O schnöde Selbstsucht! Der Gedanke an eigene Behaglichkeit erfüllt Deinen schwachen Kopf so mächtig, daß Du für höhere Interessen völlig blind wirst. Und Du willst Maulwürfe „kurzsichtig“ nennen, Du Geistigblinder, der nicht erkennet, wie diese großherzigen Geschöpfe nur für's allgemeine Große leben und wirken; wie sie sich für die Wiese aufopfern!? Ich frage Dich und die feigen Ankläger, die Dich für sich schwatzen ließen; ich frage den Schmerlenbach sammt seinen dummen Leibeigenen: kann jemand ableugnen, daß Engerlinge, Maden, Regenwürmer, wie immer die Schaar unfertiger Larven und and'rer Geschöpfe heiße, welche von den Wurzeln der Pflanzen zehrt, ihnen fühlbaren Schaden, ja häufig den Tod bringt? Kann jemand so frech sein, dies

in Abrede stellen zu wollen? Gewiß niemand, denn es ist wiesenkundig.

Und eben so wiesenkundig ist, und kann nur von entthierten Söldingen, oder schilfbedeckter, sich blähender Camarilla ignorirt werden, daß die Maulwürfe in der schönen, edlen Absicht wühlen, den Boden zu reinigen, die Gegner der Gewächse vertilgend. Ja, sie treiben ihren Edelmuth so weit, besagte Frevler sogar zu verzehren. Und damit seid Ihr nicht zufrieden? Darüber beklagt Ihr Euch? Weil hier und da bei Verfolgung der Verbrecher ein Pflänzchen verrückt, ein Fäserchen zerrissen, ein Würzelchen zerbissen werden muß; weil hier und da ein grüner Rasenfleck mit grauer oder schwarzer Erde überdeckt; weil die langweilige Einförmigkeit eurer hergebrachten geselligen Zustände dadurch unterbrochen wird? Ha, Ihr seid nicht würdig, Wiesenbürger zu heißen! Ihr vermögt nicht, den Gedanken eines Großen, Ganzen zu fassen; mit euren ärmlichen Privatansichten in ihm aufzugehen, vermögt Ihr nicht. Und da steckt Ihr Euch hinter den machtlosen Schmerlenbach, als ob er Euch beistehen könnte? Seine Zeit ist um, sag' ich Euch. In unsern Augen

ist er eine Pfütze geworden; vor ihm zittern wir nicht. Was jedoch, nichtswürdigster unter den Fröschen, Deinen schandbaren Vorschlag betrifft, eine Gesandschaft an den Igel und ähnliche Mordknechte abzuschicken, so lachen wir seiner, trotz der Bosheit, die er athmet. Der Igel kümmert sich nicht um Euch; und wenn er auch jetzt, weil das gerade in seinem Wege lag, des Bächleins Auftrag bestellt hat, so wird er sich doch hüten, fernerhin Euren Diener zu machen; — er wie alle stärkeren Thiere. Da hofft Ihr vergebens auf Beistand; richtet vergebens Eure blöden Augen sehnsuchtsvoll nach jener alten Finsterniß der Unterjochungen, oder Ueberschwemmungen. Nichts mehr davon! Freiheit, vollkommene Freiheit, auch für die unteren Schichten der Erdbewohner! Freiheit für die Maulwürfe! Sie sind die wahren Lichtfreunde. Sie eröffnen den Boden, wo sie nur können, daß der Tag mit seiner Aufklärung mächtig eindringe! Und Ihr werdet sie nicht hindern, Ihr Ohnmächtigen!"

Mit diesem Ausspruch, an dessen Wahrheit sie selbst zweifelte, beschloß die Kreuzotter ihre Rede.

Tiefe Niedergeschlagenheit herrschte im Bach

und an dessen Ufern. Das Bewußtsein der Unmacht und Rathlosigkeit, bisher nur wie eine düstere Ahnung betrachtet, gelangte durch die wohlgesetzten Worte des schlauen Gegners zu offener Anschauung; und wenn auch niemand seine Ansichten theilte, mußten sie ihm doch darin Recht geben, daß kein Mittel vorhanden sei, die Maulwürfe zu vertilgen, oder nur zu bändigen. Desto überraschender war nun die Wirkung, die es hervorbrachte, als man den Frosch sich dennoch zu einer Erwiederung rüsten sah. Was kann er noch entgegnen? flüsterte Eines dem Andern zweifelnd zu.

Aber der Frosch begann:

„Ich weiß nicht, womit ich anfangen, weiß nicht, welche Richtung dieser giftigen Rede ich als die giftigste, boshafteste zuvörderst herausheben soll? Weiß nicht, wo ich Worte finden werde, Lüge und Frechheit bis in ihre finstersten Schlupfwinkel zu verfolgen? Spricht doch aus jedem Laute, den unserer Gegner Anwalt gezischt, die unverkennbare Absicht des Widerstandes, der Empörung. Kann doch kein Zweifel obwalten, daß hier nicht mehr das Bestreben vorhanden sei, sich gegen den gerechten Zorn

des Schmerlenbaches vertheidigend, ihn zu besänftigen; sondern vielmehr, daß man offenen Bruch herbeiführen will, trotzend auf die Gebundenheit des sonst Gewaltigen; trotzend auf eigene Straflosigkeit.

Aber diesen Ausgang soll es nicht nehmen! Der Schrei einer ganzen Wiese wird endlich durchdringen und unsere gerechte Sache wird endlich siegen. Unsere gerechte Sache!

Ja, gewiß, das ist sie. Freilich behauptet jener glatte Heuchler in schlauen Wendungen und Windungen, die Maulwürfe hätten nur das allgemeine Beste vor Augen, indem sie nagende Feinde der armen, hülflosen Gewächse vertilgten; deshalb auch einzig und allein Grund und Boden durchwühlten. Das klingt höchst tugendhaft und edel; mancher Dümmling könnte dadurch getäuscht werden. Auch muß ich mich wundern, daß mein Widerpart in seiner Pfiffigkeit vergaß, herauszuheben und geltend zu machen, wie durch unaufhörliches Zerreißen und Umwenden des Erdbodens dieser fruchtbarer und für künftige Graswüchse, die wir natürlich nicht mehr erleben können, empfänglicher gemacht wird? Wie gesagt, ich wund're mich, daß er uns nicht

auch noch diese Wohlthat vorrechnet! Hätte er doch auch darin vollkommen Recht, — nur daß man nicht nöthig hat, uns dergleichen erst lang und breit zu berichten, weil wir es ohnehin selbst wissen. Aber wir wissen auch, daß solcher Wohlthaten Uebermaaß den Untergang der Wiese herbeiführt. Was nützt es, wenn die kleineren Feinde der Wurzeln vernichtet, aufgezehrt, — die Wurzeln dabei aber stündlich gestoßen, verschoben, ausgerissen, verhindert werden Boden zu fassen, sich ruhig auszubreiten? Wenn über jedes kaum aufgeschossene Pflänzchen sich ein hoher Erdhaufe wölbt, der es erstickt? Wäre nicht ungleich besser, daß, wie bisher, dieses oder jenes Gewächs dem Fraße der Würmer anheimfiele, verkümmerte, auch wohl gar einginge, als das jetzt keines mehr friedlich gedeiht? Auch die gesündesten und stärksten nicht? Der Schade, den die Würmer anzurichten pflegten, traf zunächst nur Flora's schwächere, kränkelnde Kinder; sogar von diesen nur wenige. Die Vernichtung, welche von den Wühlern ausgeht, erstreckt sich jetzt schon über den weiten, sonst so blühenden Raum und bald wird jede Spur von Grün verschwunden, jede

Blüthe dahin, bald wird Alles verloren sein, was unser Dasein schmückt; ein mattes, erdfahles Grau wird in öder, trostloser Einförmigkeit die flache Gegend bedecken. Schönheit, blühende Anmuth sollen der Freßgier geopfert werden; der Freßgier, der Habsucht, dem Egoismus dieses kurzsichtigen Geschlechtes. Solcher Zukunft schauen wir entgegen, wo nicht kräftige Abhülfe eintritt. Einer Zukunft des Elends! Ja, sogar jene traurige Hoffnung, daß vielleicht die Feinde unserer Ruhe, wenn sie erst Alles zerstört haben, was auch ihnen Leben und Unterhalt bot, in ihrem unersättlichen Heißhunger sich selbst gegenseitig anfallen und untereinander verschlingen könnten, — eine Eigenschaft, die sie mit den niedrigsten, unvollkommensten Geschöpfen und mit den ekelhaften Ratten gemein haben! — auch diese düstere, blutige Hoffnung dürfen wir nicht fassen. Denn die Wühler, obgleich auf dieser Wiese geboren, obgleich die meisten von ihnen hier heimisch und sich mit den Thaten brüstend, die sie für diese ihre Heimath zu thun vorgeben, werden die ersten sein, ihr herzlos den Rücken zu wenden, sobald sie bemerken, daß Alles durchgewühlt, daß nichts mehr zu zerstören

ist. Durch ihre Fluchtröhren werden sie entweichen; anderen Gegenden werden sie sich aufdrängen; denn sie sind sogenannte Weltbürger, deren Herz an keine Heimath hängt, die sich überall einnisten, die überall dasselbe Spiel wiederholen. Nein, sie haben keine Heimath, sie wollen keine haben! Zerstören sie doch die Flur, welche sie gebar; bringen sie doch, wohin sie kommen, Unfrieden mit. Fluch über sie! Aber auch über uns, wenn wir länger dem Unwesen müßig zuschauen! Der uns beistehen sollte, dem, weil er uns beherrscht, auch die Pflicht obliegt, uns zu beschützen; — er muß leider seine Schwäche, seine Unfähigkeit eingestehen; er hat nichts für uns, als mitleidende Theilnahme. Diese genügt nicht; sie vermag nicht, die Wiese zu retten. So mög' Er seinen unwandelbar treuen Vasallen denn gestatten, fremde Hülfe anzusprechen. Ich wiederhole, jetzt um so dringender, meinen schon früher gestellten Antrag und bitte den Schmerlenbach: Er ermächtige eine Gesandschaft an den freundlichen Igel zu gehen und diesen herbeizuflehen. Der Igel ist ein Mann. Die schärfsten Zähne nagender Mäuse müssen vor ihm

weichen: er wird auch mit Maulwürfen fertig werden, wenn er sich daran setzt. Und ihm schlägt ein Herz im Busen. Er wird die Bittenden nicht unerhört fortschicken. Dann zittere freche Kreuzotter, zittere auch Du vor ihm. Auch Dein Gift fürchtet er nicht. Er ist ein Mann! Er ist giftfest!

So weit der Frosch!

Ein tiefer Seufzer drang aus dem Bette des Schmerlenbaches herauf; ein Seufzer, dessen Wehklage ringsum lebhaft empfunden ward. Die Kreuzotter biß vor Zorn um sich her, so daß jedes lebendige Wesen aus ihrer Nähe zu entfliehen eilte. Dann zischte sie noch einigemale in bitt'rem Hohne und verließ das Ufer in großer Hast; sichtbar verstimmt, durch die Worte des Frosches, aber sich tröstend mit grausamen Plänen, die sie sogleich auszuführen besorgt war. Sie wand sich zum Wohnplatz des Maulwurfs, wo sie vergangenes Jahr ihren Winterschlaf gehalten, erzählte ihm, was am Bache gesprochen worden und was ihm ziemlich gleichgültig schien; unterrichtete ihn aber zugleich, daß die Gesandschaft an den Igel vorüberziehen und der Frosch in Person dieselbe wahrscheinlich leiten werde. Der alte Wühler empfing

diese Kunde mit unverkennbarer Gier, vergaß aber nicht, der Otter Verschwiegenheit anzuempfehlen; denn er wünschte nicht, daß ein anderer Maulwurf ihm zuvorkäme, wie sie überhaupt neidisch unter einander sind. Sie zogen sich in ein abgelegenes Erdloch, leise miteinander sprechend, mißtrauisch und heimlich, in einem Tone, der Uebelgesinnten eigen ist.

III.

Unterdessen ward im Rathe des Schmerlenbaches durch Pflanzen wie Thiere beschlossen, daß der Frosch wirklich zum Igel hüpfen und des Stachelthieres blutige Rache gegen die Maulwürfe sogleich aufrufen möge. Der Bach gab murmelnd seine Bestätigung. Aber wo nun den Gepanzerten finden? Wo seinen Aufenthalt bei hellem Sonnenschein entdecken? Niemand vermochte Auskunft zu geben über den Platz, wo die Igelin Wochen hielt? Für den Frosch war dies, trotz seines Muthes, keine leichte Aufgabe; das sah jeder ein, und der Bach befahl, man solle dem edlen Abgesandten schützende Begleitung über die Wiese mitgeben. Freilich schien das leichter anzubefehlen, als auszuführen. Denn wer, um Al-

les in der Welt, war gerüstet, die Angriffe der bissigen Maulwürfe auszuhalten.

Ja, wäre Baches Macht noch die alte gewesen! Hätte er durch den sonst von Silberwogen durchströmten Wiesengraben noch mit dem ehemaligen Teichlein — welches, längst trocken gelegt, Hafer trug — in Verbindung gestanden! Dann konnte der Frosch die Gesandtschafts-Reise leicht zu Wasser machen, und einige stumme und dumme Fische konnten ihm, Anstands halber, als Legations-Kavaliere folgen. Doch auch jener Graben war, seitdem der Einfluß der Regierung durch Mangel an Zufluß gesunken, wasserleer und gerade ein Haupttummelplatz der Maulwürfe geworden, die an seinen Rändern entlang ihr Wesen trieben. Es blieb folglich kein anderer Weg, als der zu Lande, durch die aufgewühlten, trostlosen Erdhaufen mitten hindurch.

Deshalb wurden die Berathenden zuletzt einig, ihren Botschafter mehrere alte Krebse als Leibwache gegen etwaige Anfälle beizugeben. Das war kein glücklicher Gedanke: Frosch und Krebs verhalten sich im Wasser zu einander wie Lamm und Wolf im Walde.

Der Frosch machte aber durchaus keine Ein-

wendungen dagegen; er glaubte, sich auf seine gesunden Beine verlassen zu dürfen.

Die Krebse jedoch, unwillig und übler Laune, schlichen so langsam an's Ufer, daß der Abgesandte schon längst Lebewohl gerufen und eine beträchtliche Anzahl von Sprüngen in die Wiese hinein unternommen hatte, während sie noch immer unentschlossen schienen, ob sie den erhaltenen Befehl ausführen sollten? Da war es denn eben so schlimm, als hätte man den guten Frosch ohne Beistand in die weite Welt geschickt.

In seinem Eifer für die von ihm selbst angeregte Sache gerieth er immer weiter ab von den aufgedrungenen Freunden, die der Natur nach seine Feinde sind, und darum ging, seinem heftigen und übereilten Fortschritt zum Trotze, die Angelegenheit im Ganzen dennoch den Krebsgang.

Der alte Maulwurf hatte einige seiner Söhne und Vettern herbeigerufen; sie lauerten gierig auf den Ankömmling. Ein kühner, doch unglücklicher Satz brachte den braven Frosch mitten unter seine Feinde. Sie zerfleischten ihn in wenig Augenblicken. Auch nicht die Spur des Abgesandten blieb übrig.

Als die Kreuzotter an diesem Anblick ihren

Rachedurst gesättigt, wendete sie sich eiligst zum Schmerlenbach, wo sie die faulen Krebse noch nicht weit vom Ausgangspunkte ihrer Gesandtschaftsreise antraf. Spöttisch meldete sie ihnen, was vorgefallen, ließ mit bitt'rem Hohne der Unternehmung gegen die Wühler fernerhin glückliches Gedeihen anwünschen und zog sich wieder zu ihren Gastfreunden zurück. Die Krebse aber schlugen mit ihren Schwänzen heftig auf und nieder und zögerten nicht, in ihr Element sich zu begeben, wo sie unter morschen Erlenstöcken in faulem Wurzelwerk anmuthig wohnten. Es kam ihnen selbst possierlich vor, daß sie, zu einer so unerhört weiten Reise aufgefordert, der Forderung Folge leisten zu wollen, sich auch den Anschein gegeben haben könnten? Kalt und gefühllos brachten sie die Nachricht von der grausamen Zerfleischung des Ambassadeurs in's Wasser und theilten sie eben so kaltblütig an den Ufern mit. Dort jedoch erregte sie stürmische Theilnahme und bewegte den Bach in seinen innersten Tiefen so mächtig, daß seine kleinen Wellen sich zornig kräuselten und: „Rache! Rache! Rache!“ rauschten.

Und er blickte zu den Wolken hinauf!?

Aber die Wolken zogen ihres Weges, seiner nicht achtend. —

Es kam ein gelber Falter, Segelvogel mit Namen, herübergeflattert vom nächsten Hügel und wiegte sich mit ausgebreiteten Schwingen auf schwüler Luft. Diesem erzählte der Schmerlenbach all' sein Leid, der Wiese Noth, und wie tief gebeugt sein alter Stolz werde, daß er die Maulwürfe nimmer züchtigen könne. O, rief er ihm zu, trauter Segelvogel, segle empor zu den mächtigen Wolken; flehe sie an in meinem Namen, auf daß sie reichlich und segnend sich ergießend, mich erheben in meine angestammte Macht, in mein heiliges Herrscherrecht.

Will's wohl bestellen, sprach der gefällige Schmetterling und stieg lächelnd empor.

Aber er kam nicht gar weit, denn als in höherer Luftschicht ihn ein Windstrom ergriff, verlor der schwächliche Segler die Richtung, und wie ein gelbes Blatt vom Herbststurm getrieben, drehte sich das zarte Thier in regellosen Kreisen umher.

Eine Schwalbe, die vorüber sausen wollte, rief er an, theilt' ihr in ängstlicher Hast des Schmerlenbaches Gesuch an die Wolken mit,

mußte ihr dabei sehr nahe kommen, weil sie ihn sonst mit seinem schwachen Stimmchen nicht verstanden haben würde, wobei er einmal über das andere rief: „Aber, liebe Schwalbe, friß mich nicht!“

Ei, nicht doch, erwiederte die Schwalbe, wo werd' ich ein so schmuckes Thierlein fressen? Und will's bestellen.

Und die Schwalbe stieg höher hinauf, als Schwalben gewöhnlich zu steigen pflegen, doch die Wolken erreichte sie auch nicht. Und da begegnete ihr ein Adler, der seinen Lustflug machte und sich herrlich umherschwang. Diesem rief sie zu, was der Segelvogel ihr anvertraut, mußte ihm dabei sehr nahe kommen, weil er sie sonst mit ihrem schwachen Stimmchen nicht verstanden haben würde, wobei sie einmal über das andere rief: „Aber, lieber Adler, friß mich nicht!“

Ei nicht doch, erwiederte der Adler, wo werd' ich ein so schmuckes Thierlein fressen? Und will's bestellen.

Und der Adler flog höher, als alle anderen Thiere jemals zu fliegen vermögen; aber die Wolken erreicht' er nur so zur Noth. Doch er theilte ihnen Alles getreulich mit, was sich da unten be-

geben: der Wiese Gram, des Baches Zorn! Und den Wolken brach das Herz über all' jenen Jammer, und sie beschlossen, dem Schmerlenbach Hülfe zu senden. Alsobald steckten sie die Köpfe zusammen, hielten hohen Rath, wechselten heftige Worte, daß man es brummen, grollen und rollen hörte, weit in die Gebirge hinein. Denn sie waren unter sich verschiedener Ansicht, wie es bei jedem hohen Rathe der Fall ist. Einige zürnten nur, andere leuchteten, noch andere weinten, daß ihre Thränen hinabträufelten in die Schluchten der Berge. Und die kleinen, ganz kleinen Waldbächlein, die schmal und schlank silbern über Steine schlüpfen, saugten die Thränenströme auf, labten sich daran, wurden voller, breiter kühner; rauschten und toseten fort; vereinten sich unterwegs; langten vollsaftig unten an und ergossen sich dann sämmtlich schwellend in den Schmerlenbach. Das war ein Plätschern, ein Plaudern, ein Bedauern, ein Fragen, ein Antworten, ein Jubeln — alles durcheinander. Wohl brach die Nacht herein, doch die Wolken dazwischen mit hellen, blendenden Fackeln, daß jeglich' Gewässer sich bei schönstem Lichte betrachten und seiner Fülle recht froh werden mochte.

Ach, und unser armer Schmerlenbach! Wie geschah diesem?!

Noch einmal empfand er, was er so lange hat entbehren müssen: das Bewußtsein wiederkehrender Gewalt, das Gefühl uneingeschränkter Herrschaft über die Wiese.

Er hob sich! Hob sich immer weiter, immer breiter, — schon küßte seiner Wogen Mund der Ufer Rand; — bald überstieg er mächtig und unaufhaltsam die Grenzen der ihm angedeuteten Bahn. - Es ist so schwer, das rechte Maaß zu halten, wenn man endlich seines Sieges gewiß wird!

Die Maulwürfe hatten sich dergleichen nicht versehen. Sie wähnten sich so sicher vor des Schmerlenbaches Zorn, daß die meisten unter ihnen erst dann zur Flucht Anstalt machten, als es zu spät war. Nur einigen der älteren Schlauköpfe gelang sie — die dummen, jungen ersoffen sämmtlich; denn bevor sie Zeit und Raum gewannen, ihre Anlagen für die edle Schwimmkunst zu prüfen, hatte das siegreich einströmende, auf Befehl seines Herrschers nichts verschonende Wasser, die Ausgangsröhren so überfüllt, daß an Rettung nicht mehr zu denken war.

Die Schuldigsten waren es nun freilich, die glücklich entkamen, und auf diese Weise wurden die Wünsche des Schmerlenbaches nur zur Hälfte befriedigt.

Als die Morgensonne wieder aufstieg, beleuchtete sie ein trauriges Bild:

Wohl waren die Maulwürfe besiegt und vermochten hier nicht mehr zu wühlen; auch sah man manche entseelte Leichname umherschwimmen, . . . aber, Du lieber Himmel, die ganze Wiese schwamm. In die durchwühlte Erde war durch unzählbare Löcher und Kanäle das strafende Gewässer eingedrungen; was von Pflanzen und Blumen bisher noch gelebt und geblüht, war, — gerade durch die zur Rettung herbeigesandte Hülfe des Schmerlenbaches — vollends entwurzelt, umgestürzt, ersäuft worden. Die schöne Wiese schien ein Sumpf!

Verzweifelnd streckten nun bittend die letzten Blümelein ihre Blätter und Halme hervor, Schmetterlinge wie Käfer anflehend, sie möchten den Bach bewegen, daß er seine Kriegsmacht zurück ziehe.

Doch das ging nicht so rasch. Als es mit Beistand der wärmenden, trocknenden, versöhnen-

den Sonne nach und nach gelang, da zeigte sich erst recht die Verwüstung. Ganze Strecken sonst fruchtbaren Rasens waren mit Kiessand, mit scharfen Steinchen überzogen, folglich für immer getödtet.

Große Löcher hatte das Wasser gerissen, Untiefen aufgewühlt, bei Verfolgung der Wühler. Auch die Einwohner des Baches fanden Ursache zu klagen, denn viele derselben waren durch die zornig wachsende Fluth ihres Gebieters aus dem Geleise des gewöhnlichen Daseins gerissen, mit auf die Wiese geschwommen, hatten den Rückzug versäumt und zappelten sich nachher im langsam austrocknenden Morast jämmerlich zu Tode.

IV.

Jetzt fließt der Schmerlenbach wieder im alten Bette, welches hier und da durch die letzten Erhebungen breiter, aber nicht schöner, noch blumiger geworden ist. Die Wolken ziehen wieder, ohne weiter nach ihm zu fragen, ihre weiten Bahnen im blauen Aether. Die Wiese erholt sich sehr langsam.

Für's Erste sind die Maulwürfe noch nicht zurückgekehrt, aber . . . . . .

Der älteste von ihnen, der besondere Freund der Kreuzotter, hat ein schlimmes Ende genommen. Er ließ sich in einem geschlossenen Blumengarten, in den er listig eingedrungen, und wo kostbare Gewächse lebten, gar zu wohl sein, gerieth in eine künstlich aufgestellte Schlinge, die sich um seinen Hals legte, und woran er baumelnd sein Leben verlieren mußte.

Das dacht' ich ja, flüsterte der Schmerlenbach in's Schilf hinein, als man es ihm meldete; das dacht' ich ja: was hängen soll, ersauft nicht.

Ende des Mährchens.

Mochten meine verschiedenen Bekannten in Gräz, ältere wie jüngere, noch so verschiedene Ansichten über Dasjenige hegen, was für's öffentliche und Staatsleben zu wünschen, oder zu fürchten sei? Mochten Sympathieen und Antipathieen noch so abweichender Art hier und da laut werden; zuletzt war den meisten doch ein Stein von der Brust gewälzt, als man für's Erste keinen gewaltsamen Besuch von den nahen Grenzen her zu erwarten hatte. Und es regte sich unverkennbar wieder ein österreichisches Nationalgefühl im Ganzen und Allgemeinen, welches sich am Deutlichsten kund gab für die tapferen Armee'n und deren Heerführer. Und mußte nicht der Steiermärker mit freudigem Stolze auf die Truppe blicken, die aus seinen Söhnen und Brüdern gebildet, so brav gethan, daß General-F.Z.M. D'Aspre zu seinem Stabe gesagt: an diesem Regiment („Kinsky") darf nur mit abgenommenem Hute vorübergeritten werden! — In den ersten Wochen meines Aufenthaltes zu Gräz, bevor noch der ungarische Feldzug für beendiget anzusehen war, fand eine freiwillige Werbung statt, für jene durch den Tod gelichteten Jäger-Freikorps, die Steiermark gestellt. Das Werbezelt war am Hauptspaziergange um die Stadt

aufgeschlagen. Eine Feldmusik ertönte unter dem Schatten der Kastanienbäume. Da zeigten sich unter den Umherwandelnden junge Invaliden, mitunter Knaben von sechszehn bis siebenzehn Jahren, verstümmelt wie sie waren, an Krücken gehend, einarmig, vom Sumpffieber bleich; doch dieser Anblick, weit entfernt zurückzuschrecken, schien vielmehr aufzufordern! Ich sah junge Burschen sich mit den Verwundeten lebhaft unterhalten, ihren Erzählungen lauschen, und dann wohlgemuth hineingehen in das Zelt, um sich anwerben zu lassen. Niemals ist in Oesterreich mehr auf Preußen geschimpft worden, als damals; (und das will viel sagen, denn man verstand es immer und versteht es noch!) Ich müßte lügen, wollte ich behaupten, daß mich dergleichen übelwollende Aeußerungen nicht jedesmal schmerzlich berührt hätten; — theils weil ich ein guter Deutscher zu sein glaube, theils weil ich ein guter Preuße bin. Aber ich darf doch auch nicht leugnen, daß mich eine aufrichtige Achtung für Oesterreich's Armee'n erfüllte und daß diese durch Alles was ich um mich her hörte, las und sah, bis zur theilnehmenden Begeisterung gesteigert wurde; so daß ich außer Stande war,

den Haß, der uns Preußen gezeigt wurde, mit Haß gegen Oesterreich zu erwiedern.

In solcher Stimmung befand ich mich, als der Unternehmer des Theaters, Herr Remmark, mich aufforderte, ein Festspiel zu schreiben für den nahe bevorstehenden Besuch des Kaisers. Ich warf diese kleine Arbeit, wie sie mir aus dem Herzen quoll, in einem Tage auf's Papier. Sie giebt ein schlichtes, natürliches Bild jener Verhältnisse, und verfehlte, durch ihre Einfachheit, die Wirkung nicht auf diejenigen, welchen ich sie mittheilte. Auch hat sie den, für Gelegenheitsdichtungen solcher Art seltenen Werth, daß sie weder das Schlimme verschweigt, noch in kriechender Huldigung Weihrauch streut. Bei Hofe würde sie, fürcht' ich, nur zweifelhaften Beifall gefunden haben? Der geringe Raum der mir für diesen achten (will's Gott: letzten!) Band meines wirren Lebens übrig bleibt, gestattet nicht, das ganze Stückchen mitzutheilen, wie ursprünglich mein Wille gewesen. Doch soll eine daraus entlehnte Rede Platz finden, die ein Vater (ein alter Offizier) an seinen Sohn (einen jugendlichen Republikaner) richtet.

„Da las ich jüngst ein artiges Geschichtchen
In einem alten Buch! Verzeih' Herr Sohn,

Daß es ein altes war; ich zieh' bisweilen
Die älteren den neuen Büchern vor. —
Der Autor nun erzählte: Einstmals war
Ein guter Mann, ein Mann bei Jahren schon,
Der sich durch Fleiß und Umsicht viel erworben:
Man hätt' ihn reich gehalten, wäre nicht
Der liebe Greis mit Kindern reicher noch
Gesegnet worden! Kinder, Söhn' und Töchter:
Die hatten wieder Kinder und die Kinder
Der Kinder auch vermählten sich; kurzum,
Als es an's Ende ging, da sah er ein,
Die Seinen würden Mangel dulden müssen,
Denn alle hatten sich auf ihn verlassen
Und hatten auf die Erbschaft so gerechnet,
Als ob die Quelle nie versiegen könnte?
So baut' er ihnen denn ein großes Haus,
Ein weitgeräumiges. Nicht prachtvoll eben,
Doch fest, bequem; wo jegliche Familie
Ihr passend' Unterkommen fand. Die Aecker
So ihm gehörten theilt' er unter sie,
Daß sie bescheiden sich ernähren möchten
Und stiftete ein festes Testament,
Vermöge dessen unerschütterlich
Bestehen sollte, was er ihnen ließ.
Dann starb er ruhig, als er dies vollbracht.
Es zogen hundert Jahre d'rüber hin
Und wacker hielt des Hauses fester Kern.
Doch die Bewohner hielten keinen Frieden
Und oftmals mäkelte der oder jener
Am Testament, daß die Gesetze stets
Einschreiten mußten. Und das wurde schwierig;
Mit jedem Jahre schwieriger, weil vieles

Im Grundvertrag', nicht mehr anwendbar schien.
Er war ja mit der Zeit nicht fortgegangen:
Die Formen des gesell'gen Lebens waren
Dieselben nicht geblieben. Zwist und Hader
Entspann sich; Schwager raufte mit dem Schwager;
Ein jeder machte and're Meinung geltend.
Die Aermeren und Jüngeren erhoben
Zunächst die Stimmen. Sie begehrten laut,
Man solle die Gesetze lösen, die noch banden;
Zerreißen den Vertrag, das Testament
Umstürzen, — und zuerst das alte Haus!!
Denn, sprachen sie, sein Holz wird morsch und faul;
Dem regnet's in die Kammer, jenem gar
In's Zimmer, wo er wohnt. Uns gegenüber,
Am andern Ufer, prangt ein Prachtpallast
Von Quadersteinen; solcher ziemt auch uns! —
Die älter'n Männer tadelten den Lärm.
Laßt uns, so sprachen sie, das alte Haus
Für's Erste bessern, unterbau'n und stützen,
Wo es gebrechlich scheint und schlecht im Holz,
Damit wir friedlich d'rinnen wohnen mögen,
Wie wir bisher gethan, trotz aller Mängel.
Laßt uns, bevor wir an sein Ende denken,
Des neuen Anfang sorglich vorbereiten;
Laßt uns gemeinsam rathen, wirken, schaffen.
Und wann wir wissen, was wir wollen; wann
Die Mittel erst zur Hand, die Kräfte sicher,
Die Wege offen sind, dann wollen wir,
Vereinter Kraft, — ja, „viribus unitis“
Sei Wahlspruch uns! — Den Neubau frisch beginnen.
So sprachen sie, — und wurden ausgehöhnt,
Verlacht, verspottet und mit wildem Zischen

Geschmäht von ihrer Enkel Schaar. Sie waren
So — feig', sich still zurückzuzieh'n: zu schweigen.
Sie ließen's geh'n, wie's eben wollte geh'n.
Und da geschah' es denn, daß über Nacht
Ein kleiner Trupp noch unerfahr'ner Leute,
Gehetzt von liederlichen Mißvergnügten,
Mit dem Zerstörungswerk begann. Das ging
Gewaltig rasch. In wenig Stunden war
Das alte Haus vernichtet, ausgeplündert,
(Denn die Verführer, nur auf sich bedacht,
Versorgten sich bei Zeiten für die Flucht;)
Und als es fast in Trümmern lag, da warfen
Ein paar verwilderte, ruchlose Buben
Pechfackeln in die Wiege ihrer Kindheit.
Mit Jubelschrei umtanzten sie die Flammen!
So weit schien Alles schön. So lange noch
Das Feuer loderte, erhielten sie
Im Innern sich erzwungene Begeist'rung.
Doch als nach kurzer Frist der Nordwind blies
Und fröstelnd alle Schutz und Obdach suchten,
Da war die Asche kalt; da winkte keinem
Ein traut' Gemach; die Heimath war zerstört;
Unschuld'ge litten mit den Schuldigen;
Vor fremden Thüren suchten sie Asyl. —
So sagt mein altes Buch. Darunter steht
Mit einer Zeile einfach die Moral:
Vernichten ist sehr leicht; erbau'n ist schwer." 2c.

Meine Arbeit war wieder einmal umsonst ge-
wesen. Schon ehe die offizielle Nachricht darüber

einlief, konnte ich mir selbst sagen, daß der Kaiser die Eröffnung der Südbahn schwerlich in Person weihen, und daß Er schwerlich die beabsichtigte Fahrt nach Triest daran knüpfen werde, weil gerade jetzt die Cholera dort mit verheerender Gewalt auftrat. Zur Gewißheit steigerte sich meine Konjektur, als gemeldet ward, Radetzky und andere Heerführer würden zu einem großen Ministerrathe in Wien versammelt. Wie konnte der junge Kaiser im Sinne haben, die Hauptstadt zu verlassen, in welcher die greisen, siegumkrönten Stützen des Landes erwartet wurden?

Für den zwölften September war Radetzky's Durchreise in Gräz angemeldet. Er sollte mit einem Extrazuge von Laibach am Nachmittag eintreffen und ohne Aufschub weiter reisen. Ganz Gräz war auf den Beinen. Glücklich priesen sich, die durch Protektion, oder List, oder Keckheit in den inneren Bahnhof zu dringen vermochten. Ich, der die erstere dieser Hülfen nicht nachsuchen wollte, und dem die beiden letzteren niemals zu Gebote standen, mischte mich unter die Leute, die längst dem Eisenbahndamme, hinter den Reihen der Nationalgarde, sich aufgestellt. Als ein aus der Ferne heranbrausendes Jubelgeschrei das langsame

Nahen des Zuges verkündete, schlug mir das Herz, bei dem Gedanken, daß ich ihn sehen sollte — „in dessen Lager Oesterreich war." — Er kam und als er uns so nahe war, daß man ihn, Aug' in Auge, betrachten konnte, sah ich neben ihm, einen halben Schritt zurück, einen Kopf, über die Brüstung des Wagens schauen, den ich, mehrfachen Abbildungen zu Folge, für den des Ban's Jellacic hielt. Ich theilte meine Bemerkung den Umstehenden mit, fand jedoch keinen Glauben, weil der Ban erst morgen erwartet werde. Unterdeß hatte der Zug den Bahnhof erreicht. Aber während ich noch mit meinen Nachbarn stritt, hörten wir schon das donnernde „Zivio Ban!" welches die im Innern aufgestellten Kroaten und Grenzer ihrem Jellacic zuriefen. Die Sache war ganz einfach: er hatte sich unterweges dem Zuge gesellt. Anstatt für sich und für seine Person die ihm auf den nächsten Tag zugedachten Ehren in Anspruch zu nehmen, hatte der brave Mann vorgezogen, sich an Radetzky's Triumphzug anzuschließen. Von Agram bis zum nächsten Bahnhofe eilend, war er auf der Station Pöltschach plötzlich und unerwartet in den Wagen getreten, mit den Worten: Vater Radetzky, darf ich mit-

fahren? und hatte dem Ueberraschten ehrfurchtsvoll die Hand geküßt. Und die Tausende, die Zeugen dieses Auftritts waren, hatten freudig aufgejauchzt, als der achtzigjährige Marschall den „Treu'sten der Getreuen" voll Rührung an sein tapfres Herz drückte!

Hier dünkt mich ist die passende Stelle, zu erwähnen, daß ich, als später mein für die Bühne unbenützt gebliebenes Festspiel auf Veranlassung mehrerer Freunde gedruckt wurde, dasselbe dem Ban von Kroatien widmete, mit einer poetischen Zueignung, in welcher folgende Strophen vorkommen:

„Ein alter Sänger harrt im Volksgewühle,
Fast willenlos getrieben und gedrängt,
Nicht achtend der gewitterschweren Schwüle,
Die regendräuend grau am Himmel hängt.
Was treibt denn ihn? Was sind es für Gefühle,
Aus denen er Begeisterung empfängt?
Ist er ein Fremder nicht in diesen Landen?
Und wie empfindet er, was sie empfanden,

Sie, die in Schaaren freudig ihn umsteh'n?
Vater Radetzky! jauchzt es allerwegen;
Auch ich, ruft jeder, muß den Ed'len seh'n!
Sein Anblick schon ist Weihegruß und Segen.
In seiner Hand hat, bei gewalt'gen Weh'n,
Des Landes Ruhm, Oest'reich's Geschick gelegen.

Der feste Arm, der siegesstark entschieden,
Die Palme schwingt er jetzt, er bringt den Frieden!

Der Zug erscheint. Der Sanger schaut durch Thränen,
Sein Auge forschet nach dem Heldengreis,
Und er erblickt, — fürwahr, das ist kein Wähnen,
's ist Wirklichkeit! o zwiefach Heil und Preis! —
Den Ritter, dem schon längst das Herz voll Sehnen
Entgegenschlug, den es zu ehren weiß:
Den Banus sieht er an Radetzky's Seite;
Es giebt ein Held dem Helden das Geleite.

Steht neben Ihm, als wollt' er lächelnd sagen:
Dies ist der Mann, Ihn grüßt, Ihm jubelt zu!
Der Sänger muß aus tiefster Seele fragen:
Vergaßest Du Dich selbst? Wer bist denn Du?
Bescheid'ner Sinn, hochedelstes Entsagen;
Ein Löw' im Kampf, ein Kind in Friedensruh';
Kein Kranz, so je des Marschalls Stirn umwand,
Ziert diesem gleich, den Deine Demuth band.

Das ist des Ritters werth, von dem man kündet,
Daß, als er einst in die Versammlung trat,
Zu Agram, die von Widerspruch entzündet,
Wo Einer sich lautschreiend ihm genaht:
„Zehntausend Bajonette nicht verbündet,
Erschrecken uns!“ — Er, mitten in den Rath
Sein Schwert geworfen, sprechend: ohne Waffen
Auch, wird der Banus Ruh' im Lande schaffen!

Das ist Dein werth! Du blickst so mild hernieder,
Weh'muth'ge Freude strahlt Dein Angesicht.

Der Sänger denkt: der wär' ein Held für Lieder;
Ist nicht sein letzter Heerzug schon Gedicht?
Doch horch, was hallen da für Weisen wieder,
Aus denen Poesie und Leben spricht?
Wer schuf sie? — Er, der Banus! Er vertraute,
Was ihm die Mannesbrust bewegt, der Laute.

Und deshalb leg' ich, Herr, in Deine Hände
Dies kleine Spiel, das Deinen Kaiser ehrt,
Nicht etwa weil ich es bedeutend fände,
Ich weiß, es hat nur der Gesinnung Werth.
Daß doch Dein Herz die Huldigung empfände,
Wie ich sie biete. Von der Zeit belehrt,
Die uns wildstürmend hin und her getrieben,
Fühl' ich's: der Preuße auch soll Oest'reich lieben." rc.

Diese Verse hab' ich eigentlich nur deshalb hier eingeschaltet, weil ich die Mittheilung daran knüpfen will, auf welche Weise sie erwiedert wurden. Ich empfing, als ich mich in Ludwigslust befand, in einer Sendung, datirt: Wien, 24. Jänner 1850, ein Gedicht des Ban's, in welchem Er den „Barden mit dem grauen Bart" freundlich anredet, mit allzugütigen Worten jener Zueignung gedenkt und schlüßlich sagt:

„Es hat des Schicksals eisern' Walten
Der Mühen viel mir vorbehalten,
Wohl hohen Preis mir auch erseh'n,
Als höchsten doch mag den ich nennen,

Daß ed'le Seelen mich erkennen,
Des Herzens reinen Trieb versteh'n."

Einen schöneren Lohn durfte ich für meine schlichte, wohlgemeinte Widmung nicht erwarten. Es zeigte sich hier wieder einmal, daß zum Herzen ging, was vom Herzen kam. Damit dies geschehe, muß eben auch das Herz danach sein.

Und weil von poetischen Anklängen des jüngstvergangenen Jahres die Rede ist, mag noch angeführt werden, daß ich mich in jenen blühenden Septembertagen verlocken ließ, meinen theuren, alten Freund Grillparzer anzusingen. Er war zu dem Bankett geladen worden, welches die Wiener Bürgerschaft dem Generalissimus Radetzky gab. Und ich sendete ihm, durch die Gräzer Zeitung folgende Zeilen:

„Beim Festmahl, durch welches den Heldengreis
Und sich selbst die Ordner ehrten,
Empfingst auch Du einen Ehrenpreis,
Wie des Tages Blätter uns lehrten.

Vertreten ward, neben Macht und Glanz,
Durch Dich auch der Dichter Innung;
D'rum grüßt Dich liebend, Meister Franz,
Ein Freund mit alter Gesinnung.

Du hast's verdient um uns und um Ihn,
Daß sie Dich, den längst Bewährten,
Im Angesichte vor ganz Wien, —
Von Deutschland! — deß' würdig erklärten.

Denn in des ew'gen Kranzes Grün,
Den ein großer Mann errungen,
Hast Du, der allererste, kühn
Deutscher Dichtkunst Rosen geschlungen.

Die Rosen hast Du kühn gepflückt
Aus dem Dorngenist finst'rer Tage,
Des göttlichen Greises Haupt geschmückt,
Daß Er blühend die blühenden trage.

Er freute Sich d'rob: Er trug sie als Zier,
Wo die Fahnen des Feind's vor Ihm sanken.
Wir haben's gelesen: Er dankte Dir!*) —
Alle Dichter müssen Dir's danken."

---

*) Seitdem hat sich die Anerkennung, daß Grillparzers Gedicht in jener Zeitepoche mehr als ein Gedicht, daß es eine poetische That war, Seitens der ganzen italienischen Armee und ihres Oberfeldherrn noch glänzender bethätiget, durch den sinnvoll geschmückten Ehrenbecher, den der Minister Fürst Schwarzenberg und General Heß, eigenhändig, in seiner stillen Dichterwohnung dem Sänger der „Ahnfrau," „Sappho," „Libussa," „Medea," des „Ottokar" u. s. w. feierlichst übergaben. Diesem Becher hat sich jetzt, wie ich aus guter Quelle weiß, noch ein blühender Lorbeerzweig, begleitet von liebevoll herzlichen Versen, aus der

Grillparzer hat, wie ich später durch ihn selbst erfuhr, beim Empfang des Zeitungsblattes, welches obige Strophen enthielt, ausgerufen: „Aber wer macht denn Verse an mich in Gräz?“ Er wußte nicht, daß ich mich dort befand und scheint der Ansicht, man gebe sich daselbst sonst nicht viel mit derlei unnützen Dingen ab. Nicht anders erging es mir mit einem Gelegenheitsgedicht, welches ich am Orte selbst, ebenfalls ohne mich zu nennen, an einen Literaten richtete, und welches, als dieser es in dem von ihm herausgegebenen Journal mittheilte, seinen sehr ausgedehnten Lesekreis auf die seltsamsten Muthmaßungen führte, ohne daß auch nur ein Mensch den Autor errathen hätte? Herr Draxler, als Student in Wien den ersten Märzbewegungen lebhaft und thätig zugethan, war sehr bald zur unbefangenen Würdigung dessen gelangt, was ächt und gut, — was falsch und übel daran gewesen, und hatte sich nach seiner steirischen Heimath zurückgezogen, wo er ein

---

Hand eines Jünglings angeschlossen, welcher nicht kaiserlicher Abkunft zu sein brauchte, um für hoch und edel zu gelten. Und so hat für unsern guten Grillparzer die Gegenwart gut gemacht, was die Vergangenheit an ihm verschuldet. (Mai, 1850.) H.

Lokalblatt: „Der Herold“ redigirte. In diesem Blatte war er furchtlos und offen dem wilden Durcheinander entgegengetreten, in welchem so viele junge, — leider auch ältere Männer die begehrte Freiheit zu finden wähnten. Er hatte sich, dem Zeugniß aller Unpartheiischen zu Folge, während der stürmischen Oktobertage besonders, durch schriftstellerischen wie persönlichen Muth ausgezeichnet, zu allen Drohungen gelacht und immer ehrlich ausgesprochen, was er von den Verheißungen gewisser Aufwiegler halte. In diesem Sinne sprach er auch jetzt, nachdem Ordnung und Ruhe hergestellt, gegen viele Maaßregeln der Regierung, ohne Scheu; wobei er, freilich oft in einem krankhaft überreizten Tone, den Nagel fast immer auf den Kopf traf. Eine von ihm ausgegangene Anzeige eines neuen Quartals seines Tageblattes, worin er sich als den Vertreter der „rechten Mitte“ bezeichnet, gewann ihm völlig meine Achtung; denn ein Mann der so redete, mußte es mit den Gewalthabern nicht minder verderben, als er es früher mit dem souverainen Volke verdorben. Aus diesem Gesichtspunkte waren meine an ihn gerichteten Verse aufgefaßt, die er in einer Nummer seines Blattes aufnahm, mit der Bemerkung, er wünsche

zu erfahren, wer der ihm völlig unbekannte, gar nicht zu ahnende Autor sei? Ich meldete mich nicht sondern beschloß, unsere Bekanntschaft dem Zufall zu überlassen. Eines Tages wurde er mir auf der Promenade gezeigt. Als ich ihm, Tags darauf wieder begegnete, wo er mit seinem getreuen Freunde und Mitarbeiter Zusner ging, stand ich im Begriff, ihn anzureden, gab es aber wieder auf, weil ich ein solches Abfangen für unpassend hielt. Ich ließ mir im Buchladen seine Wohnung bezeichnen mit dem Vorsatz, ihn am nächstfolgenden Tage dort aufzusuchen. Zu diesem Zwecke ging ich früher als gewöhnlich aus, schlug den Weg über die Promenade ein, und fast an derselben Stelle wo ich ihn gestern gesehen, überholte ich zwei ältere Männer, deren Einer eben das Wort aussprach: „also Gräz soll keinen Draxler mehr haben?“ Ich blieb stehen und fragte — mein Besuch galt einem Leichnam; man hatte den bleichen, düstern Mann todt im Bette gefunden; ein Blutgefäß an seinem kranken Herzen war gesprungen und hatte dem noch jugendlichen Leben ein rasches Ende gemacht; — dem Leben und seinen Kämpfen! Er wurde zu Grabe getragen, ohne daß ich ihm

vorher sagen können, was zu sagen ich mich gefreut hatte.

Ich sitze heute, — acht Monate sind seitdem vergangen, — wieder in Gräz, in dem nämlichen Zimmer, an demselben Tische, wo ich saß, als die Glocke zu seiner Bestattung lautete; und ich wiederhole mir das Wort jenes alten Herrn: „also Gräz soll keinen Draxler mehr haben?" Nein, es hat sich Keiner gefunden, der Kraft und Muth und Willen gezeigt, die geistige Erbschaft anzutreten. Der „Herold" ist begraben!

Trübe Wolken bedecken den Himmel; ein grauer Maitag regnet langsam hernieder; . . . . da ruft es von der Gasse in gehaltenem Tone herauf: „Ziatz! Ziatz!" weckt mich aus meinen ernsten Träumen und mahnt mich, daß ich bis heute, schon so häufig in diesem Buche von Gräz plaudernd, doch immer versäumt habe, eines Tages zu gedenken, der ein hochwichtiger Tag für diese Stadt, — mindestens für einen Theil ihrer Bevölkerung bleibt. Fragst Du, mein Leser, was dies bedeuten soll? Und was „Ziatz" bedeuten soll? Und fällt Dir vielleicht gar die Hose unseres Freundes Wilibald Alexis, das heißt: jene klassische Lederhose des sel. Herrn von Bredow ein, die ja

zum Theil auf Ziatz, das heißt: Hohen-Ziatz lebt, wirkt und spukt? So muß ich Dir gehorsamst bemerken, daß davon nicht die Rede sein kann. Meine Ideenverbindung war eine ganz andere. Mein „Ziatz!" kommt aus dem Munde des Lumpensammlers, der da unten steht und uns sämmtlich auffordert, Toilette zu machen. Sein Ruf ist ein Abkürzung, die aus Bequemlichkeit entstand. Er schenkt sich den Rest der Floskel, überzeugt, daß hierorts ihn männiglich — und weibiglich versteht. Ursprünglich lautet seine Invitation so:

„Ziehet's Hemmedel aus,
Macht's Fetzen d'raus!"

aber er ruft nur: ziehet's! (ziatz!) und überläßt der Phantasie — und dem Bewußtsein jedes Hembbesitzers das Uebrige. Ich, meines Theils, bin fest überzeugt, daß gar viele der modernsten Elegants, keiner großen Anstrengungen bedürften, den Wunsch des redlichen Mannes zu erfüllen, um, was sie Hemd nennen, in das zu verwandeln, was er „Fetzen" nennt; wie denn überhaupt unsere progressive Zeit ungleich mehr auf die Schale sieht, als auf den Kern. Da es aber bei mir umgekehrt ist, und ich Ursache habe, die unsichtbare (will sagen, der Welt unsichtbar!) Hälfte

meiner Garderobe für besser zu halten, als die sichtbare; da ich folglich weit entfernt bin, mein Hemd in Fetzen zu verwandeln, so lass' ich ihn rufen und wende mich zu dem bewußten Tage, dem Festtage für alle Fetzen und Lumpen, dem Tage der seines Gleichen nirgend hat, dem Tage Aegidius, dem ersten September, dem Grazer „Fetzenmarkt!“

Denke Dir, mein Leser, Promenade und Glacis, mit schönen Baumgängen und weiten großen Plätzen, vom eisernen Thor bis ans Franzensthor, vom Franzensthor bis an's Burgthor, vom Burgthor bis an's Paulusthor, bis unter die Kanonen des Schloßberges, bedeckt mit improvisirten Handlungshäusern, fliegenden Komptoir's, Niederlagen en gros wie en detail, Kompagnie-Geschäften und abgetrennten Firma's, Wechsel-Läden und Speditions-Unternehmungen in allen Artikeln so Industrie, Nothwendigkeit, Luxus, Uebermuth, Armuth, Elend, Wissenschaft, Kunst, Handwerk jemals hervorbrachten, suchten, gebrauchten, be- und abnutzten, wegwarfen, stahlen und verkauften, oder versetzten. Verkäufer und Verkäuferinnen, dicht aneinander gedrängt, um eine Handbreit Raumes im Streit, in der Mitte von ihrem Kram, der

meist auf einem Stück Leinwand, oder gar auf dem Rasen um sie her ausgebreitet zur Schau liegt! Die kühnste Einbildungskraft, glaub' ich, vermag nichts zu ersinnen, was hier nicht zu finden wäre, wenn man nur Geduld und Ausdauer besitzt, sich durch die hin und her wogenden Menschenknäuel zu drängen! Ich habe den Fetzenmarkt mehrmals mitgemacht, doch bin ich nicht im Stande anzugeben, ob die Anzahl der Käufer jene der Verkäufer überwiegt? Oder umgekehrt? Häufig kam es mir vor, als wenn die meisten alten Weiber nur dort Markt hielten, um „spazieren zu gehen": denn ich besinne mich nicht, jemals den den wirklichen Abschluß eines soliden Geschäfts erlebt zu haben. Doch muß dies meinerseits auf einem zufälligen Irrthum beruhen, weil ich im Gegentheil vernommen habe, daß nicht selten kompleter Ausverkauf stattfinden soll. Ich überzählte diesmal bei einer und der nämlichen Verkäuferin, nachstehende Dinge, die ich mir, der wunderlichen Zusammenstellung wegen, sorgfältig aufschrieb: 1) Verschiedene, ziemlich gut erhaltene Damen-Ball-Kleider. 2) Eine breite Bettstelle. 3) Eine Wiege. 4) Allerlei Porzellangeschirr, meist völlig zerbrochen und unbrauchbar. 5) Reimarus, Hauptpastor in

Hamburg, Buch über das Einschlagen der Blitze und die Ursachen desselben. 6) Eine ganz neue Nationalgarden-Uniform, doch völlig von Motten zerfressen. 7) Ein alter Pelz. 8) Verschiedenes Eisengeräth; Ketten. 9) Die Büsten von Pius dem Neunten und Kossuth. 10) Ein Haufe Stricke. 11) Ein Galanteriedegen. 12) Ein Vogelbauer, in demselben. 13) Eine Klystierspritze. 14) Ein einzelner Stiefel, woran ein Sporn. 15) Eine unbeschreibliche Masse unbeschreiblicher Bänder, Lappen, Flecke, von allen Formen, Farben, Stoffen. 16) Ein Kaninchen, welches an einem Krautblatt nagte. 17) Eine über alle Schilderung erhabene, häßliche, in reinliches Gewand gehüllte Greisin, die beschäftigt war, ihr Kipfel in einen Topf mit Kaffee zu tauchen. — All' dies war billig bei ihr zu haben; ob sie selbst sich mit verkauft hätte, weiß ich nicht; bezweifle es jedoch nicht. Denn die Verkaufswuth ist an diesem Tage epidemisch. Ich bitte Gott immer flehentlich, schon eine Woche vorher; und werde ihn flehentlich bitten, so lange Er mich überhaupt noch Fetzenmärkte will erleben lassen, daß er dem ersten September schönes Wetter verleihe, oder doch mindestens die armen Kaufherren und Damen mit Regen ver-

schone. Dies flehe ich nicht nur aus Menschen-
liebe und aus Erbarmen für jene, die schon den
Abend vorher ihre Einrichtung treffen und die
Nacht über, ihre Schätze bewachend, im Freien zu
bringen müssen; ich flehe auch für mich, zu mei-
nem eigenen Vergnügen. Denn auch ich bringe
den ganzen, geschlagenen ersten September auf dem
Bazar zu; ich nehme mir kaum zum Essen Zeit;
und ich spreche es hiermit deutsch und deutlich,
für meine Ueberzeugung aus: Wenn die Stadt
Gräz weiter nichts hätte, als ihren Fetzenmarkt
und ihren Schloßberg, so wäre dies hinreichend,
mich an sie zu fesseln! für den ersten September:
der Fetzenmarkt! Und vom zweiten September bis
zum einunddreißigsten August: Der Schloßberg!
Bis jetzt zwar hab' ich diesen nur im Frühling,
Sommer und Herbst bestiegen. Im Spätherbst
1849 war ich nahe dabei, auch seine Winterbe-
kanntschaft zu machen, denn ich hatte im Sinne,
diesmal in Gräz einzuschneien. Aber der Himmel
und meine Gönnerinnen in Hamburg bestimmten
anders über mich. Man schrieb mir, daß eine
Reihe von Lese-Abenden, wie jene im Frühjahr,
vor einem geschlossenen Kreise erwünscht sein würde;
man nahm mir jegliche Mühe ab, mit liebevoller

Fürsorge alle Anordnungen vorbereitend; ja, man ging so weit, anzudeuten, daß nicht sowohl für mich und mein Bestes, als vielmehr für das Vergnügen der Theilnehmer gehandelt werde; — ich hätte ein Undankbarer sein müssen, wenn ich dies Alles nicht erkannt, wenn ich dem freundlichen Rufe nicht willig Folge geleistet hätte. —

In die letzte Hälfte des Oktober fällt ein neues Moment meines alten Lebens; eine, wenn auch nur ruckweise wirkende, doch für den Augenblick mächtige Auffrischung meines bereits ziemlich apathisch gewordenen Wünschens und Strebens; um es mit zwei Worten auszusprechen: es kam über mich kurz vor der Abreise nach Hamburg die Leidenschaft, die Manie, die Wuth, die Raserei — des Sammler's. Von allen Arten und Gattungen des unter Menschen gangbaren Wahnsinns, scheint diese mir die Beseligend'ste, wofern sie nicht über die Grenzen unserer Situation hinaus, das Unerreichbare erreichen will.

Wär' ich z. B. ein Münzen- und Medaillen-Sammler geworden, so müßt' ich mich sehr unglücklich nennen, da mir die pekuniairen Mittel fehlen, Gold und Silber gegen Gold und Silber zu erringen. Wenn aber der Sammler nach Din-

gen strebt, die er durch Fleiß, Sorgfalt, Mühe, Umsicht, Opfer, Unterstützung Anderer zu gewinnen vermag; wenn sein Eifer mit Erfolg gekrönt wird, dann fühlt er große Befriedigung und lächelt nur mitleidig, sobald seine Freunde (wie mir geschah), ihn für verrückt halten. Spottet nur, sagt er, ich weiß doch woran ich bin! — Mein Schwiegersohn, dem ich so viel verdanke, ohne daß ich jemals im Stande gewesen wäre, etwas für ihn zu thun, gestand mir, daß es für ihn unendlichen Reiz habe, Handschriften, vorzüglich Briefe von berühmten, ausgezeichneten, bedeutenden Personen zu besitzen und aufzubewahren und bat mich, ihm zu geben, was ich davon noch hätte. Mein erstes Gefühl, durch seine Aeußerung hervorgerufen, war Reue, daß ich all' meine Schätze in diesem Bereich bisher sorglos und leichtsinnig verschleudert, daß ich Alles an fremde Sammler hergegeben, womit ich jetzt den mir Theuersten erfreuen könnte. Mein zweiter Gedanke jedoch war, daß es noch nicht zu spät sei, wieder gut zu machen; daß mir noch Gönner genug in vielen Ländern leben, die mir hülfreich sein würden! Und da ich den Meinigen leider nichts Anders hinterlassen kann, als Papiere, so soll, dies wurde mein fester Vorsatz,

auch eine Autographen-Sammlung zu meinem Nachlaß gehören, die wenigstens im Gebiete der schönen Literatur und Wissenschaft einige Ausdehnung und Bedeutung habe. Für meinen Eidam wähnt' ich zu sammeln, — und eh' ich's gedacht, ergriff mich selbst das Fieber. Es hätte nicht heftiger sein können, wäre ich für eigene Rechnung der Kranke gewesen. Von ihm geschüttelt, erreichte ich Wien, nichts Anderes im Sinn, als Handschriften! Die günstigste Vorbedeutung zeigte sich dort. Amalie Haizinger öffnete ihr Portefeuille und spendete mit vollen Händen: Staatsmänner, Gelehrte, Dichter, Künstler. Ein Nicolo Paganini und ein Benjamin Constant, von beiden lange, eigenhändige Briefe, führten den Reigen! Diese sämmtlich zu jenen gesellt, welche sich noch in meinen Mappen verhalten hatten, gaben ein volles, gewichtiges Hundert. In Berlin strömten neue Völker zu. Gubitz, Wilibald Alexis, Feodor Wehl, Frau Birch-Pfeiffer übten reiche Großmuth. Amalie Wolff gab seltenste Blätter, die sich die edle Freundin, so zu sagen, vom Herzen ablösete. Und der Erbe und Besitzer der Haude-Spenerschen Buchhandlung, mein treuer Freund Joseephy, lieferte gar Namen wie: Kant,

Klopstock, Lichtenberg, Wieland, Johannes Müller, Georg Forster, Chodowietzky, Iffland u. s. w. in Fülle.

Von Hamburg aus eröffnete ich nun (denn, mit dem Reichthum wächst die Habsucht) Korrespondenz nach allen Ecken und Enden, durch ganz Deutschland, nach Kopenhagen, nach Paris, nach Petersburg, nach London. Ich ging in meiner Gier so weit, ohne Umstände an Charles Dickens (Boz) zu schreiben; eine gütige Freundin in London übertrug mein Brieflein in's Englische, ihr Gatte beförderte es, — und die Folge war eine liebevolle, herzliche Antwort des großen Mannes. Fast von allen Seiten wurde meinen Bitten Gehör gegeben; von allen Seiten gingen werthvolle Sendungen und Sammlungen für meine Sammlung ein; manchmal so viele zugleich, daß ich sie kaum bewältigen und in Ordnung halten konnte. Nicht nur die Freude über mein Gelingen war es, die mich dabei erfüllte, — obwohl auch diese oft eine fast kindische *) wurde; — mehr noch die

---

*) In dem Augenblicke als ich (den 19. Jan. 1850) nach dem Saale der Tonhalle in Hamburg fahren wollte, um dort „Egmont“ vorzulesen, brachte mir der Briefträger

Rührung, das wehmüthige Dankgefühl, so viel Wohlwollen zu erfahren. Gustav Schwab und Gustav Freytag, Ludwig Crelinger und Gräfin Ida Hahn, Direktor Schmid in Halberstadt und Adolph Glasbrenner in Neustrelitz, Professor A. Hagen in Königsberg und Senator Olbers in Bremen, Henriette Hanke in Jauer und Heinrich Brockhaus in Leipzig, die Freunde in Oldenburg und Braunschweig, in Ludwigslust und Schwerin, Theodor Mundt in Berlin und Prof. Löbell wie Karl Simrock in Bonn; und Emanuel Geibel, wie Prof. Classen in Lübeck; — der liebenswürdige Dichter Prätzel in Hamburg und die Besitzerin der herrlichsten Sammlung: Mad. Elise Campe; ... Gott weiß, wer noch! — Alle sendeten, gaben, tauschten, erfreuten! Natürlich wurde meine Tollheit bald bekannt und es konnte an Spöttereien darüber nicht fehlen. Doch auch die unbarmherzigsten Spötter waren barmherzig genug, für mich zu sammeln. Einige Damen in Ham-

---

ein dickes Packet, dem ich gleich ansah, daß es Handschriften enthielt, die ich sehnlichst erwartete. Ich gewann über mich, es uneröffnet zurückzulassen; aber wie oft ich, während des Lesens daran gedacht und wie mich diese Gedanken gestört haben, muß ich, zu bekennen, mich fast schämen.

burg, — nennen darf ich sie wohl nicht, — verschafften mir durch ihre ausgebreiteten Bekanntschaften die erwünschten Blätter, unter denen sich mehrere, sonst ganz unerreichbare befinden. Auf diese Weise, in meinen konsequenten ausdauernden Bemühungen so unterstützt, konnte der günstigste Erfolg nicht ausbleiben. Ich habe meinem Schwiegersohn (der unterdeß auch nicht müßig gewesen), eine gesegnete Erndte heimgebracht, die eben jetzt in Garben gebunden wird. Das schließt aber nicht aus, daß ich fortwährend säe, um fürder zu erndten. Möge auch dieses Wort ein Saatkorn sein, welches in die Brust derer fällt, die meiner gedenken und für mich erndten wollen. Glaube nur Keiner, daß ihm nichts Besonderes in die Hände gerathen könne? Das hängt von Zufälligkeiten ab. Einen für den Sammler sehr schätzbaren Brief eines politisch-wichtig gewordenen Menschen, habe ich — es ist nicht gestattet, zu sagen, wo? — aufgefunden. Und Professor Voigt, der berühmte Naturhistoriker in Jena, erzählt gar, daß er in dem kunstreich geflochtenen Neste eines Pirols (Oriolus galba), welcher Vogel bisweilen Papierschnitzel einwebt, wenn er ihrer habhaft wird, das Billet eines berühmten Mannes fand!

Also, meine lieben Freunde, und auch ihr günstige Leser, die ihr dies Buch und seinen Verfasser ein Wenig lieb habt, denkt an den alten Sammler! Ich verlange nicht, daß ihr auf die Bäume klettern und Vogelnester durchsuchen sollt, meinetwegen?! Doch was euch auf Gottes Erdboden zukommt, hebt mir's auf und sendet mir's gelegentlich nach Gräz in Steiermark, wo es mich stets erreicht, auch wenn ich abwesend bin; dann gelangt es an meinen Schwiegersohn und da ist es erst recht in den rechten Händen! Und bedenkt auch: ihr könnt dadurch unerwartet zu literarischen Ehren gelangen; weil ich mir vorgesetzt habe, ein Schriftchen zu schreiben (in diesem Buche ist kein Raum mehr dafür), welches die interessantesten der von mir gesammelten Briefe, in Auszügen enthalten soll; dabei wird denn auch natürlich der gütige Geber dankbar gedacht. Und da jenes Schriftchen vortrefflich sein muß — (wie könnt' es anders?) — so kommen meine Wohlthäter mit ihm auf die Nachwelt. Das, wie gesagt, bitt' ich ergebenst, zu bedenken!

Eh' ich von diesen Abschweifungen des Dankes und der Dankbarkeit, wieder in meine Erzählung zurückgehe, hab' ich aber auch noch eine Rache

zu üben, die ich Jenem, welchem sie gilt, bereits angedroht, und die ich jetzt in Erfüllung bringen will. Dazu muß ich aber wieder ein Bischen weit ausholen. Als ich 1827 in Paris war, verlockte mich Meyerbeer, was ich an Briefen von berühmten Männern besaß, — und es waren sehr interessante darunter, — mir aus Berlin nachsenden zu lassen, für zwei seiner Freunde: den Marquis Dolomieu, Kammerherrn von Louis Philipp und für Herrn Pirercecourt, dram. Schriftsteller und Direktor irgend eines Theaters. Ich gab willig Alles her. Jetzt, wo ich täglich mit blutendem Herzen jener vergeudeten Schätze gedachte und namentlich die humoristischen Briefe meines geliebten C. M. v. Weber mir sehnlichst zurückwünschte, schrieb ich an Meyerbeer, stellte ihm seine Verpflichtungen vor's Angesicht und beschwor ihn, mir zum Danke und zum Ersatze wenigstens in Paris einzusammeln, was von liter. Celebritäten zu haben sei und was uns noch gänzlich fehlt. Er, mehr Prophet als Mensch, antwortete nicht. Ich schrieb also an W. Friedrich, der sich gerade auch in Paris befand und bat diesen, dem Herrn General-Musikdirektor zu bestellen, daß ich, Falls er nicht liefere was V. Hugo, Scribe, Dumas,

Janin, Sue, Auber 2c. heißt, seine neuste Oper, sobald selbige in Deutschland aufträte, mit aller Bosheit eines giftigen Rezensenten anfallen und gegen sie wie gegen ihn schreiben würde, was mir nur aus der Feder wollte. Auch das half nichts. Meyerbeer sendete zwar ein Schreiben, worin er sich entschuldigte und mystische Versprechungen machte; aber zum Ueberfluß war es nicht einmal von seiner eigenen Hand, weil er an den Augen litt, und so hatt' ich gar nichts davon. Also Rache!! Um mich auf diese vorzubereiten, stürzte ich mich in die ersten Aufführungen des „Propheten", mit dem festen Willen, die Oper anzugreifen. Da ich aber kein Musik-Verständiger bin, glaubte ich sie öfter hören zu müssen, damit ich einigermaßen gründlich könne. Und da begegnete mir denn die für meine Situation namhafte Unannehmlichkeit, daß dieses Werk, je mehr ich es hörte, je mehr ich mich in den Haß wider seinen Komponisten und wider es selbst hinein studiren wollte, mir mit jeder Wiederholung besser gefiel, mir immer mehr imponirte und mir endlich das Bekenntniß abzwang: ich würde nicht viel Gescheidtes dagegen zu Stande bringen. Das war übel. Doch Rache muß sein! Deshalb hab' ich

mir eine andere Form dafür ersonnen; habe mir einen Gesichtspunkt ausgewählt, von wo ich meinem berühmten Feinde, doch etwas anheften kann. Ich will nämlich sagen: Wenn ich Meyerbeer wäre; wenn ich „Robert der Teufel" und „Huguenotten" komponirt hätte; so würde ich es meiner und meines Namens unwürdig halten, stets wieder die Beihülfe der Aeußerlichkeiten, den Pomp der Scene, Dekorationen und Tänze, Feuersbrunst und Schlittschuhlauf in Anspruch zu nehmen und solche meinem Genius als Hülfstruppen herbeizurufen. Ich würde, im Gegentheil, stolz darauf sein, meinen Neidern zu zeigen, daß ich derlei Nebenwerk entbehren kann und würde mir ein Buch schreiben lassen, welches nur durch mich und meine Töne Leben erhielte. Das würde ich, wenn ich Meyerbeer wäre. Außerdem aber würde ich mich bemühen, für Holtei die schönsten, längsten Briefe berühmter Leute herbeizuschaffen und würde ihm, vor allen Dingen, auf die Sendungen antworten, die ich aus Breslau und Wien von ihm empfing. Das würde ich! —

Und somit hab' ich mich gerächt
an J. Meyerbeer.

Am 10. November 1849 zog ich wiederum in Hamburg ein, wo alsbald die protegirenden Ladie's das Füllhorn ihrer huldreichen Bemühungen für mein irdisches Wohlergehen vor mir ausschütteten und mich durch seinen Ueberfluß förmlich erschreckten. Am 20. begann ich den auf acht Abende festgesetzten Cyklus dramatischer Vorträge und erlebte, während der Dauer desselben, nur Gutes und Dankenswerthes. Ein Zuhörerkreis von höchster Bildung, lebendigster Theilnahme, wohlthuendem und anregendem Verständniß durchdrungen, schmückte meinen Saal. Und im Leben, im geselligen Umgang wurden mir der Freundlichkeiten so viele erwiesen, daß ich ein schlechter Mensch sein müßte, wenn ich nicht, so lang ich noch denken kann, das Gedächtniß daran mit freudiger Rührung in meinem Herzen bewahrte. Der Winter war mitunter sehr hart, und auf meiner Esplanade, in meinem großen Zimmer, an welchem Doppelfenster und dergleichen Aparate nur eine Sage aus fernen Landen sind, für mich, den Todfeind aller Kälte, oft recht empfindlich. Doch weder wilder Sturm, noch ellenhoher Schnee konnten mich abhalten, tagtäglich nach „Fontenay" zu steuern, — oft freilich nur in athemlosem Kampfe

gegen die Elemente, — um draußen im behaglichsten Raume, bei den theuersten Freunden, ein Mittagsmal einzunehmen. Und wenn ich mich dann durch Finsterniß und Gestöber wieder heimgefunden und die inzwischen eingelaufenen Autographen-Packete eröffnet, den Inhalt derselben als fleißiger Sammler geordnet und eingezeichnet hatte, dann blieb mir immer noch Muth und Lust, mich wieder in das Unwetter zu wagen und den Theetisch auf den „großen Bleichen", oder in der „Ferdinandstraße" oder, oder ꝛc. aufzusuchen. Manchmal blieb ich wohl auch zu Hause; sei es nun, daß ich mich allein beschäftigte; oder daß Einer und der Andere zu mir kam. — Aber es war fast immer der Andere.

Das Theater fesselte mich weniger, als früher. Es waren einige Lieblingsstücke im Gange, die für mich keine wurden. Dennoch ließ ich mich bereit finden, einen Neujahrsprolog zu machen, welchen mein Freund Marr vortrug und welchen ich hier mittheile, weil ich ihn (bitte für die Keckheit um Verzeihung!) für einen der besseren seiner Art halte. Die erste Zeile gilt dem Verfasser und dem Sprecher. Ich bin der Royalist, Marr ist der Demokrat.

1850.

Prolog zum 1sten Januar.

Ob Royalist, ob Demokrat?
Ob frei im Forschen, oder fromm im Glauben?
Ob Adler in der hohen Götter Rath?
Ob taubensanft im Fluge sanfter Tauben?
Ob gut versorgt, gesichert, glücklich, reich?
Ob dürftig, krank, in Armuth, Bettlern gleich?
Wir Alle wandern mit der Menschheit Schaaren,
Wir Alle zieh'n den bunten Pilger=Zug;
Wir häufen in durchirrten, langen Jahren
Auf jede Hoffnung neuen, schweren Trug;
Und Keinem, aber Keinem hat das Leben,
Was es versprach, gehalten und gegeben.

Das wissen wir und streben lebend weiter
In Hochmuth, Uebermuth und Eitelkeit,
Auf uns'rer Freunde Grab leichtsinnig=heiter,
Mit unsern Brüdern oft im blut'gen Streit.

Das wissen wir, und stets belehrt, entfernen
Wir, sonder Weisheit, spöttelnden Gesichts
Uns aus der Schule. Stets belehrt, erlernen
Wir Tag um Tag und Jahr um Jahr doch nichts;
Wir bleiben, was wir waren: gut und schlecht,
Ein liebenswürdig=hassenswerth' Geschlecht.

Wir prahlen von der Liebe für das Ganze,
Wo jeder Einzelne nur sich bedenkt,

Nach einem Blumen- oder Lorbeer-Kranze
Für's eig'ne Haupt die gier'gen Blicke lenkt.
Wo Jeder, sei er Bürger, Denker, Dichter,
Fürst oder Krieger — Greis und Mann und Kind,
Dem Nächsten stets ein streng-scharfsicht'ger Richter,
Doch gegen eig'ne Fehler immer blind.

Gesteh'n wir's ein! — Auch Ihr, von deren Stimme
Der laute Wiederhall das Land durchdringt,
Wenn Ihr mit wilder Drohung, ja mit Grimm
Nach Weltverbesserung, nach Freiheit ringt!
Gesteh'n wir's ein! — Auch Ihr, die Ihr am Alten
Mit unbeweglicher Beständigkeit,
Aus guten oder schlechten Gründen, halten,
Ja kleben wollt! Wir Alle haben weit
Zu jener Tugend, die in Sittenreinheit
Sich opfern möchte für die Allgemeinheit.

Denn Jeder, seines eig'nen Werths Verkünder,
Schlägt er in Einsamkeit an seine Brust, —
Da drinnen kling's: „Du bist ein armer Sünder!"
Und seine Lippe bebt: Ich hab's gewußt!
Dann schaut er um sich: Konnt' es Jemand hören? —
Und dann tritt er hinaus, auf sich zu schwören.

Das wirst Du finden, Mensch, sobald Du lernst,
Genau das wirre Treiben zu beachten,
Mit Unbefangenheit und heil'gem Ernst,
Die Zeit, und Dich in ihr, fest zu betrachten.
Du wirst es finden — aber doch verschweigen,
Dir fehlt der Muth, Dich, wie Du bist, zu zeigen.

O neues Jahr, wir flehen nur um Eines,
Nur Eines gieb uns, liebes neues Jahr:
Zerstöre Du das Reich des eit'len Scheines,
Stell' uns die Herzen frei und offen dar;
Mit Deiner Sonne ätherreinen Klarheit
Eröffne strahlend uns die Macht der Wahrheit!

Daß Keiner mehr Schauspieler wolle sein,
Nicht auf dem Throne, nicht in schmutz'ger Gasse;
Der Frömmler tändelnd mit dem Lämmelein,
Der Gottesleugner mit geistloser Masse;
Daß Keiner lebe für den leeren Schein,
In seiner Liebe, noch in seinem Hasse;
Daß man Darstellungskünste dem Verein
Der Bühnenkünstler endlich überlasse;
Daß Keiner mehr Schauspieler wolle sein,
Als wir auf diesen Brettern ganz allein.

Wir dürfen dies. Je mehr wir uns verhüllen,
Verleugnend unsere Persönlichkeit,
Um desto sich'rer werden wir erfüllen
Die schwier'ge Pflicht, der wir uns ja geweiht.
Wir dürfen streben nach des Scheines Ziel:
Der Wahrheit Spiegel bildet unser Spiel.

Gieb neue Lust, o Jahr, zu dem Geschäfte!
Dünkt es gleich Manchem nicht'ge Tändelei;
Der wohl vergißt, daß uns'rer höchsten Kräfte
Lebend'ges Aufgebot von Nöthen sei,
Um die poet'sche Täuschung zu erreichen,
In der er wähnt, er sähe seines Gleichen.

Und bring' uns auch zu spielen und zu schildern,
Was würdig ist, was uns beseelen mag,
Nicht blos in niedern, flachen Alltagsbildern!
Nein, zeig' des schönen Sieg, der Ehre Tag!
Daß wir nicht kunstlos endlich gar verwildern,
Gönn' uns Aufgaben auch von beſſ'rem Schlag.
Dann möge wechselnd sich die Kunst am Leben,
Das Leben wieder an der Kunst erheben.

Dir aber, neues Jahr, sei dargeboten
Bescheid'ner Fleiß, den guter Wille gab.
Zwar führen alle Wege zu den Todten,
Auch Du geleitest näher uns zum Grab;
Auch Du vergehst; auch Deine Uhr läuft ab;
Die unſ're mit. — Doch darum keine Sorgen!
Nach der Sylvesternacht folgt Neujahrsmorgen.

Bis zum 22. Januar sollten meine acht Lese-Abende im Saale der „alten Stadt London" sich hinziehen, und vor Ablauf dieses Monats dachte ich Hamburg zu verlassen, um an einem anderen Orte den Februar zu benützen und dann zum März in Schwerin sein zu können, wo die Gönnerinnen bereits für mich thätig waren. Als Glaßbrenner aus Neu-Strelitz mir einige erbetene Handschriften sendete, forderte er mich zugleich

freundlich auf, in dieser zweiten Residenz des getheilten Mecklenburg, wo gegenwärtig kein Theater sei, wo die Leute gar manchen leeren Abend hätten, wo folglich mein Waizen blühen könne, als Vorleser mich einzustellen. Ich ergriff diesen Vorschlag mit Lebendigkeit! Denn es hat — wie abgemattet und abgestumpft ich auch gegen die Freude sein mag, die in jüngerer, frischer Lebenszeit eine günstig aufgenommene, öffentliche Produktion verursacht — immer noch einigen Reiz für mich, mir an einem Orte, wo ich gänzlich unbekannt bin, mein Publikum zu erkämpfen. Bald aber zeigte sich in den hin- und hergepflogenen Unterhandlungen eine in meinen Augen unüberwindliche Schwierigkeit. Glaßbrenner steht in Neu-Strelitz, einer vollkommen aristokratischen Hofstadt, angeschrieben wie .... nun ja, wie er nicht anders stehen kann, wie er es g e w o l l t hat. Nach Neu-Strelitz gehen, dort die Theilnahme der gebildeten Welt in Anspruch nehmen und z u g l e i c h mit i h m freundschaftlichen Verkehr und Umgang hegen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Ich konnte in Neu-Strelitz nicht öffentlich auftreten wollen, ohne dem Großherzoge meine Huldigung darzubringen; und das konnte ich wieder

nicht, wenn ich bei Glaßbrenner aus- und eingieng. Um meines pekuniären Gewinnes willen aber, und um „erträgliche Geschäfte" zu machen, Glaßbrenner ignoriren (wenn auch nur scheinbar), wäre mir eben so unmöglich gewesen. Er hat sich, bei der schroffsten Verschiedenheit unserer Weltansichten, immer liebevoll gegen mich benommen; ich bin ihm Dank schuldig, und ich wäre unfähig, dies und ihn selbst zu verleugnen. Folglich brach ich die Unterhandlungen ab, ehe sie noch zur Reife gediehen waren, und da Glaßbrenner, als Gegengabe für die mir geschenkten Briefe und Handschriften, so bescheiden war, mit meinem Portrait für seine Bildersammlung vorlieb nehmen zu wollen, sandte ich ihm selbiges, nachdem ich zuvor auf den Rand geschrieben:

„So magst Du mich im Bilde seh'n!
Das Bild braucht nicht nach Hof' zu gehn;
Es stellt beim alten Freund' sich ein,
Fragt nicht: kann dies mir schädlich sein?
Wie solch' ein armer Gaukler muß.
Es grüßet Dich mit Geistesgruß;
Nach Politik, da hört es nicht;
Es streitet nie — obwohl es spricht;
Es meidet uns'rer Tage Streit;
Es redet von ver'gang'ner Zeit;
Es träumt von Freuden, schweigt von Qual;

Es will nicht hassen, nicht verdammen. —
Du wandle links, ich rechts durch's Thal!
Die Wege führen doch einmal,
Wenn wir erst Oben sind, zusammen."

Während ich, auf diese Art, das bedenkliche Zusammentreffen mit einem hyper-demokratischen Freunde in Neu-Strelitz vermied, war mir die persönliche Bekanntschaft eines Hamburger Demokraten vorbehalten, bei welcher ich allerdings in keine Konflikte höflicher Gattung gerieth. Es besuchte mich ein mir fremder Herr, den ich nach kurzem Gespräche für einen feingebildeten Mann, für einen Gelehrten erkannte, dessen Namen ich aber beim Eintritt verhört oder überhört hatte. Er machte mir den Antrag, vor einem zweiten Kreise von Freunden der Poesie und Rhetorik dreimal zu lesen, in einem anderen Lokale, weil für jenen ersten Verein keine Karten mehr ausgegeben werden konnten. Wir einigten uns bald, nachdem ich mich erst entschlossen, die von ihm begehrten drei Abende in die letztere Hälfte der acht anderen zu verflechten, was freilich die heftige Anstrengung bei so rauhem Winter betreffend, meinerseits ein unvorsichtiges Wagstück blieb.

Als ich beim Voneinandergehen um seine Adresse bat, nannte er sich mir, einer der Hauptführer der äußersten Linken, Dr. Anton Rée. Ich präsentirte mich ihm als königlich gesinnter Preuße; wir schüttelten uns freundlich die Hände und haben nur Gutes und Herzliches mit einander erlebt. Auch hielt meine Brust die fast übermenschliche Anstrengung der nächsten Wochen besser aus, als ich selbst erwartet hätte; so zwar, daß ich sogar im Stande war, einem ähnlichen Rufe nach Altona Folge zu leisten, und dort am 25sten und 27sten Januar die beiden angreifendsten Dramen: „Othello" und „Egmont" ohne üble Folgen für meine Gesundheit mit vollem Kraftaufwande vorzutragen.

Unterdessen hatte mich ein buchhändlerischer Antrag überrascht. Ich war dem düstern Glauben verfallen, daß seit den Märztagen ein solcher nicht mehr zu erwarten stehe, und ließ — in stille Resignation versunken, jeden Versuch, mir einen Verleger zu suchen, außer Acht. Wie Regen nach langer Dürre, fiel der Vorschlag der Verlagshandlung aus Berlin auf mich herab, die den siebenten und achten Band der „Vierzig Jahre" begehrte. Natürlich ließ ich mich nicht faul finden.

Und da meine Schweriner Freunde bereits im nachbarlichen Ludwigslust vorbereitend für mich gewirkt; und da Ludwigslust, als ehemalige Residenz, mir wie eine jetzt sehr stille, geräuschlose, kleine Stadt geschildert worden; so brachte ich diese geräuschlose Stille, mit dem neuerwachten, durch den Buchhändler geweckten Triebe nach literarischer Thätigkeit in Verbindung und verpflichtete mich, daselbst im Laufe des Monats Februar viermal zu lesen. Der Obermedizinalrath Brückner und der Seminardirektor Ackermann leiteten Alles ein. Ich ging über Schwerin, wo ich einen Tag im Hause meines Gönners P. zubrachte, nach der waldumwachsenen, breitstraßigen, menschenleeren Sommerhofhaltung, traf am ersten Februar dort ein und saß am zweiten schon vor meinem Arbeitstischchen im Hotel zur „Stadt Weimar". An diesem Tischchen habe ich, mit kurzen Unterbrechungen, den ganzen Februar hindurch festgesessen und tüchtig gearbeitet. Es verlief ein Tag wie der andere, und sogar die Lesetage machten keine Ausnahme. Ich gönnte mir nur des Abends einige Stunden der Erholung, die ich allerdings nicht geistiger und anregender hätte wünschen können, als sie mir in den Fami-

lien der beiden obengenannten Gelehrten gestattet ward.

Da meine Arbeit günstig vorrückte, meine Vorträge den Beifall eines zahlreichen und theilnehmenden Auditoriums fanden, mein Umgang ein gemüthlich-lehrreicher war, und endlich mein leibliches Wohlbefinden in dem vortrefflichen Gasthofe des Herrn Bahn die zuvorkommendste Wartung und Pflege genoß, mußte mir der Februar rasch und angenehm vergehen, und die Erinnerung an Ludwigslust kann nicht anders, als eine dankbare sein. Diese „Stadt Weimar", den Gasthof des Herrn Bahn anlangend, sei mir gestattet, eine kleine Note anzuhängen, — jenes bedeutsame Blatt Papier betreffend, welches man ja auch Note oder Nota zu nennen pflegt. Ich meine — die Rechnung. Als sie mir gebracht wurde, und ich ihren Betrag, besonders die musterhafte Küche des Hauses im Sinne, sehr bescheiden fand, erstaunte ich, unter der Summe die Worte: „Rabatt mit 25 Procent" und daneben diesen Abzug in Zahlen angedeutet zu finden. Auf meine an den Oberkellner gerichtete Frage erwiederte dieser: „Das ist so bei uns im Hause; es wird Jedem, der mehrere Wochen hier lebt, ein Rabatt von

25 Procent von der Gesammtrechnung gegeben!" — Solchen Glauben hatte ich in Israel nicht gefunden!

Apropos d'Israel! Ich kann Ludwigslust nicht verlassen, ohne ein Geschichtchen zu erzählen. Schon voriges Jahr in Schwerin war ich für den Ober-Rabbiner Holdheim (früher in Schwerin, jetzt in Berlin lebend, und, wie ich vernehme, ein ausgezeichneter Mann!) gehalten und mit ihm verwechselt worden. „Holdheim" rasch ausgesprochen, kann leicht wie „Holtei" klingen, und umgekehrt. Das begegnete mir nun wieder in Ludwigslust, wo der Galanteriehändler „Genazini's Nachfolger" mich fragte: ob ich nun wieder im Mecklenburgischen bliebe? und dadurch eine Erklärung des Irrthums herbeiführte.

Als ich diese mir widerfahrene Verwechselung erzählte, wurde mir dafür nachfolgende allerliebste Anekdote, die übrigens als buchstäblich verbürgt ist, mitgetheilt. Herr Holdheim hatte bald nach Uebernahme seines Amtes in Schwerin wesentliche, zeitgemäß erscheinende Veränderungen in der Form des jüdischen Gottesdienstes eingeführt und namentlich verschiedene, bis dahin übliche Gebete abgeschafft. Als er Schwerin mit Berlin ver-

tauschte und sein Abgang den altgläubigen Mitgliedern der Gemeinde Raum und Gelegenheit gab, ihre konservativen Ansichten wieder geltend zu machen, kam Einer derselben, der jüngst verstorbene Aelteste Samson Elias Israel, der den Ruf eines Ehrenmannes mit in sein Grab genommen, zum Minister von Lützow, mit diesem über die Herstellung jener durch den ehemaligen Ober-Rabbinen abgeschafften Förmlichkeiten zu konferiren. Der Minister sagte ihm: Freund, mir kann das Alles recht sein, aber wie ich gehört habe, ist an den Gebeten, wovon Ihr redet, nicht viel verloren; denn man hat mir gesagt, sie enthielten nur Verwünschungen und Flüche gegen Solche, die nicht Eures Glaubens sind? Auf diese Weise verflucht Ihr ja auch den Großherzog und mich und uns Alle, die wir Euch stets freundlich waren; und das ist Unrecht! — Excellenz, erwiederte der alte Samson, haben wir so lange geflucht und es hat Ihnen nichts geschadet, warum wollen Sie uns nicht lassen fluchen immerfort?

Ueber die tiefe Philosophie, die in dieser schlichten Aeußerung liegt, ließe sich viel sagen; sehr viel! Deshalb sag' ich gar nichts.

In Schwerin mit dem März (aber ohne Veilchen, sondern im Schnee) einziehend, fand ich „Adlershorst“ für den alten Raubvogel schon hergerichtet. Denn wenn ich auch kein Adler bin, geh' ich doch in Städten, wo ich mich als Vorleser ankündige, auf Raub aus; und wenn ich auch kein Geier bin, so denkt doch Mancher, der sich Schanden halber ein Shakespeare'sches Stück von mir vorlesen lassen muß: hol' ihn der Geier! Und wenn ich auch kein Schuhu bin, so sitz' ich doch gleich diesem gern bei Tage allein in meinem Kämmerlein und bin, gleich ihm, ein Nachtvogel, der, wenn es finster ist, nach dem „Pfaffenteich“ fliegt und spät bei Nacht heimkehrt. Die geselligen Verhältnisse in und um Schwerin gestalteten sich diesmal eben so gut und wohlthuend für mich, als im vergangenen Jahre — Dank sei es der nachsichtigen Freundschaft meiner Gönner! Was jedoch die Oeffentlichkeit, in so fern ich ihr gegenüberstand, angeht, so war sie eben nicht sehr ermunternd. Liegt es nun an dem großen Raume des für meine einfachen Vorträge viel zu kolossalen Concertsaales, — liegt es in der Kälte des Schweriner Publikums, — ich kann letzterem gegenüber niemals recht warm werden, weil mir

stets zu Muthe ist, als vermöchte ich nicht, es zu erwärmen. Wenn ich meine näheren Gönner und Freunde und Bekannte, wenn ich ferner die verwittwete Frau Großherzogin und einige Damen vom Hofe, — wenn ich endlich den regierenden Großherzog ausnehme . . . bei den Uebrigen schien mein Bestreben wenig Anklang zu finden. Eiseskälte sprach aus den Zügen vieler Gesichter, auf die zufällig mein Blick fiel. Und da will ich ehrlich gestehen, daß ich gar nicht böse war, als der letzte Abend sich näherte. Doch ehe er herankam, war mir noch eine Auszeichnung zugedacht, die ich der stets freundlichen Huld Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs verdanken sollte.

Die Herzogin von Orleans war, ihre Verwandte und ihre Heimath zu besuchen, aus Eisenach eingetroffen, und da sie den Wunsch geäußert hatte, die wenigen Tage ihrer Anwesenheit mehr den Anverwandten als der Welt zu widmen, so hatte sich die ganze Großherzogliche Familie nach Ludwigslust übersiedelt. Dorthin war es, wo ich mich am 22sten März zu begeben hatte, um vor kleinem Kreise die ersten Akte des Oehlenschläger'schen „Correggio“ vorzulesen.

Ich habe in diesem Buche schon angedeutet, auf welche liebenswürdige Weise ein armer Künstler am Hofe von Mecklenburg-Schwerin behandelt wird, wenn man ihn auffordert, sich hören zu lassen. Ich kann eben nur wiederholen, was ich gesagt habe, und kann es nur noch freudiger, noch herzlicher aussprechen, daß ich in wenig größeren Gesellschaften, wie ich während meiner Irrfahrt oft besuchen mußte, weil es eben die unvermeidliche Nothwendigkeit mit sich brachte; auch in solchen, die nichts weniger als vornehm, oder zu irgend welchen aristokratischen Ansprüchen berechtigt waren; — solche einfache, wohlwollende, ermuthigende Freundlichkeit, solche ungezwungen-gütige Behandlung erfahren habe, als von den Schweriner höchsten Herrschaften. Dennoch klopfte mir das Herz, als ich diesmal in den Saal trat; nicht aus Scheu — denn wo sollte diese dort herkommen? — sondern vor Erwartung, jene merkwürdige Frau zu sehen, die als junge, unbekannte Prinzessin in die größte Residenz des Continents geführt, an der Seite eines anmuthigen, jugendlichen Fürsten, belauert und beobachtet von unzähligen Neidern, Spähern, einem spottsüchtigen Volke, einer Unzahl giftiger Scribler preis-

gegeben, so viele Tugend des Gemüthes, so viele Kraft des Geistes, eine so sichere Haltung zeigte, daß alle Partheien sich zu ihrem Lobe vereinten, daß nicht eine Stimme es wag'en durfte, sich gegen sie zu erheben! Eine Frau, die den geliebten Gatten und mit ihm die Königskrone verliert; die ihren Sohn für diese Krone zu erziehen berufen ist! Die den Thron wanken, die Krone fallen, das Leben der Kinder und ihr eigenes an einem Haare hängen sieht; die, der Bettlerin gleich, hülflos und verlassen aus ihrem Königreich flüchtet; arm, rathlos im deutschen Vaterlande ankommt, welches auch in Flammen steht — und nun in Eisenach lebt, ihren Söhnen eine treue Mutter, ohne Prätensionen, ohne Groll, sanft, freundlich, angebetet von allen Bewohnern der Stadt, wie eine Heilige!

Dieser Frau in's Angesicht schauen zu dürfen, schlug mir das Herz vor freudiger Ungeduld und Erwartung. Der Großherzog führte mich zum Sopha, wo Sie saß, stellte mich ihr vor. Und sie, eine weibliche Arbeit in der Hand, richtete so milde, sinnige Worte an mich, und der Klang dieser seelenvollen Stimme drang mir so erschütternd zum Herzen, daß ich mir selbst unaussprech-

lich dumm vorkam, Ihr nur in Alltagsreden erwiedern zu können.

Was sollt' ich denn sagen? Was ich dachte und empfand, wahrhaftig nicht; denn ich hätte mit Thränen im Auge stammeln müssen: „Du großes, herrliches Weib!" — Und das schickte sich doch keinesweges. Man hätte mich hinausgeworfen, wenn auch nicht der Großherzog, doch gewiß seine Hofherren. So blieb ich denn auf der breiten Heerstraße dessen, was sich ziemt, und mag der edlen Fürstin wohl keine großen Ideen von meiner Verstandes-Entwickelung eingeflößt haben. Auch als Vorleser gerieth es mir nicht besonders, was sie mich aber nicht entgelten ließ. Vielleicht hat ihr eigenes Bewußtsein, vielleicht hat ihr gerechter Stolz ihr gesagt, daß in der Befangenheit, die mich schlechter lesen ließ, als ich es sonst zu thun pflege, die bescheidenste Huldigung für sie lag? Ihre Güte und die heitere Empfänglichkeit der Schweriner Herrschaften richteten den mit sich selbst Unzufriedenen troftreich wieder auf. Das Souper war recht lustig, die Huld der hohen Frauen gönnte manchem Scherze Raum und keiner derselben fiel unbeachtet zu Boden. Die Herzogin ging harmlos auf Alles ein

und wich sogar dem Gespräche nicht aus, als ich einmal taktlos genug war (wahrlich nur aus Unbedachtsamkeit) von Lamartine und seinen letzten historischen Phantasieen zu reden. Ich nahm die für mich so beglückende Empfindung aufrichtiger Ehrfurcht mit mir, bewahrte sie warm und innig im wildesten Schneegestöber, durch welches ich heimfuhr, und werde sie der seltenen Frau in treuem Herzen bewahren, so lang' ich lebe. Für mich würd' es ein unaussprechliches Glück sein, sie vor meinem Tode noch auf der Stelle zu wissen, die sie verdient. Ob auch für Sie?? — das liegt im Willen Dessen, der Alles weiß!

Am 23. schloß ich, müde, matt, durchgefroren, erkältet, rheumatisch, katarrhalisch, heiser, vor halbleerem Saale mein Schweriner Abonnement. Und als ich dankend Lebewohl sagte, da gab ich mir Mühe nur Derer zu gedenken, denen es galt; damit es so herzlich wie möglich klingen möge! Und eben so wehe wie es mir that, mich von Denen zu trennen, welchen ich es sagte, eben so unangefochten blieb ich im Allgemeinen bei dem

Gedanken, Schwerin bald wieder zu verlassen. Doch befand ich mich im Schwanken. Halb und halb hatt' ich gelobt, ehe ich die Rückreise nach Steiermark antreten würde, noch einmal nach Hamburg zu kommen; — dann empfing ich aus Wismar, wo der Direktor des Gymnasiums, Herr Prof. Crain die Sache betrieb, dringende Aufforderungen, mich daselbst einzustellen und fühlte mich durch die Zuschriften jenes Gelehrten nicht wenig tentirt, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. An diesen ausgedehnteren Aufenthalt in Meklenburg knüpften die Schweriner und Ludwigsluster Lieben und Gönner verführerische Lockungen längeren Verweilens; — denn, sagten sie, der vorige Mai war nicht besonders; der diesmalige wird mailicher sein; der April hat nur 30 Tage, und im Frühling ist's um Ludwigslust und Schwerin wunderschön! Ich hatte mir so fest vorgenommen, nach vollbrachter That, augenblicklich nach Gräz heimzureisen und dort tüchtig zu arbeiten! Ich sah selbst ein, daß ich in Schwerin nicht recht zur Thätigkeit gelangte! Und dennoch ging ich auf die Wismarschen Vorschläge ein; dennoch hegte ich in einem Winkel des Herzens den Gedanken: warum solltest du zuletzt nicht

bleiben und hier auch fleißig sein können? Da kam ein Brief aus Breslau — und machte dem zweifelnden Schwanken ein Ende. Ich werde, am Schlusse des Buches, erzählen, wie so, und was er enthielt. Ich gab Hamburg auf, entschuldigte mich in Wismar, schrieb nach Ludwigslust, nahm von den Freunden auf dem Sachsenberge schriftlich von denen in Schwerin mündlich Abschied, sagte meinem „Adlershorst" wehmüthig Lebewohl, warf noch einen Blick auf den wogenden See und schied mit widerstreitenden Gefühlen: Betrübt durch die Trennung — und wieder getröstet durch den Gedanken, daß sie in einem Zeitpunkte stattfand, wo die leidige Politik auf's Neue ihr finsterstes unheilvollstes Gesicht drohend und zähnefletschend in jedes Haus, in jedes Gemach steckte. Wechsel des Ministeriums, Vertagung der Kammer, Aenderung des Wahlgesetzes, Mißtrauen und Widerstand, — und wie die Stichwörter alle heißen mögen, die Zwist und Zweifel hervorrufen. Hundertmal hab' ich mir vorgenommen, jede Diskussion dieser Art zu vermeiden, weil man den Gegner ja doch nicht überzeugt und eben so wenig von ihm überzeugt wird! Aber eben so oft bin ich wider meinen Willen und oft mit Widerwillen, in jene unfrucht-

baren Zänkereien verwickelt worden, die immer einen grauen Mehlthau auf die Blüthen der Zuneigung werfen. Es kann nicht fehlen, auch in's gesellige Leben, in den freundschaftlichen Umgang, in den häuslichen Frieden muß die Parteiwuth, wenn sie nach rechts und links Anhänger sammelt, feindlich, zerstörend einwirken. Man erzählte mir eine hierher gehörige Geschichte, die mich tief erschütterte. Eine alte, schwache Frau, die Wittwe eines Hofbediensteten, existirt nur durch Wohlthaten vom Hofe. Ihr Sohn ist auf Kosten des verstorbenen Fürsten erzogen und ausgebildet worden. Jetzt ist er ein rother Republikaner, die Mutter fühlt sich unglücklich darüber, um so mehr, als sie den Sohn mütterlich liebt. Wie der gegenwärtig regierende Fürst von einer Reise zurückkommt, die er unternahm, sich zu verloben; und wie die Kunde davon durch die Stadt dringt, beeilen sich sämmtliche Bewohner, aus eigenem raschen Antriebe, ihre Fenster zu erleuchten. Die alte Frau sieht das. Allein, ohne Dienstboten, sucht sie Leuchter, Blumen, Kerzen zusammen, schmückt auch ihrer kleinen Wohnung Fenster, setzt sich dann ermattet von der ungewohnten Anstrengung in ihren Lehnstuhl und schlummert ein, glück-

lich durch den Gedanken, daß ihr Wohlthäter, wenn er die Gassen durchwandelt, auch ihrer Dankbarkeit frommes Opfer bemerken werde!

Nach einer Stunde erwacht sie — im tiefsten Dunkel. Ihr Sohn ist da gewesen und hat, während sie schlief, die kleinen Liebesflammen ausgeblasen; denn sie galten einem Fürsten! —!

Ich habe (und leider nicht blos in Meklenburg!) in manchen Familien, an die mich Achtung und Liebe binden, so manchen Kampf bestanden, zwischen Jugend und Alter, der aus ähnlichen Motiven entsprang; und wenn es auch scheinbar gelingt, in solchen Fällen, die Wunde, die ein Wort schlagen kann, durch den mit allerlei Lappen verbrämten Mantel des Scherzes zu bedecken, ist das doch nur scheinbar; die Wunde bleibt und man fühlt sie. Aus solchem Schmerz ist ein kleines Gedicht hervorgegangen, zu welchem eine wahre Begebenheit den äußerlichen Anlaß lieh. Es war in Hamburg ein Mann über das Alsterbassin gegangen und an einer Stelle, wo das Eis zu dünn gewesen, durchgebrochen und ertrunken. Drei Tage und drei Nächte hindurch saß sein Hund auf diesem Platze, von dem er sich weder durch Hunger noch Kälte vertreiben ließ.

Tausende von Gaffern betrachteten ihn, gedankenlos an die Geländer der Brücken gelehnt. Mir diktirte dieser Anblick die nachstehenden Verse, mit denen ich zugleich meine jungen Freunde und Freundinnen begrüße, die in mir einen Heuler*) sehen.

„Von allen die vorübergeh'n,
Wer hat den armen Hund geseh'n,
Auf schneebedecktem Eise?
Er weichet nicht, er sitzt und harrt,
Er sucht und forscht, er wühlt und scharrt,
Er weint, — auf seine Weise,
Bei Tageslicht, bei Sternenschein;
Und sollt' es wohl ein Wühler sein?

Ich fragte im Vorübergeh'n:
Was ist dem Hund' zu Leid' gescheh'n? —
Sein Herr ist jüngst ertrunken!
Da sitzt er an demselben Ort,
Nicht Droh'n noch Schmeicheln bringt ihn fort,

*) Der Ausdruck „Heuler“ wird in jenen Gegenden, im Kontrast zu Wühler, da angewendet, wo man: Reaktionair, Konservativer, Royalist! sagen, oder wohl auch nur einen Freund gerechter Ordnung verspotten will.

Wo jener eingesunken;
Man hört ihn winseln, jammern, schrei'n! —
Da wird's doch wohl ein Heuler sein?

Spottlächelnd schüttelt seinen Kopf
So mancher. Ei Du dummer Tropf!
Erklingt aus Vieler Munde.
Doch wenn ihm keiner Antheil weiht,
Ich finde große Aehnlichkeit
Mit mir und diesem Hunde:
Es zieht mich förmlich zu ihm hin,
Weil ich ja auch ein Heuler bin.

So heißen sie in Hamburg mich,
Und wenn sie so mich heißen, ich
Bin keinem Spötter böse.
Ich hege weder Scham noch Reu',
Daß ich der eingebor'nen Treu'
Verpflichtung nimmer löse.
Ich halte fest im treuen Sinn,
Weil ich ja auch ein Heuler bin.

Versunken in der Fluthen Schooß
Ist Manches, was ich heilig, groß
Von Kindheit auf gehalten.

Und sank's auch, nicht von Fehlern frei,
Und war selbsteig'ne Schuld dabei,
Ich halte doch am Alten.
Dem Alter müßt ihr das verzeih'n,
Ihr jungen, — laßt mich Heuler sein!

Nachschrift.

Gräz, am 30. Mai 1850.

Woher mag das kommen? Wenn ich faul bin, müßig gehe, werden mir die einzelnen Stunden und Tage furchtbar lang; sie nehmen gar kein Ende. Ist aber dann eine solche unselige Epoche (wie es deren im Leben leider schon giebt) vorüber und wend' ich den Blick rückwärts, dann erscheint mir die Summe der vergeudeten Zeit viel kürzer, als sie in Wahrheit gewesen. Und umgekehrt: Wenn ich tagtäglich arbeite, fortdauernd angestrengt beschäftiget bleibe, jede Stunde benütze, dann vergeht mir (und das ist natürlich) die Zeit sehr rasch; ein solcher Tag ist vorüber, eh' ich's denke. Reihen sich aber solcher Tage eine längere Folge zu Wochen und Monaten, und zähle ich dann: wie lange? Dann kommt mir die verstrichene, in der Zählung begriffne Frist ungleich länger

als sie wirklich ist! Ich habe den Grund davon niemals finden können. Auch heute nicht, wo es mir wieder so ergeht. Ich blicke nach Ludwigslust zurück und kann mich nur durch den Kalender überzeugen, daß, seitdem ich dort meinen Einzug hielt, erst vier Monate vergangen sein sollten? Es dünkt mich mindestens ein Jahr. Und doch ist es nicht anders. Februar, März, April, Mai.

Da wären denn wieder Leben und Buch auf einem Punkte zusammengetroffen; wie beim Schlusse des sechsten Bandes.

O weh! o weh! Meint' ich nicht damals, es wäre aus und ich würde keinen Stoff für ein halbes Bändchen nur noch haben und erleben? Jetzt sind's wieder zwei ganze worden. O weh; wie lange soll denn das dauern? — Meine Schuld ist es nicht. Ich kann ja nichts dafür, daß ich lebe; und daß ich von dem Erlebten plaudere, das mag mein Verleger verantworten. Der hat mich dazu aufgefordert. Der Aufforderung eines Buchhändlers aber widerstehen, — in unseren Tagen — ich weiß nicht, ob es ein anderer Schriftsteller im Stande wäre? Ich vermag es nicht! Die Verführung ist zu mächtig.

Bist Du bis auf diese Zeilen gedrungen, ge-

duldiger Leser — dann reichen wir uns noch einmal die Hände, und ich danke Dir! Doch bevor ich scheide, auch noch eine Bitte. Jener Brief aus Breslau, dessen ich oben erwähnt, der mich plötzlich aus Schwerin rief, — er kam auch von einem Buchhändler. Er stellte mir den Antrag eine zweite vermehrte Ausgabe meiner „Schlesischen Gedichte" zu unternehmen; und darüber mit ihm mich mündlich zu besprechen, war der Grund meiner Eile. Das ist nun in Ordnung.

Wenn ich die Feder niedergelegt habe, die diese Blätter bekritzelte, ergreife ich eine andere, um das Manuscript für die „Schlesischen Gedichte" in's Reine zu bringen, mit mancherlei Verbesserungen und mit den Zugaben neuer Lieder im Volkston, die seit zwanzig Jahren (denn so lange ist es her, daß die erste Auflage erschien) hinzugekommen sind. Lasse Dir das kleine Buch empfohlen sein, lieber Leser! Bist Du ein Schlesier, wirst Du wohl selbst danach greifen? Aber auch Du, der Schlesiens Fluren und Berge nur als Gast besuchte, — gönne meinen heimathlichen Bildern freundlichen Antheil. Sie gehören zu mir und meinem innersten Wesen; dafür mußt Du ja einige Theilnahme hegen; Du kannst nicht anders;

sonst wärest Du mein Leser nicht geworden, — oder vielmehr: nicht geblieben.

Die „Schlesischen Gedichte" also kommen bald. Freund E. Trewendt in Breslau wird sie in die Welt schicken.

Und was dann mit dem alten Sänger, der ernsten Auges seinen zerstreuten Kindlein nachschaut.

Ja, ehrlich gesagt, er weiß es selbst nicht. Er weiß nur Eines: daß er nicht klagen will, so lange ihm die Fähigkeit bleibt, sich harmlos geistig zu beschäftigen. Kommt auch nicht viel Bedeutendes dabei heraus, findet doch das redliche Bestreben, auch des beschränkten Talentes, immer seinen kleinen Lohn, seine Anerkennung; und wer sich mit Wenigem genügen läßt, wird leicht zufrieden gestellt.

Dann aber giebt es für das zunehmende Alter noch einen Trost, einen unendlichen. Wilhelm von Humboldt hat dessen Segnungen so schön bezeichnet! sich in die Fülle großer Dichter zu versenken; ihre erhabensten Worte seinem Gedächtniß einzuprägen; sich, wie er es ausdrückt: „damit zu tragen!" Dies ist und bleibt mir eine unerschöpfliche Wonne. Ich habe dem, was mir aus meiner Jugend lieb war, in späteren Jahren

unendlich viel Neues zugesellt, und höre nicht auf, auch mit dem Neuesten, wenn es mir sonst zu Herzen geht, mein Gedächtniß zu stärken, zu bereichern. Ich kann auf einsamen Waldwegen, ohne ein Buch zur Hand, mir die Gestalten und Dichtungen meiner Lieblingspoeten stets nach Gefallen herbeirufen. Und so bin ich niemals allein. Ich lüge nicht, wenn ich versichere — und ich erwähne dies hauptsächlich, um es Andern zur Nachahmung anzuempfehlen) — daß bei schmerzlichen Ereignissen, mir dadurch oft eine finstere Stunde in eine sanft wehmüthige umgewandelt worden ist. Deshalb war es mir eine so lebhafte Freude in Humboldt zu lesen: „aber auch das eigene Auswendiglernen und Auswendigwissen von Gedichten, oder von Stellen aus Gedichten, verschönert das einsame Leben und erhebt oft in bedeutenden Momenten."

Bleibt mir fest im Geiste, ewige Sänger; die mir in jedem wichtigen Augenblicke wiederkehren und mich auch in den letzten des Lebens nicht verlassen mögen! denn man kann nichts Besseres thun, als mit einem großen Gedanken hinüber geh'n!

Ende des achten Bandes.

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roß-Straße Nr. 8.



